

Wir (und) die Anderen.
Zugehörigkeitsbemühungen junger Männer mit
Migrationshintergrund und Delinquenzerfahrung
im ländlich geprägten Raum.

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades Dr. phil,
angenommen vom Senat der Universität Vechta

Erstgutachterin: Prof.'in Dr. Yvette Völschow
Zweitgutachterin: Prof.'in Dr. Kornelia Rappe-Giesecke

Vorgelegt im September 2015
von Wiebke Janßen, geboren am 28.01.1983 in Aurich

Abstract

Das Empfinden von Zugehörigkeit gilt als Grundbedürfnis des Menschen. Heimat- und Wir-Gefühle erfüllen diesen Wunsch. In Verbindung mit Anderen zu sein und als Mitglied einer Gemeinschaft anerkannt zu werden, hat eine identitätsstiftende Wirkung, scheint den eigenen Wert und Lebenssinn zu bestätigen.

Aspekte von Fremdheit und Anderssein in der Biographie einer Person können die Erfüllung dieses Grundbedürfnisses nach Zugehörigkeit jedoch in Frage stellen. Davon in besonderem Maße betroffen sind sowohl Personen, die in irgendeiner Weise als delinquent oder zumindest deviant in Erscheinung treten, als auch Personen, die aufgrund von Zuwanderungserfahrungen von der Mehrheitsgesellschaft als anders und fremd erlebt werden.

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit der Perspektive junger Männer, die beide Attribute erfüllen. Sie haben einen Migrationshintergrund und Delinquenzerfahrung und werden zuweilen mit dem Etikett der Nicht-Zugehörigkeit oder in der heutigen Zeit gerne auch mit dem Stempel *nicht-integrierbar* konfrontiert. Aufgrund des besonders ausgeprägten Gemeinschaftssinns, der ländlichen Räumen eigen ist, wurde die Untersuchung bewusst in einer solchen Region durchgeführt und geht u.a. der Frage nach, ob und inwiefern sich die jungen Männer mit Migrationshintergrund in einer so stark geschlossenen sozialen Umgebung zugehörig fühlen.

Die subjektive Wahrnehmung derjenigen nachvollziehbar zu machen, über die viel gesprochen und denen von außen oftmals zugeschrieben wird, *integrationsunwillig* zu sein, ist ein Ziel der Untersuchung. Mittels eines explorativen, qualitativen Methodendesigns, das eine system-theoretisch fundierte Auswertung umfasst, wird dieses Ziel verfolgt und so ein Einblick in die Perspektive junger Männer mit Migrationshintergrund und Delinquenzerfahrung im ländlichen Raum gewonnen.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	9
2 Theoretisches	12
2.2 Gemeinschaft	16
2.2.1 Gemeinschaft im ländlichen Raum	17
2.2.2 Gemeinschaft in der Untersuchungsregion	18
Exkurs zu Heimat	21
2.3 Fremdheit	24
2.3.1 Fremdheit und Migration	26
2.3.2 Fremdheit und Migration im ländlich geprägten Raum	29
2.3.3 Fremdheit am Beispiel Migrationshintergrund in der Untersuchungsregion	30
2.4 Zum Forschungsstand: Ausgewählte Theorien, Ansätze und Studien zum Thema	34
2.4.1 Theorien, Ansätze und Studien zu Migration und Devianz	36
2.4.2 Studien um die Themen Migrationshintergrund und (Nicht-)Zugehörigkeit	42
2.5 Einordnung der Untersuchung in den theoretischen Zusammenhang	45
3 Methodisches Konzept	48
3.1 Lebensweltanalysen als rekonstruktives Verstehen	51
3.1.1 Paradigma der Lebensweltanalysen	51
3.1.2 Umsetzung der Lebensweltanalysen	52
3.1.2.1 Das narrative-problemzentrierte Interview als Erhebungsinstrument	52
3.1.2.2 Interviewleitfaden und -durchführung	54
3.2 Die Kommunikative Sozialforschung	56
3.2.1 Paradigma der Kommunikativen Sozialforschung	56
3.2.2 Methodische Schritte der Kommunikativen Sozialforschung	58
3.3 Das systemtheoretische Modell der System-Umwelt-Analyse	61
3.3.1 Paradigma der Systemtheorie und des Modells der System-Umwelt-Analyse	62
3.3.1.1 Grundannahmen und Entwicklung der soziologischen Systemtheorie	62
3.3.1.2 Das Modell der System-Umwelt-Analyse	63
3.3.2 Anwendung des Modells zur systematischen Analyse	64
3.4 Zusammenfassendes zur Methode	68
4 Empirisches: Analyse und Ergebnisse	69
4.1 Das Untersuchungssample – Vermittlung und Zusammensetzung	69
4.2 Weiterführende Analyseergebnisse	72
4.2.1 Die Verwendung des Personalpronomens <i>wir/uns</i>	72
4.2.2 Heimat(losigkeit)	75
4.2.3 Weiterführende Hypothesen	76
4.3 Einzelfallanalysen	78
4.3.1 VADIM – Der Erfolgreiche	80
4.3.1.1 Biographie Vadim	80
4.3.1.2 Interviewter und Interviewsetting	83
4.3.1.2.1 Dominante Interviewinhalte	85
4.3.1.2.2 Eindrücke und Affekte	85
4.3.1.2.3 Auffälligkeiten in der verbalen und nonverbalen Kommunikation	86
4.3.1.3 Vadims <i>WIR</i> – Analyse der Umweltsysteme	91

4.3.1.3.1 „Bei mir kommen die (...) an der ersten Stelle und danach andere“ – Vadims Umweltsystem <i>Familie</i>	93
4.3.1.3.2 „Da dacht ich, ich wär hier mit jedem verwandt, der ein Russe is“ – Vadims Umweltsystem <i>Personen mit russischem (Migrations)Hintergrund</i>	98
4.3.1.3.3 „Die wissen ganz genau, dass man sich auf mich verlassen kann“ – Vadims Umweltsystem <i>Freunde</i>	101
4.3.1.3.4 „wenn die sehen, was ich als Krimineller erreicht hab, dann bewundern die mich“ – Vadims Umweltsystem <i>Delinquenten</i>	103
4.3.1.3.5 „irgendwann hat der äh Lehrer angerufen, bei uns in der Firma und gesagt: ‚Was mit eurem Jungen los?‘“ – Vadims Umweltsystem <i>Ehemalige Ausbildungsfirma</i>	106
4.3.1.3.6 Zusammenfassendes zu Vadims Wir-Beziehungen	107
4.3.1.4 „ich hab eine alte Heimat und eine neue Heimat“ – Umgang mit der Heimatthematik.....	109
4.3.1.4.1 Heimat im Licht der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse	110
4.3.1.4.2 Zusammenfassendes zur Heimatthematik bei Vadim	113
4.3.1.5 Fazit Vadim	113
4.3.2 KENAN – Der (Banden)Krieger	116
4.3.2.1 Biographie Kenan	116
4.3.2.2 Interviewter & Interviewsetting	120
4.3.2.2.1 Dominante Interviewinhalte.....	121
4.3.2.2.2 Eindrücke und Affekte.....	122
4.3.2.2.3 Auffälligkeiten in der verbalen und nonverbalen Kommunikation	123
4.3.2.3 Kenans <i>WIR</i> – Analyse der Umweltsysteme	130
4.3.2.3.1 „Familienangelegenheit von uns“ – Kenans Umweltsystem <i>Familie</i>	132
4.3.2.3.2 „Ich hab auch damals einer (...) verbotenen Einheit angehört, (...) <u>PKK</u> nennt man das“ – Kenans Umweltsystem <i>Bandenkrieger</i>	138
4.3.2.3.3 „da muss schon eine Richtige und eine Besondere kommen“ – Kenans Umweltsystem <i>Partnerschaft</i>	142
4.3.2.3.4 „Bei uns Ausländern is das normalerweise so“ – Kenans Umweltsystem <i>Ausländer</i>	145
4.3.2.3.5 „Die wollten mich erst raus schmeißen“ – Kenans Umweltsystem <i>Gruppe im Antiaggressionstraining</i>	147
4.3.2.3.6 Zusammenfassendes zu Kenans Wir-Beziehungen.....	149
4.3.2.4 „Heimat is für mich, wo ich mich wohl fühle, * wo ich mich geborgen fühle“ – Umgang mit der Heimatthematik.....	150
4.3.2.4.1 Heimat im Licht der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse	152
4.3.2.4.2 Zusammenfassendes zur Heimatthematik bei Kenan	156
4.3.2.5 Fazit Kenan.....	157
4.3.3 FARUK – Der Mitläufer	159
4.3.3.1 Biographie Faruk.....	159
4.3.3.2 Interviewter & Interviewsetting	161
4.3.3.2.1 Dominante Interviewinhalte.....	162
4.3.3.2.2 Eindrücke und Affekte.....	163
4.3.3.2.3 Auffälligkeiten in der verbalen & nonverbalen Kommunikation.....	165
4.3.3.3 Faruks <i>WIR</i> – Analyse der Umweltsysteme.....	167
4.3.3.3.1 „ <u>Alle</u> sind meine besten Freunde“ – Faruks Umweltsystem <i>Freunde</i>	168
4.3.3.3.2 „Wir zahlen zum Arbeitsamt unsre Steuern“ – Faruks Umweltsystem <i>Arbeitende/Steuerzahler</i>	172

4.3.3.3.3 „Die können sich das ja leisten“ – Faruks Umweltsystem <i>Familie</i>	174
4.3.3.3.4 „Ich weiß gar nicht, was die will“ – Faruks Umweltsystem <i>Partnerschaft</i>	178
4.3.3.3.5 „Außer wenn wir di wenn man den Leuten `ne Einladung schickt“ – Faruks Umweltsystem <i>Personen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland</i> ...	179
4.3.3.3.6 Zusammenfassendes zu Faruks Wir-Beziehungen.....	180
4.3.3.4 „ich fühl mich hier zu Hause. Aber da is meine Heimat“ – Umgang mit der Heimatthematik.....	180
4.3.3.4.1 Heimat im Licht der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse	182
4.3.3.4.2 Zusammenfassendes zur Heimatthematik bei Faruk	186
4.3.3.5 Fazit Faruk.....	187
4.3.4 SASCHA – Der Verlassene	189
4.3.4.1 Biographie Sascha.....	189
4.3.4.2 Interviewter und Interviewsetting	191
4.3.4.2.1 Dominante Interviewinhalte.....	191
4.3.4.2.2 Eindrücke und Affekte.....	192
4.3.4.2.2 Auffälligkeiten in der verbalen und nonverbalen Kommunikation	194
4.3.4.3 Saschas <i>WIR</i> – Analyse der Umweltsysteme.....	195
4.3.4.3.1 „Meistens geh ich dann raus (...) zu Freunden“ – Saschas Umweltsystem <i>Freunde</i>	196
4.3.4.3.2 „Da gibt’s meistens viel Stress“ – Saschas Umweltsystem <i>Familie</i>	199
4.3.4.3.3 „inner <u>Grundschule</u> (...) ham wir uns immer so <u>gehauen</u> aus <u>Spaß</u> “ – Saschas Umweltsystem <i>Mitschüler</i>	202
4.3.4.3.4 Zusammenfassendes zu Saschas Wir-Beziehungen	204
4.3.4.4 „halt * `ne Familie, *2* ganz normal“ – Umgang mit der Heimatthematik	205
4.3.4.4.1 Heimat im Licht der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse	206
4.3.4.4.2 Zusammenfassendes zur Heimatthematik bei Sascha.....	209
4.3.4.5 Fazit Sascha	209
4.3.5 BESIM – Der Bemühte	211
4.3.5.1 Biographie Besim.....	211
4.3.5.2 Interviewter und Interviewsetting	213
4.3.5.2.1 Dominante Interviewinhalte.....	214
4.3.5.2.2 Eindrücke und Affekte.....	215
4.3.5.2.3 Auffälligkeiten in der verbalen und nonverbalen Kommunikation	216
4.3.5.3 Besims <i>WIR</i> – Analyse der Umweltsysteme.....	220
4.3.5.3.1 „Ja meine Eltern *2* die wollen ja auch nur das Beste von sein Kinder“ – Besims Umweltsystem <i>Familie</i>	221
4.3.5.3.2 „die Freunde, die ich jetzt hab und so, die sind alle korrekt“ – Besims Umweltsystem <i>Freunde</i>	224
4.3.5.3.3 „Die Deutschen leben (...) irgendwie anders, ne?“ – Besims Umweltsystem <i>Personen mit Migrationshintergrund</i>	226
4.3.5.3.4 „ich vermiss meine siebte Klasse“ – Besims Umweltsystem <i>Schüler</i>	228
4.3.5.3.5 „Aber normalerweise is besser auf unsre Kultur“ – Besims Umweltsystem <i>Herkunftskulturangehörige</i>	230
4.3.5.3.6 Zusammenfassendes zu Besims Wir-Beziehungen	232
4.3.5.4 „wo ich jetzt lieber bleibe?“ – Umgang mit der Heimatthematik	233
4.3.5.4.1 Heimat im Licht der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse	234
4.3.5.4.2 Zusammenfassendes zur Heimatthematik bei Besim.....	236
4.3.5.5 Fazit Besim	237
4.3.8 RAFFAEL – Das schwarze Schaf.....	239

4.3.8.1 Biographie Raffael	239
4.3.8.2 Interviewter und Interviewsetting	241
4.3.8.2.1 Dominante Interviewinhalte.....	243
4.3.8.2.2 Eindrücke und Affekte.....	243
4.3.8.2.3 Auffälligkeiten in der verbalen und nonverbalen Kommunikation	244
4.3.8.3 Raffaels <i>WIR</i> – Analyse der Umweltsysteme	247
4.3.8.3.1 „Die sind halt nur da, wenn Drogen da sind oder wenn Geld da is“ – Raffaels Umweltsystem <i>Freunde/Kollegen</i>	248
4.3.8.3.2 „so * is eigentlich hinterher alles * zusammen gebrochen, die ganze Familie“ – Raffaels Umweltsystem <i>Familie</i>	250
4.3.8.3.3 „diese Eifersucht macht halt <u>viel kaputt</u> “ – Raffaels Umweltsystem <i>Partnerschaft</i>	253
4.3.8.3.4 „und die Manager oder so, die * machen sich `n schönes Leben“ – Raffaels Umweltsystem <i>Steuerzahler</i>	254
4.3.8.3.5 Zusammenfassendes zu Raffaels Wir-Beziehungen.....	256
4.3.8.4 „irgendwie fühl ich mich nirgendwo heimisch“ – Umgang mit der Heimatthematik.....	257
4.3.8.5 Fazit Raffael.....	257
4.3.6 ELDIN – Der (Un)Angepasste.....	259
4.3.6.1 Biographie Eldin.....	259
4.3.6.2 Interviewter und Interviewsetting	260
4.3.6.2.1 Dominante Interviewinhalte.....	261
4.3.6.2.2 Eindrücke und Affekte.....	261
4.3.6.2.3 Auffälligkeiten in der verbalen und nonverbalen Kommunikation	262
4.3.6.3 Eldins <i>WIR</i> – Analyse der Umweltsysteme.....	264
4.3.6.3.1 „paar von meinen Freunden sind ganz <u>ernst</u> , paar sind so ganz ruhig, andere sind (...) so wie <u>ich</u> “ – Eldins Umweltsystem <i>Freunde</i>	265
4.3.6.3.2 „Ich hatte schon zwei Stück“ – Eldins Umweltsystem <i>Partnerschaft</i>	268
4.3.6.3.3 „meine Familie is, glaub ich, normal“ – Eldins Umweltsystem <i>Familie</i> ...269	
4.3.6.3.4 „wenn alle mitmachen, dann muss ich das ja auch machen“ – Eldins Umweltsystem <i>Schüler/Klassenkameraden</i>	271
4.3.6.3.5 Zusammenfassendes zu Eldins Wir-Beziehungen	273
4.3.6.4 „ich fühl mich hier in Deutschland schon wohler, als wenn ich in * meinem eigenen Land bin“ – Umgang mit der Heimatthematik.....	273
4.3.6.4.1 Heimat im Licht der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse	274
4.3.6.4.2 Zusammenfassendes zur Heimatthematik bei Eldin.....	278
4.3.6.5 Fazit Eldin	279
4.3.7. SINAN – Der kleine Bruder.....	281
4.3.7.1 Biographie Sinan.....	281
4.3.7.2 Interviewter und Interviewsetting	282
4.3.7.2.1 Dominante Interviewinhalte.....	283
4.3.7.2.2 Eindrücke und Affekte.....	283
4.3.7.2.3 Auffälligkeiten in der verbalen und nonverbalen Kommunikation	285
4.3.7.3 Sinans <i>WIR</i> – Analyse der Umweltsysteme.....	285
4.3.7.3.1 „wir wollten nach O-Stadt ziehen, weil wir hier unsere Verwandten hatten“ – Sinans Umweltsystem <i>Familie</i>	286
4.3.7.3.2 „sonst könnt ich ja zu Hause nur kaum was machen“ – Sinans Umweltsystem <i>Freunde und Kumpel</i>	288

4.3.7.3.3 „wir haben *2* also da haben einige Fußball gespielt“ – Sinans Umweltsystem <i>Schüler</i>	289
4.3.7.3.4 Zusammenfassendes zu Sinans Wir-Beziehungen.....	291
4.3.7.4 „So `ne Abstammung“ – Umgang mit der Heimatthematik.....	291
4.3.7.4.1 Heimat im Licht der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse	292
4.3.7.4.2 Zusammenfassendes zur Heimatthematik bei Sinan	295
4.3.7.5 Fazit Sinan.....	295
4.3.9 Thomas – Der Heimatlose	297
4.3.9.1 Biographie Thomas	297
4.3.9.2 Interview und Interviewsetting	298
4.3.9.2.1 Dominante Interviewinhalte.....	299
4.3.9.2.2 Eindrücke und Affekte.....	300
4.3.9.2.3 Auffälligkeiten in der verbalen und nonverbalen Kommunikation	301
4.3.9.3 THOMAS‘ <i>WIR</i> – Analyse der Umweltsysteme	303
4.3.9.3.1 „Familie is mir nich mehr so wichtig“ – Thomas‘ Umweltsystem <i>Familie</i>	304
4.3.9.3.2 „was sie sagt, muss ich immer machen“ – Thomas‘ Umweltsystem <i>Partnerschaft</i>	306
4.3.9.3.3 „Ich hab ihn sogar nach Hause gebracht“ – Thomas‘ Umweltsystem <i>Peergroup</i>	307
4.3.9.3.4 „Is mein zweites Zuhause hier“ – Thomas‘ Umweltsystem <i>Schule</i>	309
4.3.9.3.5 Zusammenfassendes zu Thomas‘ Wir-Beziehungen	310
4.3.9.4 „Zuhause gibt es auch nich“ – Umgang mit der Heimatthematik.....	310
4.3.9.5 Fazit Thomas	312
4.4 Zusammenfassendes und Kontrastives.....	313
4.4.1 Wir/uns	316
4.4.2 Heimat.....	322
4.4.3 Weitere Auffälligkeiten.....	324
4.5 Ergebnisdiskussion	325
4.5.1 Beschreibung des Geltungsbereichs	325
4.5.2 Interpretation der Ergebnisse	327
4.5.3 Rückbezug der Untersuchungsergebnisse und Interpretationen auf das theoretische Konzept.....	330
4.5.4 Reflexion des Untersuchungsdesigns.....	334
5 Fazit und Ausblick.....	336
Literaturverzeichnis	339
Tabellenverzeichnis	356
Abbildungsverzeichnis	356
geDANKen	358

“Understanding is the first step to acceptance, and only with acceptance can there be recovery“.

*- Albus Dumbledore, Harry Potter and the Goblet of Fire -
(Rowling 2000: 590)*

1 Einleitung

Eine Gesellschaft, die nie höhere Zuwanderungszahlen verzeichnete als jetzt (vgl. Focus Online 2015) sieht sich mehr denn je mit der Integrationsfrage konfrontiert. Folgt man der Idee des Bundesministeriums des Innern, bedeutet *gelungene Integration*, sich einer Gemeinschaft zugehörig zu fühlen (vgl. BMI 2015a). Nach dieser Auslegung des Begriffs bestimmt also das subjektive Empfinden von Zuwanderern¹ den Grad ihrer Integration. Wie einfach sich ein solches Zugehörigkeitsgefühl in einer Gesellschaft, die aktuell ebenso wie einen Rekord an Migranten, wieder einmal einen besorgniserregenden Anstieg der durch Fremdenhass motivierten Gewalttaten verzeichnet (vgl. BMI 2015b), erlangen lässt, bleibt jedoch fraglich.

Dabei sind es gar nicht erst von Fremdenhass geprägte Gewalthandlungen, die den Adressaten gewahr werden. Schon das Erleben von Zuschreibungen der Andersartigkeit und damit oftmals einhergehende Stigmatisierungen und Diskreditierungen, prägen als negativ eingefärbte Erfahrungswerte die Lebenswelt und sogar das Selbstbild vieler Personen mit Migrationshintergrund (vgl. Janßen 2014: 277 ff.; Völschow et al. 2012).

Auch in einem Presseartikel des Tagesspiegels wurde unlängst kritisiert, dass es in der Umsetzung in der Bundesrepublik Deutschland letztlich immer wieder viel mehr die Gemeinschaft ist, die bewertet, wer sich ihr zugehörig fühlen darf und damit als integriert gilt und wer eher nicht (vgl. Bemmer 2014). Nur sehr schwammig definierte Merkmale wie das mehr oder minder gute Beherrschen der Landessprache oder die in welchem Maße auch immer ausgeprägte Teilhabe am Bildungssystem werden im Alltagsdiskurs zur Messung des Integrationsgrades von Personen mit Migrationshintergrund herangezogen (vgl. ebd.). So genannte *„Ich habe nichts gegen Ausländer, aber...“-Debatten*, die in eben diesem Artikel erwähnt werden (vgl. ebd.) sind es, die – seitens der Gemeinschaft ausgesprochen – sicher nicht die beste Basis für die Herausbildung eines Zugehörigkeitsgefühls Zugewanderter bieten. Tatsächlich reicht ein Blick in ein willkürlich ausgewähltes – im Ursprung in keiner Weise politisches – Internetforum aus, um derartige Debatten wie auch das Alltagsverständnis von Integration digital abgebildet zu sehen: „Aber ich finde auch, dass die schlechte Integration von Ausländern hier in Deutschland ein Problem ist. (...) sie wollen sich nicht anpassen. Und in diesem Fall haben sie nichts in Deutschland verloren“ (gulli – Der unabhängige

¹ So weit in der vorliegenden Personen-, Berufs- oder Gruppenbezeichnungen Verwendung finden, ist sowohl die männliche als auch die weibliche Form gemeint. Eine Ausnahme bilden dabei Begrifflichkeiten, die sich auf das Untersuchungssample beziehen, das ausschließlich männliche Mitglieder umfasst.

IT und Tech-Kanal 2015).² Häufig gehen die Themen Zuwanderung und Kriminalität dabei im Alltagsdiskurs Hand in Hand. „Ich habe nichts gegen ausländische Fachkräfte. Ich habe etwas gegen Gewalttäter und Billiglöhner“ (Zeit Online 2014), ist ein weiterer Beispielsatz einer online geführten Diskussion auf einem Internetblog.³

Zahlreiche Kritiker und Gegenstimmen zeigen auch auf den hier zur Veranschaulichung herangezogenen Internetplattformen, dass hier nicht der Tenor der Gesellschaft eines gesamten Landes abgebildet wird. Dennoch wird anhand dieser Beispiele deutlich, dass die Integration von Zuwanderern auch im Alltagsdiskurs eine Art Reizthema ist, bei dem oftmals auch die Idee des Missslingens v.a. aufgrund einer mangelnden Integrationsbereitschaft der Betroffenen thematisiert wird. Pauschalisierungen und Etikettierungen scheinen dabei üblich. So wird auch in Bezug auf die gesamte Zuwanderungspolitik der Bundesregierung kritisiert, dass der *Fremde* zwar willkommen geheißen, ihm aber zeitgleich aufgetragen werde, sich zu integrieren, indem er schnell *unfremd* bis unsichtbar werde (vgl. Bemmer 2014).

Dabei wird der bundesrepublikanischen Gesellschaft insbesondere im städtischen Raum attestiert, mittlerweile durchaus von Pluralisierung und Heterogenität geprägt zu sein (vgl. Schulze 2010: 100). Gerade in Großstädten hätten Transformationsprozesse eigentlich längst zugunsten transnationaler Bezüge zur Auflösung einer verbindlichen gemeinsamen Kultur geführt, was jedoch immer noch von mehrheitsgesellschaftlichen Mythen wie dem einer für alle verbindlichen deutschen Leitkultur verdeckt werde (vgl. ebd. 99 ff.).

In der vorliegenden Untersuchung wird eine Gruppe in den Blick genommen, die im Tenor dieser Mehrheitsgesellschaft – je nach Maßstäben und Kriterien – oftmals als nicht oder nur schlecht integrierte Personen mit Migrationshintergrund gelten, wie nicht zuletzt die aufgezeigten Zitate der Onlineforen verdeutlichen: Vadim, Kenan, Faruk und die anderen Untersuchungspartner sind junge Männer, die (bzw. deren Familien) aus der Türkei, aus kurdischen Gebieten, dem Kosovo, aus Russland oder Kasachstan in die Bundesrepublik migriert sind und die – wenn auch in unterschiedlichem Maße –

² Weitere auf bestimmte Zuwanderergruppen fokussierte Zitate aus dem besagten Forum, das eigentlich die Themen Technik, Internet und Computerhardware im Fokus hat, lauten:

„Das Problem bei den Türken oder Kurden (oder was auch immer) ist nur, das sie nur scheiße bauen (also nicht alle, aber die meisten). Sie gehen auf die Straße nur um sich zu prügeln oder den deutschen das Geld aus der Tasche zu ziehen [sic!]“,

„Ich HASSE es, wenn 3 Russlanddeutsche im Fitnessstudio auf einem Haufen stehen und meinen sie müssen Russisch reden. So lange sie nicht deutsch reden, so lange sind sie in meinen Augen keine Deutsche. Und so lange sollten sie keinerlei Transferleistungen erhalten [sic!]“. Insbesondere die Fokussierung auf so genannte Russlanddeutsche zeigt auf, dass hier auf Personen mit Migrationshintergrund im Allgemeinen und nicht nur auf Ausländer im Speziellen referiert wird – eine Unterscheidung, die im folgenden Kapitel näher erläutert wird.

³ An dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, dass die hier angeführten Internetforen nicht als wissenschaftlich fundierte Quellen, sondern als digitale Abbildung der Negativbesetzung der Themen Zuwanderung und Migrationshintergrund im Alltagsdiskurs eines Teils der Bevölkerung dienen sollen.

Erfahrungen mit Gewalthandlungen, der Polizei, Vorstrafen und/oder Drogenkonsum gemacht haben. Personen wie sie sind es, die im Fokus der erwähnten ‚*Ich habe nichts gegen Ausländer, aber...*‘-Debatten stehen, die – online oder auch im mündlichen Alltagsdiskurs – in vielen Augen das Etikett *Integration misslungen* oder *integrationsunwillig* tragen und die für aktuelle Bewegungen wie PEGIDA (Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes) sogar als ein gemeinsames Feindbild benutzt werden, gegen das große Menschengruppen gemeinsam auf so genannten Abendspaziergängen – unter der Forderung nach qualitativer statt quantitativer Zuwanderung sowie Abschiebungsverfahren, die im Zweifelsfall weder an politische noch an ethnische oder kulturelle Belange des Betroffenen gebunden sind – demonstrieren (vgl. PEGIDA 2015). Integration soll als Recht aber auch als Pflicht in das Grundgesetz aufgenommen werden, so eine weiterer Appell, der nicht mit einer konkreten Definition einhergeht aber in einem Atemzug mit der schnelleren Ablehnung von Asylanträgen bei ungünstiger Sozialprognose genannt wird (vgl. ebd.).

Wie aber steht es um die Integration Vadims, Kenans und Co, folgt man ihrer subjektiven Perspektive, dem Kriterium des Bundesministerium des Innern entsprechend gemessen an ihrem ganz eigenen Zugehörigkeitsgefühl? Fühlen sie sich einer Gemeinschaft zugehörig? Der Gemeinschaft des Landes, das sich als *Aufnahmeland* (vgl. BMI 2015a) bezeichnet?

Die zunächst explorativ angelegte Untersuchung wurde dabei bewusst nicht in einer von Heterogenität und Pluralität geprägten städtischen Region, sondern dort durchgeführt, wo das Attribut *fremd* ein auffälliges ist: in einem von Homogenität und einem auffallenden, beinahe familiär anmutenden Gemeinschafts- und Wir-Gefühl geprägten ländlichen Raum (vgl. Glander/Hoßmann 2009: 38). Mittels einer vertiefenden systemanalytischen Vorgehensweise wurden die Lebens(um)welten der Untersuchungsmitglieder in den Fokus gerückt. Wo und wem fühlen sich diejenigen zugehörig, denen von vielen Seiten Fremdheit zugeschrieben wird? Empfinden sie ein Wir-Gefühl? Welches Verständnis von - und welche Erwartung an Gemeinschaft, Heimat und Zuhause haben sie? Fühlen sie sich integriert in dem Land, in dem sie leben oder sind sie tatsächlich unwillig, dazu zu gehören?

Zur Klärung dieser Fragen soll die vorliegende Arbeit einen Beitrag leisten, um möglicherweise aus *fremd* über das Kennenlernen der anderen Perspektive *versteh-* und sogar *annehmbar* zu machen.

2 Theoretisches

Das Wir-Gefühl ist generell eher der Ausdruck für eine (soziale) Empfindung denn ein fachlicher Terminus mit einer feststehenden Definition. In wissenschaftlichen Auseinandersetzungen wird das Wir-Gefühl u.a. in Zusammenhang mit sozialer Kohäsion (vgl. Durkheim 1973 [1897]; Merton 1995 [1949]: 301; Castel 2000 u.a.) betrachtet, indem es beispielsweise als ausschlaggebende Determinante für (Gruppen)Kohäsion betrachtet wird (vgl. Jacobi 2013: 1). Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung soll das Wir-Gefühl als die empfundene Zugehörigkeit zu einer – wie auch immer gearteten – Gemeinschaft betrachtet werden und könnte damit auch als die Wahrnehmung oder Empfindung von Gemeinschaftlichkeit gelten. Gegenüber dieser Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft – die sich nach Nick (2005) auch als kollektive Identität bezeichnen lässt (vgl. 246) – steht in der folgenden Betrachtung eine Nicht-Zugehörigkeit, die Fremdheit. Im Gegensatz zu dem Wir-Gefühl, d.h. der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, das bzw. die auf einer subjektiven Wahrnehmung/Empfindung basiert, beruht die Fremdheit als Nicht-Zugehörigkeit hier eher auf einer Zuschreibung durch ein Gegenüber (vgl. Hahn 1994: 141; Stagl 1997: 86), wie im Verlauf dieses Kapitels näher erörtert wird.

Während das Attribut der Gemeinschaft als bezeichnend für die in der vorliegenden Studie gewählte ländlich geprägte Untersuchungsregion gilt (vgl. Glander/Hoßmann 2009: 37 f.), ist das Kriterium der (zugeschriebenen) Fremdheit im alltagsweltlichen wie im wissenschaftlichen Diskurs häufig eng verknüpft mit dem Aspekt der Migrationserfahrung und damit einem zentralen Merkmal der in der vorliegenden Untersuchung betrachteten Gruppe. Somit sind die beiden so kontrastiven Aspekte thematisch relevant für die folgende empirische Analyse.

Nachfolgend wird daher einleitend eine theoretische Auseinandersetzung mit den Themen *Gemeinschaft* und *Fremdheit* vorgenommen. Einer Hinführung über klassische, zumeist soziologische Ansätze zum Thema Gemeinschaft folgen zentrale Ideen zu Gemeinschaft im ländlichen Raum, die anschließend auch (beispielhaft) auf die hier untersuchte Region bezogen werden. Daran anknüpfend wird in einer dieser entsprechenden Abfolge das Thema Fremdheit beleuchtet. Diesen Ausführungen folgt eine (z.T. in komprimierter Form tabellarisch dargestellte) Übersicht über den Forschungsstand bezüglich der Themen *Migrationshintergrund und Devianz* als die Untersuchungsgruppe betreffenden Attribute. Hier werden ausgewählte klassische Ansätze und aktuelle Studien gleichermaßen betrachtet. Ebenso folgt dann eine Übersicht über den aktuellen Forschungsstand um die Themen *Migrationshintergrund und (Nicht-)Zugehörigkeit*. Begründet sich der Überblick über den Forschungsstand zu Migrati-

onshintergrund und Devianz in der Wahl des hier untersuchten Samples, so beruht das Aufzeigen der Studien, die von den Themen Migrationshintergrund und (Nicht-)Zugehörigkeit handeln, auf der im Laufe der vorliegenden explorativen Untersuchung gewählten inhaltlichen Ausrichtung. Beide Aspekte sollten für die Einordnung der Studie und ihrer Ergebnisse nicht außer Acht gelassen werden. Auf eben diese Einordnung wird abschließend zu der theoretischen Auseinandersetzung eingegangen.

2.1 Gemeinschaft & Fremdheit

Das Gefühl, einer Gemeinschaft anzugehören, wird durch Baumann (2009) als spannend und von einem gewissen Sicherheitsempfinden begleitet beschrieben: „wir sind in Sicherheit, hier gibt es keine Gefahren, die in dunklen Ecken lauern (freilich auch kaum eine >>Ecke<<, die >>dunkel<< ist)“ (7 f.). Für eine solche Gemeinschaft gibt er zudem eine Art Rezept in Form einer etwas überzogen formulierten Anweisung an, die vor dem Hintergrund gelesen werden sollte, dass eine möglicherweise ersehnte Gemeinschaft im Sinne eines Kollektivs, in dem bedingungslose Loyalität vorherrscht, in unserer heutigen Gesellschaft aus der Sicht Baumanns nicht existiert: „Suchst du echtes Vertrauen? Dann vertraue nur denen, die zur Gemeinschaft gehören. Sehnt du dich nach gegenseitigem Verständnis? Dann rede nicht mit Fremden und benutze keine fremden Sprachen“ (ebd. 10).

Das in diesem Zitat indirekt thematisierte Empfinden von Bedrohung durch von den ortsüblichen abweichenden Verhaltensmustern wird auch in der Studie *Etablierte und Außenseiter* (1965) nachgewiesen (vgl. Elias/Scotson 2002: 16). Die Forscher nahmen in einer Untersuchung, die von 1958 bis 1960 in einer englischen Gemeinde durchgeführt wurde, die Beziehung zwischen einer Gruppe aus alteingesessenen Bewohnern und einer Gruppe neu zugezogener, die nach dem zweiten Weltkrieg in die Gemeinde umgesiedelt wurden, in den Blick. Während diejenigen, die auch als „die alten Familien“ (ebd.) bezeichnet wurden und die sich dadurch auszeichneten, dass sie sich untereinander bereits seit mehreren Generationen kannten, eine gemeinsame Lebensweise und einen Normenkanon ausgebildet hätten, seien die neu zugezogenen Bewohner durch sie als Bedrohung dieser eingebürgerten Lebensweise empfunden worden (vgl. ebd.). Das Gefühl ihres eigenen sozialen Status und ihrer Zugehörigkeit sei für die Alteingesessenen dabei eng mit ihrem Gemeindeleben und ihren Traditionen verknüpft gewesen (vgl. ebd.) und habe sie zu einer Strategie geführt: „Um zu erhalten, was sie als einen hohen Wert empfanden, schlossen sie ihre Reihen gegen die Zuwanderer, womit sie ihre Gruppenidentität schützten und ihren Vorrang sicherten“ (ebd.). Den Neuzugezogenen – denen durch die Alteingesessenen eine mindere Wertigkeit und schlechte Eigenschaften zugeschrieben worden seien – sei es zudem nicht

gelingen, sich adäquat gegen diesen Ausschluss zur Wehr zu setzen, weil sie sich untereinander ebenfalls zunächst fremd und damit nicht in der Lage gewesen seien, ebenfalls ihre Reihen zu schließen und als Gruppe oder Gemeinschaft aufzutreten (vgl. ebd.).

Die Thematisierung von vorhandenen Normen und davon abweichendem Verhalten scheint obligatorisch, wo eine etablierte Gruppierung mit Neuzugängen oder dem Zugang neuer, zunächst nicht bekannter oder vertrauten Personen und Personengruppen konfrontiert wird.

Nach Durkheim (1977), der auch als Begründer der Anomietheorie⁴ gilt, lässt sich abweichendes Verhalten in diesem Zusammenhang als „Verletzung von Kollektivgefühlen“ (111 ff.) bezeichnen. Frevel (1998) führt diese Überlegungen weiter und spricht in seinem Studienbuch *Wer hat Angst vor'm bösen Mann?* sogar von einer „integrativen Funktion von Kriminalität“ (24). Er konstatiert, dass erst die Differenzierung von konformen, unkonventionellen und kriminellen Verhaltensweisen die Herausbildung von kollektiven Gefühlen in einer Gesellschaft ermöglicht (vgl. ebd. 23). In der kollektiven Ablehnung von Kriminalität oder auch nur bestimmten Delikten fänden sich die heterogenen Gruppierungen einer Gesellschaft zusammen und fänden so einen einigenden Nenner für den weiteren Zusammenhalt ihres Kollektivs (vgl. ebd. 24). Eine funktionale Definition von abweichendem Verhalten im Allgemeinen findet sich auch bei Lamnek (2013), der anregt, davon Abstand zu nehmen, Devianz mit sozialer Desorganisation gleichzusetzen und vielmehr abweichendes Verhalten – zumindest in bestimmten Konstellationen – als effektiv für ein soziales System zu erwägen (vgl. 44). Abweichendes Verhalten wird somit nach Lamnek funktional, indem es einen Kontrast zum Normativen bildet, das ohne die Abweichung selbstverständlich wäre (vgl. ebd.). Insofern spricht er auch von abweichendem Verhalten als „Stütze der Norm“ (ebd.). Eine Zunahme von Devianz deute demnach auf ein Versagen der Norm und einen anstehenden Normenwandel hin (vgl. ebd. 45).

Denkbar ist also, dass von einem solchen anstehenden Normenwandel für die eingessene Bevölkerung, ein mit einer zugezogenen, nicht-etablierten Gruppe verknüpftes Gefühl der Bedrohung von vermeintlich Bewährtem durch als fremd Empfundenes ausgeht.

Der Begriff *Fremdheit* gilt dabei grundsätzlich nicht als wissenschaftlicher Terminus, bei dem es sich um ein objektives Abgrenzungskriterium handelt, sondern um einen alltagsweltlichen Begriff, der nach Münkler/Ladwig (1997) auf „Augenhöhe der alltags-

⁴ Die Anomietheorie, die sich mit einer Unzufriedenheit, die aus einer gestörten Ordnung bzw. der Spannung zwischen den gesellschaftlichen Zielen, Werten und Normen und den eigenen Ansprüchen und Möglichkeiten ergibt, auseinandersetzt (Durkheim 1973 [1897]; Merton 1949), wird unter Kapitel 2.4.1 näher betrachtet.

weltlichen Akteure“ (12) stattfindet und einen Akt der Ein- und Ausgrenzung umschreibt (vgl. ebd.). Bei einer Abgrenzung im objektiven Sinne sei im Falle von *a ist nicht b* der Umkehrschluss *b ist nicht a* gegeben, im Gegensatz dazu ließe sich Fremdheit aber als Beziehungsprädikat je eines Subjekts betrachten: „Die Tatsache, daß [sic!] du mir fremd bist, impliziert daher nicht den Umkehrschluß [sic!], auch ich sei dir fremd“ (ebd.). Fremd ist (nach Hahn 1994) also der, der als fremd bezeichnet wird (vgl. 141) bzw. Fremdheit eine Beziehung, die in einer durch eine Seite empfundenen Nichtzugehörigkeit besteht (vgl. Stagl 1997: 86; Zinn-Thomas 2010: 38).

Einblick in die Folge oder die Wirkung einer solchen zugeschriebenen Fremdheit bei ihren Adressaten gibt wiederum die besagte Studie von Elias/Scotson (1965). Die Etablierten in der untersuchten Gemeinde hätten ihre Wahrnehmung der Zugezogenen als bedrohlich und fremd an diese zurückgespiegelt. Ohne dass diese sie hinlänglich hätten nachvollziehen können, habe die Stigmatisierung als gesetzlos, unsauber und minderwertig (vgl. 2002: 22) die als Außenseiter bezeichnete Gruppe getroffen – mit einem auffälligen Effekt: Nach dem Motto „Gib einer Gruppe einen schlechten Namen und sie wird ihm nachkommen“ (ebd. 24) hätten sich die Ausgegrenzten entsprechend der Attribute verhalten, die die Etablierten so verurteilten. Hier scheint damit ein Prozess ähnlich der selbsterfüllenden Prophezeiung abgelaufen zu sein (vgl. Merton 1948). Infolge der Zuschreibungen und Stigmatisierungen, so Elias/Scotson seien intellektuelle und emotionale Defizite bei den Außenseitern festzustellen gewesen (vgl. 2002: 26). Die Gruppe der Zugezogenen in Winston Parva, so der fiktive Name der beforschten Gemeinde, habe unter einem Mangel gelitten, der nicht ökonomischer, sondern sozialer Natur gewesen sei und der für die Forscher nicht einfach zu benennen war: „Wie soll man ihn benennen? Mangel an Wert? Oder Sinn? An Selbstliebe und Selbstachtung?“ (ebd. 32).

Auch für das in der vorliegenden Untersuchung betrachtete Sample wurde bereits im Rahmen der Studie zur Erstellung einer Kriminologischen Regionalanalyse (vgl. Völschow 2014a) die Konfrontation mit Zuschreibungen und Etikettierungen sowie die Auswirkungen dieser nachgewiesen (vgl. Völschow et al. 2012), worauf unter Kapitel 2.3.2 noch Bezug genommen wird. Im Folgenden werden zunächst die Idee und die Bedeutung von Gemeinschaft und Gemeinschaftlichkeit im ländlich geprägten Raum sowie im Speziellen in der Untersuchungsregion der vorliegenden Studie beleuchtet. Anschließend wird auf den Aspekt der Migration in einen von ländlichen und vergemeinschafteten Strukturen geprägten Raum geblickt und eine Verbindung zu (möglichweise) damit einhergehenden Fremdheitskonstruktionen betrachtet.

2.2 Gemeinschaft

Im allgemeinen Sprachgebrauch dient der Begriff *Gemeinschaft* heute zumeist zur Beschreibung von Sozialbeziehungen, die eher persönlicher als formeller Natur sind (vgl. Clausen 2002: 183). Als etwas positiv besetztes, suggeriert Gemeinschaft in diesem Sinne „Nähe und Wärme“ (ebd. 184). Eine frühe und klassische sowie wissenschaftlich bis heute prägende Auseinandersetzung mit dem Begriff der Gemeinschaft ist die von Tönnies (1887), der seinen Gemeinschaftsbegriff eher als *innerliche (subjektive) Gemeinschaft* versteht, die er von dem Verständnis einer *äußeren (objektiven) Gemeinschaft*, wie eine Arbeitsgemeinschaft, die eine Tätigkeit als gemeinsames Merkmal hat, abgegrenzt wissen möchte (vgl. Tönnies 2012: 225 f.). Für die innerliche Gemeinschaft gibt er die drei Arten Verwandtschaft, Freundschaft und Nachbarschaft an (vgl. ebd. 126). In Fällen wie einer Sprach- oder einer Religionsgemeinschaft hängt die Klassifizierung von einer äußeren oder innerlichen Gemeinschaft immer davon ab, inwiefern das Gemeinsame, wie hier die Sprache oder der Glaube als bloßes äußeres Merkmal oder als bedeutsam einigendes Verhältnis, als ein gemeinschaftlich besessener Wert oder ein seelisch verbindendes Moment empfunden wird (vgl. ebd.). Zudem unterscheidet Tönnies drei Ausdrücke und zugleich Gründe für die Gemeinschaft:

- *das Zusammenwesen*, das er als „vegetative Seele aller Gemeinschaft“ (ebd. 227) versteht, die auf einem Bewusstsein der Zusammengehörigkeit und einer Bejahung des dadurch gegebenen Zustandes des Aufeinander-angewiesen-seins basiert
- *das Zusammenwohnen*, das die Bejahung der räumlichen Nähe als Bedingung vielfacher Wechselwirkungen bedeutet und das er auch als „animalische Seele der Gemeinschaft“ (ebd.) versteht,
- *das Zusammenwirken*, das er als „vernünftige und menschliche Seele der Gemeinschaft“ (ebd.) begreift und das ein höheres und bewussteres Zusammenarbeiten bzw. ein Streben nach gemeinsamen Idealen im Sinne von nicht materiellen, sondern ideellen Gütern darstellt (vgl. ebd.).

Insbesondere für das Zusammenwohnen sieht Tönnies dabei einen tiefgehenden Unterschied, der durch die Vorstellungen von Stadt und Land gezeichnet wird (vgl. ebd.). Während die Stadt eher Formen des Vertrages, der Satzung und der Lehre ausbilde, die Tönnies als „die einfachsten Formen eines gesellschaftlichen Willens“ (ebd.), betrachtet, schreibt er dem Land eher Formen des Verständnisses, des Brauches und des Glaubens zu, die er für „die einfachsten Formen eines gemeinschaftlichen Willens“ (ebd.) hält. Der Idee Tönnies' folgend ließe sich also die reinste Form der innerlichen Gemeinschaft – eher als dem städtischen – dem ländlichen Raum zuordnen.

2.2.1 Gemeinschaft im ländlichen Raum

Aufgrund vielfältig individueller Ausprägungen wäre es nicht korrekt, von *dem* ländlichen Raum per se auszugehen, was auch im Rahmen einer Studie der *Schader-Stiftung* zu Integrationspotentialen in ländlichen Räumen angeführt wird (vgl. Zimmer-Hegmann/Liebmann 2010: 12). Nachdem ländliche Regionen lange Zeit in erster Linie in Abgrenzung zur Stadt definiert wurden (vgl. Glander/Hoßmann 2009: 9), stellte sich die Frage, was ländliche Räume losgelöst von dieser kontrastiven Idee charakterisiert. Zu diesem Zweck wurde von der *Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung*, kurz OECD, ein Kriterienkatalog entwickelt, der zur Bestimmung von Ländlichkeit herangezogen werden kann (vgl. OECD 2006: 26, 2007: 33) und sich im Wesentlichen auf die Bevölkerungsdichte und die geographische Nähe zu urbanen Zentren bezieht (vgl. ebd.). Unter Kapitel 2.2.2 wird daher eine Einordnung der Untersuchungsregion der vorliegenden Studie nach den durch die OECD festgelegten Kriterien vorgenommen.

Allgemein gilt jedoch, dass es – auch, wenn die Situation regional unterschiedlich ausfällt (vgl. ebd.; Scheu/Autrata 2011: 237) – gewisse Attribute gibt, die ländlichen oder ländlich geprägten Räumen in der Regel gemein sind, wie die wichtige Rolle von Netzwerken und Beziehungen sowie ein häufig sehr ausgeprägtes Vereinsleben (vgl. Zimmer-Hegmann/Liebmann 2010: 12). Schmidt (2011) bezeichnet Vereine, Verbände und Kirchen in diesem Zusammenhang als konventionelle Vergemeinschaftungsorte, die in ländlich geprägten Regionen oftmals die Mittelpunkte sozialen Zusammenlebens bilden (vgl. 122). Nicht nur hinter Vereinen und anderen Orten der Gemeinschaft steht dabei häufig ein hohes Maß an Traditionsbewusstsein, das vorhandene Werte und Normen prägt (vgl. ebd. 28; Scheu/Autrata 2011: 249). Scheu/Autrata bezeichnen Traditionen dabei zum Beispiel als ideologische Denkangebote, die sich in jedem Lebensraum finden würden (vgl. 2011: 238). Die Überlieferung der Traditionen der Gemeinschaft bilde dann eine Art Regelwissen heraus, das Verhaltensvorgaben, Handlungsmuster und auch Anforderungen beinhaltet und für alle Einwohner der ländlichen Region gelte (vgl. ebd.). Begründet in ihrer Vergangenheit in einem bäuerlichen Lebenskontext v.a. bis zum Beginn der Agrarreform im 19. Jahrhundert, seien in ländlichen Räumen bis heute Formen von Traditionen und Regeln erhalten geblieben, die die Kommunikation, Interaktion und Sozialbeziehungen noch immer in hohem Maße beeinflussen würden (vgl. ebd.). Deutlich wird also die hohe Relevanz sozialer Kohäsion – als die durch gemeinsam geteilte Werte und Normen sowie kollektiver Ziele entstehende hohe Dichte zwischenmenschlicher Beziehungen (vgl. Siegrist et al. 2009: 187) – gerade in ländlich geprägten Räumen.

Ein weiteres Merkmal ländlicher Regionen ist die – im Vergleich zu städtischen Regionen – erhöhte und durch eng verknüpfte, oftmals über Jahrzehnte bestehende Nachbarschaftsbeziehungen gestützte soziale Kontrolle (vgl. Hamm 2000: 176; Pantuček 2009: 43). Je ländlicher eine Region, desto höher ist das Maß der hier vorherrschenden sozialen Kontrolle, so eine verbreitete Annahme (vgl. Hamm 2000: 176). Auch diesen Aspekt sehen Scheu/Autrata begründet in einer Zeit bäuerlichen Lebens (vgl. 2011: 245). Während die einst so wichtige Unterstützung durch die Mitmenschen jedermann dazu gezwungen hätte, sich auf ein gemeinsames Handeln einzulassen und dieses Handeln dörflichen Regeln zu unterstellen, vermittele die soziale Kontrolle heute eher soziale und kommunikative Sicherheit (vgl. auch Brüggemann/Riehle 1986: 185). In diesem Sinne wird nach Brüggemann/Riehle nicht zuletzt ein Bedürfnis nach Regelmäßigkeit und Form erfüllt (vgl. ebd.). Neben Sicherheit und Handlungsorientierung – so Scheu/Autrata – halte der Aspekt der sozialen Kontrolle jedoch auch die Forderung sich der Gemeinschaft anzupassen und unterzuordnen vor und könne die Selbstbestimmung und Individualität durchaus einschränken (vgl. Scheu/Autrata 2011: 245).⁵ Einer Mehrzahl der ländlichen Räume in Deutschland und auch ganz Europa wird zu den genannten Kriterien außerdem konstatiert, mit Blick auf den demographischen Wandel und auch wirtschaftlich vor massiven Problemen zu stehen – Abwanderung, Arbeitslosigkeit und eine marode Infrastruktur werden dabei als Beispiele genannt (vgl. OECD 2006: 23; Glander/Hoßmann 2009: 4, 10 f., 64). Während die oben genannten Attribute ländlicher Räume wie Traditionsbewusstsein, ein ausgeprägtes Beziehungsnetz und Vereinsleben auf die hier beforschte Region nachweisbar zutreffen, zeigt sich hinsichtlich der demographischen und wirtschaftlichen Entwicklung ein anderes Bild, wie im Folgenden – nicht zuletzt auch mit Blick auf die damit maßgeblich zusammenhängend erscheinende Idee von Gemeinschaft – aufgezeigt wird.

2.2.2 Gemeinschaft in der Untersuchungsregion

Die OECD unterteilt Regionen in städtisch (urban), ländlich (rural) und intermediär (semi-rural) (vgl. OECD 2006: 26, 2007: 33). Während Ländlichkeit an anderen Stellen beispielsweise vorwiegend anhand der Einwohnerdichte definiert wird (vgl. BBSR 2009) werden nach der OECD die folgenden Charakteristika zur Klassifizierung als rurale Region herangezogen:

⁵ Zu diesen Zusammenhängen siehe auch Helms (2013), Völschow/Helms (2013), Völschow (2014d) und Völschow/Janßen (2015), die ähnliches u.a. auch für die in der vorliegenden Arbeit untersuchte Region – sowie für andere ausgewählte ländlich geprägte Orte in Nordwestniedersachsen – bestätigen.

- Bevölkerungsdichte: eine Kommune wird als ländlich eingestuft, wenn die Bevölkerungsdichte weniger als 150 Einwohner pro Quadratkilometer beträgt.
- Bevölkerungsprozentsatz, der in ländlichen Gemeinden lebt: als vorwiegend ländlich gilt eine Region, wenn über 50 % der Einwohner in ländlichen Kommunen leben und als städtisch, wenn es weniger als 15 % sind. Leben zwischen 15 und 50 % in ländlichen Gemeinden, gilt die Region als intermediär.
- Urbane Zentren: hat eine Region ein städtisches Zentrum mit über 200.000 Einwohnern, so gilt sie als intermediär, sind es mehr als 500.000, ist es eine städtische Region (vgl. OECD 2006: 26, 2007: 33).

Wendet man diese Kriterien auf den Landkreis Vechta als Untersuchungsregion der vorliegenden Studie an, so ergibt sich folgendes Bild:

	Kriterien der OECD	Situation in der Untersuchungsregion ⁶	Einstufung der Untersuchungsregion
Bevölkerungsdichte	< als 150 Einwohner pro km ² = ländliche Kommune	< 150 Einwohner pro km ² : fünf Kommunen im LK > 150 Einwohner pro km ² : fünf Kommunen im LK	Fünf ländliche Kommunen, fünf nicht ländliche Kommunen
Bevölkerungsprozentsatz in ländlichen Kommunen	> 50 % = ländlich 15-50 % = intermediär < 15 % = städtisch	29.242 % der Bevölkerung lebt in den fünf ländlichen Städten und Gemeinden; 70,758 % in den anderen fünf Städten und Gemeinden	Intermediär
Urbane Zentren	Zentrum mit < 200.000 Einwohnern = ländlich Zentrum mit 200.000-500.000 Einwohnern = intermediär Zentrum mit > 500.000 Einwohnern = städtisch	Stadt Vechta als Zentrum: 30.944 Einwohner	Ländlich

Tab. 1: Kategorisierung der Untersuchungsregion anhand der OECD-Kriterien für rurale Regionen (eigene Darstellung)

Als Folge dieser Einstufung wäre die Untersuchungsregion, sprich der Landkreis Vechta insgesamt wohl zwischen ländlich (rural) und intermediär (semi-rural) einzustufen.

⁶ Bei den Kommunen mit < 150 Einwohnern pro km² handelt es sich um die Gemeinden Bakum, Goldenstedt, Holdorf, Neuenkirchen-Vörden und Visbek. Die Kommunen mit > 150 Einwohnern pro km² sind die Gemeinde Steinfeld sowie die Städte Damme, Dinklage, Lohne und Vechta.

fen. In der Studie Land mit Aussicht sprechen Glander/Hoßman in Bezug auf das Oldenburger Münsterland, das vom Landkreis Vechta und dem anliegenden Landkreis Cloppenburg gebildet wird, von einem „vorwiegend ländlichem Raum“ (2009: 9).⁷

In der vorliegenden Untersuchung wird aufgrund der hier vorgenommenen Einstufung im Weiteren von einer *ländlich geprägten Region* bzw. einem *ländlich geprägten Raum* gesprochen, da der Landkreis Vechta, wie auch im Folgenden ersichtlich, einige der bereits unter Kapitel 2.2.1 genannten Attribute von ländlicher Prägung erfüllt.

Wie bereits erwähnt, können der hier untersuchten Region Merkmale wie ein ausgeprägtes Vereinsleben und ein ausgeprägtes Traditionsbewusstsein bestätigt werden (vgl. Glander/Hoßmann 2009: 22, 33, 37 u.a.). Dem gesamten Oldenburger Münsterland, das bezüglich der vorherrschenden Konfession der Bevölkerung katholisch geprägt ist und dem aufgrund seiner geographischen Lage zugeschrieben wird, eine Art „Katholische(n) Insel(n) im Meer des Protestantismus“ (ebd. 23) zu sein (vgl. ebd.), wird zudem bescheinigt, traditionelle Werte länger zu bewahren, als es in anderen Regionen der Fall ist (vgl. ebd. 37). So heißt es in Bezug auf Attribute wie Heimat, Vereine, Familie und Religion, die fast überall an Bedeutung verloren hätten: „Ironischerweise haben diese traditionellen Werte im Oldenburger Münsterland bis in eine Zeit überlebt, in der sie wieder an Bedeutung gewinnen“ (ebd.).

Auch belegt die Studie Land mit Aussicht, dass sich der Landkreis Vechta als Teil des Oldenburger Münsterlandes, durch eine überdurchschnittlich positive demographische aber auch wirtschaftliche Entwicklung im bundesdeutschen Vergleich auszeichnet (vgl. ebd. 5). Während andere ländliche Regionen sowohl deutschland- als auch europaweit in jüngster Zeit eher unter Arbeitslosigkeit und eine aus der Abwanderung Jüngerer resultierenden Überalterung der Restbevölkerung litten, schreibe das Oldenburger Münsterland eine regelrechte Erfolgsgeschichte basierend auf Erfindungsreichtum und Wachstumsraten, welche in ganz Deutschland kein anderes Beispiel finde (vgl. ebd. 4). Als bezeichnend und bedeutsam für diese Erfolgsgeschichte wird dabei ein ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl gehandelt, dessen Entstehung in der Geschichte des Oldenburger Münsterlandes gesehen wird. Die früheren Moorbauern der Region, die geographisch eher isoliert und die einzigen Anhänger der katholischen Religion in einem sonst protestantischen Umfeld gewesen seien, seien auf sich selbst gestellt und aufei-

⁷ Die Autorinnen der Studie Land mit Aussicht geben dabei allerdings an, dass in der Einzelbetrachtung nur der Landkreis Cloppenburg als vorwiegend ländlich, der Landkreis Vechta hingegen als vorwiegend intermediär anzusehen sei, da hier nur 29 % der Bevölkerung in ländlichen Gemeinden leben würden (vgl. Glander/Hoßmann 2009: 9). Es ist davon auszugehen, dass die Autorinnen daher nur von einem der drei OECD-Kriterien ausgegangen sind, während in der vorliegenden Studie alle drei Kriterien als Grundlage heran gezogen wurden.

inander angewiesen gewesen (vgl. ebd. 37). „Wer sich nicht mit den anderen verband, hatte kaum eine Chance oder musste abwandern“ (ebd.).

Bis heute ist die Region laut der Studie von diesem Gemeinschaftsgefühl geprägt, das den intakten Familienverbänden der damaligen Zeit entsprungen sei, wie auch von Fleiß- und Verantwortungsgefühlen, die sich aus dem katholischen Glauben und einem prägnanten Arbeitsethos entwickelt hätten. Neben oder auch basierend auf derartigen traditionellen Werten prägten hier immer noch Familienbetriebe, Vereine und persönliche Beziehungen die Gegend, in denen sich das Soziale und das Wirtschaftliche vermischen würden (vgl. ebd. 38). Als Folge dieses Gemeinschaftslebens, heißt es, blieben die Menschen hier tendenziell unter sich und es werde – gestützt durch gemeinsame Werte und Ziele – ein Wir-Gefühl erzeugt, welches gegenseitiges Vertrauen und Wertschätzung fördere (vgl. ebd.). Eine große Rolle spiele dabei das überaus ausgeprägte Vereinsleben der Region, nach dem sich die Einwohner nicht erst umsehen müssten – vielmehr werde man hier damit groß und wachse in die Netzwerke hinein (vgl. ebd. 33). Tatsächlich wohne heute noch beinahe jeder Zweite seit seiner Geburt im Oldenburger Münsterland, in dem das Heimatgefühl gelebt werde: denn Heimat bedeute für die Einwohner hier „mehr als nur der Ort, wo sie geboren wurden“ (ebd. 36 ff.). Der folgende Exkurs behandelt in thematischer Nähe zu den Überlegungen zu Gemeinschaft und aufgrund einer späteren Relevanz der Inhalte für die empirische Analyse Ideen zur Definition und Funktion des Begriffs *Heimat*.

Exkurs zu Heimat

Heimat wurde als Thema bereits aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven, wie den Sozial-, den Regional- aber auch den Naturwissenschaften, betrachtet (vgl. Kühne/Spellerberg 2010: 26 f.). Dabei wird der Heimatbegriff beispielsweise in enger Verknüpfung mit Identität betrachtet, wie von Heilingsetzer (2014), der der Frage *Wer bin ich ohne Heimat?* nachgeht und dabei auf eine individuell-emotionale Komponente und den stark subjektiven Gehalt des Begriffs Heimat verweist (vgl. ebd.). Das Thema Heimat ist gleichzeitig ein sehr altes und brandaktuelles und wird aus aktueller Sicht von Schmitt-Roschmann folgendermaßen beschrieben:

„Heimat – der Wunsch nach Zugehörigkeit, Gemeinschaft, nach Einordnung, nach Identität – ist ein universelles Bedürfnis, tief und erdig.“ (Schmitt-Roschmann 2010: o.S. – Einführung).

Schon Simmel (1992 [1908]) konstatierte, dass so ein Ort zur Wurzel und zum Symbol einer Gruppe werden könne (vgl. 1992: 693; siehe auch Kühne/Spellerberg 2010: 39). Dementsprechend wird Heimat heutzutage auch als Teil einer gelungenen Sozialin-

tegration begriffen (vgl. Kühne/Spellerberg 2010: 32), indem sie mythosartig ein Versprechen von Geborgenheit, Stabilität und Identität in einer kulturellen und sozialen Umwelt darstellt (vgl. ebd./Huber 1999: 246). So ist es wenig verwunderlich, dass diesem Thema insbesondere in Zeiten der Pluralisierung von Wahlmöglichkeiten (und -zwängen), in der Gesellschaftsmitglieder nicht in der Totalität einer Gemeinschaft aufgehen, sondern Mitglieder in unterschiedlichen Gemeinschaften mit unterschiedlichen Rollen, Wertvorstellungen und Normen sind (vgl. Kühne/Spellerberg 2010: 21) ein bedeutsames ist.

In Anlehnung an Giddens (1998: 123) sprechen Kühne/Spellerberg von Zeiten bzw. Erfahrungen der Entbettung – durch unterschiedliche Umbrucherfahrungen im Leben des Einzelnen – die dem weit verbreiteten Streben nach Geborgenheit, Sicherheit und Klarheit entgegenstehen (vgl. 22; siehe dazu auch Beck 2008 und Beck/Beck-Gernsheim 1994).

Als Ort oder Landschaft, in den bzw. die ein Mensch hineingeboren wird und durch den bzw. die seine Identität und Mentalität mitgeprägt wird, definiert ein Lexikoneintrag den Begriff Heimat (vgl. Meyers Lexikonredaktion 2000: 370, Stichwort Heimat). Widmet man sich dem Begriff aus sprachwissenschaftlicher Perspektive, so bleibt man möglicherweise an der Frage nach einem Plural hängen. *Heimat hat keinen Plural*, lautet eine Kampagne und gleichnamige Homepage der Heinrich Böll-Stiftung (2015). In Videos berichten hier Personen mit Migrationshintergrund von ihren Lebensverläufen, Erfahrungen und Ansichten mit dem Migrationshintergrund bzw. in Bezug auf die Migration (vgl. ebd.). Tatsächlich gibt es – entgegen der anscheinend recht verbreiteten Annahme – dem Duden zufolge dann aber doch einen Plural: „Heimaten“ (Duden 2015a: Stichwort Heimat) wird dort, gemeinsam mit dem einschränkenden Zusatz „(Plural selten)“ (ebd.) angegeben. Doch selbst wenn die Verwendung selten ist, kann die Existenz eines solchen Plurals sehr wichtig sein. Denn während auch die genannte Lexikondefinition nur von dem einen Ort spricht, hieß es schon bei Schopenhauer: **„Aber die Sprache um ein Wort ärmer machen heißt das Denken der Nation um einen Begriff ärmer zu machen“** (Schopenhauer 2014 [1843]: 1341). In Verbindung mit einer Migrationsthematik scheint es deshalb vermessen, in der Sprache festzuschreiben, dass jeder Mensch genau eine Heimat hat bzw. einen Ort benennen kann, der ihm Heimat ist.

Dabei beschreibt beispielsweise Schmitt-Roschmann, dass dieser Ort insbesondere für die deutsche Bevölkerung nahezu übermächtig sei (vgl. 2010: o.S. – Einführung). Empirischen Ergebnissen zufolge wird die Frage nach Heimat am häufigsten mit dem Ort, an dem man schon lange lebt und am zweithäufigsten mit dem Geburtsort assoziiert (Kühne/Spellerberg: 29 f.).

„**Weh dem, der keine Heimat hat**“, schrieb schon Nietzsche (1884) in einem Gedicht, dem er verschiedene Titel wie *Heimweh* oder *Vereinsamt* gab (vgl. Nietzsche 1974: 37). Heute gilt Heimat als schillerndes und gefühlsbetontes kulturelles Phänomen, das viele Bedeutungsschichten aus den unterschiedlichen Jahrhunderten mit sich bringt (vgl. Kazal 2005: 61; siehe auch Kühne/Spellerberg 2010: 27). War die Wortbedeutung im Althochdeutschen noch eher religiös als Begriff für eine „Sehnsucht nach dem Himmelreich“ (Piltz 2007; siehe auch Kühne/Spellerberg 2010: 27), ergab sich ab dem zwölften Jahrhundert eine eher weltliche Wandlung zu einer Definition mit Bezug zu „Heim, Einöde, Armut, Familie, Vertrauen“ (Bertels 1997: 65; siehe auch Kühne/Spellerberg: 27). Eine romantische Verklärung erhielt der Begriff dann im 19. Jahrhundert als Abgrenzungsreaktion auf die Industrialisierung, die Rationalisierung und Urbanisierung – und zwar über eine Lobpreisung des Ländlichen und Ursprünglichen (vgl. Kühne/Spellerberg 2010: 27). Während in der Zeit der Weltkriege eine nationale Komponente von Heimat betont wurde (vgl. ebd. 28), die dem Begriff vereinzelt auch heute noch negativ anhaftet (Schmitt-Roschmann: o.S. – Einführung), erfolgte in den 1950ern und 1960ern eine Entpolitisierung des Begriffs. Er wurde zu einer Art idyllischem Klischee oder andersherum vielleicht auch der Verheißung einer klischeehaften Idylle, worauf seit den 1970ern dann noch ein Aspekt der emotionalen Zuwendung zur Umwelt gelangte (vgl. Kühne/Spellerberg 2010: 28).

So entstand ein sehr gefühlsbetonter Heimatbegriff, der auch als provinzieller Topos gehandelt wird, der für Gemütlichkeit und Harmonie zwischen Menschen und Umwelt sowie für Unveränderlichkeit und Sinnfindung steht (vgl. Aschauer 1990: 14; siehe auch Kühne/Spellerberg 2010: 30). Die dichotome Betrachtung von Stadt und Dorf, von städtischem und ländlichem Raum oder auch von Urbanem und Ruralem hat nach Kühne/Spellerberg eine lange Tradition in Bezug auf Heimat (vgl. 30). Während Städten in der Regel nämlich die Eigenschaft, als Verortung heimatlicher Bindungen geeignet zu sein, abgesprochen werde, stünden dörfliche Strukturen und Landschaften in enger Verbindung zu einer allgemeinen Vorstellung von Heimat (vgl. ebd. 31) – eine Idee, in deren Zusammenhang auch auf die These Tönnies‘ (1887), dass Gemeinwohl und Wir-Gefühl im ländlichen Bereich stärker ausgeprägt seien (siehe dazu auch Kapitel 2.2), verwiesen wird (vgl. Kühne/Spellerberg 2010: 31).

Der Heimatbegriff betont also Zugehörigkeit, eine emotionale sowie soziale Nähe und gibt den Beheimateten alltägliche Sicherheit bei den Umgangsformen, Bräuchen, Sitten und Gewohnheiten (vgl. ebd. 28).

Gegenüber der oben angeführten Lexikondefinition, nach der Heimat per Geburt eines Menschen festgelegt wird, führt Greverus (1979) eine emotionalere Definition an, indem sie Heimat als Ort definiert, zu dem sich Menschen zugehörig fühlen, der Schutz

bietet und Identifikationsmöglichkeiten eröffnet (vgl. 50). Gleichzeitig betrachtet sie Heimat auch als „naives Handeln können in einem Territorium“ (ebd. 37). Dieses Handeln sei von einer Umwelt abhängig, in der das Individuum sich a) auskenne, die es b) anerkenne und in der es c) anerkannt werde (vgl. ebd.; Kühne/Spellerberg 2010: 29). Während Greverus den Terminus Heimat im Jahr 1979 für „wieder aktuell“ (ebd. 19) erklärt, vermeldet Schmitt-Roschmann die Neuentdeckung des zeitweise verpönten Gefühls Heimat im Jahr 2010 (vgl. Schmitt-Roschmann 2010). Menschen würden – nunmehr seit ca. 200 Jahren – von einem beständigen Sehnen nach Orten der Kindheit und der Geborgenheit, der Erinnerung und der einfachen, klaren Verhältnisse umgetrieben werden und sich in Verbindung mit dem Begriff Heimat Fragen wie **„Wo darf ich sein, wo gehöre ich hin?“** (ebd. 2010: o.S. – Einführung) stellen (vgl. ebd.). Obgleich in empirischer Hinsicht – abgesehen von vagen Umfrageergebnissen zur Zuordnung, wie den oben angegebenen – als ungeklärt gilt, wie Menschen heute Heimat konstruieren, welche Bedeutung sie ihr beimessen, wie sie sie bewerten (Kühne/Spellerberg 2010: 43), scheint der Diskurs um Heimat von einer beständigen Aktualität geprägt zu sein.

2.3 Fremdheit

Die Thematik um den Fremden oder auch den „bleibenden Fremden“ (Breckner 2009: 77), findet Platz in verschiedenen klassischen Auseinandersetzungen. Neben der bereits beschriebenen Studie von Elias/Scotson (1965), sind als Autoren hier Schütz (1972), Simmel (1908) und Park (1928) zu nennen. Während Schütz mit einer Krisis-Erfahrung des Fremden, der in eine neue Ordnung eintritt und so herausgefordert ist, von einem Zivilisations- und Kulturmuster in ein anderes zu wechseln, argumentiert (vgl. Schütz 1972: 53; siehe auch Breckner 2009: 67 ff.) und damit einen Gedanken von Assimilation (vgl. Gordon 1964/Essex 1980 u.a.) an die Aufnahmegesellschaft einschließt, gehen die anderen Ansätze eher nicht von einem Assimilationsprozess, sondern von einer bleibenden Fremdheit aus.

Simmels früher und sehr knapp gehaltener Exkurs über den Fremden beinhaltet wohl die positivste Idee einer ambivalenten Zugehörigkeit, indem er die Gleichzeitigkeit von *drinnen* und *draußen* in Bezug auf die neue Gemeinschaft weniger als Hürde, denn als Ressource betrachtet (vgl. Simmel 1992 [1908]: 765; siehe auch Breckner 2009: 77 ff.). Er sieht damit nicht nur eine automatische Integration, sondern ebenso eine zentrale Funktion des Fremden für das Kollektiv, was allerdings dessen Teilhabe an eben dieser Gemeinschaft und nicht zuletzt auch die beid- und gegenseitige Anerkennung als Menschen voraussetzt (vgl. ebd.).

Weitaus kritischer wird die Figur des Fremden, hier des *margial man* bei Park (1928) betrachtet, der seine Figur auf der Überlegung des Zerrissenseins zwischen zwei eher konfligierenden Kulturen aufbaut (vgl. Park 1950: 373; siehe auch Breckner 2009: 81 ff.). Als Ausweg sieht auch Park hier – in seinem Ansatz damit wohl zwischen den Strategien Schütz' und Simmels zu verorten – das Verschmelzen der Herkunftskultur und der Kultur der Aufnahmegesellschaft, die eher Innovation durch den Fremden als seine Integration als Nicht-mehr-Fremder zur Folge hat (vgl. ebd.).

Als ein neuzeitlicheres Konzept des Fremden baut beispielsweise der oben bereits erwähnte Baumann anknüpfend an Simmel auf die Idee der Gleichzeitigkeit (hier auch Ambivalenz), Mitglied der Gruppe und doch Außenstehender zu sein auf (Baumann 2005, siehe auch Breckner 2009: 91 ff.), ohne jedoch den ressourcenorientierten Blick Simmels auf das Phänomen zu übernehmen. Dabei unterscheidet Baumann den Fremden in der Moderne, den er als prinzipiell störendes Moment der sozialen Ordnung, auf die er trifft und als Wurzellosen unter Einheimischen skizziert (vgl. Baumann 2005: 92 ff.), von dem Fremden in der Postmoderne, der in einer Welt lebt, in der seine Wurzellosigkeit eine allgemeine Situation darstellt und in der er unter anderen Fremden agiert (vgl. ebd. 158 f.).

Neben diesen Konzepten von Fremdheit spielt – insbesondere auch in der Auseinandersetzung mit der Migrationsthematik – die Idee von Fremdheit als Konstrukt, wie sie bereits unter Kapitel 2.1 angeführt wurde, eine wichtige Rolle (vgl. Hahn 1994; Hellmann 1998 u.a.). Die Konstruktion von Fremdheit setzt das Erfahren von Fremdheit, d.h. von Unvertrautheit voraus (vgl. Hahn 1994: 143; Hellmann 1998: 410). Diese Unvertrautheit wird in der Regel – wie ebenfalls unter Kapitel 2.1 bereits erwähnt (vgl. Münkler/Ladwig 1997: 12) – in einem asymmetrischen Verhältnis, d.h. nur von einer, der zuschreibenden Seite formuliert und geht zudem oftmals mit dem Anspruch auf Höherwertigkeit und Überlegenheit des Vertrauten her (vgl. Hellmann 1998: 410), wie anhand des Studie von Elias/Scotson (1965) aufgezeigt. Für Hahn (1994) haben die Fremden aus diesem Grund eine paradoxe Funktion: sie gestatten Selbstidentifikation, indem die von dem Erfahren der Unvertrautheit Betroffenen gezwungen werden, sich mit dem eigenen Vertrauten auseinanderzusetzen (vgl. 142; siehe auch Hellmann 1998: 410). Auf Basis der Zustände vertraut und unvertraut geht es demnach bei dem Thema Fremdheit immer um ein Verhältnis von Inklusion und Exklusion,⁸ mit dem in

⁸ Aus systemischer Perspektive – die im Verlauf der Arbeit noch eingeführt wird – lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass einer Theorie sozialer Integration folgend eine (begrenzte) Exklusion immer zur Inklusion sozialer Systeme beiträgt (vgl. Preyer 2006: 261), was nicht zuletzt einen Hinweis auf die oben angeführte Funktion eines Besinnens auf das Vertraute und eines Ausschlusses Dritter – sei es aufgrund einer anderen Herkunft, devianten Verhaltens etc. – gibt.

hohem Maße immer wieder Zugewanderte, d.h. Personen mit Migrationshintergrund konfrontiert sind (vgl. ebd. 409, 448).

2.3.1 Fremdheit und Migration

In der unter Kapitel 2.1 angeführten Fallstudie in der Gemeinde, die Elias/Scotson Winston Parva nennen, unterschieden sich die beiden Gruppen der Alteingesessenen und der Zugezogenen weder durch ihre Nationalität, ihre ethnische Herkunft oder Hautfarbe noch durch ihren Bildungsstand oder andere soziale Faktoren, sondern lediglich durch die Dauer, die sie zum Untersuchungszeitpunkt in Winston Parva lebten (vgl. 2002: 10). Die Gruppe, deren Mitglieder zu Außenseitern wurden, weil sie durch die früheren Bewohner als Bedrohung einer Ordnung ausgemacht wurden, zeichnete sich also dadurch aus, eine Wanderungsbewegung – eine Migration⁹ (wenn auch nur über die Gemeindegrenzen nach Winston Parva) vollzogen zu haben.

Personen, die hingegen eine Migration über Landesgrenzen vollzogen haben sowie deren direkte Nachfahren, werden in Deutschland als Personen mit Migrationshintergrund bezeichnet. Eine allgemeingültige Definition wurde vom Statistischen Bundesamt festgelegt und schließt alle Personen ein, die nach 1949 in das Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland eingewandert sind, alle in Deutschland geborenen Ausländer sowie alle in Deutschland geborenen Deutschen, die mindestens einen zugewanderten oder in Deutschland als Ausländer geborenen Elternteil haben (vgl. Statistisches Bundesamt 2012: 5 f.).

Obgleich in Zeiten von Enttraditionalisierung und individualisierten Lebensverläufen (vgl. Beck 2008; Beck/Beck-Gernsheim 1994) immer mehr Menschen Erfahrungen von Diskontinuitäten und auszuhandelnden sozialen Zugehörigkeiten teilen, wird Fremdheit als Attribut überwiegend häufig insbesondere eingewanderten Personen zugeschrieben (vgl. Breckner 2009: 15). Da Migration in modernen Gesellschaften nicht nur die Wanderung an sich umfasst, sondern in der Regel auch mit Bleiben einhergeht (vgl. Gräf 2008: 19), verliert das Fremde, das – aus der Perspektive derjenigen, die sich als Etablierte fühlen – aus der Ferne betrachtet oftmals noch einen gewissen Reiz ausmacht, an Faszination und löst Bedrohungsgefühle aus, indem es in die Vertrautheit des eigenen Lebenskreises eintritt (vgl. ebd.; Möller/Sander 1997: 160).

Mecheril et al. (2010) bemühen sich im Rahmen der Migrationspädagogik um eine Abgrenzung von der z.T. sehr verbreiteten Sichtweise, Migration – zumeist in Verbindung

⁹ An dieser Stelle wird eine Herausforderung in Bezug auf eine Definition des Begriffs Migration deutlich, auf die beispielsweise Hunner-Kreisel/Stephan (2013:11) verweisen: eben solche Ortswechsel, bei denen lediglich Gemeindegrenzen oder auch eine Grenze zwischen städtisch und ländlich überschritten wird, lassen sich durchaus auch unter den Migrationsbegriff fassen (vgl. ebd.).

mit Armut und Kriminalität – als *störend, bedrohend und fremd* zu thematisieren und Menschen mit Migrationshintergrund als *Fremde* und *eigentlich nicht Zugehörige* zu betrachten (vgl. 8). Jedoch, so die Autoren, beschreibt der Begriff *Migrant/in* im allgemeinen Diskurs paradoxerweise nicht in erster Linie die Wanderungserfahrung, sondern eher „eine vermutete und zugeschriebene Abweichung von Normalitätsvorstellungen im Hinblick auf Biographie, Identität und Habitus“ (ebd. 38). *Normalität* wird dabei als Beschreibung von etwas definiert, das erwartet werden dürfe, etwas, das eintreten solle oder auch als „Beschreibung und Vorschrift einer Ordnung“ (ebd. 37). Dass es Migranten gebe, sei in einer Einwanderungsgesellschaft *normal*, auf der anderen Seite gelte der Migrant aber auch als der Andere oder der Nicht-Normale, der Fremde oder derjenige, der von einem imaginären Normaltyp abweiche (vgl. ebd.). Dabei problematisiere das Thema Migration dabei immer wieder Grenzen, die weniger territorialer Art, sondern symbolische Grenzen der Zugehörigkeit seien. In der Migration werde nicht einfach eine Grenze überschritten, vielmehr liege mit ihr ein Phänomen vor, welches die Thematisierung und Problematisierung von Grenzen zwischen Innen und Außen und zwischen Wir und Nicht-Wir bewirke. Die so erzeugten Zugehörigkeitsunterschiede und -unterscheidungen seien dabei nicht in natürlicher Weise gegeben, sondern würden immer wieder politisch, kulturell, juristisch und in Interaktionen hergestellt (vgl. ebd. 12 f.), womit auch hier auf einem Konzept der konstruierten Fremdheit aufgebaut wird. Auch Hamburger (2004) setzt sich in kritischer Weise mit der Zuschreibung von Fremdheitspositionen an Migranten auseinander: ihre Sprache und Kultur mache sie „im intuitiven und naiven Bewusstsein“ (ebd.: 265) der Einheimischen und auch der Professionellen zu Fremden und selbst wenn die Sprachhürde überwunden sei, glaube der Eingeborene umso stärker an die Fremdheit der Kultur (vgl. ebd.). Kritisiert wird von Hamburger in diesem Sinne beispielsweise der Einleitungssatz des Nationalen Integrationsplans der Bundesregierung Deutschland: „Unser Land blickt auf eine lange und prägende Migrationstradition mit zahlreichen Beispielen erfolgreicher Integration zurück“ (Die Bundesregierung 2007: 12). Es sei weniger entscheidend, *was*, sondern *wie* hier etwas gesagt werde, so Hamburger – es werde nämlich verdeutlicht, dass es sich um das Land derer handele, die hier sprechen, ihnen gehöre dieses Land und sie bestimmten, was (erfolgreiche) Integration sei und dass das Wir die Ordnung verfüge, in welches die Anderen sich einfügen dürften (vgl. Hamburger 2009: o.S.).

In dieser Hinsicht erscheint es, als habe die Thematisierung von Migration immer auch etwas mit der an die als Fremde deklarierten Personen gerichtete Forderung nicht nur nach Integration, sondern oftmals sogar nach Assimilation (vgl. u.a. Esser 2001: 2) zu tun. So lässt sich Bade/Bommes (2004) zufolge die Assimilation aller Individuen und damit auch von Migranten an die differenzierten sozialen Strukturbedingungen und die

damit verbundenen Erwartungen in modernen Gesellschaften auch als Voraussetzung für eine gelungene Sozialintegration begreifen (vgl. 9). Im angelsächsischen Raum – wo beispielsweise bereits 1953 durch Taft die Unterscheidung nach einem monistischen Ansatz, der die völlige Angleichung von Migranten an die Aufnahmegesellschaft inkludiert und einem pluralistischen Ansatz, nach dem im Rahmen einer umfassenden nationalen Loyalität ermöglicht wird, dass Einwandernde und Mitglieder der Aufnahmegesellschaft ihre jeweilige Kultur und Sprache wechselseitig tolerieren und respektieren (vgl. ebd.; siehe auch Geenen 2002: 248) getroffen wurde – gilt der Begriff der Assimilation als eher vielfältig (vgl. Pries 2015: 3). Das deutschsprachige Verständnis von Assimilation entspricht eher ausschließlich dem monistischen Ansatz, als die Forderung einer einseitigen Anpassung der Migranten an das homogen gedachte System der Aufnahmegesellschaft (vgl. Pries 2015: 3).

Gegen eine solche Forderung argumentieren Mecheril et al. Assimilationsansätze würden Phänomene der Vermischung und Mehrfachzugehörigkeit nicht thematisieren (vgl. 2010: 47) und folgen damit im Rahmen der Migrationspädagogik einem Anerkennungsgedanken, der die Anerkennung des Individuums in seinem Status als Subjekt mit seinen persönlichen Handlungskompetenzen in den Blick nimmt und fördert (vgl. ebd. 181 ff.). Auch die kulturelle Eingebundenheit des Einzelnen müsse dabei Beachtung finden, denn erst, wenn der intersubjektive Rahmen, in welchem das Individuum das praktische Verständnis seiner selbst erworben hat, anerkannt werde, sei eine zentrale Bedingung von Handlungsfähigkeit erfüllt. Die Anerkennung „natio-ethno-kultureller Lebensformen“ (ebd. 184) ermöglicht den Autoren zufolge die Ausbildung eines Handlungs-, Erfahrungs- und Selbstgestaltungskontextes, „in dem Individuen sich selbst als die, die sie zu sein meinen, darstellen können“ (ebd.).

Ein wünschenswerter Umgang mit dem Phänomen Migrationshintergrund bzw. mit Personen, die eine Migrationserfahrung gemacht haben, wäre demnach also keine pauschale Zuschreibung des Attributes *fremd*, sondern eine offene und anerkennende Haltung gegenüber der individuellen – mitunter auch kulturellen – Eingebundenheit des Einzelnen. Dabei müsste reflektierend und möglichst flexibel der Perspektive des betreffenden Individuums gefolgt werden – eine Aufgabe, die sicher nicht nur für die Mehrheitsgesellschaft im allgemeinen, sondern auch für die Arbeit unterschiedlicher Professionen mit Personen mit Migrationshintergrund eine gewissen Herausforderung bedeutet. So lässt sich beispielsweise auch für professionelle Akteure wie Fachkräfte aus der Sozialen Arbeit, dem pädagogischen Bereich oder auch dem Polizeidienst der Untersuchungsregion der vorliegenden Arbeit bestätigen, dass Zuschreibungstendenzen im Sinne unreflektierter Vorannahmen insbesondere in Bezug auf (jugendliche)

Personen mit Migrationshintergrund immer wieder vorkommen (vgl. Völschow et al. 2012), wie unter Kapitel 2.3.3 näher beleuchtet wird.

2.3.2 Fremdheit und Migration im ländlich geprägten Raum

Aufgrund ihres höheren Maßes an Anonymität werden die Großstädte auch als *Orte des Fremden* bezeichnet (vgl. Wehrheim 2009: 11). Geht man von der bisher betrachteten hohen Gemeinschaftlichkeit in ländlich geprägten Regionen aus, ist zu vermuten, dass das Attribut der Fremdheit in einem solchen Raum in wesentlich höherem Maße als kontrastiv auffällt.

Neben der Idee, dass ein von traditionellen Werten und engen Beziehungsnetzwerken geprägter Raum mit seinen Vereinsstrukturen und der nachbarschaftlichen Hilfsbereitschaft durchaus Ressourcen für das Einbinden von Zugezogenen oder Zugewanderten bereithalten kann, lassen sich auch einige Risikofaktoren aufzeigen (vgl. Helms 2013: 42). Nach Scheu/Autrata (2011) wird tradiertes Wissen, wie Traditionen und Regeln der (ländlichen) Gemeinschaft in erster Linie im familiären Kontext weiter gegeben (vgl. 251) – diese Idee bringt jedoch auch die Frage auf, inwiefern neu zugezogene Personen einen Zugang zu den Wertvorstellungen und internen Regeln der Gemeinschaft finden können, wenn familiäre Tradierungen nicht gegeben sind.

Eine Perspektive, die nicht einer solchen eher partizipatorischen Idee folgt, sondern den bereits mehrfach thematisierten Ansatz von Fremdheitspositionierungen durch die etablierte Gruppe verfolgt, nehmen auch Brüggemann/Riehle (1986) ein, die dem ländlichen oder hier dörflichen Raum auf vielleicht etwas überspitzte Weise konstatieren, alles, was nicht in den vertrauten Wahrnehmungs- und Verhaltensrahmen passe, als bedrohlich zu empfinden (vgl. 184 f.). Wird der sozialen Kontrolle von anderer Seite sogar eine zentrale Rolle in der Verhinderung von Gewalt bestätigt (vgl. Godenzi 1996: 333), wird bei Brüggemann/Riehle eine andere Perspektive auf diese Form der Kontrolle eingenommen: Jemand, der sich ihr entziehe, indem er anders lebe, sei immer ein Stück verdächtig und werde stets misstrauisch beäugt (vgl. 1986: 186).

So wird nicht nur das enge Netz der sozialen Kontrolle, sondern auch das Festhalten an traditionellen Werten und Mustern im ländlichen Raum durchaus auch kritisch bzw. in Konfrontation mit unbekanntem Personen oder Gruppen als herausgefordert gesehen (vgl. Helms 2013: 42 f.). Anders als beispielsweise modernisierte Wertorientierungen, die Individualität und Selbstverwirklichung als erstrebenswert beurteilen würden, werde in traditionsbewussten Regionen vielmehr soziale Angepasstheit gefordert (vgl. ebd.; Schmidt 2011: 26 ff.; Petzke et al. 2006: 52 ff.). Demzufolge werden Integrationsprozesse unbekannter bzw. zugezogener Personen oder Gruppen im ländlichen Raum,

der durch seine Traditionsorientierung Umbruch, Wandel und neuen Einflüssen gegenüber als kritisch eingestuft wird, mitunter als schwieriger eingeschätzt als in urbanen Gebieten, denen sich deutlich modernere Lebensweisen, Familienkonstellationen und Lebensformen etc. zuschreiben lassen (vgl. Helms: 42 f.). In Verbindung mit der Idee, dass sich in ländlicheren Räumen ein Mangel an Ausweichmöglichkeiten für schlecht eingebundene Personen ergibt (vgl. Pantuček 2009: 43), ist dieser Umstand sicher als problematisch einzustufen.

Micksch/Schwier (2001), die sich mit der Thematik Fremde auf dem Lande auseinandergesetzt und die Integrationsanforderungen an zugewanderte Menschen im ländlichen Raum untersucht haben, konstatieren den Kommunen ländlicher Regionen in Bezug auf interkulturelles Zusammenleben einen noch hohen Entwicklungsbedarf (vgl. ebd.). Die Schader Stiftung, der zufolge Großstädte – als bisher schwerpunktmäßig im Rahmen der Integrationsforschung beachtet – zentrale Orte der Integration sind, bezeichnet die Integrationsbedingungen in ländlichen Räumen aktuell noch als „blinde[n] Fleck der Integrationsforschung“ (2011: 11). Im Rahmen der Fachtagung *Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen* im Jahr 2010 wurden neben der Benennung der hohen Vereinsdichte als Ressource und Chance für die Integration von Personen mit Migrationshintergrund in ländlichen Regionen auch verschiedene Integrationshemmnisse ausgemacht, wie die geringeren Anteile von Migranten in Kombination mit der geringeren Siedlungsdichte sowie Mobilitätsdefizite und schlechte Erreichbarkeiten (vgl. Zimmer-Hegmann/Liebmann 2010: 12 ff.). Als eine weitere mögliche Barriere nennen die Autoren die starken traditionellen Formen von Vergemeinschaftung in ländlichen Räumen, die zwar auf der einen Seite für soziale Nähe stehen und damit auch auf der Seite der Ressourcen verbuchbar sein können, die andererseits aber mit nur geringfügigen Erfahrungen im Umgang mit so genannten Fremden einhergehen würden (vgl. ebd.).

2.3.3 Fremdheit am Beispiel Migrationshintergrund in der Untersuchungsregion

Wie Deutschland im Allgemeinen ist auch der Landkreis Vechta von Zuwanderungen aus dem Ausland betroffen. Mangels einer zuverlässigen Statistik über Personen mit Migrationshintergrund kann hier nur der Ausländeranteil angefügt werden, der auf der Zahl derjenigen basiert, die über eine ausländische Staatsbürgerschaft verfügen und in der Untersuchungsregion bei 7,28% und damit knapp über dem niedersächsischen Landesdurchschnitt von 6,75 % (berechnet nach LSN-Online: Tabelle A1050001) liegt. Die im Landkreis Vechta lebenden Ausländer stammen zu 82,28 % vom europäischen Kontinent, 13,37 % sind Bürger eines asiatischen Staates. Mit Blick auf die Staatsan-

gehörigkeit der in Vechta lebenden Ausländer lässt sich feststellen, dass die größte Kohorte aus der Türkei stammt (22,43 %). Knapp dahinter bilden Bürger aus Polen (21,96 %) den zweitgrößten Anteil (berechnet nach LSN-Online: Tabelle A1050102).¹⁰ Wechselt man von der ausländischen Staatsbürgerschaft wieder auf die Ebene von Personen mit Migrationshintergrund gilt im Allgemeinen der Anteil der Aussiedler aus Osteuropa und den ehemaligen sowjetischen Republiken im Landkreis Vechta – wie im Oldenburger Münsterland insgesamt – als vergleichsweise hoch (vgl. Glander/Hoßmann 2009: 7). Die Integration dieser Personen in das Arbeitsleben hat nach Auskunft der Studie *Land mit Aussicht* zur Zeit ihrer Einreise recht schnell stattgefunden, wobei sich aber in erster Linie Arbeitsplätze in Fabriken angeboten und viele Menschen sich damit hätten abfinden müssen, eine Arbeit unter ihrer eigentlichen Qualifikation auszuüben. Von der wirtschaftlichen Integration abgesehen, heißt es zudem, sei das starke soziale Gefüge der Region bislang nicht in der Lage gewesen, die Menschen vollends zu integrieren. So müsse das Prinzip, die Menschen über Wohneigentum, Arbeit und Vereine in die produktive Gemeinschaft einzubetten, sich beispielsweise im Falle der jungen Männer aus der Gruppe der zuletzt, sprich in den 1990er Jahren zugezogenen Aussiedlern erst noch beweisen. Diese würden immer noch Defizite in Bezug auf die deutsche Sprache haben, weniger gute Schulabschlüsse machen und hätten immer noch häufig Probleme, Arbeit zu finden (vgl. ebd. 26).

Das Festmachen des Maßes an Integration an andauernden Defiziten in Bezug auf die Sprache der Aufnahmegesellschaft etc. legt an dieser Stelle z.T. den Rückbezug auf die unter Kapitel 2.3.1 angeführte Vorstellung von Integration als Assimilation der Zugewanderten an die bestehenden Verhältnisse der Aufnahmegesellschaft nahe. An dieser Stelle soll jedoch viel mehr das Augenmerk auf das hier durch Glander/Hoßmann als starkes soziales Gefüge der Region (vgl. ebd.) bezeichnete Wir- und Gemeinschaftsgefühl gelegt werden, von dem zumindest bestimmte Gruppen von Personen mit Migrationshintergrund (hier mit Aussiedlerhintergrund) augenscheinlich (noch) ausgeschlossen scheinen. Auch daran könnte ja eine (noch) nicht in ausreichendem Maße erfolgte Integration sichtbar werden.

Analog zu diesem Ergebnis lassen sich einige Analyseergebnisse der im Rahmen der Kriminologischen Regionalanalyse für den Landkreis Vechta Bürgerbefragung zu (Un)Sicherheitsempfinden und Kriminalität (vgl. Völschow/Helms 2014: 89 ff.) betrachten: Befragt, nach Aspekten, die die eigene Wohnzufriedenheit in positivem oder in negativem Maße beeinflussen, wurde in fünf von 25 Untersuchungsquartieren „hoher Anteil an Personen mit Migrationshintergrund/Irritationen durch Personen mit Migrati-

¹⁰ Zum Vergleich mit den Zahlen aus dem Jahr 2005-2009 siehe auch Völschow 2014b: 40 f.

onshintergrund“ (105 ff.) auf einen der ersten drei Plätze der negativen bzw. problematischen Aspekte gewählt (vgl. ebd. 104 ff.).¹¹ Ein ähnliches Bild liefert die Frage nach Gründen für eine erlebte Unsicherheit im eigenen Wohnumfeld (am Tage): Hinter „pöbelnde, betrunkene, herumhängende Jugendliche“ (ebd. S. 151) auf dem ersten Rang und „unzureichende Straßenbeleuchtung/Dunkelheit“ (ebd.) auf Platz zwei, belegt die Antwort „Personen mit Migrationshintergrund“ (ebd.) hier den dritten Rang (vgl. ebd. 151 ff.).¹² Auch weitere Fragekomplexe lassen die Schlussfolgerung zu, dass insbesondere Jugendliche und Personen mit Migrationshintergrund von einem mehrheitlichen Teil der Antwortenden als bedrohlich empfunden würden, heißt es dazu (vgl. ebd. 169).

Die Analyse der objektiven Kriminalitätslage, d.h. der so genannten Hellfelddaten, die aus der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) gewonnen werden, im Rahmen der Kriminologischen Regionalanalyse für den Landkreis Vechta (vgl. Völschow/Sieveke 2014) ergab, dass der Anteil tatverdächtiger Kinder und Jugendlicher im Allgemeinen nicht überproportional groß ist, obgleich der Landkreis im bundesweiten Vergleich als sehr junger Landkreis gilt (vgl. Völschow 2014b: 35 f.; Völschow/Sieveke 2014: 76). Dem Hellfelddatenbefund entsprechend, wird die Untersuchungsregion im Hinblick auf Jugenddelinquenz damit als vergleichsweise sicher eingestuft (vgl. Völschow/Sieveke 2014: 76; Völschow 2014c: 359). Aus den Ergebnissen der Bürgerbefragung zum subjektiven Sicherheitsempfinden wird jedoch deutlich, dass die Befragten sich durch Jugendliche bzw. Personen mit Migrationshintergrund z.T. verunsichert oder sogar bedroht fühlen.

Aufgrund der Definition von nicht-deutschen Tatverdächtigen als Personen mit ausländischer Staatsbürgerschaft und Staatenlose (vgl. LKA 2011: 18; Völschow/Sieveke 2014: 79 f.) und der vermuteten weiten und nicht greifbaren Auslegung von Migrationshintergrund durch die befragte Bevölkerung gilt es als schwierig, zu überprüfen, inwieweit die Wahrnehmungen der Bürger mit den offiziellen Hellfelddaten konvergieren, so dass aus der Gegenüberstellung der PKS-Daten zu deutschen und nicht-deutschen Tatverdächtigen kaum tragfähige Schlüsse zu ziehen sind (vgl. Völschow 2014c: 359 f.). Vermutet wird beispielsweise, da Staatsangehörigkeit letztlich nicht anhand äußerlicher Merkmale erkennbar ist, dass sich Befragte durch Jugendliche irritiert fühlen, de-

¹¹ Diese Ergebnisse wurden über eine offen formulierte Frage nach Aspekten, die im eigenen Wohnumfeld besonders bzw. nicht so gut gefallen, ermittelt (vgl. Völschow/Helms 2014: 104).

¹² Für dieses Analyseergebnis wurde in einem offen strukturierten Fragemodell nach konkreten Gegenden oder Plätzen im unmittelbaren Wohnumfeld gefragt, an denen man sich unsicher fühle. Neben den Orten wurden dabei die Gründe für das Unsicherheitsgefühl erfragt und zudem nach Tag und Nacht differenziert (vgl. Völschow/Helms 2014: 146).

ren Eltern oder die selbst in irgendeiner Form Migrationserfahrungen aufweisen, möglicherweise aber die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen (vgl. ebd.).¹³

Zusätzlich zu der Bürgerbefragung wurde mit der Befragung professioneller Akteure für den Bereich Jugendgewalt in der Region in einem weiteren Untersuchungszweig eine gewisse Fokussierung auf Jugendliche mit Migrationshintergrund ausgemacht (vgl. Völschow/Janßen 2014). Neben einer fachlichen Auseinandersetzung mit dem Thema wiesen die Befragten aus den Bereichen Soziale Arbeit, Justiz und Polizei analysiert nach dem Labeling Approach (vgl. Tannenbaum 1938 u.a.; siehe auch Kapitel 2.4.1) durchaus auch unreflektierte Zuschreibungstendenzen im Hinblick auf das jugendliche Klientel mit Migrationshintergrund auf, wie beispielsweise eine hohe Gewaltaffinität, resultierend aus einer mangelnden Integrationsbereitschaft (vgl. Völschow/Janßen 2014: 228), ein überdurchschnittliches Ehrkonzept Jugendlicher mit türkischem Hintergrund, das zu Gewalthandeln führe (vgl. ebd. 229), mangelnde Konfliktlösungsstrategien der Jugendlichen im schulischen Bereich, die auf wenig Kommunikation in der Familie schließen ließen (vgl. ebd. 231) etc. Eine erste Auswertung der auch für die vorliegende Studie analysierten Interviews im Rahmen der Kriminologischen Regionalanalyse konnte zeigen, dass die ihnen entgegengebrachten Zuschreibungen seitens professioneller Akteure aber auch der Bevölkerung in ihrem Wohnumfeld, von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund durchaus wahrgenommen werden (vgl. Janßen 2014: 27 ff.; Völschow et al. 2012: 339 f.). So wird seitens der befragten Jugendlichen beispielsweise von als ungerecht und auf der eigenen ethnischen Herkunft basierenden Schuldzuweisungen bei Konflikten in der Schule durch Lehrkräfte berichtet (vgl. Janßen 2014: 280 f.; Völschow et al. 2012: 340) oder auch von Gefühlen der Bloßstellung bei Polizeikontrollen auf offener Straße am ländlichen Wohnort, die der Interpretation eines Befragten nach aufgrund seines Migrationshintergrundes besonders häufig und gründlich von der Polizei durchgeführt würden (vgl. Janßen 2014: 265 f.). Zudem wird von Blicken und Getuschel aus der Bevölkerung berichtet, die erfolgen würden, wenn man in einer Gruppe Jugendlicher mit Migrationshintergrund auftrete (vgl. ebd.:

¹³ Die Frage, warum durch Personen oder auch speziell Jugendliche mit Migrationshintergrund – oftmals auch ungeachtet der kriminalstatistischen Ist-Situation – Irritationen bis hin zu Gefühlen des Bedrohtheits ausgelöst werden und warum ihnen darüber hinaus subjektiv oftmals bedrohliche Attribute wie Gewaltaffinität oder anderes delinquentes Handeln zugeschrieben werden, beantworten Pfeiffer et al. über das verbreitete mediale Bild des Delinquenten mit Migrationshintergrund (vgl. Pfeiffer et al. 2004: 6). In der Regel würden die Massenmedien die Nationalität eines ausländischen Täters mit erwähnen, auch wenn die Information zum Verstehen des Sachverhaltes nicht von Nöten wäre, während bei deutschen Tätern meist lediglich Angaben zu Alter und Geschlecht und allenfalls dem sozialen Hintergrund gemacht würden (vgl. ebd. 7). Daneben wird darauf hingewiesen, dass in den Medien häufig auch von Straftaten berichtet werde, die von Spätaussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion begangen wurden, die im Volksmund meist als „Russen“ (vgl. ebd. 8) bezeichnet - obgleich sie über einen deutschen Pass verfügen würden. Anlass für diese Interpretation war dabei eine Studie des KFN, bei der über eine stichprobenhafte Befragung festgestellt wurde, wie viel höher der Anteil nicht-deutscher Tatverdächtiger nach Einschätzung der Bevölkerung im Vergleich zur tatsächlich registrierten Zahl ist (vgl. ebd. 6).

277 f.) etc. Darüber hinaus werden von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund allgegenwärtige Integrationsanforderungen wahrgenommen (vgl. ebd.: 274 f.), die dabei entsprechend der angeführten Nähe zu einer Definition von Assimilation eingeschätzt werden, nämlich in dem Sinne, dass die Befragten davon ausgehen, sich zwischen der Herkunftskultur ihrer Familie und der Kultur der Aufnahmegesellschaft entscheiden zu müssen und möglichst erstere ablegen oder zumindest verbergen zu sollen (vgl. ebd. 272 ff.). Auch die Idee, aufgrund optischer oder sprachlicher Merkmale nie vollends ein Teil der Aufnahmegesellschaft werden zu können und damit im eigenen Lebensraum als fremd bezeichnet zu bleiben, ist unter den Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der ländlich geprägten Untersuchungsregion vertreten und lässt auf eine Art Verinnerlichung der aufgezeigten Zuschreibungen schließen (vgl. ebd.: 280 f.).

2.4 Zum Forschungsstand: Ausgewählte Theorien, Ansätze und Studien zum Thema

Wie eingangs erläutert wird nachfolgend – zum Teil tabellarisch aufbereitet – ein zusammenfassender Überblick über den Forschungsstand zu den Themen *Migration und Devianz* sowie zum Themenkomplex *Migration und (Nicht-)Zugehörigkeit* gegeben. Migration und abweichendes Verhalten sind bereits Gegenstand zahlreicher Studien. Im Falle der vorliegenden Untersuchung ist diese Thematik weniger an eine Fragestellung oder ein Erhebungsziel geknüpft, sondern als eine Art Ausgangspunkt zu betrachten, da die beiden Attribute Migrationshintergrund sowie Erfahrungen mit Devianz oder Delinquenz den Jugendlichen, die das Untersuchungssample bilden, gemein sind. Aus diesem Grund werden unter Kapitel 2.4.1 zunächst diejenigen Ansätze und Theorien angeführt, die zumeist als erklärend für deviantes Verhalten von Personen/Jugendlichen mit Migrationshintergrund herangezogen werden. Die klassischen Ansätze zu diesem Thema werden zunächst in tabellarischer Form dargestellt, der Tabelle folgen dann Hinweise zu weiteren (aktuelleren) Erklärungsansätzen im Fließtext. In einer zweiten Tabelle werden im Anschluss beispielhaft einige Studien rund um das Thema Migrationshintergrund (Jugendlicher) und delinquentes Verhalten sowie die von den jeweiligen Autoren herangezogenen Erklärungsansätze aufgezeigt.

Kapitel 2.4.2 beschäftigt sich dann – wiederum in einer tabellarischen Übersicht aufbereitet – mit dem aktuellen Forschungsstand rund um die Themen Zugehörigkeit, Fremdheit etc. bei Personen mit Migrationshintergrund. Wurde zunächst also eher der Forschungsstand die Kriterien des Untersuchungssamples und damit eher den Ausgangspunkt der explorativ angelegten Studie betreffend aufgezeigt, erfolgt an dieser

Stelle dann eine Hinwendung zu der – im chronologischen Verlauf der Untersuchung später in den Blick genommenen – explorierten Idee. In 2.4.2 wird auf das Aufzeigen klassischer Ansätze und verschiedener Theorien verzichtet, da dies bereits in den hin-führenden Kapiteln (2.1-2.3) erfolgt ist. Hier geht es um einen Überblick über aktuelle Studien zu dem hier bearbeiteten Thema verwandten Inhalten.

2.4.1 Theorien, Ansätze und Studien zu Migration und Devianz

Theorie/ Autor	Kulturkonflikttheorie (Sellin 1938)	Anomietheorie (Durkheim 1973 [1897])	Labeling Approach (Tannenbaum uam.)
Inhalte	<p>Der Kulturkonflikt wird in einen Innen- und einen Außenkonflikt unterschieden (vgl. Sellin 1938; dazu siehe auch Grafl 2009: 444 ff., Naplava 2011: 234). Dabei wird der Außenkonflikt, der als Folge einer Kollision der Wertesysteme von Herkunfts- und Aufnahmeland angenommen wird, der ersten Migrantengeneration zugeschrieben, während der Innenkonflikt – der als deutlich stärkerer Einfluss hinsichtlich kriminellen Handelns wahrgenommen wird – eher als die Problematik der zweiten und dritten Generation der Einwanderungsfamilien gesehen wird (vgl. ebd.; Grafl 2009: 445). So würden den Kindern in Familien mit Migrationshintergrund die Werte und Normen der Herkunftskultur nahegebracht, gleichzeitig begegne ihnen in anderen Lebensfeldern wie Schule, Peergroup etc. das Wertesystem der Aufnahmegesellschaft. Während die erste Generation mit dem so genannten Außenkonflikt meist so umgehe, dass sich weiter an den Werten der Herkunftskultur orientiert werde, liege für die Kinder ein sich widersprechender Sozialisationsdruck vor, der zu einer Orientierungslosigkeit führe und so als ursächlich für abweichendes Verhalten betrachtet wird (vgl. ebd.).</p>	<p>Anomie bedeutet für Durkheim (1973) eine „gestörte Ordnung“ (289), wie sie beispielsweise nach einem Rückgang religiöser Werte und Normen oder in Zeiten wirtschaftlicher und anderer Krisen eintreffe (vgl. ebd. 273 ff.). Ein solcher Zustand der Störung der bisherigen sozialen Ordnung kann nach Durkheim ein massives Gefühl der Unzufriedenheit beim Individuum auslösen, das sich bis zum Suizid steigern kann (vgl. ebd.).</p>	<p>Für den Labeling Approach oder Etikettierungsansatz gilt der Satz Tannenbaum's „The young delinquent becomes bad because he is defined as bad and because he is not believed if he is good“ (1938) aus heutiger Perspektive als prägnant und impulsgebend (vgl. Dollinger/Raithel 2006: 78). Generell wird im Rahmen der Theorien des Labeling Approach-Ansatzes nicht nach Ursachen gesucht, die vor dem Auftreten des devianten Verhaltens liegen, sondern die Abweichung wird als „Zuschreibungsprozess des Attributes der Devianz zu bestimmten Verhaltensweisen im Rahmen von Interaktionen“ (Lamnek 2013: 223) verstanden.</p>

Theorie/ Autor	Kulturkonflikttheorie (Sellin 1938)	Anomietheorie (Durkheim 1973 [1897])	Labeling Approach (Tannenbaum uam.)
Interpre- tationen/ Weiter- entwick- lungen	Bock (2013) differenziert Kulturkonflikte in solche, die daraus resultieren, dass die Werte und Normen der Herkunftskultur in Konflikt zu denen der Aufnahmegesellschaft stehen, so dass es zu Straftaten im Einwanderungsland kommt, weil sich an die Regeln des Herkunftslandes gehalten wird, was er als „unmittelbar kriminogenen Kulturkonflikt“ (Bock 2013: 59) bezeichnet und in das, was er „mittelbar kriminogenen Kulturkonflikt“ (ebd. 60) nennt. Letzterer wird als Ursache für die Straftaten herangezogen, die auch im Herkunftsland als Straftat geführt worden wären und die viel mehr aus einem kulturellen Anpassungsdruck heraus entstanden sind (vgl. ebd.).	Merton (1957 [1949]) entwickelte den Ansatz folgendermaßen weiter: Die Schere zwischen gesellschaftlichen Zielen – wie das Erreichen von Wohlstand – und den Mitteln, diese vorgegebenen Ziele auf legalem Wege zu erreichen, wird in diesem Ansatz als Spannungsverhältnis betrachtet, das ebenfalls eine besonders starke Ausprägung in der zweiten und dritten Einwanderergeneration erfahre, während die erste Generation diesbezüglich noch weniger ausgeprägte Ansprüche gehabt habe (vgl. Merton 1957: 131 ff.; siehe auch Grafl 2009: 445).	Aus dieser Idee wurde von verschiedenen Autoren (Lemert 1951; Becker 1963; Keckelsen 1974; Erikson 1962 u.a.) ein Ansatz (weiter)entwickelt, bei dem die Zuschreibung an bzw. Stigmatisierung von bestimmten Personen als kriminell im Fokus steht (vgl. Grafl 2009: 446). Nicht die Ursache der kriminellen Handlung, sondern ihre gesellschaftliche Definition als unerwünscht und abweichend ist der Mittelpunkt dieser Betrachtungsweise (vgl. Böhnisch 2010: 57). Dabei dient der Labeling Approach nicht nur als eine erklärende Theorie in Bezug auf durch Personen mit Migrationshintergrund ausgeübte Devianz, sondern wird im Diskurs über abweichendes Verhalten (jugendlicher) Personen im Allgemeinen angewandt. Allerdings beschreibt z.B. Böhnisch, dass neben Kindern und Jugendlichen aus sozial unterprivilegierten Schichten insbesondere junge Menschen mit Migrationshintergrund Zuschreibungsprozessen bezüglich krimineller Handlungen ausgesetzt sind (vgl. ebd.: 63).

Tab. 2: Übersicht über Theorien zu Migration und Devianz (eigene Darstellung)

In Auseinandersetzungen mit der Thematik Migrationshintergrund und Devianz finden sich zu den genannten klassischen Theorien häufig auch deprivationstheoretische Erklärungsansätze sowie eine Schwerpunktsetzung auf gendertheoretische Ansätze und damit oftmals verknüpften Ideen von kulturabhängigem (innerfamilialem) Patriarchalismus oder religiösem Fanatismus, die hier in einigen Worten erwähnt werden sollen.

Deprivation bezeichnet einen Zustand der Benachteiligung oder Entbehrung, so dass sich deprivationstheoretische Ansätze dementsprechend mit Faktoren der sozioökonomischen Benachteiligung von Personen mit Migrationshintergrund beschäftigen (vgl. Boos-Nünning 2010: 161 ff.).¹⁴ Dabei wird Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund konstatiert, aufgrund von Arbeitslosigkeit oder wenig qualifizierten Arbeitsplätzen der Eltern proportional häufiger unter Armutsbedingungen aufzuwachsen (vgl. ebd. 171). Marbach (2006) stellte in diesem Zusammenhang beispielsweise im Rahmen des DJI Bulletin 76 die Hypothese auf, dass es eher die „klassischen Merkmale sozioökonomischer Ungleichheit“ (9) als die „reinen Effekte der Migration“ (ebd.) seien, die beispielsweise die Bildungskarrieren von Kindern mit Migrationshintergrund negativ beeinflussen würden (vgl. ebd.). In Bezug auf die Ausprägung devianten Verhaltens werden diesem deprivationstheoretischen Ansatz zufolge belastende Lebensumstände wie Arbeitslosigkeit, schlechte (Aus-)Bildungs- und Wohnsituationen oder andere als soziale Mängellagen zu betrachtende Attribute als Nährboden gesehen – dabei gelten oftmals diejenigen Personen mit Migrationshintergrund ab der zweiten Generation als vorrangig betroffen (vgl. Grafl 2009: 445 f.).

Thematisierungen gendertheoretischer Art sind beispielsweise die – mittlerweile durchaus kritische – Auseinandersetzung mit hegemonialen Männlichkeitsentwürfen als möglichem Auslöser für deviantes Verhalten insbesondere bei Jugendlichen mit muslimischem Hintergrund (vgl. Scheibelhofer 2008; Spindler 2006). Die Diskussion geht dabei oft mit Ideen zu patriarchischen Strukturen in der Herkunftsfamilie und einem ausgeprägten Ehrkonzept, das nicht selten eng verknüpft mit dem Bild einer ausgeprägten bis fanatischen Religiosität ist, als ursächlich für deviantes oder delinquentes Verhalten einher (vgl. ebd.).

Die aufgezeigten Theorien und Erklärungsansätze werden je nach Studie, Autor und/oder Betrachtungsweise in unterschiedlicher Ausprägung und oftmals auch in Kombination als Erklärung herangezogen. Dabei existieren zu allen diesen Ansätzen belegende Untersuchungen wie auch kritische Auseinandersetzungen.

¹⁴ Die Betrachtung sozioökonomischer Benachteiligung von Personen mit Migrationshintergrund ist nicht die einzige, die nach dem deprivationstheoretischen Ansatz vollzogen wird. Auch zur Erklärung von rechtsextremem Verhalten wird zuweilen die Deprivationstheorie herangezogen (vgl. Strobl 2001; Neumann 2001: 68 u.a.).

Beispielhaft für verhältnismäßig aktuelle Studien, die ihre Ergebnisse z.T. auf die hier aufgezeigten Ansätze und auch klassischen Theorien zurückführen, werden die Untersuchungen von Heitmeyer (1995), Baier/Pfeiffer (2007) bzw. Baier et al. (2009, 2010) und Spindler (2006) angeführt. Dabei handelt es sich bei der jeweils untersuchten Gruppe entweder um Jugendliche mit Migrationshintergrund oder um ausländische Jugendliche. Die angeführten Beispiele sollen lediglich einen kleinen Einblick in die Unterschiedlichkeit der methodischen Herangehens- und Interpretationsweisen geben und kein vollständiges Bild der Forschung zum Thema Migration und Delinquenz zeichnen, da diese Thematik die vorliegende Untersuchung zwar berührt aber nicht darauf basiert.

Studie/Autor	Heitmeyer (1995): Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus	Baier/Pfeiffer (2007) bzw. Baier et al. (2009, 2010): Diverse	Spindler (2006): Corpus delicti. Männlichkeit, Rassismus und Kriminalisierung im Alltag jugendlicher Migranten
Inhalte	<p>Heitmeyer (1995) stellte in den 1990er Jahren im Rahmen seiner Untersuchungen zur Gewalt Jugendlicher in West- und Ostdeutschland eine kontrastive Betrachtung an, indem er mittels einer quantitativen Befragung per Fragebogen bewusst auch die Daten von 313 ausländischen Jugendlichen erhob. Während Heitmeyer in der Analyse seiner Daten ausländischen Mädchen bezüglich der Ausprägung von Aggressionspotentialen keinen signifikanten Unterschied zu deutschen Mädchen bescheinigt (vgl. 404), benennt er für männliche Jugendliche gleich mehrere Einflussfaktoren als Entstehungsursache für gewalttätiges Auftreten, wie neben anderen eine ausgeprägte Verunsicherung in Form von Orientierungsproblemen oder den Verlust von Bindungen der traditionellen Kultur bei gleichzeitigem noch Ausbleiben der zur Identitätsentwicklung notwendigen Anerkennungen in Form von Leistungsnachweisen über den Erwerb von Bildungskapital, wie in modernen Industriegesellschaften üblich (vgl. ebd. 405 f.).</p>	<p>In den Studien des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen zur Thematik Jugendkriminalität werden z.T. auch Jugendliche aus Einwandererfamilien explizit betrachtet (vgl. Baier/Pfeiffer 2007; Baier et al. 2009, 2010). So wurden in die Schülerbefragungen zu abweichendem Verhalten, die man im neunten sowie später auch im vierten Jahrgang durchgeführt hat, für jugendliche Ausländer und Ausiedler die folgenden theoretischen Überlegungen einbezogen und in unterschiedlichem Maße als Einflussfaktoren auf deviantes oder gewalttätiges Verhalten nachgewiesen: die mögliche Existenz aus einem kulturellen Ehrkonzept resultierender Männlichkeitsvorstellungen, die den Mann Stärke demonstrieren lassen wollen (vgl. Baier/Pfeiffer 2007: 4), die sozialstrukturelle Lage und Benachteiligung vieler Migranten (vgl. ebd. 3 f.), andere „kulturelle Erklärungen“ (ebd. 4) und etikettierungstheoretische Erklärungen (vgl. ebd. 5).</p>	<p>Im Rahmen einer qualitativ angelegten Dissertationsschrift führte Spindler (2006) 23 Interviews mit jugendlichen Gefängnisinsassen mit Migrationshintergrund, von denen elf zu verschiedenen Themenbereichen mit einem Fokus auf Männlichkeitskonstruktionen kategorial ausgewertet wurden. Für den Bereich ihres Untersuchungsschwerpunktes fand Spindler heraus, dass die männlichen jugendlichen Migranten sich im Prozess der schwindenden Lebenszusammenhänge zunehmend auf ihren Körper reduzieren würden – nicht zuletzt zur Bildung eines Gegengewichtes gegen rassistische Diskriminierung (vgl. 316 ff.) Der Körper werde im gesellschaftlichen Diskurs ethnisiert und vergeschlechtlicht und ebenso dann von den jugendlichen Migranten genutzt und betont, um Unterlegenheit auszugleichen und an Macht zu gewinnen (vgl. ebd.). Dieses Verhalten habe dann ein Reinsteigern in Gewaltdelikte bis hin zur Inhaftierung zur Folge (vgl. ebd.).</p> <p>Kritisch merkt Spindler an, dass eine Betrachtungsweise, innerhalb derer (muslimischen) Migranten das Ausleben einer „Macho-Männlichkeit“ (ebd. 291) und einheimischen Geschlechterverhältnissen Modernität und Gleichberechtigung zugewiesen wird, zu eng gefasst sei (vgl. ebd.).</p>

Studie/Autor	Heitmeyer (1995): Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus	Baier/Pfeiffer (2007) bzw. Baier et al. (2009, 2010): Diverse	Spindler (2006): Corpus delicti. Männlichkeit, Rassismus und Kriminalisierung im Alltag jugendlicher Migranten
Anwendung (klassischer) Erklärungsansätze	Kulturkonflikttheorie Anomietheorie Gendertheoretische Ansätze	Deprivationstheorie Kulturkonflikttheorie Gendertheoretische Ansätze Labeling Approach	Gendertheoretische Ansätze Labeling Approach

Tab. 3: Übersicht über Studien zu Migration und Devianz (eigene Darstellung)

2.4.2 Studien um die Themen Migrationshintergrund und (Nicht-)Zugehörigkeit

Im sozialwissenschaftlichen Diskurs um die Jugendentwicklung lag der Fokus bei der Betrachtung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund lange Zeit eher auf dem Aspekt einer devianten Sozialisation (vgl. Uslucan 2008: 289). Defizite und Konflikte standen dabei im Zentrum der Überlegungen, Personen mit Migrationshintergrund galten als Risikopopulation (vgl. ebd.).

Mittlerweile erfolgt demgegenüber jedoch oftmals Hinwendung zu einer ressourcenorientierteren Perspektive auf Migration bzw. Personen mit Migrationshintergrund – wenngleich diese eher Aspekte wie erfolgreiche Bildungsverläufe und positive Integrationsprozesse denn eine Auseinandersetzung mit deviantem Verhalten beleuchtet, wie auch in der hier folgenden weiteren tabellarischen Übersicht deutlich wird.

Stu- die	Der dritte Stuhl (Badawia 2002)	Prekäre Verhält- nisse (Mecheril 2003)	Brüchige Zugehö- rigkeiten (Rosenthal et al. 2011)	Die Fremdheit bildungserfolgrei- cher Migrantinnen (Hummrich 2009)	Bi-heimisch, doch wurzellos? (Saadaoui-EI A- min 2013)	„Und ichühl mich als Kölner, speziell als Nip- peser“ (Schulze 2010)	Integration unter Vorbehalt. (Schramkowski 2006)
In- halt	In der Dissertati- onsschrift „Der drit- te Stuhl“ wurde mit der Grounded- Theory-Methode ein theoriegenerie- rendes Verfahren genutzt, mittels dessen der Autor den kreativen Um- gang 26 befragter Jugendlicher mit einer bikulturellen Identität als Kern- kategorie dem all- gegenwärtigen Bild einer Zerrissenheit zwischen zwei Kul- turen entgegen- setzt (vgl. Badawia 2002: 44). Diesen kreativen Umgang mit der bikulturellen Identität bezeichnet Badawia als <i>Dritten Stuhl</i> , die Einnah- me einer Position, die zu einer erfolg- reichen Lebensfüh- rung und berufli-	Der Autor themati- siert mit der „sym- bolischen Mitglied- schaft“ (Mecheril 2003: 138 „habitu- ellen Wirksamkeit“ (ebd. 161 ff.) und der „biographisie- renden Verbun- denheit“ (ebd. 218 ff.) unterschiedliche Aspekte von Zuge- hörigkeit und un- tersucht diese an- hand zweier Inter- views mit in Deutschland le- benden Personen mit Migrationshin- tergrund. Dabei wird dargestellt, wie das Herstellen von Zugehörigkeit trotz schwieriger Bedingungen ge- lingen kann (vgl. ebd. 335 ff.) und durch den Autoren – in Anlehnung an den unter Kapitel	Für die Bevölke- rungsgruppe der „Russlanddeut- schen“ wird mittels biographischer In- terviews der Frage nachgegangen, wie sich der Einfluss der familiären Ver- gangenheit und einer Mehr- Ethnizität auf die Konstruktion von Selbst-, Fremd- und so genannten Wir-Bildern aus- wirkt. Dabei wird in Bezug auf die Be- fragten festgehal- ten, wie – je nach Lebenskontext entweder die eine (russische) oder die andere (deut- sche) Zugehörig- keit abgerufen werden kann.	Als ein Aspekt der Untersuchung Bil- dungserfolg und Migration (Humm- rich 2002) wird an- hand kontrastiver Fallstudien der As- pekt der zuge- schriebenen Fremdheit an bil- dungserfolgreichen Migrantinnen be- trachtet. Es wird aufgezeigt, dass Fremdheit – die nicht nur auf Basis der Migrationser- fahrung, sondern auch in Zusam- menhang mit Ablö- sungsprozessen in der Adoleszenz zu betrachten sei – zur Ressource werden kann, wenn der richtige Hand- lungsspielraum in- nerhalb der Bio- graphie und das nötige Potential zur	Anhand von 36 ausgewerteten In- terviews mit jungen Menschen binatio- nalen Hintergrunds wird aufgezeigt, inwiefern v.a. die im Alltag an die Befragten gerichte- te Frage „Woher kommst du?“ (Saadaoui-EI Amin 2013: 291), als Infrage-Stellen der zuvor – durch die frühkindliche Sozia- lisation im binatio- nalen familiären Umfeld – als selbstverständlich empfundene Zu- gehörigkeit wahr- genommen und so zum Auslöser von Selbstzweifeln wird. Neben der Kritik an einem daraus möglicher- weise resultieren- den Verlust von	Am Beispiel quali- tativer Interviews mit Jugendlichen mit türkischem Mig- rationshintergrund wird die Erwartung der Mehrheitsge- sellschaft, dass eine Selbstveror- tung, der Betroffe- nen zu der Her- kunftskultur der Eltern erfolgt, kriti- siert (vgl. Schulze 2010: 99 f.). Gleichzeitig wird nämlich aufgezeigt, dass die Jugendli- chen durch ihre lebensweltlichen Erfahrungen durch- aus eine lokale Zugehörigkeit zu ihrem jeweiligen Wohnquartier im städtischen Raum empfinden, woraus sich ein als sehr fragil beschriebe- nes Zugehörig-	Die Dissertations- schrift, die sich theoretisch zu- nächst mit der Thematik der Fremdheit ausei- nandersetzt, ba- siert v.a. auf der qualitativen Befra- gung von als gut integriert geltenden jungen Erwachse- nen mit türkischem Migrationshinter- grund und Aussied- lerhintergrund und zeigt Differenzen im Verständnis des Begriffs Integration durch die Mehr- heitsgesellschaft und Zugewanderte auf.

Stu- die	Der dritte Stuhl (Badawia 2002)	Prekäre Verhält- nisse (Mecheril 2003)	Brüchige Zugehö- rigkeiten (Rosenthal et al. 2011)	Die Fremdheit bildungserfolgrei- cher Migrantinnen (Hummrich 2009)	Bi-heimisch, doch wurzellos? (Saadaoui-EI A- min 2013)	„Und ich fühl mich als Kölner, speziell als Nip- peser“ (Schulze 2010)	Integration unter Vorbehalt. (Schramkowski 2006)
	chen Laufbahn von Menschen mit Wanderungserfah- rung führen kann (vgl. ebd.).	2.3.1 angeführten Anerkennungsge- danken – das Zu- lassen von Mehr- fachzugehörigkei- ten durch die (deutsche) Auf- nahmegesellschaft als Gelingensbe- dingung gefordert (vgl. ebd. 388 ff.).		Reflexion gegeben ist (vgl. Hummrich 2009: 210 f.).	Selbstbewusstsein und psychischer Stabilität, warnt die Autorin zudem vor dem aus Bequem- lichkeit vorgenom- menen Gleichset- zen von Kindern binationaler Paare und Kindern von Migranten und for- dert zur Aufgabe alter von Stereoty- pen bestimmter Denkmuster auf (vgl. ebd. 292).	keitsgefühl zur Aufnahmegesell- schaft entwickelt – zwar sei den Ju- gendlichen mit Mig- rationshintergrund ein Empfinden und Leben multipler Zugehörigkeiten möglich, die Zuge- hörigkeit zur Mehr- heitsgesellschaft werde aber nur eingeschränkt ge- währt bis verwei- gert, so die Autorin (vgl. ebd. 100 f.).	

Tab. 4: Übersicht über Studien zu Migration und Fremdheit und/oder Zugehörigkeit (eigene Darstellung)

Tabellenerläuterungen: Die vollständigen Titel der in Tabelle 4 betrachteten Studien lauten: Badawia (2002): *Der dritte Stuhl: Eine Grounded Theory-Studie zum kreativen Umgang bildungserfolgreicher Immigrant*innen mit kultureller Differenz*, Mecheril (2003): *Prekäre Verhältnisse*, Rosenthal et al. (2011): *Brüchige Zugehörigkeiten. Wie sich Familien von „Russlanddeutschen“ ihre Geschichte erzählen*, Hummrich (2009): *Die Fremdheit bildungserfolgreicher Migrantinnen*, Saadaoui-EI Amin (2013): *Bi-heimisch, doch wurzellos? – Die Frage nach Zugehörigkeit. Eine empirische Studie über Jugendliche und junge Erwachsene, von denen ein Elternteil aus Deutschland und der andere aus einem außereuropäischen Land stammt*, Schulze (2010): *„Und ich fühl mich als Kölner, speziell als Nippeser“*. *Lokale Verortung als widersprüchlicher Prozess*, Schramkowski (2006): *Integration unter Vorbehalt. Perspektiven junger Erwachsener mit Migrationshintergrund*.

Gemein ist diesen aufgezeigten aktuellen Untersuchungen die mehr oder weniger starke Berührung des Themas Zugehörigkeit. Dabei fällt auf, dass empirisch in den meisten Fällen am Beispiel von eher bildungserfolgreichen oder als gut in die Aufnahmegeellschaft integrierten (meist jugendlichen) Personen mit Migrationshintergrund gearbeitet wurde. Dementsprechend ist der Blick eher auf Gelingensbedingungen denn auf Abweichungen oder Störungsbilder gelenkt.

Insbesondere mit dem Schwerpunkt auf jugendlichen Migranten und/oder abweichendem Verhalten und Kriminalität erscheint der ländliche Raum wenig beforscht. Zwar wurden kleinere Kommunen und Landkreise in den Studien Heitmeyers (1995) und des KFN (Baier/Pfeiffer 2007; Baier et al. 2009, 2010) vereinzelt zwar mitbedacht¹⁵, die Ergebnisse scheinen aber nicht explizit bezogen auf den ländlichen Lebensraum und/oder kontrastiv zum städtischen Raum betrachtet bzw. publiziert worden zu sein. Gleiches gilt für die qualitative Forschung – die beispielhaft angeführte Untersuchung Spindlers beruht auf einem Sample, dessen Mitglieder (vor ihrer Inhaftierung) ihren Lebensmittelpunkt in Köln hatten (vgl. Spindler 2006). Auch für diesen Bereich ist zum jetzigen Zeitpunkt keine Untersuchung bekannt, die sich explizit mit der thematischen Kombination *Jugendliche mit Migrationshintergrund und abweichendes Verhalten und ländlicher Raum* befasst.

2.5 Einordnung der Untersuchung in den theoretischen Zusammenhang

Aufgrund des empirischen und zudem explorativen Charakters der vorliegenden Studie konnte an dieser Stelle nur ein hinführender Überblick über diejenigen theoretischen Perspektiven erfolgen, die als nötig oder zumindest als hilfreich für die folgende empirische Analyse erachtet werden.

Der Einblick in den derzeitigen Forschungsstand sollte außerdem aufzeigen, dass bisher keine hinlänglichen Forschungsergebnisse zu den Lebenswelten Jugendlicher mit Migrationshintergrund, die in einem ländlichen Raum leben und deviantes Verhalten aufweisen, vorliegen. Angrenzend an den aufgezeigten Stand der Forschung soll daher die vorliegende Untersuchung durchgeführt werden, die gerade durch ihre explorative und offene Vorgehensweise zum Erkenntnisgewinn beitragen soll.

Der – in dem zirkulären Arbeitsprozess eines explorativen Forschungsdesigns entstandene – Fokus auf dem Themenkomplex um Wir-Gefühl, Zugehörigkeit, Gemeinschaft und Fremdheit ist – wie ebenfalls durch den Überblick über aktuelle Studien deutlich

¹⁵ Während über die untersuchten Regionen bei Heitmeyer keine expliziten Angaben erfolgen, wurden bei den Schülerbefragungen des KFN beispielsweise Schulen in Großstädten wie Dortmund, Kassel, Oldenburg, Stuttgart und München sowie Landkreise wie Peine und Soltau-Fallingbostal (heute Heidekreis) einbezogen (Baier/Pfeiffer 2007: 14).

geworden sein sollte – in der Auseinandersetzung insbesondere qualitativer Forschung mit der Thematik um Migrationserfahrungen kein Novum. Allerdings wurde das Thema bisher eher in Bezug auf als bildungserfolgreich oder auch als in hohem Maße integriert beschriebene untersuchte Personen mit Migrationshintergrund betrachtet.

Wie (unter Kapitel 2.1) aufgezeigt, ist aber denkbar, dass gerade in der Erfüllung der Attribute unvertraut – durch eine andere Herkunft – und deviant, im Sinne von nonkonform bezüglich bestehender Normen und/oder Werte durch die jugendlichen Untersuchungsmitglieder ein besonderes Maß der Fremdheit oder sogar eine Art doppelte Fremdheit erfüllt werden bzw. zugeschrieben werden könnte. Dadurch erscheint insbesondere das hier untersuchte Sample interessant für eine Betrachtung unter den angeführten Gesichtspunkten. Der ländlich geprägte Raum bzw. insbesondere auch die für die vorliegende Untersuchung gewählte Region im Oldenburger Münsterland, die – wie angeführt – als von einem besonders intensiven Gemeinschaftsgefühl geprägt gilt und damit auch der Idee Tönnies' vom ländlichen Raum als reinster Form innerlicher Gemeinschaft zu entsprechen scheint, wird für die Analyse der Themen (Nicht-)Zugehörigkeit, Gemeinschaft und Fremdheit als sehr geeignet beurteilt. Denn wo sollte das Fremdsein des (vermeintlich) Fremden deutlicher auffallen als dort, wo Wir und Uns mit einer solchen Prägnanz vorherrschen? Oder – unter Beachtung des erörterten Aspektes von Fremdheit als zugeschriebenem Attribut – wo sollte eine solche Zuschreibung in höherem Maße erfolgen, als dort, wo das Wir und die Gemeinschaft der Einheimischen in einer so deutlichen Weise gelebt werden?

Nicht zuletzt in Anschluss an die unter Kapitel 2.3.3 genannten Ergebnisse der Bürgerbefragung im Rahmen der Kriminologischen Regionalanalyse für den Landkreis Vechta (Völschow/Helms 2014) wird davon ausgegangen, dass der *delinquente jugendliche Migrant* – und dazu zählen in diesem auf dem Allgemeinverständnis basierenden Fall entgegen der (juristischen) Realität, wie ebenfalls unter Kapitel 2.3.3 anhand der Ausführungen von Pfeiffer et al. (2004) aufgezeigt, auch die Jugendlichen mit Aussiedlerhintergrund, die in der Region zahlreich vertreten sind – vermutlich genau das prototypische Bild des Anderen und Fremden wiedergibt, der nicht nur auffällt, sondern auch verunsichert und beunruhigt. In ihm finden sich die verunsichernden Momente durch sein abweichendes Verhalten sogar bestätigt. Aus diesem Grund scheinen diejenigen Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die Kontakt zu Gewalt hatten und oftmals auch bereits mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, das richtige Untersuchungssample für die geplante Forschungsarbeit zu sein, da hier der Kontrast zwischen der Gemeinschaft und den Fremden als besonders deutlich vermutet wird – ein Kontrast wohlgerne, der von gesellschaftlicher Seite und damit von einer Außensicht aus wahrgenommen wird. Ob dieser auch für die Jugendlichen ein Thema ist, ob er in ihrer

Lebenswelt eine Rolle spielt, eventuell Einfluss auf ihre Entwicklung (genommen) hat, reflektiert oder möglicherweise nicht erkannt, verdrängt wird, kann von diesem Standpunkt aus nicht festgestellt werden. Diese Erkenntnis kann nur Ziel der geplanten Untersuchung sein, die besonders unter Anbetracht des Umstandes, dass die befragte Migrantengeneration oftmals schon zur so genannten zweiten Generation gehört bzw. wenn nicht sogar in Deutschland geboren, dann zumindest in sehr jungen Jahren eingewandert ist, als eine sehr bereichernde gelten kann. Ist es möglich, dass der Ort des Aufwachsens eventuell der Geburtsort (noch) die Fremde ist? Wie wird diese Tatsache oder auch ihre Nichtexistenz bei gleichzeitiger von außen zugeschriebener Fremdheit der eigenen Person verarbeitet? Betrachten die Jugendlichen sich als Teil einer/dieser Gemeinschaft oder sehen sie ihre persönliche Lebenswelt dieser gegenüber gestellt? Ist es ein Wunsch, einer solchen Gemeinschaft anzugehören oder möchten auch die Jugendlichen von sich aus eine Abgrenzung vornehmen? Die Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen ist Ziel der geplanten Forschungsarbeit.

Dabei ist es die Innensicht der Befragten, die – gegenüber der von außen zugeschriebenen Fremdheit – der zu beforschende oder besser der zu erkennende und bestmöglich zu verstehende Gegenstand der geplanten Forschungsarbeit sein soll. Vor dem Aspekt zugeschriebener Fremdheit ist nämlich zu folgern, dass die jugendlichen Migranten, die das Untersuchungssample bilden, zwar von vielen Mitmenschen innerhalb der Gesellschaft, in der sie leben, als die Fremden angesehen werden, dies lässt jedoch noch keinen Aufschluss darüber zu, ob sich die Jugendlichen selbst als solche betrachten würden, sich fremd fühlen.

3 Methodisches Konzept

Die vorliegende Arbeit folgt in ihrem gesamten Prozess der Idee der Flexibilität, die kennzeichnend für qualitative Forschung ist (vgl. u.a. Lamnek 1995a: 27 ff.). Um der Komplexität der beforschten Phänomene gerecht zu werden, ist eine Methodik zu wählen, die ihnen angemessen ist und flexibel auf sie abgestimmt wird, weshalb Flick (1995) den qualitativen Forschungsprozess auch als Abfolge von Entscheidungen betrachtet (vgl. 148 ff.). Anders als in quantitativen Forschungsabläufen werden keine theoretischen Annahmen an das Feld herangetragen, sondern in Auseinandersetzung mit diesem entdeckt und formuliert (vgl. ebd. 2012: 124). Vage Konzepte und theoretische Hintergründe in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand sollten im Laufe des Forschungsprozesses also ebenfalls flexibel gehandhabt werden – insbesondere wenn das Erkenntnisziel die Perspektive des Forschungssubjektes selber ist (vgl. Bogdan/Taylor 1998: 8). So dürfen die Methoden im qualitativen Untersuchungsprozess niemals starr sein, sondern sollten im Blick auf die jeweilige Untersuchungsfrage ggf. angepasst und modifiziert werden (vgl. Mey/Mruck 2007: 255).

Der Prämisse der Flexibilität, der sowohl im Umgang mit der Erhebungsmethode als auch in der Auswertungsphase gefolgt wurde, stand bei der Wahl der methodischen Schritte der Wunsch nach einem möglichst offenen Vorgehen zur Seite. *Offenheit* ist dabei auch im Sinne von explorativ zu verstehen oder auch als *nicht durch Vorannahmen geleitet* zu definieren. Einem als *Prinzip der Offenheit* in der qualitativen Sozialforschung bekannten Paradigma (vgl. u.a. Lamnek 1995a: 22 ff.) entspricht die vorliegende Untersuchung damit insofern, dass hier kein theorie- oder hypothesengeleitetes Vorgehen gewählt wurde, sondern Hypothesen erst auf der Basis des Datenmaterials entstehen. Damit wird der Vorstellung qualitativer Forschung als „Entdeckungsreise“ (Balzter 2006: 13) entsprochen. Nicht jedoch ist der Anspruch, möglichst offen vorzugehen hier gleichzusetzen mit der extremen Auslegung des Offenheitsprinzips, als „Suspendierung des eigenen Vorwissens“ (Helfferich 2009: 116). Vielmehr wird in Zusammenhang mit den Prinzipien Flexibilität und Offenheit in der qualitativen Forschung auch von Prozesshaftigkeit (vgl. Reinders 2012: 30) oder einfach von einem Prozesscharakter (vgl. Lamnek 1995a: 24) gesprochen, der als sinnhaft und gewinnbringend im Rahmen von qualitativer Forschung betrachtet wird.

Während qualitative Forschung in ihren Anfängen mit der kritischen Abgrenzung zu - oder auch der Frage nach einer Vereinbarkeit mit quantitativer Forschung konfrontiert und beispielsweise oftmals als rein der Generierung von Hypothesen, die dann mittels

quantitativer Verfahren überprüft werden sollten, dienlich aufgefasst wurde (vgl. Flick 2012: 39 ff.), herrscht mittlerweile Einigkeit darüber, dass qualitative Vorgehen auch ohne anschließende quantitative Überprüfungen auskommen können (vgl. ebd. 41 f.) und vielmehr entweder zu deren Vertiefung dienen bzw. beide Verfahren auch nebeneinander existieren und je nach Forschungsgegenstand angebracht sein können (vgl. ebd.). So ist es durchaus möglich, im Rahmen einer rein explorativen Forschungsphase entwickelte Hypothesen und Fragen mit wiederum qualitativen Analyseschritten zu überprüfen, wie es auch in der vorliegenden Untersuchung der Fall sein soll.

Anstatt zu diesem Zweck einem von vornherein vorgegebenen Programm zu folgen, ergab sich im Arbeitsprozess der vorliegenden Untersuchung aus dem möglichst offenen und flexiblen Umgang mit der Wahl der einzelnen methodischen Schritte ein Methodendesign, das unterschiedliche aber als hochverträglich empfundene empirische Paradigmen vereint.

Die folgende Graphik zeigt zunächst einen Überblick über das Methodendesign. Abgebildet sind die besagten für die vorliegende Untersuchung kombinierten Paradigmen sowie die jeweils entlehnten Arbeitsschritte:

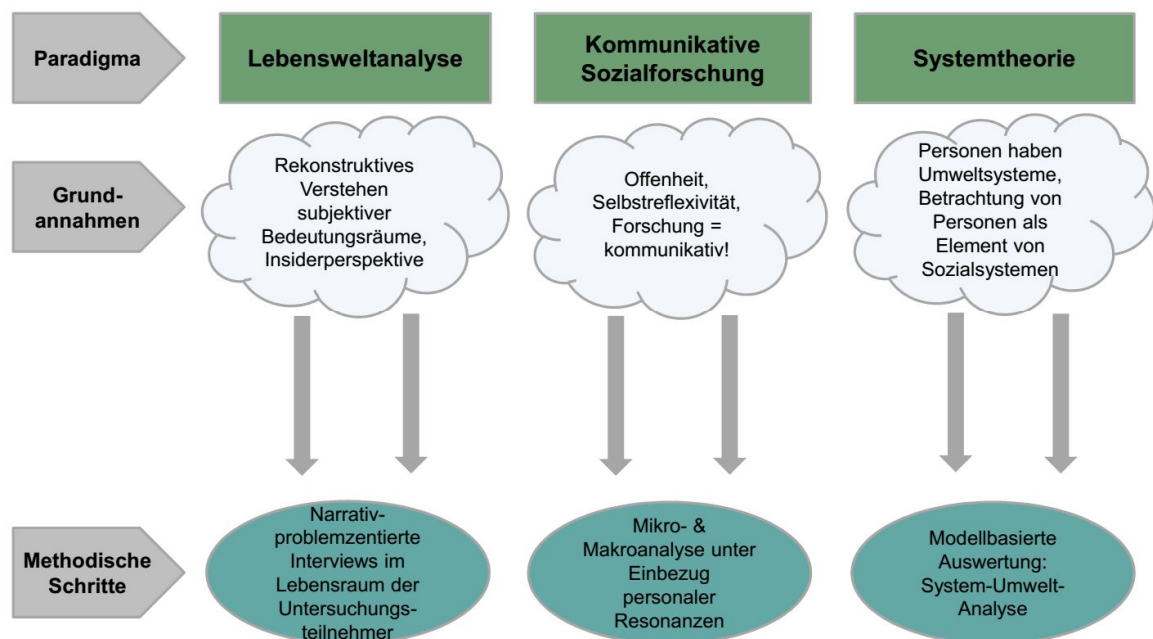


Abb. 1: Methodendesign (eigene Darstellung)

Weitestgehend wurden die hier angeführten methodischen Schritte in der Chronologie genutzt, die die Abbildung zeigt. Durch die hohe Verträglichkeit der einzelnen Paradigmen war jedoch immer auch das kurzzeitige Wechseln zwischen den angegebenen Arbeitsschritten möglich, so dass zeitweise zirkulär gearbeitet wurde. Herausgebildet hat sich dieses Methodendesign wie eingangs erwähnt im Forschungsprozess selbst, indem das Vorgehen ständig reflektiert und auf den Untersuchungsgegenstand angepasst wurde. Generell zeigt sich also hier zunächst die Herangehensweise an einen alltagsweltlichen Phänomenbereich und die spätere Systematisierung im Sinne der Komplexitätsreduktion und Abstraktion.

Die Erhebung¹⁶ wurde in ihrem Ursprung nach dem Paradigma der Lebensweltanalyse (vgl. Schütz/Luckmann 1973) durchgeführt. Da für diese kein festes Programm vorgegeben ist (Eberle 2000: 25), wurde als Erhebungsinstrument eine Mischform aus dem narrativen (vgl. Schütze 1987; Küsters 2009; Glinka 2003; Rosenthal 2005) und dem problemzentrierten Interview (vgl. Witzel 2000; Schmidt-Grunert 1999) gewählt. Für die Analyse der Interviews wurde sich auf der Suche nach einem möglichst offenen und v.a. selbstreflexiven Ansatz für das Paradigma der Kommunikativen Sozialforschung (vgl. Giesecke/Rappe-Giesecke 1997) entschieden. Die zentralen Ergebnisse, die mithilfe der Analyseschritte der Kommunikativen Sozialforschung gewonnen werden konnten, wurden dann unter Zuhilfenahme eines systemtheoretischen Modells, der System-Umwelt-Analyse (Giesecke 1988/2009), modellbasiert ausgewertet. Die Idee der Lebensweltanalyse, die Kommunikative Sozialforschung sowie die Systemtheorie und das dieser entsprechende Modell innerhalb eines Methodendesigns wurden als sehr gut vereinbar und verträglich empfunden. Im Folgenden werden alle drei Paradigmen sowie die daraus jeweils abgeleiteten Untersuchungsschritte erläutert. Ein Augenmerk soll dabei auch auf die Erfüllung der Gütekriterien qualitativer Forschung gelegt werden:

- die Transparenz, die über eine hinreichende Dokumentation des Forschungsprozesses und der dahinter stehenden Entscheidungen erreicht wird (vgl. Mey et al. 2015: 2.1) und damit über das hier vorliegende Kapitel erfüllt werden soll,

¹⁶ Wie in dieser Arbeit einleitend erwähnt, wurde das genutzte Interviewmaterial dabei im Rahmen einer Kriminologischen Regionalanalyse erhoben. Primärer Fokus lag im Projektzusammenhang darauf, individuelle Sichtweisen Jugendlicher mit Gewalterfahrung kennen zu lernen und leichter nachvollziehen zu können (vgl. Janßen 2014). Die vorliegende Dissertation beschäftigt sich mit einer vertiefenden Analyse (eines Großteils) der Interviews. Im Verlauf dieses Kapitels wird ein Einblick in die Erhebungsmethodik des Analysematerials gegeben und die angefertigte Analyse – nicht zuletzt in Abgrenzung zu der für die KRA Vechta – nachvollziehbar gemacht werden.

- die Intersubjektivität, die eine Nachvollziehbarkeit interpretatorischer Schlüsse gewährleisten soll (vgl. ebd. 2.2), sowie
- die Reichweite bzw. die Eingrenzung und Definition des Geltungsbereichs für den die gewonnenen Ergebnisse und Interpretationen eine Gültigkeit besitzen – ein Gütekriterium, das insbesondere aufgrund der geringeren Fallzahlen qualitativer Forschung relevant ist (vgl. ebd. 2.3).

3.1 Lebensweltanalysen als rekonstruktives Verstehen

Der Begriff der Lebensweltanalyse ist im Ursprung auf Alfred Schütz (Schütz/Luckmann 1973) zurückzuführen und in diesem ursprünglichen Sinne auch als „Theorie des Verstehens“ (Eberle 2000: 13) aufzufassen. Schütz sah eine hohe Relevanz in der Betrachtung alltagsweltlicher Phänomene, was mit seiner Affinität zu den Ausführungen Max Schelers (1924) begründet wird, dass die Erfahrung von *Wir* und von *Gemeinschaft*, jeder Erfahrung des *Ich* voraus geht (vgl. ebd./Schütz 1971a: 174 ff.). Somit war es für Schütz die Sozialität als lebensweltlicher Sachverhalt (vgl. Schütz 1971a: 3 ff.), die es zu erforschen galt. Konstruktionen der Sozialwissenschaften betrachtete er als Konstruktionen zweiten Grades, d.h. als durch die Sozialwissenschaftler beobachtete und erklärte Konstruktionen von Handelnden im Sozialfeld (vgl. Schütz 1971b: 39 ff.). Aus diesem Gedanken entstand Schütz' Ansatz der Lebensweltanalysen, für die er jedoch kein festes Programm vorgegeben hat (vgl. Eberle 2000: 15.). Dies zeigt – wie im Folgenden ersichtlich – auch eine Vielfalt an Überlegungen von Autoren auf, die an den Ansatz Schütz' anschließen.

3.1.1 Paradigma der Lebensweltanalysen

Von Buchholz et al. (1984) werden Lebensweltanalysen als Werkzeug zur Rekonstruktion des subjektiven Bedeutungsraums beschrieben, über den sich Menschen ihren jeweiligen Lebenszusammenhang verständlich machen und mit dem sie sich handelnd auseinandersetzen (vgl. ebd. 13). So versteht er sie auch als Versuch, menschliches Handeln aus den alltäglichen Sinnzusammenhängen der subjektiven Konstrukteure zu begreifen (vgl. ebd.). Von einer Art Sekundärkonstruktion sprechen Hitzler/Honer (1991) im Zusammenhang mit Lebensweltanalysen (vgl. ebd. 383). In Anlehnung daran soll die Grundidee der Lebensweltanalyse als die Abbildung der Perspektive der *Insider* der jeweiligen Lebenswelten sowie der einfließenden Interpretationen und Analysen des Forschers verstanden werden (vgl. ebd.).

Der Nutzen von Lebensweltanalysen für die Jugendforschung wird dabei in der Chance gesehen, die Soziallage von jungen Menschen in ihrer konkreten Konstitution sichtbar zu machen (vgl. Baacke 2003: 96).

3.1.2 Umsetzung der Lebensweltanalysen

Da für die vorliegende Untersuchung ein eher explorativer Zugang zur Untersuchungsgruppe gewählt werden sollte, fiel die Wahl auf ein Vorgehen in Anlehnung an die Grundidee der Lebensweltanalyse, um möglichst viele Aspekte aus den Darstellungen der Handelnden selbst rekonstruieren und in die Analyse einbeziehen zu können.

Wie eingangs erwähnt wurde dieser methodische Zugang bereits im Rahmen der kriminologischen Untersuchung im Landkreis Vechta also genutzt, um – über ein offenes, empathisches Interview- und Analyseverfahren – Einblicke in die Lebensfelder, Rollendefinitionen, Argumentationsstrukturen und Wertvorstellungen der Befragten zu bekommen (vgl. Janßen 2014).

In Folge dessen, dass es für Lebensweltanalysen wie beschrieben kein festes Programm gibt, wurde das Messinstrument eigens ausgewählt. Für die Erhebung wurde dabei eine Mischform aus zwei Interviewformen genutzt, die im Folgenden näher vorgestellt wird.

3.1.2.1 Das narrative-problemzentrierte Interview als Erhebungsinstrument

Die Interviewtechnik, die für die Erhebung gewählt wurde entspricht einer Mischform aus dem narrativen (vgl. Schütze 1987; Küsters 2009; Glinka 2003; Rosenthal 2005) und dem problemzentrierten Interview (vgl. Witzel 2000; Schmidt-Grunert 1999). Um den Lebenswelten der Jugendlichen mit der größtmöglichen Offenheit entgegenzutreten, das heißt, auch möglichst ohne ausformulierte Vorannahmen und Thesen in die Interviews zu gehen, schien zunächst ein narrativer Charakter der richtige Zugang. Ziel dieser Methode, die meist im Rahmen der Biographieforschung (Krüger/Marotzki 2006; Fuchs-Heinritz 2009; Sackmann 2007 u.a.) genutzt wird, ist es, die Perspektiven und subjektiven Bedeutungszusammenhänge der Beforschten zu erfassen (vgl. u.a. Reinders 2012: 90). Technisch wurde also zu Beginn des jeweiligen Interviews eine erzählgenerierende Eingangsfrage als Stimulus gestellt (vgl. u.a. Glinka 2003: 10), die auf die Lebensgeschichte der Jugendlichen abzielte. Was erzählt – und damit auch später vertieft – wurde, blieb in diesem Teil des Interviews in der Hand der Erzählenden. Die Interviewer-Position blieb ausschließlich die des neutralen, wohlwollenden Zuhörers. Im Anschluss an die Erzählung folgte ein interner/immanenter Nachfrageteil (vgl. Rosenthal 2005: 148; Küsters 2009: 61), der Verständnis- und Vertiefungsfragen bezüglich des Gesagten beinhaltete. Diesem Part folgt in narrativen Interviews üblicherweise

ein externer/exmanenter Nachfrageteil (vgl. Rosenthal 2005: 148; Küsters 2009: 63), in dem auf Themen Bezug genommen werden kann, die bisher nicht erwähnt wurden, die in den Augen des Interviewers aber wichtig zu sein scheinen (vgl. Rosenthal 2005: 143). Als dieser externe Nachfrageteil wurde in der vorliegenden Untersuchung ein Interviewleitfaden im Sinne eines problemzentrierten Interviews (vgl. Witzel 2000) genutzt. Damit wurde das Untersuchungsinstrument im Hinblick auf eine möglichst „optimale und produktive Passung“ (Hellferich 2009: 35) bestmöglich der Zielgruppe angepasst. Wie sich in den Interviews im Rahmen eines Pretests nämlich herausstellte, fielen die Erzählungen der Jugendlichen über ihr Leben, die eigentlich den Hauptteil des narrativen Interviews bilden sollten, wie es v.a. in der Biographieforschung üblich ist (vgl. Rosenthal 2005: 173), oft sehr knapp aus. Im Hinblick auf die hier untersuchte Zielgruppe und ihre Erzählkompetenz wurde es daher als nicht sinnvoll erachtet, ausschließlich auf freie Narration zu beharren. Tatsächlich war es der Regelfall, dass der freie Anfangsteil den Jugendlichen in der Gestaltung größtenteils schwer fiel, so dass eine anfängliche Unsicherheit eher noch verstärkt wurde – vorstellbar war also, dass das Gefühl, keine ausreichende Antwort geben zu können, nicht zur Stärkung des Selbstvertrauens der Befragten beitrug. Auf die Erzählregungen beziehungsweise das spezifische Nachfragen zu verschiedenen Lebensfeldern wurde in der Regel weitestgehend positiv reagiert und mehr Zugang zu einer Erzählung gefunden. Diese Erfahrungen decken sich mit Reinders' Idee der „narrativen Kompetenz“ (2012: 104). Anders als Schütze (1977), auf den der Begriff ursprünglich zurück geht und der davon ausgeht, dass die narrative Kompetenz – bestehend aus dem Gestaltschließungs-, dem Kondensierungs- und dem Detaillierungszwang von Erzählungen – unabhängig von Schichtzugehörigkeiten und ähnlichem bei jedem Menschen besteht (vgl. 51, siehe auch Reinders 2012: 104 ff.) wird von Reinders beschrieben, dass das narrative Interview nicht immer unproblematisch – insbesondere im Einsatz bei Interviews mit Jugendlichen – ist. So stelle diese Methode eine „recht hohe kognitive Anforderung“ (Reinders 2012: 108) dar und fordere nicht nur die Fähigkeit zur eigenständigen, strukturierten Erzählung, sondern auch eine hohe Motivation, diese Erzählung über einen langen Zeitraum hinweg aufrecht zu erhalten (vgl. ebd.). Auch beispielsweise Lamnek (1995b) betrachtet die genannte Grundannahme Schützes kritisch und geht – wie Reinders – von einem Einfluss von Personenmerkmalen oder sozialisationsspezifischen Unterschieden auf die Erzählkompetenz aus (vgl. 73/Reinders 2012: 107). Aus den genannten Gründen wird geraten, im Falle von narrativen Interviews mit Jugendlichen bei der Befragtenauswahl darauf zu achten, dass diese motiviert sind und über gute Ausdrucksfähigkeiten verfügen, sich beim selbststrukturierten Erzählen nicht überfordert fühlen und soziale Sicherheit im Umgang mit Anderen aufweisen (vgl.

Reinders 2012: 108). Da die uneingeschränkte Voraussetzung dieser Kompetenzen bei den Interviewpartnern der vorliegenden Untersuchung, wie ein Pretest zeigte, nicht immer gegeben war und ein Gefühl der Überforderung bei den jungen Menschen unbedingt vermieden werden sollte, da dieses für sehr hinderlich für eine (weitere) vertrauensvolle Interviewatmosphäre und effektive Interviewführung gehalten wurde, fiel die Entscheidung auf die oben erläuterte Interview-Mischform. Je nach narrativer Kompetenz des jeweiligen Befragten fiel dann entweder der narrative oder der problemzentrierte Anteil des Interviews ausführlicher aus.

Nicht zuletzt sollte die gewählte Methodik ohne Einschränkungen einen möglichen *Verhör-Charakter* in den Interviews ausschließen, welcher bei der Biographie, zumindest einiger der Befragten, für ein Vertrauensverhältnis, auf dessen Basis offene und wahre Erzählungen zustande kommen sollten, einen eher negativen Einfluss gehabt hätte. So wurde eine Befragung bis zum Zeitpunkt des Interviews oftmals eher mit einem polizeilichen Verhör oder anderen Befragungen, wie zum Beispiel der Anhörung im Rahmen eines Verfahrens um die derzeitige Aufenthaltsgenehmigung, assoziiert.

Mit der Kombination zweier etablierter Interviewformen zu Gunsten des Forschungsgegenstandes wurde so schließlich auch der Prämisse Meys/Mrucks (2007) gefolgt, dass eine Kombination von Elementen unterschiedlicher Interviewverfahren sinnvoll und es im Rahmen qualitativer Forschung sogar erforderlich sein kann, die Methodik im Blick auf die jeweilige Untersuchungsfrage anzupassen und zu modifizieren (vgl. 2007: 255).

3.1.2.2 Interviewleitfaden und -durchführung

Der im Sinne des problemzentrierten Interviews verwendete Interviewleitfaden wurde nach den Grundprinzipien qualitativer Forschung erstellt und ermöglichte ein hohes Maß an Offenheit im Interview (vgl. Helfferich 2009: 180). Bei der formalen Gestaltung wurde auf Übersichtlichkeit und einfache Handhabbarkeit geachtet. Ferner diente er in der Gesprächssituation lediglich als Erinnerungsstütze – das Ablesen von Fragen wurde überwiegend vermieden, um die Aufmerksamkeit der Interviewerin gänzlich dem jeweiligen Befragten zu widmen (vgl. ebd.).

Inhaltlich baute der Leitfaden auf thematischen Blöcken – primär zunächst der thematischen Fragestellung des Projektes zur Erstellung einer Kriminologischen Regionalanalyse (vgl. Völschow 2014) Rechnung tragend – zu potentiellen Lebensfeldern der Jugendlichen auf. Hierfür wurden Fragen zu Sozialisationsinstanzen (u.a. nach Hurrelmann 2006; 2007/Gensicke 2006) wie der Herkunftsfamilie, der Schule und anderen Bildungseinrichtungen, dem Freundeskreis und Gleichaltrigengruppen, dem Freizeit-

und Konsumverhalten sowie dem Medieninteresse oder auch zu Religiosität und Politikinteresse entwickelt (vgl. Janßen 2014: 241). Ebenfalls dem Studienschwerpunkt der Kriminologischen Regionalanalyse entsprechend, war zusätzlich zu den genannten Sozialisationsbereichen das Thema *Gewalt* (vgl. auch Baier et al. 2009, 2009; Heitmeyer 1995 u.a.m.) ein Bestandteil des Leitfadens (vgl. Janßen 2014: 241).

Darüber hinaus umfasste der Interviewleitfaden – wiederum dem Vertiefungsschwerpunkt der Kriminologischen Regionalanalyse für den Landkreis Vechta auf Jugend und Migration entsprechend (vgl. Völschow 2014: 22) – einen Nachfrageteil zur persönlichen Wanderungsgeschichte, zu Heimatdefinitionen, kulturellen Traditionen sowie möglicherweise erlebten Ausgrenzungserfahrungen oder Konfrontationen mit Vorurteilen. Dabei waren einige Fragen dieses Frageblocks – der Vergleichbarkeit Rechnung tragend, die nicht zuletzt vor voreiligen Zuschreibungen schützen sollte – nicht nur auf die Untersuchungsteilnehmer mit - sondern gleichermaßen auf die Jugendlichen ohne Migrationshintergrund angepasst und anwendbar. Dementsprechend wurden alle Jugendlichen beispielsweise zu ihrer persönlichen Heimatdefinition befragt (vgl. Janßen 2014: 241).

Im ersten Schritt entsprach der Interviewleitfaden damit zunächst einmal dem Studieninteresse des Projektes zur Erstellung der Kriminologischen Regionalanalyse. Gleichzeitig entstand jedoch die Idee, sich in einer noch stärker explorativ angelegten Weise vertiefend mit dem Interviewmaterial auseinander zu setzen. So wurden sich im Rahmen der Untersuchung abzeichnende spannende Themen bei weiteren Interviews vertieft, – wie beispielsweise interessante Aspekte zum Thema *Heimat*, die unter Kapitel 4 näher erläutert werden – die parallel zu/im Anschluss an die kriminologische Untersuchung wie im Folgenden erläutert vertiefend beforscht und analysiert wurden.

Als ergänzendes Handwerkszeug zum Interviewleitfaden wurde zudem ein Kurzfragebogen eingesetzt, mit dem die Sozialdaten der Befragten erhoben wurden. Während dieses Befragungsinstrument im problemzentrierten Interview klassischerweise in der Regel als Einstieg genutzt wird, wurde er in der vorliegenden Untersuchung im Sinne des Erzählflusses, der nicht durch Fragen, die keine längeren Erzählungen stimulieren, beschränkt werden sollte, erst am Ende der Interviews verwendet (vgl. Helfferich 2009: 80).

Des Weiteren wurden im Prozess der Datenerhebung ein Prä- und ein Postskript zu jedem Interview angefertigt. Im Postskript wurde dabei im Anschluss an das jeweilige Interview schriftlich Informatives zum Interviewsetting, Interviewpartner sowie nonverbale und situative Aspekte aufgezeichnet (vgl. Witzel 2000: 9). Als sehr sinnvoll erwies sich ein darüber hinaus angefertigtes Präskript, in dem Ideen und Erwartungen und

Anmerkungen zur eigenen Befindlichkeit der Interviewerin im Vorfeld des Interviews festgehalten wurden, da auch diese Aspekte Einfluss auf die Interviewdynamik haben können (vgl. Mey/Mruck 2007: 271). Wie im folgenden Kapitel noch aufgezeigt wird, sollten die Aufzeichnungen aus Prä- und Postskript als zusätzliches und durchaus wichtiges Datenmaterial betrachtet und im Rahmen der Auswertungsphase mit reflektiert werden. Damit wird der Idee entsprochen, die so genannte „Subjektivität von Untersuchten und Untersuchern“ (Flick 2012: 29) als Bestandteil von Forschungsprozess und Erkenntnis und nicht als auszuklammernde Störvariable anzusehen (vgl. ebd.).

3.2 Die Kommunikative Sozialforschung

„Alle Forschung ist – auch – kommunikativ. Sie kann diese Eigenschaft entweder verdrängen oder fokussieren, kommunikative Aspekte oder andere in den Vordergrund stellen“ (Giesecke 2015b).

Nach den Prinzipien der Kommunikativen Sozialforschung wird im Forschungsprozess auf reflexive Weise die Ebene des Forschers mit betrachtet und dabei in Abgrenzung zu Methoden der traditionellen empirischen – v.a. quantitativen – Sozialforschung, die Forscher lehren, wie sie Distanz zu ihren Untersuchungsobjekten halten und einen eigenen Einfluss auf die Beforschten verhindern können, argumentiert (Giesecke 2015a, 2007: 10, 40). Es wird nämlich – ausgehend von dem Grundgedanken, dass Sozialforschung als kommunikativer Prozess vom Geben und Nehmen der Kommunikation profitiert (vgl. Giesecke 2007: 10) – nahegelegt, dass im Rahmen der Interaktion zwischen Forscher und Beforschtem neben dem Inhalts- ebenso der Beziehungsaspekt Gegenstand der Analyse sein sollte (vgl. ebd.: 40). So werden beispielsweise auch die persönlichen Affekte und Assoziationen als Reaktionen der untersuchenden Person auf das jeweilige Interview und die beforschte Person in der Analyse erfasst, reflektiert und als erkenntnisgewinnbringendes Material angesehen (vgl. Giesecke/Rappe-Giesecke 1997: 117 f.). Die methodischen Schritte der Kommunikativen Sozialforschung werden im Folgenden betrachtet – vorab wird einleitend ein grundsätzlicher Überblick über diese Forschungsrichtung gegeben.

3.2.1 Paradigma der Kommunikativen Sozialforschung

Während in human- oder sozialwissenschaftlichen Studien häufig versucht wird, die Rolle des Forschers auszublenden, um ihn als Einflussfaktor auszuradieren (vgl. Giesecke 2007: 10, Breuer 2009: 13 ff.) finden sich Ansätze, die der Forscherrolle einen Einfluss auf das Setting zugestehen und diesem Raum in der Analyse geben, noch in eher geringem Maße. Was beispielsweise Breuers Ansatz der Reflexiven Grounded Theory

(2009) als Idee, personale Resonanzen und die Forscherrolle als „konstitutive Phänomene“ (127 f.) in die Methodik einfließen zu lassen und als Forscher auch auf die Bedeutung und die Rolle eigener Anteile für den Verlauf des Forschungsprozesses zu blicken (vgl. ebd. 115), relativ neu seitens der Psychologie aufbringt, strebte die kommunikative Sozialforschung bereits in den 1980er Jahren an. Zurückgehend auf den in den 1970er Jahren durch die Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen entwickelten Begriff (vgl. Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1976; Giesecke 2007: 9), modifizierten und nutzten Giesecke/Rappe-Giesecke die kommunikative Sozialforschung – ursprünglich v.a. im Rahmen von Supervision und Beratung – zur Analyse von Gesprächen und Interviews und fokussierten die Rückkopplung der dabei erlangten Erkenntnisse in Praxis und Wissenschaft (vgl. Giesecke/Rappe-Giesecke 1997; Giesecke 2015a).

Die kommunikative Sozialforschung ist dabei trotz ihres Ursprungs in Beratungssettings kein Forschungsansatz, der ausschließlich in Beratung und Supervision genutzt werden kann. Sie betrachtet ihre Gegenstände als informationsverarbeitende Systeme, die alle über ein Modell von sich und ihrer Umwelt verfügen und dieses Modell zur Steuerung ihres Erlebens und Handelns einsetzen (vgl. Giesecke 2007: 5). Generell sind dabei alle Objekte beforschbar, die in den Bereich *soziale Systeme* fallen – wie Interaktion, Institutionen, gesellschaftliche Subsysteme sowie gleichzeitig deren Elemente wie Rollen, Professionen, daneben psychische Systeme, d.h. Personen sowie biogene Systeme, wie Mann oder Frau, Familien, Gruppen, Stämme, Nationen (vgl. ebd. 2007: 120). Die Aufgabe des Forschers besteht dann darin, die latenten und manifesten Steuerungsprogramme und Selbstbeschreibungen der verschiedenen Systeme zu rekonstruieren (vgl. Giesecke/Rappe-Giesecke 1997: 42).

So entwickelt man mittels der kommunikativen Sozialforschung handhabbare Programme des Verstehens, basierend auf dem Grundgedanken, dass eine Kommunikationswissenschaft es im Gegensatz zu vielen Einzelwissenschaften immer zugleich mit mehreren *Verstehenstypen* zu tun hat (vgl. Giesecke/Rappe-Giesecke 1997: 112 f.). Die gesamte Datenauswertung als *Verstehen* erfolgt dann in einem mehrstufigen Prozess, der sich in einem Wechselspiel von Mikroanalyse und Makroanalyse vollzieht (vgl. ebd. 136).

Es sind die psychisch bewussten und sozial manifesten Strukturen, welche die Makroanalyse aufzudecken vermag, während die mikroanalytische Auswertung ermöglicht, latente Strukturen nachzuvollziehen (vgl. Giesecke 2007: 97). Genauer gesagt beschreiben die Mikroanalysen nach Giesecke insofern immer latente Strukturen, als sie Merkmale und Ereignisse identifizieren, die für uns im Alltag unter der Bewusstseinschwelle liegen. Unser Handeln werde in Abständen von zehntel und hundertstel Sekunden abgestimmt, was Zeiträume seien, die unser Unbewusstes, nicht aber unser

Bewusstsein registrieren könne (vgl. ebd.). Gleichzeitig sei unser soziales und psychisches Erleben aber nicht nur durch latente Strukturen geordnet, sondern zunehmend würden auch Strukturen und Programme bewusst reflektiert beziehungsweise sozial thematisiert. Diese Thematisierung sei gleichsam eine *Wahrnehmung der Wahrnehmung*, die sich selektiv zu den latenten Strukturen verhalte (vgl. ebd.). Dazu heißt es weiter, dass die Ergebnisse jener individuellen Reflexion oder sozialen Thematisierung – in unserer Kultur – in Form von sprachlichen Modellen gespeichert würden, was bedeute, dass sich manifeste soziale oder bewusst psychische Strukturen verbalisieren ließen. Die Makroanalyse verfolge nun in erster Linie das Ziel, solche manifesten Strukturen zu rekonstruieren und stelle somit methodologisch betrachtet eine „Reflexion von Reflexionen von Verhalten/Erleben“ (ebd.) dar. Nur aus diesem Grund könne man bei der Makroanalyse – im Gegensatz zur Ebene der Mikroanalyse – immer von sprachlichen Klassifikationen ausgehen und alltägliche Kategorisierungen nutzen (vgl. ebd.). Die Vorgehensweise beider Analyseformen wird im Folgekapitel näher erörtert.

Ziel der Verstehensprozesse mittels der Kommunikativen Sozialforschung ist die Bildung eines so genannten Artmodells für den beforschten Bereich (vgl. ebd. 7). Die Beschreibung eines solchen Artmodells erfolgt über die Beschreibung von mehreren Exemplaren einer Art (vgl. Giesecke 2009: 77) und dient nicht zuletzt dem Erreichen eines gewissen Abstraktionsniveaus. Ähnlich wie in der Botanik, der der Begriff entlehnt wurde, verhält sich dann das Exemplar bzw. der Einzelfall zu dem erarbeiteten und festgelegten Artmodell (vgl. ebd. 2007: 7) und wird dementsprechend im Forschungsprozess in seiner „Bestimmung als Element der Art“ (ebd. 2009: 77) betrachtet.

3.2.2 Methodische Schritte der Kommunikativen Sozialforschung

Wie einleitend zur Methodik erwähnt, wurde für die vorliegende Studie nach einer Methode gesucht, die einen möglichst offenen, nicht durch Vorannahmen geleiteten Zugang zum Untersuchungsgegenstand bietet. Insbesondere galt dies auch für die Wahl der Analysemethode. Nachvollziehbar ist, dass – vor allem nach einer bereits erfolgten intensiven Auseinandersetzung mit den Interviewten und dem produzierten Datenmaterial im Rahmen der Studie zur Erstellung einer Kriminologischen Regionalanalyse – die Möglichkeit des Ausblendens von Vorwissen im Sinne einer möglichst objektiven Haltung, wie es manche Methode in der empirischen Sozialforschung erfordert,¹⁷ nicht gegeben gewesen wäre. So wurde vielmehr eine Auswertungsmethode gewählt, die

¹⁷ Als Beispiel sei hier die Sequenzanalyse im Rahmen der Objektiven Hermeneutik (vgl. Oevermann 1979, 2000) genannt.

die Möglichkeit zur umfassenden Reflexion von Vorerfahrungen, Assoziationen etc. bietet.

Mit der Wahl der Kommunikativen Sozialforschung als Paradigma, dem im Rahmen der Interviewanalyse gefolgt wurde, wurde der einleitend zur Methodik erwähnten Idee der Flexibilität im Forschungsprozess (vgl. u.a. Lamnek 1995a: 27 ff.) entsprochen und eine auf den Untersuchungsgegenstand angepasste Vorgehensweise gewählt. Dem Arbeitsprogramm, das die Kommunikative Sozialforschung für die Erhebungsphase vorschlägt, wurde im Vorfeld folglich nicht in vollem Umfang nachgegangen. So unterscheidet sich beispielsweise die für die Interviews genutzte Transkriptionsweise (in leicht abgewandelter Form nach Legewie/Paetzold-Teske 1996) von den von Giesecke/Rappe-Giesecke vorgeschlagenen Transkriptionsregeln (vgl. Giesecke 2015c). Zudem wurde der im Rahmen von Untersuchungen nach den methodischen Schritten der Kommunikativen Sozialforschung genutzte Aspekt der Rückkopplungsgespräche, in denen erste Analyseergebnisse in Folgegesprächen mit den Interviewten thematisiert werden (vgl. Giesecke 2007: 113 ff.), nicht vollzogen. Auch nachträglich wäre es nicht möglich gewesen, diesen Schritt dem Methodendesign der vorliegenden Untersuchung hinzu zu fügen, da hierzu Absprachen mit den interviewten Personen hätten erfolgen müssen – zum Analysezeitpunkt war aus unterschiedlichen Gründen, wie Haftentlassung, Umzug etc. in den meisten Fällen keine Erreichbarkeit der Untersuchungspartner mehr gegeben.

Dennoch wiesen das Interviewmaterial und die bisherige methodische Vorgehensweise – von den genannten Aspekten abgesehen – eine hohe Verträglichkeit mit den Programmen der Kommunikativen Sozialforschung auf, so dass die folgenden Schritte im Zentrum der Interviewanalyse standen:

- die Mikroanalyse, die (wie oben erwähnt) den Blick auf syntaktische und andere sprachliche Auffälligkeiten lenkte, sowie
- die Makroanalyse (z.B. über die Normalformerwartung des Erzählens), mittels derer Auffälligkeiten auf bewusster, inhaltlicher Ebene ermittelt wurden.

Die **Mikroanalyse** wird auch als Versuch beschrieben, die im Alltag sehr schnell ablaufenden Verstehens- und Verständigungsprozesse zu verlangsamen, um sie dadurch sichtbar und in sozialer Form analysierbar zu machen. Dabei kommt es auch zur Untersuchung auffälliger Korrekturen, die nach den Autoren beispielsweise dann vorliegen, wenn Sätze nicht entsprechend des eingeleiteten, aus der Transkription ersichtlichen syntaktischen Musters zu Ende geführt, sondern abgebrochen und in einem anderen syntaktischen Zusammenhang fortgesetzt werden. Korrekturen können nach Giesecke/Rappe-Giesecke aber auch auf der Wortebene vorliegen, wenn ein Sprecher ein

Wort beginnt, es aber nicht zu Ende ausspricht und stattdessen ein neues Wort an die Stelle setzt. Darüber hinaus sollen auf dieser Ebene auch die so genannten Freud'schen Versprecher berücksichtigt werden (vgl. 1997: 138 f.).

Dieser Mikroanalyse kleinräumigen Verstehens steht dann die Mikroanalyse weiträumigen Verstehens, die die Autoren auch **Makroanalyse** nennen, gegenüber (vgl. ebd. 135 f./Giesecke 2007: 100 f.). So wird im Rahmen der Makroanalyse von Interviews in erster Linie mit einem Erzählmodell gearbeitet, das auf Basis der Normalform des Erzählens begründet ist. Wird im Rahmen der Mikroanalyse der Blick auch auf Korrekturen und Versprecher gelenkt, so finden auch auf der Ebene der Makroanalyse Irritationen Berücksichtigung, indem auf Abweichungen von der Normalform – hier des Erzählens – geachtet wird (vgl. Giesecke/Rappe-Giesecke 1997: 153 ff., 259 f.; Giesecke 2007: 100 f.). Beim Lesen einer Textpassage hat man in der Regel ein bestimmtes Maß an Vorwissen. Betrachtet man beispielsweise die im Interview angefragte Eingangserzählung, so erfolgt dies unter einer Normalformerwartung, die man über die Kommunikationsform Erzählen hat, wie die Erfüllung der so genannten Darstellungsaufgaben Kondensierung, Detaillierung und Gestaltschließung (vgl. Giesecke/Rappe-Giesecke 1997: 259 f.). Die Missachtung dieser Aufgaben durch den Sprechenden (hier den Interviewten) fällt dem Zuhörer oder dem Leser auf, weil so seiner Erwartung widersprochen wird (vgl. ebd.) – möglicherweise bleiben für das Verstehen relevante Informationen aus oder es werden sogar zusätzliche Informationen gegeben, die an dieser Stelle nicht erwartbar waren und denen eine Korrektur in der Erzählung zugrunde liegt o.ä. – in jedem Fall aber entsteht eine Irritation. In der Analyse werden nun solche unverstandenen und problematischen Stellen als auffällige Anknüpfungspunkte betrachtet, so dass diesen Irritationen gefolgt und nach den Erwartungen und Informationen gefragt wird, die gegeben sein müssten, um derartige Irritationen zu heilen (vgl. ebd. 154).

Aspekte beider Analysen, die in einem ständigen Wechselspiel erfolgten (vgl. auch Giesecke/Rappe-Giesecke 1997: 136), gingen in der vorliegenden Untersuchung als erste Ergebnisse in die unter Kapitel 3.3 beschriebene weiterführende, systematische Analyse ein. Diese Aspekte werden auch in Kapitel 4 im Rahmen der Ergebnisdarstellung näher erläutert.

Zusätzlich wurde der selbstreflexive Ansatz der Kommunikativen Sozialforschung genutzt: Nachdem die Idee der Auseinandersetzung mit eigenen personalen Resonanzen ausschlaggebend für die Wahl dieser Analysemethode gewesen war, konnte dieser Aspekt auch im Weiteren als sehr gewinnbringend angesehen und umfassend genutzt werden. In einer kleinen Forschergruppe wurden die anonymisierten Interviewtranskripte gelesen und im Anschluss die während des Lesens aufgetretenen Affekte aller Be-

teiligten diskutiert. So konnten auch die Assoziationen und Affekte der Interviewerin mit diesen Ideen abgeglichen und auf reflexive Weise thematisiert werden. Auf diese Weise wurde dem Wunsch Rechnung getragen, keine unreflektierten Vorannahmen, Affekte aus der Interviewsituation oder alltagsweltliche Etikettierungen in die Analyse einfließen zu lassen oder – anders gesagt – *blinde Flecken* im Umgang mit dem jeweiligen Interview zu vermeiden. Zudem diente diese Vorgehensweise der Erfüllung eines der oben erörterten Gütekriterien qualitativer Forschung: der Sicherung der Intersubjektivität, für die eine Auseinandersetzung in Forschergruppen empfohlen wird (vgl. Mey et al. 2015: 2.2). Eine möglicherweise vorhandene eigene Subjektivität kann so offengelegt und eine prinzipielle Nachvollziehbarkeit eigener Interpretationen aus dem Diskurs – nicht zuletzt auch über die Entwicklung unterschiedlicher Lesarten – gewonnen werden (vgl. ebd.).

Auch zu dem Analyseschritt der Reflexion von Affekten etc. in der Forschergruppe finden sich daher nähere Ausführungen innerhalb der unter Kapitel 4 folgenden Einzelfallanalysen.

Im Rahmen der Interviewanalyse nach der Herangehensweise der Kommunikativen Sozialforschung wurden schließlich auf sprachlicher und inhaltlicher Ebene verschiedene Phänomene und Auffälligkeiten entdeckt, die dann einer genaueren Betrachtung unterzogen und auf die auch andere Interviews untersucht wurden. Das Forscherinteresse entschied dann jeweils, welche Thematiken weiter verfolgt und welche eher verworfen wurden. Als sehr hilfreich erwies sich auch hier die Vorstellung der verschiedenen Ideen in der Forschergruppe, die die nötige Sicherheit auch für einen kreativen Umgang mit dem Untersuchungsmaterial gab.

Eine im Anschluss an die Einzelfallanalysen erfolgende genaue Beschreibung des Geltungsbereichs in Form des Typus, den die erlangten Untersuchungsergebnisse tangieren, soll das dritte Gütekriterium qualitativer Forschung erfüllen: die Reichweite bzw. die theoretische Relevanz (vgl. Mey et al. 2015: 2.3). Hier ist die bei Giesecke auch als „descriptio“ (Giesecke 2009: 77) bezeichnete Beschreibung der Merkmale der untersuchten Exemplare bzw. Einzelfälle das Vorgehen der Wahl. Im Ergebnis sollte so die Bildung eines Artmodells, mindestens aber eine Merkmalsbeschreibung des beforschten Typus festgehalten werden.

3.3 Das systemtheoretische Modell der System-Umwelt-Analyse

Das Modell der System-Umwelt-Analyse nach Giesecke (1988, 2009) und Rappe-Giesecke (2009) basiert auf der *sozialwissenschaftlichen Theorie sozialer Systeme*

nach Luhmann (vgl. 1984). Im Folgenden wird zusammenfassend der Ursprung und die Grundidee dieser Theorie wiedergegeben und darauf aufbauend das konkrete Modell erläutert, das in der vorliegenden Studie zu Analyse Zwecken angewendet wurde.

3.3.1 Paradigma der Systemtheorie und des Modells der System-Umwelt-Analyse

Die Basis für das hier vorgestellte Modell bildet Luhmanns Theorie sozialer Systeme, die sich allgemeiner auch als (soziologische) Systemtheorie fassen lässt. Diese Theorie wird heute zum Beispiel als eine wichtige Verfahrensweise in der Familientherapie (vgl. Schlippe/Schweitzer 2012 u.a.), der Supervision (vgl. Ebbecke-Nohlen 2013 u.a.) oder der Organisationsberatung (vgl. Schlippe/Schweitzer 2012; König/Volmer 2008 u.a.) genutzt. Im Rahmen letzterer wurde auch das System-Umwelt-Analyse-Modell (Giesecke 1988, 2009; Rappe-Giesecke 2009) in einer Form weiter entwickelt, die in der vorliegenden Untersuchung verwendet wurde und im Folgenden näher erläutert wird. Zunächst soll jedoch einführend ein kurzer Überblick über die Entwicklung der soziologischen Systemtheorie gegeben werden.

3.3.1.1 Grundannahmen und Entwicklung der soziologischen Systemtheorie

Die Systemtheorie wurde als Begriff zunächst im Bereich der Biologie – durch von Bertalanffy (vgl. 1956) – herausgebildet, um die Idee zu beschreiben, dass Systeme eine Eigengesetzlichkeit entwickeln, die sich nicht aus der Summe der einzelnen Komponenten erklären lässt (vgl. Schlippe/Schweitzer 2012: 92). Systemtheoretische Ansätze wurden von verschiedenen naturwissenschaftlichen Disziplinen, wie der Chemie (vgl. Prigogine/Stengers 1981), der Physik (vgl. Haken 2004) oder mit der Chaostheorie auch in der Mathematik (vgl. Gleick 1990; Kritz 1995) aufgegriffen (vgl. Schlippe/Schweitzer 2012: 93) und führten auch zur Entwicklung einer soziologischen Systemtheorie oder *sozialwissenschaftlichen Theorie sozialer Systeme* (vgl. Luhmann 1984).¹⁸ Ein Grundsatz dieser Theorie, als deren Haupt-Begründer Luhmann bezeichnet wird, ist es, auch kommunizierende Personengruppen oder die Interaktion zwischen diesen als soziale Systeme anzusehen (vgl. Luhmann 1972: 51 ff.).

Für Luhmann war bei der Entwicklung seiner Theorie zum einen der Begriff der Autopoiesis zentral, den er in Anlehnung an die Idee der Biologen Maturana und Varela (vgl. 1987) verwendete, die beschrieben, wie lebende Systeme sich selbst erzeugen, regulieren und erhalten und sich gleichzeitig strukturell an andere Systeme koppeln können (vgl. Schlippe/Schweitzer 2012: 113). Zum anderen rückte Luhmann – auch nach dem

¹⁸ Von dieser soziologischen Systemtheorie oder der sozialwissenschaftlichen Theorie sozialer Systeme soll fortan die Rede sein, wenn vereinfacht der Begriff Systemtheorie benutzt wird.

Mathematiker Spencer-Brown (vgl. 1994) – den Vorgang der Unterscheidung, der Differenz in den Mittelpunkt seiner Überlegungen (vgl. Luhmann 2005: 10; Schlippe/Schweitzer 2012: 114 u.a.). So wurde die Unterscheidung zwischen innen und außen zu einer zentralen Idee der Systemtheorie. Danach wird ein System erst dann als solches erkennbar, wenn man es von seiner Umwelt unterscheiden kann (vgl. Schlippe/Schweitzer 2012: 90, 115). Möglich wird dies erst durch einen Beobachter, der zwischen dem System und seiner Umwelt differenziert, worin die Systemtheorie an dieser Stelle auch ihre Entsprechung in der konstruktivistischen Erkenntnistheorie findet (vgl. ebd.).

3.3.1.2 Das Modell der System-Umwelt-Analyse

Konkret spricht Luhmann von sozialen Systemen, „wenn Handlungen mehrerer Personen sinnhaft aufeinander bezogen werden und dadurch in ihrem Zusammenhang abgrenzbar sind von einer nichtdazugehörigen Umwelt“ (Luhmann 2005: 10). So entstehen soziale Systeme überall dort, wo Kommunikation zwischen Menschen stattfindet (vgl. ebd.).

Diesen Zusammenhang macht sich das Modell der System-Umwelt-Analyse zunutze und eignet sich nach Rappe-Giesecke damit als Methode zur systematischen Analyse der Beziehungen von (Supervisions-, Balint-, Therapie-)Gruppen zu ihrer Umwelt (vgl. Rappe-Giesecke 2003: 82). In Anlehnung an Giesecke (1988, 2009) wird der Grundannahme gefolgt, dass insbesondere soziale Systeme Funktionen für andere Systeme erfüllen und gleichzeitig ihre Grenzen gegenüber diesen anderen Systemen ebenso aufrechterhalten müssen, wie ihren Kontakt zu bzw. Anschluss an diese (vgl. Rappe-Giesecke 2003: 82). Giesecke nutzt dazu im Rahmen von Institutionsanalysen die Ergebnisse von Kommunikationsanalysen, um zunächst Listen aller der Systeme, die die Umwelt der zu untersuchenden Institution bilden, zu erstellen (vgl. Giesecke 2009: 121; ders. 1988: 167). Im Anschluss wird – der theoretischen Annahme, dass organisierte Sozialsysteme immer Funktionen für andere Sozialsysteme erfüllen, entsprechend – die funktionale Beziehung des untersuchten Systems zu den Systemen seiner Umwelt analysiert (vgl. Giesecke 2009: 121 f.). Im Folgenden werden dann auch die Abgrenzung sowie die Grenzerhaltungsprobleme betrachtet, die sich in Bezug auf (bestimmte) Umweltsysteme ergeben, so dass die Grenzen und Strukturen des jeweiligen Sozialsystems sichtbar gemacht werden (vgl. Giesecke 2009: 122). Rappe-Giesecke (2009) fasst für die Supervisionsarbeit daraus vier Fragestellungen zusammen, nach denen die Liste aller relevanten Umweltsysteme der betreffenden Institution analysiert wird:

- Welche Funktion erfüllt die Supervision für dieses Umweltsystem?
- Wie organisiert die Supervision den Anschluss an dieses System?
- Wie grenzt sie sich von diesem System ab?
- Wie kann dieses Umweltsystem in die Supervision interferieren?

(nach Rappe-Giesecke 2009: 83).

So wird hier – konkretisiert auf den Prozess im Rahmen der Supervision aber dennoch abstrahierbar für andere Bereiche – also zunächst auf die Funktion der jeweiligen Supervision – als Sozialsystem – fokussiert und danach in den Blick genommen, wie das System den Anschluss an seine Umweltsysteme organisiert und wie es seine Systemgrenzen erhält (vgl. ebd. 83 f.). Anschließend wird zudem das Augenmerk darauf gelegt, inwiefern das jeweilige Umweltsystem auf das untersuchte System einwirkt. Mit der Sichtbarmachung dieser Interferenzen, die Störungen beinhalten können, die es zu normalisieren gilt, kann dann im Supervisionsprozess gearbeitet werden (vgl. ebd.).

Für die vorliegende Studie wurden die zentralen Fragen des System-Umwelt-Analyse-Modells übernommen und im Rahmen einer Einzelfallanalyse auf die jeweilige Untersuchungsperson angewandt. Das genaue Vorgehen wird im Folgenden dargelegt.

3.3.2 Anwendung des Modells zur systematischen Analyse

Das Modell der System-Umwelt-Analyse wurde in der vorliegenden Untersuchung zu einer systematischen Einzelfallanalyse herangezogen, auch wenn es sich bei diesen Fällen um Personen und nicht um Sozialsysteme handelt. Ist jedoch die Idee hinter dem Modell, dass Systeme in ihrem Bestand gefährdete Gebilde sind, die ständig ihre Identität und ihre Grenzen sichern müssen (vgl. Rappe-Giesecke 2013: 188), so lässt sich doch auch für Personen das Erfordernis der Identitäts- und Grenzsicherung festhalten. Nun musste für die Anwendung des System-Umwelt-Analyse-Modells zunächst eine gewisse Anpassung auf den Untersuchungsgegenstand erfolgen: Wurden die Untersuchungsteilnehmer im Rahmen der Einzelfallanalysen zunächst noch als Personen betrachtet, erfolgte mit dem Heranziehen des System-Umwelt-Analyse-Modells als Arbeitsgrundlage ein Perspektivwechsel: die Interviewten wurden nun – nicht zuletzt zur Komplexitätsreduktion – als Element ihrer Umweltsysteme angesehen und analysiert.

In Anlehnung an die Idee Luhmanns sozialer Systeme tauchen auch bei Giesecke die Begriffe *Mensch* oder *Person* mit dem dahinter stehenden alltagsweltlichen Verständ-

nis nicht auf – stattdessen wird mit dem Begriff „Element von sozialen Systemen“ (Giesecke 2009: 75) gearbeitet, wenn es um das o.g. Phänomen geht (vgl. ebd.).

Die folgenden Graphiken dienen nun der Darstellung des Modells sowie des Perspektivwechsels, indem zunächst die alltagssprachlichen Begriffe zur Beschreibung des Vorgehens genutzt werden und anschließend systemtheoretische Bezeichnungen das Modell erläutern:

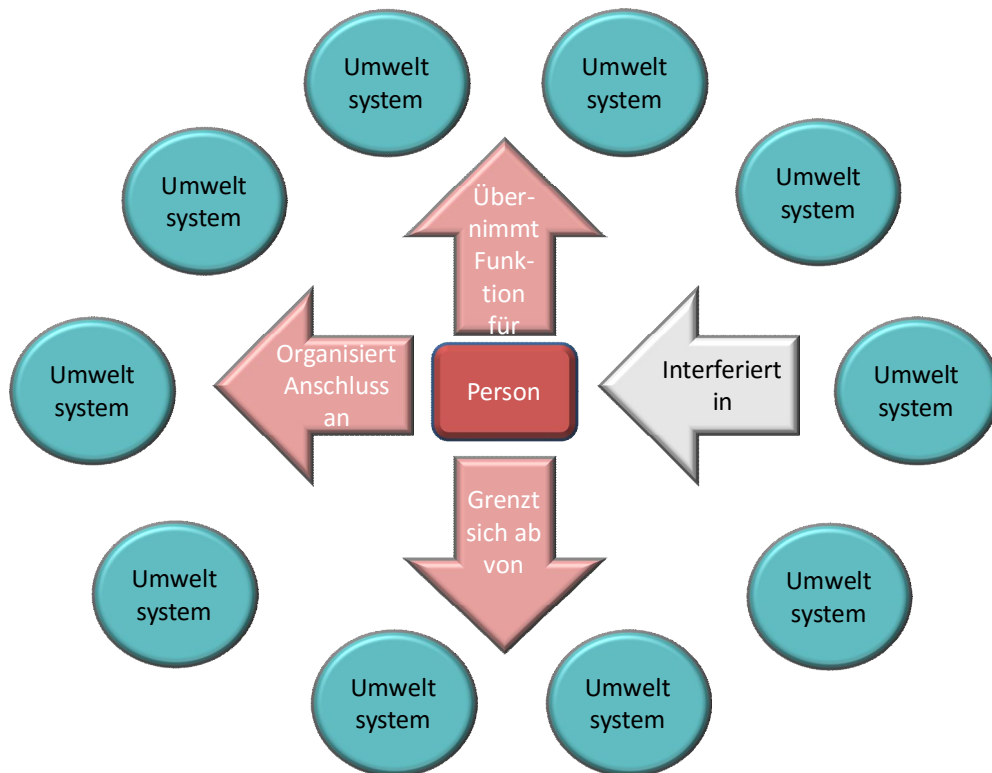


Abb. 2: Vorgehen in Anlehnung an das System-Umwelt-Analyse-Modell, alltagssprachlich (eigene Darstellung)

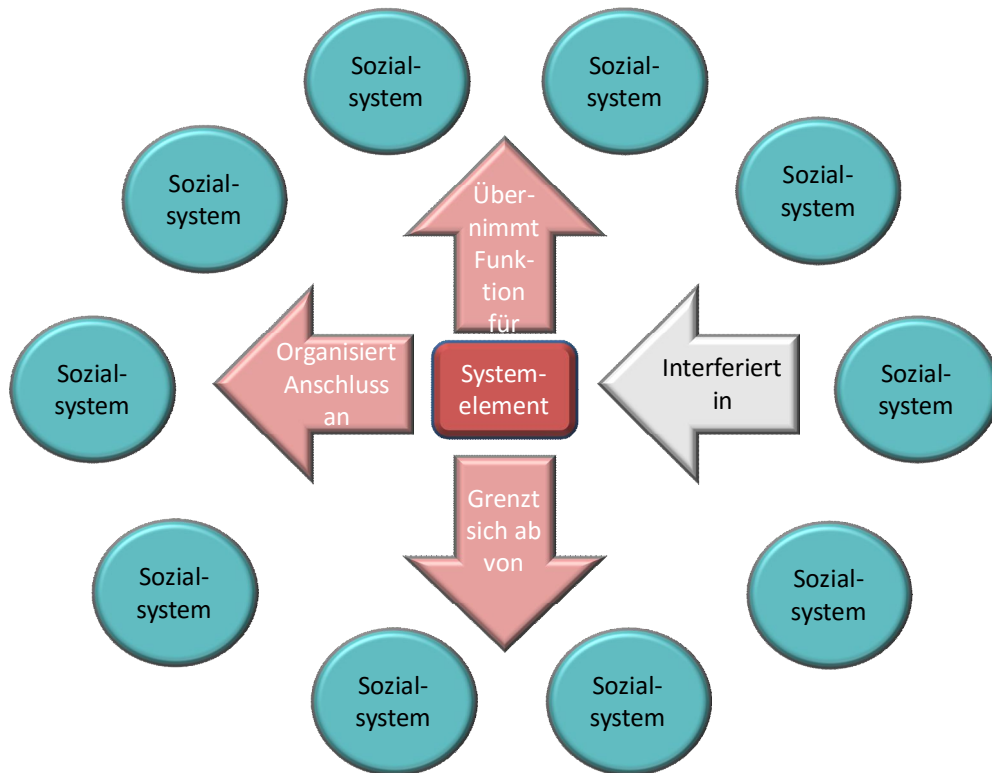


Abb. 3: Vorgehen in Anlehnung an das System-Umwelt-Analyse-Modell, systemtheoretisch (eigene Darstellung)

Da in der folgenden Analyse damit nicht ein (Sozial)System, sondern eine Person bzw. ein Systemelement im Verhältnis zu ihren/seinen Umweltsystemen betrachtet wird, erscheint der Begriff System-Umwelt-Analyse hier nicht ganz treffend. Es wird daher an dieser Stelle angeregt, für eine solche Analyse, die nach dem Modell der System-Umwelt-Analyse durchgeführt, in deren Mittelpunkt aber ein Individuum steht, den Begriff *individuumzentrierte Umweltsystemanalyse* zu verwenden, wie im Folgenden vollzogen.

Wie bereits beschrieben, gilt es für die Analyse der Umweltsysteme zunächst, eine Liste über diese zu erstellen, wofür sich nach Giesecke die Ergebnisse einer Kommunikationsanalyse eignen (vgl. Giesecke 2009: 121; ders.1988: 167). Im Fall der vorliegenden Untersuchung wurden dazu die ersten Zwischenergebnisse der Analyse nach den Auswertungsschritten der Kommunikativen Sozialforschung genutzt. Insbesondere zwei Auffälligkeiten, die sich im Rahmen der Mikro- wie der Makroanalyse ergeben hatten, wurden dabei zur vertiefenden Untersuchung als Hinweis zur Festlegung dessen, was relevante Umwelten der Untersuchungspersonen sein könnten, herangezogen.

gen. Um welche Aspekte es sich hierbei handelte, wird in Kapitel 4 zur Ergebnisdarstellung konkretisiert.

Im Anschluss an das Zusammentragen der relevanten Umweltsysteme eines Untersuchungsteilnehmers erfolgte die Betrachtung dieser Untersuchungsperson als Systemelement ihrer jeweiligen Umweltsysteme. Auf diese Weise konnte dann die Analyse nach dem System-Umwelt-Analyse-Modell erfolgen, wie sie oben beschrieben wurde. Dabei wurden die folgenden Leitfragen in den Fokus gestellt:

- Welche Funktion hat der Untersuchte (als Systemelement) für das jeweilige Umweltsystem?
- Wie organisiert der Untersuchte (als Systemelement) den Anschluss an das jeweilige Umweltsystem?
- Wie grenzt sich der Untersuchte (als Systemelement) von dem jeweiligen Umweltsystem ab?

Mit der Funktion, der Anschlussorganisation und der Abgrenzung werden drei der in Kapitel 3.3.1.2 beschriebenen Aspekte, die Giesecke (1988/2009) und Rappe-Giesecke (2009) für die Arbeit mit Institutionen, Supervisionsgruppen u.a. benennen, analysiert. Der vierte Aspekt der Interferenz spielt am Rande sicher immer wieder in die Analyse hinein, wurde aber – nicht zuletzt auch im Sinne einer gewissen Eingrenzung des Methodendesigns – mit der folgenden Begründung nicht als einzelner Aspekt herangezogen: Während die Betrachtung von Anschlussorganisation und Abgrenzung zwei Aspekte fokussiert, die von der Untersuchungsperson bzw. dem Systemelement ausgehen und auch die eigene Funktion an dieser Stelle aus der Perspektive der Befragten in den Blick genommen werden sollte, wäre die Interferenz – mit der innerhalb der Systemtheorie das einseitige Einwirken eines Umweltsystems auf das Bezugssystem gemeint ist (vgl. Rappe-Giesecke 2009: 84) – zwar aus der Perspektive der Untersuchten betrachtbar, würde aber nicht von ihnen ausgehen. Da in der vorliegenden explorativen Untersuchung – wie unter Kapitel 4 näher ausgeführt wird – zu diesem Analysezeitpunkt bereits zunehmend die Herstellung von *Zugehörigkeit* durch die Untersuchungspartner zu ihrem Umweltsystem thematisch in den Fokus rückte, wurde die Analyse auf die beschriebenen drei Aspekte eingegrenzt. Vereinfacht gesagt ging es hier also eher um die Frage, was von dem jeweiligen Untersuchten (aus seiner Perspektive) ausgeht und nicht, was (aus seiner Perspektive) mit ihm passiert. Gleichwohl soll dem Aspekt der Interferenz an dieser Stelle nicht die Relevanz abgesprochen werden, was ohnehin ein Widerspruch zum systemischen Paradigma wäre. Hierzu stellt sich zwar zunächst die Frage, ob ein Sozialsystem in der Lage ist, in ein Systemelement – hier also die Untersuchungsperson – zu interferieren (siehe auch Giesecke

2009: 75 ff.). Folgt man Gieseckes Idee von Interferenzen als Einflüsse und Veränderungen von Umwelten, die als Berührungspunkte Störungen beim Bezugssystem auslösen können (vgl. ebd. 74), so ist es jedenfalls ausblickend denkbar, dass sich diese Einflüsse und Störungen auch bei einem Systemelement – hier einer Person – als Bezugspunkt betrachten ließen. Dies könnte im Rahmen einer an die vorliegende Studie anschließende Untersuchung oder sogar im Hinblick auf eine nicht mehr nur analytische, sondern eine (system-)therapeutische Arbeit mit dem Themenfeld möglicherweise ertragreich sein.

3.4 Zusammenfassendes zur Methode

Es lässt sich also festhalten, dass für die vorliegende Untersuchung ein Methodendesign entwickelt wurde, das prozesshaft angelegt und individuell auf den Untersuchungsgegenstand und den jeweiligen Untersuchungszeitpunkt flexibel angepasst wurde. Daraus ergab sich – ausgehend von der Erhebung nach einem lebensweltanalytischen Ansatz, über die nicht zuletzt an sprachwissenschaftlichen Prinzipien orientierte und einer reflexiven Grundhaltung folgende Kommunikative Sozialforschung und mündend in der Modell-gestützten Analyse mit systemischer Ausrichtung – eine individuell erstellte, aber als sehr verträglich und ertragreich empfundene Vorgehensweise.

Nicht zuletzt die erkenntnistheoretische Orientierung der Lebensweltanalyse nach Schütz (vgl. Hitzler/Eberle 2000: 2) machte die Kombination mit einer Analyse nach dem Paradigma der Systemtheorie mit ihrer Nähe zur konstruktivistischen Erkenntnistheorie (vgl. Schlippe/Schweitzer 2012: 90, 115) möglich. Für die Kommunikative Sozialforschung nach Giesecke gilt die soziologische Systemtheorie als wichtiger Pfeiler (vgl. 2014d), was u.a. Entsprechung in der Idee des selbstreflexiven Ansatzes findet, nach dem die/der Forschende wie aufgezeigt immer als Teil des Systems betrachtet wird. So gilt es auch in der Systemtheorie nur dann als sinnvoll, von *System* zu sprechen, wenn man die Beobachtung des Beobachters als Teil der Konstruktion des Systems mitdenkt (vgl. Schlippe/Schweitzer 2012: 90).¹⁹

Damit entspricht das hier vorgestellte Methodendesign ganz dem eingangs angeführten Begriff einer Entdeckungsreise (Balzter 2006: 13), deren Stationen und Ziele in den folgenden Kapiteln vorgestellt werden.

¹⁹ So erinnert beispielsweise auch die Betrachtung der Sozialwissenschaften durch Schütz als Beobachtung zweiten Grades (vgl. Schütz 1971b: 39 ff.) stark an die in der Systemischen Theorie und Therapie genutzten Kybernetik zweiter Ordnung, bei der dem Beobachter bzw. seinen Beobachtungen und seiner Rolle eine Mitverantwortung für die in der Interaktion konstruierte Realität zugeschrieben wird (vgl. Schlippe/Schweitzer 53 u.a.).

4 Empirisches: Analyse und Ergebnisse

Im Folgenden wird das für die vorliegende Arbeit untersuchte Sample vorgestellt, bevor anschließend die ersten Analyseergebnisse bzw. die daraus abgeleiteten weiterführenden Hypothesen, die im zweiten Schritt zur vertiefenden systematischen Analyse herangezogen wurden, abgebildet werden. Entsprechend dem gängigen Vorgehen qualitativer Forschung oder induktiver Methoden erfolgt dann – als *Kernstück* der Analyse – zunächst eine detaillierte Betrachtung von Einzelfällen, bevor in einem nachgeordneten Schritt eine vergleichende Analyse erfolgt (vgl. dazu auch Flick 2013: 106).²⁰ Innerhalb dieser an die Einzelfallanalysen anschließende zusammenfassende und vergleichende Betrachtung wird sowohl Bezug auf die zuvor gebildeten (weiterführenden) Hypothesen genommen, als auch auf sich eventuell aus den Einzelfallanalysen ergebende zusätzliche Aspekte eingegangen. Anschließend erfolgen die Interpretation dieser Ergebnisse sowie eine Einordnung in das theoretische Konzept und eine Reflexion des Untersuchungsdesigns.

4.1 Das Untersuchungssample – Vermittlung und Zusammensetzung

Die Suche nach Interviewpartnern wurde über so genannte *Gatekeeper*, d.h. Personen, die (beruflich) in Kontakt mit der gewünschten Zielgruppe stehen (vgl. Reinders 2012: 181) gestaltet. So wurde – was sich insbesondere im Zuge von Kooperationen im Rahmen der Erstellung der Kriminologischen Regionalanalyse für die Untersuchungsregion (vgl. Völschow 2014a) anbot – Kontakt zu Personen gesucht, die als Leitung in Jugendtreffs oder Tagesgruppen, als Lehrkräfte an Schulen sowie in der Justizvollzugsanstalt oder der Jugendgerichtshilfe tätig waren. Dabei gestaltete es sich nicht ganz einfach, Jugendliche für ein Interview in dessen Fokus nicht zuletzt Gewalthandeln und delinquentes Verhalten stehen, zu gewinnen und häufig war Beharrlichkeit in der Interviewpartnersuche gefordert.

Mit einer Altersspanne zwischen 14 und 27 Jahren wurde bei der Interviewpartnersuche ein relativ breiter Jugendbegriff gewählt. Alle Interviewten des Untersuchungssamples der vorliegenden Studie sind männlich, was aus keiner Einschränkung zu Beginn der

²⁰ Dabei erfüllt die durchgeführte Analyse als qualitative keinen Anspruch auf Repräsentativität, sondern nutzt lediglich die vorhandenen Merkmale innerhalb der geringen Fallzahl, um eine ausblickende Idee zu möglicherweise relevanten Unterscheidungen und Kontrasten zu entwickeln.

Forschungsidee und der Interviewpartnersuche, sondern aus der Vermittlung durch die Gatekeeper resultiert.²¹

Die Tatsache, dass so der männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund und Gewalterfahrung in den Fokus der Untersuchung rückte, deckt sich mit dem oben aufgezeigten, durch viele Menschen im ländlichen Untersuchungsraum gezeichneten Bild des männlichen, jugendlichen Migranten als fremd oder sogar Angst einflößend (vgl. Völschow/Helms 2014: 169; siehe dazu auch Kapitel 2.3.3 dieser Arbeit). Daneben spiegelt die Auffälligkeit der eingeschlechtlichen Zusammensetzung des Samples die – ebenfalls im Rahmen der Kriminologischen Regionalanalyse abgebildete – objektive Kriminalitätslage wider: auch hier werden in großer Mehrheit männliche Tatverdächtige verzeichnet (vgl. Völschow/Sieveke 2014: 74).

Bewusst wurde sich bei der Interviewpartnersuche gegen eine Festlegung auf einen spezifischen Migrationshintergrund entschieden, da das Interesse den Forschungsbezug betreffend im Sinne des explorativen Herangehens herkunftsübergreifend angelegt war. Somit lag die Zusammensetzung des Untersuchungssamples in dieser Hinsicht weitestgehend in den Händen der Gatekeeper. Es entstand so ein Sample aus Jugendlichen mit einem Aussiedlerhintergrund, einem kurdischen, türkischen oder kosovarischen Migrationshintergrund.²²

Darüber hinaus wurden zusätzlich zwei Interviews mit Jugendlichen mit Gewalterfahrung ohne Migrationshintergrund geführt, um zumindest im kleinen Rahmen eine Betrachtung unter kontrastiven Aspekten zu ermöglichen.

Alle Interviews wurden im aktuellen alltäglichen Umfeld des jeweiligen Interviewten, wie beispielsweise im Jugendtreff, in der Schule, in der Tagesgruppe oder in der Justizvollzugsanstalt geführt. Es wurde erwartet, dass der vertraute Rahmen förderlich für eine positive und offene Interviewatmosphäre sein würde und zudem der ethnographisch

²¹ Das Sample der vorliegenden Untersuchung deckt sich nicht vollständig mit den Lebensweltanalysen im Rahmen der Kriminologischen Regionalanalyse (vgl. Janßen 2014). Hier werden nur die neun der 13 Interviews einbezogen, die die Autorin selbst geführt hat. Andere im Rahmen von Studienarbeiten durch Studierende der Universität Vechta interviewte Jugendliche sind nicht Bestandteil des für die vorliegende Arbeit analysierten Samples.

²² Neben dem bereits unter Kapitel 2.3.3 angeführten Aspekt des ungleich höheren Maßes vorschneller Zuschreibungen von delinquentem Verhalten an Personen/Jugendliche mit Migrationshintergrund – ungeachtet der regionalen objektiven Kriminalitätslage – lassen sich sowohl anhand von Ergebnissen aus der Kriminologischen Regionalanalyse (vgl. Völschow/Helms 2014) als auch auf Basis des theoretischen Diskurses (vgl. Walburg 2014; Geißler 2008; u.a.) – dem etikettierungstheoretischen Ansatz folgend – bestimmte Migrationshintergründe bzw. Herkunftskulturen ausmachen, die besonders von derartigen Zuschreibungen betroffen sind. Darunter fallen häufig Jugendliche mit türkischem/muslimischem oder kurdischem Migrationshintergrund, die oftmals mit Fanatismus und kulturell bedingtem Gewalthandeln in Verbindung gebracht werden (vgl. Walburg 2014: 3; Scheufele/Brosius 2002) sowie Jugendliche mit einem Aussiedlerhintergrund, die beispielsweise als unter sozioökonomischen Gesichtspunkten benachteiligt und somit als in besonderem Maße gefährdet angesehen werden, delinquent zu werden (vgl. Bergen/Tefke 2011: 36; Pfeiffer et al. 2004: 8). Somit entsprechen die Mitglieder des hier untersuchten Samples durchaus den als besonders stigmatisiert geltenden Gruppen (vgl. dazu auch Völschow/Janßen 2014).

angelegte Feldzugang möglicherweise weitere Informationen und Beobachtungen für die Analyse generieren könnte. Die Interviews wurden ausschließlich in der Dyade aus Interviewerin und Befragtem geführt. Vorab wurde in einem kurzen Gespräch die Interviewsituation geklärt. In der Regel kam es auch zu einer anschließenden Nachbesprechung, in der die Jugendlichen Fragen stellten oder auch – nun durch das Ausschalten des Aufnahmegerätes gelöst – noch weiter erzählten.

Für die Interviews selber, die mit dem Einverständnis der Jugendlichen auf Tonband aufgenommen wurden, wurde keine zeitliche Begrenzung vorgegeben, so dass die Aufnahmen letztlich je nach Erzählfreude des Befragten zwischen einer halben und eineinhalb Stunden dauerten (vgl. dazu auch Janßen 2014: 243). Einen Überblick über das Untersuchungssample²³ gibt die folgende Tabelle:

Jugendlicher	Alter	Bildungsstand/ Bildungsabschluss/Beruf	Migrationshintergrund	Religionszugehörigkeit
Besim	19 Jahre	Förderschulabschluss/ Ausbildungsplatz	aus dem Kosovo (als Säugling geflüchtet), geduldet	muslimisch
Sinan	15 Jahre	8. Klasse, Realschule	in Deutschland geboren, Eltern kurdisch, aus der Türkei	yezidisch
Eldin	16 Jahre	9. Klasse, Hauptschule	in Deutschland geboren, Eltern kurdisch, aus der Türkei	yezidisch
Vadim	22 Jahre	Realschulabschluss, Ausbildung abgebrochen (entlassen worden)	in Russland geboren (mit 8 Jahren migriert)	katholisch
Kenan	21 Jahre	kein Abschluss	in Deutschland geboren, Eltern kurdisch, aus der Türkei	yezidisch
Faruk	19 Jahre	kein Abschluss	in Deutschland geboren, Eltern aus der Türkei	muslimisch
Sascha	15 Jahre	Förderschule	in Russland geboren (als Säugling migriert)	evangelisch

²³ Die Namen der Samplemitglieder sowie weitere innerhalb der Analyse erwähnte Namen sowie Städtenamen etc. wurden anonymisiert.

Jugendlicher	Alter	Bildungsstand/ Bildungsabschluss/Beruf	Migrationshintergrund	Religionszugehörigkeit
Thomas	17 Jahre	Förderschule → ohne Abschluss beendet	Keiner	evangelisch
Raffael	26 Jahre	kein Abschluss, Ausbildung abge- brochen	Keiner	evangelisch

Tab. 5: Biographische Übersicht über das Untersuchungssample (eigene Darstellung)

4.2 Weiterführende Analyseergebnisse

Dem explorativen Vorgehen der Untersuchung entsprechend rückten im Rahmen der Analyse mittels der Vorgehensweise der Kommunikativen Sozialforschung zu einem Zeitpunkt insbesondere zwei Aspekte in den Fokus, deren vertiefende Analyse von Interesse war und vielversprechend erschien:

- a) die Verwendung des Personalpronomens *wir/uns* durch die Befragten auf der linguistischen Ebene, sowie
- b) der Umgang mit dem Thema *Heimat/Zuhause* durch die Untersuchungspartner auf der inhaltlichen Ebene.

Mit dem Weiterverfolgen dieser thematischen Spur, wurde der Hypothese gefolgt, dass diese Themen von Bedeutung für die Untersuchungspersonen bzw. für die untersuchte Gruppe und damit der vertiefenden Analyse wert sind. Die aufgezeigten Aspekte wurden im Verlauf der Analyse dem Oberthema *Zugehörigkeit und Wir-Gefühl* zugeordnet und als nun näher zu beleuchtendes Ziel der Exploration oder – nach Balzter – der „Entdeckungsreise“ (2006: 13) betrachtet.

4.2.1 Die Verwendung des Personalpronomens *wir/uns*

Auf der mikroanalytischen Ebene kleinräumigen Verstehens fiel an einem Punkt der Analyse auf, dass mehr als ein Befragter in seinem Sprachgebrauch auffallend häufig auf das Personalpronomen *wir/uns* zurückgriff. Während dies zunächst bei der Betrachtung einzelner Interviewsequenzen festgestellt wurde, zeigte eine Überprüfung²⁴, dass sich dieses Phänomen in der Regel für das jeweilige gesamte Interview nachvollziehen ließ. Bei genauerer Betrachtung und einer vergleichenden Analyse konnten folgende zentrale Erkenntnisse gewonnen werden:

²⁴ Im Rahmen der Analyse wurde dabei die Software MAXQDA genutzt um beispielsweise Wortzählungen durchzuführen oder die Interviewtranskripte im Auswertungsprozess (nicht starr, sondern oftmals zu Test- oder Veranschaulichungszwecken) in thematische Kategorien zu sortieren etc.

Die befragten Jugendlichen verwendeten das Personalpronomen in der 1. Person Plural, als Nominativ *wir* und als Akkusativ/Dativ/Genitiv *uns/unsere* zwischen acht- und 124-mal im Interview. Wörtliche Zitate, in denen die Bedeutung von *wir/uns* die sprechende Person nicht einschloss (vgl. z.B. Int. Kenan S. 12, Z. 433), wurden herausgerechnet – ebenso wurde mit verwendeten Floskeln wie beispielsweise „sagen wir mal“ (Int. Eldin, S. 7, Z. 226 u.a.) verfahren. Dieser Schritt erfolgte bereits im Zuge einer ersten Hypothese, dass die Verwendung von *wir/uns* der sprachlichen Herstellung einer irgendwie gearteten Zugehörigkeit entsprechen könnte. Direktzitate Dritter und Redewendungen oder Gemeinplätze, also so genannte Floskeln, schienen davon ausgeschlossen. So kann festgehalten werden, dass sich die Verwendung des Personalpronomens *wir/uns* zur Referenz auf eine Art von Zugehörigkeit durch die befragten Jugendlichen auf zwischen acht und 117-mal im Interview belief.

Um die Häufigkeit im Verhältnis zu der jeweiligen Interviewdauer betrachten zu können, wurde dann die Erwähnung von *wir/uns* durch die Interviewten pro Gesprächsminute errechnet. Die Spanne lag bei den neun Interviews zwischen 0,29 und 2,68 Erwähnungen pro Minute.²⁵

Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Befragten und die jeweilige Verwendungshäufigkeit von *wir/uns* im Interview:

²⁵ An dieser Stelle sei angemerkt, dass dieses Phänomen hier als quantifizierbarer Hinweis für die weitere Analyse herangezogen und keine Transformation qualitativer Daten in „quasi quantifizierbare Ergebnisse“ (Flick 2013: 88) zu Lasten einer theoretisch begründbaren Interpretation durchgeführt wird. Zudem erfolgt an dieser Stelle keine – ebenfalls u.a. durch Flick (2013) und bereits Hopf (1982) problematisierte – Dekontextualisierung von Aussagen der Interviewten, da im Zuge der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse wieder ein Rückbezug auf die mit *wir/uns* benannten Referenzobjekte erfolgt.

	Besim	Eldin	Sinan	Vadim	Kenan	Faruk	Sascha	Thomas	Raffael
wir/ uns	86 (54/32)	98 (91/7)	13 (9/4)	124 (71/53)	72 (58/14)	87 (56/31)	25 (19/6)	8 (8/0)	22 (16/6)
wir/ uns abzü- glich Zita- te/ Floskeln	86 (54/32)	98 (54/32)	13 (9/4)	117 (66/51)	62 (49/13)	87 (56/31)	25 (19/6)	8 (8/0)	21 (15/6)
Interview- dauer In Minuten	65,13	37,04	28,37	80,57	75,26	61,11	36,57	27,29	63,35
wir/ uns pro Minu- te	1,32	2,65	0,458	1,452	0,812	1,424	0,68	0,29	0,331

Tab. 6: Tabellarische Übersicht über die Nutzung des Personalpronomens wir/uns durch die Samplemitglieder (eigene Darstellung)

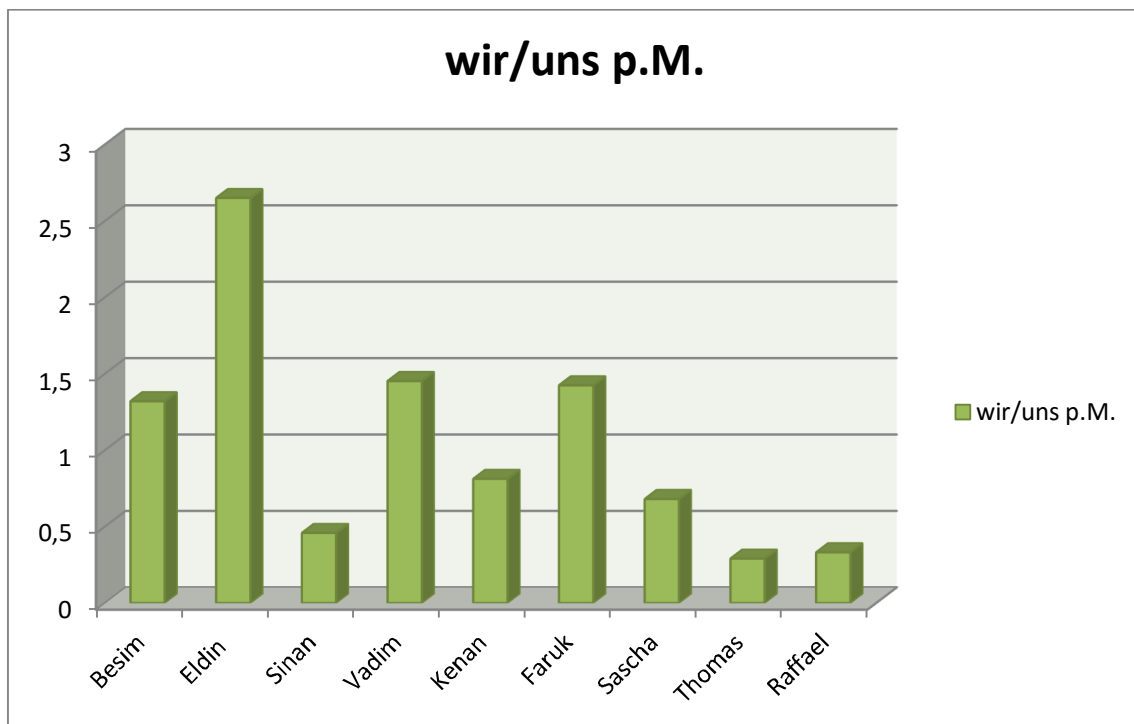


Abb. 4: Nutzung des Personalpronomen *wir/uns* pro Interviewminute (eigene Darstellung)

4.2.2 Heimat(losigkeit)

Eine zweite Auffälligkeit, die als Teilaspekt bereits im Rahmen der Untersuchung für die Kriminologische Regionalanalyse entdeckt (vgl. Janßen 2014: 283 ff.) und in der vorliegenden Studie vertiefend beleuchtet wird, ist ein Phänomen, das eher auf inhaltlicher denn auf sprachlicher Ebene verortet ist. In den Interviews wurden die Befragten dazu angeregt, sich mit dem Thema *Heimat und Zuhause* auseinander zu setzen. Zunächst wurde im Interviewleitfaden die Frage *Wo ist deine Heimat?* vorgesehen. Bereits in den ersten Interviews zeigte sich, dass diese Formulierung ein gewisses Irritationspotential beinhaltet, wie zum Beispiel Rückfragen der Jugendlichen wie „Wie wo ich jetzt lieber bleibe?“ (Int. Besim, S. 18, Z. 603), „Also Heimat, (PUSTET) *3* wie meinen Sie das? Also von Land Länder her?“ (Int. Eldin, S. 15, Z. 492) oder „Meine Heimat? *2* Hier in Deutschland oder egal, wo?“ (Int. Sinan, S. 9, Z. 296 f.) deutlich machten.

Bereits während der Pretestphase der Interviews wurde so deutlich, dass im Sinne des Erkenntnisgewinns im Interview zunächst generell nach der persönlichen Definition von Heimat (und Zuhause) gefragt werden sollte, da das Forschungsinteresse nicht in einer bloßen Zuordnung der eigenen Person zu einem geographischen

Fixpunkt lag. Eine solche Zuordnung erwies sich nämlich dann auch in den weiteren Interviews für die Jugendlichen als eher schwierig und die Überlegungen dazu als sehr ambivalent. Bereits in dem unter Kapitel 2.2.2 verfassten Exkurs zu dieser Thematik wurde verdeutlicht, dass Heimat im subjektiven Empfinden von Individuen weitaus komplexer aufzufassen ist, als es die recht simpel gehaltene Definition eines Lexikons – nämlich als Ort oder Landschaft, in die ein Mensch hineingeboren wird und durch den/die seine Identität mitgeprägt wird (vgl. Meyers Lexikonredaktion 2000: 370, Stichwort Heimat) – es suggeriert. So gestalten sich auch die Ideen der Untersuchungsteilnehmer dazu wesentlich komplexer und in vielen Fällen gekoppelt mit einer Art Aushandeln, wo die eigene Person *zu verorten* ist. Sicher umfassen diese Aushandlungsprozesse dabei sowohl die eigene Perspektive als auch den Faktor einer durch die Befragten vermuteten sozialen Erwünschtheit.

Oftmals entstand in den Interviews so eine Differenzierung zwischen etwas, das sich als geographische Heimat bezeichnen lässt und einem Ort, einer Kultur oder Gemeinschaft, der/die das Gefühl bietet, hier heimisch und als heimisch anerkannt zu sein.

Bewusst wurden auch die zwei Samplemitglieder ohne Migrationshintergrund nach ihrer Definition von Heimat gefragt – mit einem vielleicht eher überraschenden Resultat: Die beiden Interviewten antworteten mit Formulierungen wie „Eigentlich nirgendwo (...) irgendwie fühl ich mich nirgendwo heimisch“ (Int. Raffael, S. 27, Z. 979 ff.) und „Ich hab keine (...) Weil ich nie zuhause war so wirklich“ (Int. Thomas, S. 16, Z. 574 ff.), als einzige Untersuchungsteilnehmer, dass sie keine Heimat hätten.

Tatsächlich wären es erwartungsgemäß wohl eher diejenigen Befragten mit einem Migrationshintergrund – sei die Wanderungserfahrung persönlich erlebt oder über die Familie vermittelt worden – gewesen, die Äußerungen bezüglich einer (gefühlten) Heimatlosigkeit tätigen, so dass hier im Rahmen der ersten Analyseschritte ein irritierendes Moment entstand.

4.2.3 Weiterführende Hypothesen

Ein exploratives Forschungsvorgehen gilt als hypothesengenerierendes (Lamnek 2005: 90 ff.). So ist in der vorliegenden Untersuchung mit der Fokussierung auf die Phänomene rund um die Aspekte der Verwendung des Personalpronomens *wir/uns* sowie der Heimatthematik ein Punkt erreicht, an dem Annahmen und weiterführende Hypothesen gebildet werden. Dabei handelt es sich um die folgenden Überlegungen:

- Es wird angenommen, dass die auffallend häufige Verwendung des Personalpronomens *wir/uns* im Interview durch die meisten der Befragten mit Migrationshintergrund eine Relevanz hat.
- Es wird ebenso davon ausgegangen, dass die ausführlichen Aushandlungsprozesse um die Thematik und v.a. Verortung von *Heimat* durch die Befragten mit Migrationshintergrund – insbesondere gegenüber der Selbstbeschreibung als heimatlos durch die Befragten ohne Migrationshintergrund – eine Relevanz hat.
- Eine weiterführende Hypothese ist, dass diese beiden Phänomene mit dem Thema *Zugehörigkeit* in Verbindung stehen: Per *wir/uns* wird sprachlich auf Zugehörigkeit referiert, die Zuordnung der eigenen Person zu einer Heimat oder auch die affektive Definition von *Heimat/Zuhause* inkludieren (oder produzieren) Zugehörigkeit.

Als weiterführende Forschungsfragen für die weitere Analyse ist es daher von Interesse, worin es sich begründet, dass die meisten der Untersuchungsmitglieder mit Migrationshintergrund erheblich mehr über die Formulierung von *wir/uns* auf Zugehörigkeit referieren. Finden sich hier auch Zusammenhänge zwischen dem Maß der erlebten Delinquenz und der Häufigkeit der Zugehörigkeitsreferenzen? Lassen sich Hinweise auf einen Zusammenhang zwischen der (Nicht-)Anerkennung von Zugehörigkeit bis Ausgrenzungserfahrungen auf der einen und dem Bedürfnis, Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft zu empfinden oder zumindest nach außen ausstrahlen auf der anderen Seite finden? Wird ebenfalls das Vorweisen von – bzw. das Zugehören zu einer Heimat mit der Anerkennung einer Zugehörigkeit verbunden? Inwiefern kann hier auch soziale Erwünschtheit eine Rolle spielen?

Wie unter Kapitel 3 erörtert, soll nach dieser Generierung von Arbeitshypothesen im Rahmen einer explorativen Forschungsphase eine thematische Vertiefung bestimmter Phänomene und eine systematische Analyse in Bezug auf diese gebildeten Hypothesen erfolgen. Zu dem Zweck wird an dieser Stelle in eine systematische Analyse – deren Vorgehen bereits unter Kapitel 3.3.1.2 beschrieben wurde und auch im Weiteren noch einmal aufgegriffen wird – übergegangen, um sich der Beantwortung der eingangs erwähnten übergeordneten Forschungsfrage nach Aspekten von Fremdheit und Gemeinschaft, die in den Lebenswelten derjenigen eine Rolle spielen, die seitens der (sehr verbundenen) Gemeinschaft als *fremd* und *nicht-zugehörig* gehandelt werden, anzunähern.

4.3 Einzelfallanalysen

In den folgenden Einzelfallanalysen werden – in je einem eigenen Kapitel für die neun Untersuchungsteilnehmer – die zentralen Auswertungsschritte und ausführlichen Ergebnisse erläutert, bevor anschließend unter Kapitel 4.4 eine zusammenfassende und kontrastierende (sofern dies die für qualitative Untersuchungen übliche geringe Fallzahl erlaubt) Betrachtung der Einzelfälle erfolgt.²⁶ Aufgebaut sind die Einzelfallanalysen dabei so, dass zunächst ein Überblick über die Biographie des Interviewten gegeben wird – einem rekonstruktiven Ansatz entsprechend wird diese aus der Perspektive des jeweiligen Befragten selber nachgezeichnet. Bereits die Abbildung einer chronologisch aufgebauten Lebensgeschichte der Interviewten bedeutete einen ersten Auswertungsschritt, da diese nicht – wie bei der Erstellung des Interviewleitfadens vielleicht erwartet – von den Befragten in ausführlicher Form im Rahmen einer narrativen Eingangserzählung präsentiert wurde, sondern aus den Gesamtinformationen nachvollzogen und geordnet werden musste. Als wichtig wird ein solcher Einblick in die bisherige Lebensgeschichte der Samplemitglieder erachtet, weil sie einen Grundstein für die weitere Analyse bieten soll, um beispielsweise Entscheidungen oder Handlungen der Befragten interpretier- und nachvollziehbar zu machen, indem Erfahrungen und Erlebnisse der Vergangenheit als Ursachen, erlernte Muster etc. einbezogen werden können. Nicht zuletzt sind anhand des einleitenden Biographiekapitels auch die – im vorliegenden Untersuchungssample sehr unterschiedlichen – Migrationserfahrungen der Interviewten bzw. ihrer Familien nachvollziehbar.

Im Anschluss an dieses wird in einem weiteren Unterkapitel dann auf die Interviewsituation, das Setting und den Kontakt zu dem jeweiligen Interviewpartner eingegangen. Nachdem zunächst lediglich eine knappe Zusammenfassung der Interviewinhalte – die sich als thematische Foki unabhängig von den möglicherweise durch den Leitfaden ohnehin vorgegebenen Vertiefungsschwerpunkte ergaben – aufgezeigt wird, werden anschließend subjektive Einschätzungen zu der Interviewsituation und dem Interviewten reflektiert. An dieser Stelle wird der Nutzen eines sehr selbstreflexiven methodischen Vorgehens deutlich. Wie unter Kapitel 3 aufgezeigt, wurde eine ausführliche Reflexion eigener Einschätzungen, Vorannahmen, Affekte und möglichen Zuschrei-

²⁶ Während das Untersuchungssample bisher – wie unter Kapitel 4.1 – in der chronologischen Reihenfolge der Interviewtermine angeführt wurde, sind die Einzelfallanalysen in der Auswertung anders angeordnet. Zunächst werden die Interviewten mit Migrationshintergrund vor denjenigen ohne Migrationshintergrund vorgestellt. Die Datenaufbereitung erfolgt hier so, wie auch in der Auswertung vorgegangen wurde: auf Basis der Interviewerfahrung und der Kenntnisse aus den Transkriptionen wurde zunächst das Interview zur Analyse heran gezogen, das dem subjektiven Forscherinneninteresse am ertragreichsten für die explorative Analyse erschien. So ergibt sich beispielsweise auch, dass die ausführlichsten und längsten Interviews am Anfang der Analyse standen oder dass die als reflektierter erscheinenden Interviewten in der Auswertung vorgezogen wurden.

bungen bezüglich des Interviewthemas und der jeweiligen Samplemitglieder für die vorliegende Untersuchung als unabdingbar erachtet, damit diese Aspekte nicht ungefiltert in die Datenanalyse einfließen könnten. Zu diesem Zweck wurde wie erwähnt sowohl die Selbstreflexion als auch die gemeinsame Reflexion von Interview, Interviewpartnern und -setting in einer kleinen Forschergruppe genutzt. Nicht zuletzt wurde in diesem Rahmen auch die Einschätzung der Interviewsituation und der Interviewerin durch den jeweiligen Untersuchungsteilnehmer in den Blick genommen, um auch diesen Aspekt als Interpretationsgrundlage für die Auswertung und Analyse möglicherweise auffälliger Phänomene nutzen zu können. Anhand eines Beispiels verdeutlicht heißt das, dass ein Jugendlicher, der bereits mehrere Verhörsituationen durch Polizeibeamte oder Juristen erlebt hat, auf gewisse Fragen möglicherweise anders – zum Beispiel ausweichender oder auch aggressiver – reagieren könnte, als ein Interviewpartner, der derartige Erfahrungen noch nicht gemacht hat. Derartige Umstände erforderten sowohl Sensibilität innerhalb des Interviews aber eben auch im Rahmen der Analyse, so dass dieser Aspekt ausführlich in den Einzelfallanalysen beleuchtet wird.

Im Anschluss werden in einem weiteren Unterkapitel Phänomene in den Blick genommen, deren Auffallen insbesondere im Zuge der mikroanalytischen Schritte der kommunikativen Sozialforschung deutlich wurde, nämlich verbale und nonverbale Besonderheiten. Hier wird – wie bei den meisten der Auswertungsschritte – wieder das sehr explorative Vorgehen der Analyse deutlich. Der Blick auf diese sprachlichen und z.T. auch nonverbalen Auffälligkeiten ist in diesem Sinne noch ein hinführender, der – mindestens in einigen der Einzelfälle – ein wichtiger Wegweiser in die systematische Analyse war. Anzumerken ist, dass es sich bei den Samplemitgliedern mit Migrationshintergrund ja durchaus um so genannte *Nicht-Muttersprachler* oder zumindest z.T. um Personen handelte, die beispielsweise innerhalb der Familie nicht primär in deutscher Sprache sprechen, so dass hier sicher stellenweise sprachliche Einschränkungen gegeben sein konnten. Bewusst wurde in den Analysen aber das Augenmerk auf solche linguistischen Merkmale und Besonderheiten gelegt, die nicht aus einer solchen Einschränkung resultierten, wobei nicht zuletzt der Vergleich mit den beiden Samplemitgliedern ohne Migrationshintergrund genutzt werden konnte. Im Anschluss an diese eher einleitenden Kapitel der Einzelfallanalysen wird, wie unter Kapitel 3 beschrieben, zur Analyse der oben aufgezeigten Phänomene, der Nutzung des Personalpronomens *wir/uns* und der Heimatthematik, übergegangen. Dazu wird systematisch und modellbasiert eine individuumzentrierte Umweltsystemanalyse durchgeführt.

4.3.1 VADIM – Der Erfolgreiche

Von Loyalität, Relevanz und Anerkennung

Der 22-jährige Vadim, der einen Spätaussiedlerhintergrund hat, befindet sich zum Interviewzeitpunkt im offenen Vollzug, wo auch das Interview stattfindet. Seine delinquenten Erfahrungen präsentiert Vadim ähnlich einer erfolgreichen Karriere.

4.3.1.1 Biographie Vadim

Vadim wird 1987 als erstes Kind seiner Eltern geboren (vgl. S. 39 f., Z. 1426 ff.). Seine Mutter, eine Deutschrussin, arbeitet in Russland in einer Bank, wo sie laut Vadim einen „guten Job“ (S. 5, Z. 175) hat. Über den Beruf des Vaters, ein Ukrainer (vgl. S. 40, Z. 1452), ist nichts bekannt. Zwei Jahre nach Vadim kommt seine einzige Schwester zur Welt (S. 40, Z. 1467). Vadim lebt bis zu seinem achten Lebensjahr in Russland (vgl. S. 1, Z. 7 /S. 39, Z. 1433). Das Leben dort behält er als „freier“ (S. 3, Z. 106) in Erinnerung, schreibt das aber auch seiner heutigen Perspektive als Delinquent zu (vgl. S. 4, Z. 127 ff.), womit er auf eine geringere Strafverfolgung und gewisse „Mafia-Strukturen“ (S. 5, Z. 166) in Russland anspielt. Die 1990er Jahre beschreibt Vadim als „die wildesten Jahre“ (ebd. Z. 169) in Russland, was die Ursache für die Migration der Familie gewesen sei, da die Eltern ihre Kinder nicht in derartigen Verhältnissen hätten aufwachsen lassen wollen (vgl. ebd. Z. 164 ff.). Im Jahr 1995 kommt Vadim mit seiner Mutter, seinem Vater, seiner Schwester, den Großeltern und einem Onkel als Spätaussiedler nach Deutschland. Viele andere Familienmitglieder waren schon vorher eingereist (vgl. S. 1, Z. 7 f. /S. 5, Z. 149 f.). Zunächst kommt die Familie in Deutschland in ein „Überbrückungslager“ (S. 2, Z. 45), zieht danach im Landkreis Vechta in eine Siedlung, in der vorwiegend Personen wohnen, die ebenfalls aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland migriert sind (vgl. ebd. Z. 49 f.). Vadim kommt in eine katholische Grundschule, in der er der einzige „Ausländer“ (S. 1, Z. 10) ist. Bis zu diesem Zeitpunkt beherrscht er die deutsche Sprache nicht (vgl. ebd.). Neben sprachlichen Problemen hat er nach eigener Erzählung auch Anpassungsprobleme an die „Mentalität“ (ebd. Z. 12). In Schulfächern wie Mathematik ist er dafür in seiner alten Schule in Russland schon wesentlich weiter mit dem Schulstoff gewesen und fängt in diesen Bereichen an, sich zu langweilen und sich wie er sagt „auffällig“ (ebd. Z. 22) zu verhalten. Von anderen Kindern fühlt Vadim sich sowieso als nicht zugehörig vorverurteilt und aufgrund der sprachlichen Probleme bekommt er häufig auch durch Lehrer die Schuld für Vorkommnisse zugesprochen, deren Urheber er nicht gewesen ist – er kann sich einzig weniger gut herausreden, als andere Kinder (vgl. ebd. Z. 25 ff.).

Während Vadim in der Schule Deutsch lernt, halten ihn seine Eltern zuhause dazu an, nebenbei russisch schreiben und lesen zu üben (vgl. S. 11, Z. 371 ff.). Seine Mutter entscheidet sich nach der Migration gegen eine Umschulung in Deutschland, die ihr die Anerkennung ihrer Abschlüsse aus Russland und so eine weitere Beschäftigung im Bankwesen ermöglichen könnte und nimmt stattdessen eine Anstellung in einer Fabrik an, um den Familienunterhalt zu bestreiten. Der Vater nimmt in Deutschland keine Arbeit auf (vgl. S. 6, Z. 185 ff.).

In seiner Freizeit umgibt sich Vadim als Heranwachsender vorwiegend mit anderen Kindern und Jugendlichen aus (Spät-)Aussiedlerfamilien, die ebenfalls russisch sprechen. Die Freunde spielen in der Regel den ganzen Tag draußen, was der Interviewte nicht zuletzt dem Umstand zuschreibt, dass die Eltern nach der Migration nicht über viel Geld verfügen, um den Kindern teure Computer oder Spielkonsolen zur Verfügung stellen zu können (vgl. S. 1 f., Z. 33 ff.). „Von morgens bis abends draußen“ (S. 2, Z. 40) verursachen die Jungen häufig aus Langeweile „Ärger“ (ebd. Z. 42). Zwar geht man auch Hobbys wie Angeln oder Fußballspielen oder Schwimmbadbesuchen nach, meist wird aber irgendetwas angestellt, weil das den Freunden am meisten Spaß macht (vgl. S. 3, Z. 86 ff. /S. 26 f., Z. 951 ff.).

Zu diesem Zeitpunkt glaubt Vadim noch, dass er mit jedem der ein „Russe“ (S. 9, Z. 310) und in die Region migriert ist, verwandt ist – es gibt viele gemeinschaftliche Treffen im Park oder Hochzeitsfeiern, auf die man sich gegenseitig einlädt (vgl. ebd. Z. 309 ff.). Gelegentlich macht Vadim mit seiner Familie Urlaub in Russland oder in der Ukraine als Herkunftsland seines Vaters (vgl. S. 31, Z. 1121 f.). Dieser fährt immer häufiger auch alleine zu seiner Familie in die Ukraine (S. 7, Z. 241 f.). Die deutsche Sprache erlernt er nie, für Behördengänge und anderes braucht er die Unterstützung seiner Ehefrau oder eines seiner Kinder. Nahezu alle Erledigungen bürokratischer Art etc. übernimmt Vadims Mutter (vgl. S. 11 f., Z. 398 ff.), die sich zunehmend an den häufigen Reisen des Vaters, die Vadim damit erklärt, dass sich dieser in Deutschland nie wohl gefühlt habe, weil er seine „Freiheit“ (S. 7, Z. 255) und seine Herkunftsfamilie vermisst habe, stört (vgl. ebd. Z. 246 ff.). Infolge dessen trennen sich die Eltern, woraufhin der Vater zunächst alleine in der Region wohnt und Deutschland schließlich im Jahr 2005 verlässt, um in die Ukraine zu ziehen (vgl. ebd. Z. 252 ff., Z. 239). Anschließend kommt er nur noch gelegentlich zu Besuchen nach Deutschland (vgl. S. 7 f., Z. 256 ff.).

Inzwischen hat Vadim im Alter von 17 Jahren (vermutlich im Jahr 2004) die Realschule abgeschlossen und besucht im Anschluss eine weiterführende Schule für „Informationstechnik“ (S. 16, Z. 568). Infolge vermehrter Schulabstinenz scheitert aber seine

Laufbahn an dieser Schule (möglicherweise im Jahr 2005 oder 2006) (vgl. S. 15 f., Z. 550 ff.).

Im Jahr 2006 überfällt Vadim mit einem „Kollegen“ (S. 19, Z. 696) zwei junge Männer, von denen er annimmt, dass sie mit Drogen handeln. Diese Annahme entspricht allerdings nicht der Wahrheit, so dass die Opfer die Rauschmittel, die Vadim und sein Komplize von ihnen fordern, gar nicht herausgeben können. Es kommt zu einer als sehr gewalttätig beschriebenen Auseinandersetzung (vgl. S. 19 f., Z. 693 ff.). Da Pasanten Vadim erkennen, nimmt ihn die Polizei am darauf folgenden Tag fest, als er gerade mit seiner Familie am Mittagstisch sitzt (vgl. ebd. f.). Dies ist nicht die erste Straftat, die Vadim begeht, jedoch die, die er von sich aus sehr ausführlich erläutert. Er wird für den gewalttätigen Überfall angeklagt, als er aber angibt, bereits eine Lehrstelle in Aussicht zu haben, wird er bis zur Untersuchungshaft entlassen, mit der Auflage bis zum Prozess einen unterschriebenen Ausbildungsvertrag vorweisen zu können. Vadim gelingt es, eine Lehrstelle als Kfz-Mechatroniker zu finden und entgeht damit einer Haftstrafe (vgl. S. 20, Z. 725 ff. /S. 16, Z. 573 ff.). Er wird zu zwei Jahren auf Bewährung verurteilt und lässt sich in diesem Zeitraum nach eigener Erzählung nicht von der Polizei erwischen, obgleich er weiter illegale Handlungen vollzieht (vgl. S. 25, Z. 908 ff.). Von diesem Zeitpunkt an zieht er Drogen den Raubüberfällen vor. Dieser Entscheidung liegt neben der für ihn unauffälligeren Vorgehensweise die Überlegung zugrunde, dass – bei etwa gleicher Haftzeit im Falle einer Verurteilung – sich der Handel mit Drogen in der Regel finanziell mehr rentiert als Raubüberfälle und Gewalttaten (vgl. S. 18 f., Z. 657 ff.).

Etwa zur gleichen Zeit tritt er die Ausbildungsstelle als Kfz-Mechatroniker an (vgl. S. 16, Z. 589). Im Alter von etwa 20 Jahren, d.h. ca. im Jahr 2007 kauft sich Vadim sein erstes Auto, einen Porsche, den er sich nur von seinem illegal erworbenen Geld leisten kann, wie er im Interview erwähnt (vgl. S. 15, Z. 531 ff.). Dieser Kauf und sein recht großzügiges und freigiebiges Leben bringen ihm Bewunderung in seinem Freundeskreis ein (vgl. S. 14 f., Z. 510 ff.), der immer noch und auch bis zum Interviewzeitpunkt vorzugsweise aus russischstämmigen Personen besteht (vgl. S. 14, Z. 490 ff.). Seine frühere Annahme, mit jeder russischstämmigen Person in der Region verwandt zu sein, hat er inzwischen aber revidiert. Er empfindet es als falsch und störend, wie viele der (Spät)Aussiedler inzwischen „hochnäsig“ (S. 9, Z. 304) geworden seien, sich Häuser bauen und ihre Herkunft vergessen würden (vgl. ebd. Z. 303 ff.).

Ein paar Monate nach Beginn seiner Ausbildung beginnt Vadim dann mit einem Arbeitskollegen systematisch die Berufsschule zu schwänzen und reicht dort immer wieder Entschuldigungen ein, die mit einem gestohlenen Firmenstempel und der gefälschten Unterschrift seines Chefs versehen sind. Als der Betrug nach einiger Zeit erkannt

wird, wird sein Ausbildungsverhältnis bereits im ersten Lehrjahr von Seiten seines Chefs, der von einer Anzeige wegen Urkundenfälschung aber absieht, beendet (vgl. S. 17 f., Z. 593 ff.).

Vadim verdient seinen Lebensunterhalt weiter auf illegale Weise mit Drogenhandel und Schutzgelderpressung von anderen Drogendealern. Zwischen dem Jahr 2008 und dem Interviewzeitpunkt wird Vadim erneut festgenommen, verurteilt und inhaftiert (vgl. S. 29, Z. 1050 ff., worauf er aber im Interview nicht gesondert eingeht. Er erwähnt lediglich, dass er das Gefängnis im Rahmen dieser Haftstrafe auf Kautions verlassen darf. Nach fünf Monaten wird er allerdings wieder verhaftet und inhaftiert (vgl. ebd.). Nach einigen Monaten im geschlossenen Vollzug wird Vadim in den offenen Vollzug verlegt (vgl. S. 22, Z. 804 ff.).

Vadim befindet sich zum Interviewzeitpunkt erst seit wenigen Wochen im offenen Vollzug und geht davon aus, dass er eventuell in vier oder in zehn Monaten mit drei Jahren auf Bewährung entlassen wird (vgl. S. 22, Z. 811 f. /S. 26, Z. 297 ff.). In dieser Zeit will er sich wie in seiner letzten Bewährungszeit nicht von der Polizei bei Straftaten erwischen lassen, plant stattdessen, wieder ein „bisschen vernünftiger“ (S. 26, Z. 935) zu sein. Er hat bereits durch einen Freund das Angebot bekommen, eine Ausbildung in der Firma dessen Onkel machen zu können (vgl. S. 20 f., Z. 767 ff.).

Allerdings geht Vadim davon aus, dass er nach der Bewährungszeit womöglich wieder straffällig wird, um seinen bisherigen über illegale Handlungen erreichten hohen Lebensstandard wieder leben zu können (vgl. S. 39, Z. 1403 ff.).

Des Weiteren kann er sich vorstellen, zukünftig eine Familie zu gründen. Seinen Kindern möchte er unbedingt die russische Sprache beibringen. Für die Erziehung sieht er eher seine Frau zuständig, da er erwartet, hinsichtlich dieser Belange genauso wenig streng und fürsorglich wie sein eigener Vater zu werden (vgl. S. 12 f., Z. 414 ff.).

4.3.1.2 Interviewter und Interviewsetting

Als Gatekeeperin für das Interview mit Vadim fungierte eine Verwaltungsangestellte der Justizvollzugsanstalt, in der Vadim zum Interviewzeitpunkt in der Abteilung des offenen Vollzugs inhaftiert war.

Das Gespräch fand als viertes der Interviews statt und wurde mit einer Dauer von knapp eineinhalb Stunden an einem Vormittag Anfang Dezember 2009 geführt. Zur Nutzung stand während des Interviews ein sehr kleiner Besucherraum der Justizvollzugsanstalt zur Verfügung, der zwei geräuschvoll knarrende Holzbänke umfasste, auf denen sich Interviewerin und Interviewter an einem Holztisch gegenüber saßen. Au-

ßerdem gab es ein kleines Fenster in dem eher beengten Zimmer. Die Tür des Besucherraums wurde durch das Personal der Vollzugsanstalt bewusst nicht geschlossen, lediglich angelehnt. Die Dame, die als Gatekeeperin fungierte und Interviewerin und Interviewten zu dem Raum führte, wies die Interviewerin gleichzeitig darauf hin, dass direkt gegenüber Vollzugsbeamte in einer Art Empfangsraum säßen, falls es Schwierigkeiten gäbe. Durch die nicht geschlossene Tür und das gegenüberliegende Dienstzimmer, sind auf der Interviewaufnahme permanent Nebengeräusche zu hören, die auch ins Transkript aufgenommen wurden. Neben sehr lauten Stimmen der Vollzugsbeamten, dem Klingeln des Telefons und Staubsaugergeräuschen, ist auf der Aufnahme häufig das Geräusch von klirrenden Schlüsselbunden und Schließgeräuschen von Türen zu hören, was leicht klischeehaft anmutend nicht vergessen lässt, wo dieses Interview stattfand. Aus der Position der Interviewerin kann aber gesagt werden, dass diese Geräuschkulisse während des Interviews weniger dominant wahrgenommen und nicht als störend empfunden wurde. Auch der Interviewte wirkt an den zahlreichen vermerkten Interviewstellen (S. 1, Z. 1, Z. 24/S. 2, Z. 41, Z. 65/S. 6, Z. 198 f. u.a.) eher nicht abgelenkt.

Generell hatte Vadim ein eher ruhiges Auftreten, wirkte nicht sonderlich aufgeregt im Hinblick auf das Interview. Er fragte im Vorfeld interessiert, wofür das Interview verwendet würde und stellte die Frage auch im Nachhinein – diesmal nach subjektiver Einschätzung der Interviewerin etwas nervöser – erneut, um sich der Anonymität zu versichern. Sorge bereitete ihm, dass die Aufnahme beispielsweise der Gatekeeperin vorgespielt werden könnte. Die Tatsache, dass er im Anschluss an das Interview nochmals eine derartige Rückversicherung suchte, gibt Grund zu der Annahme, dass Vadim erst im Nachhinein merkte, wie viel Information er in seinen Erzählungen preisgegeben hatte. Tatsächlich hatte er von vornherein ein eher offenes Erzählverhalten gezeigt, das im Laufe des Interviews von einem wachsenden Vertrauensverhältnis zur Interviewerin zu profitieren schien (vgl. dazu auch Kapitel 4.3.1.2.3). Dabei erschien Vadim innerhalb des Untersuchungssamples vergleichsweise intelligent und reif und legte eine gute Ausdrucksweise an den Tag. Gelegentlich hielt er den Blick über einige Erzählphasen gesenkt und stellte über längere Zeit keinen Blickkontakt zur Interviewerin her. Allerdings erschien dieser Aspekt nicht so extrem, dass es Zweifel an der Offenheit und Aufrichtigkeit des Befragten gibt. Sehr auffällig war dagegen, dass Vadim während des gesamten Interviews eine schwarze Rosenkranzkette in den Händen und in Bewegung hielt (auch hierzu siehe Kapitel 4.3.1.2.3).

4.3.1.2.1 Dominante Interviewinhalte

Wichtige Themen und Inhalte, die in Vadims Interview zur Erwähnung kommen sind seine Familie, insbesondere Eltern und Erziehung (vgl. S. 4 ff., Z. 148 ff. u.a.) sowie seine russische Herkunftskultur und das Bewahren dieser (vgl. S. 9 ff., Z. 309 ff. u.a.). Beide Aspekte werden in der individuumszentrierten Analyse der Umweltsysteme thematisiert. Eine weitere Thematik, die eine Rolle im Interview und auch in Vadims Leben spielt, ist Geld und materieller Besitz sowie die dadurch erlangte Anerkennung – Aspekte die im Rahmen der folgenden Analyse eng mit dem Umweltsystem *Freunde* verknüpft sind (vgl. S. 9, Z. 305 ff./S. 15, Z. 527 ff. u.a.). Einher mit dem Thema Anerkennung geht die Selbstbeschreibung Vadims als stark und aktiv. Von einer Opferrolle grenzt er sich in jeglicher Hinsicht ab (vgl. S. 4, Z. 133 ff. u.a.).

Darüber hinaus spielen die Themen Freiheit und Sicherheit für Vadim eine große Rolle, die in der näheren Betrachtung seiner Auffassungen von Heimat zum Tragen kommen (vgl. S. 3 f., Z. 106 ff. u.a.).

4.3.1.2.2 Eindrücke und Affekte

Der Eindruck, den Vadim auf die Interviewerin machte, war der eines starken und in der Erscheinung eher ernsten jungen Mannes mit einer sehr gefestigten Meinung zu seinen Lebensthemen. Trotz seines relativ ernsten Auftretens löste er eher Sympathie aus, was möglicherweise nicht zuletzt auf seiner offenen Art zu antworten basierte. Dabei wirkte Vadim recht klug und erwachsen.

Das Lesen des transkribierten Interviews löste bei dritten Personen innerhalb der Interpretationsgruppe sehr ähnliche Reaktionen aus. Auch aufgrund der reinen Interviewinhalte kam man zu dem Schluss, Vadim als starke Persönlichkeit wahrzunehmen. Auch hier wurde er eher als sympathisch empfunden – allerdings war der Tenor, dass sich diese Sympathie erst im Laufe des Lesens des Transkriptes einstellte. Auffällig war die Einigkeit darüber, dass Vadim eine Art *genialen Charakter* verkörpert, dessen Handeln auf einem Wertesystem basiert, das er sich eigens aus den zwei eher korrelierenden Wertesystemen der ihn prägenden Kulturen erschaffen hat. In der Präsentation dieser seiner Wertmaßstäbe wurde Vadim als sicher und schlüssig argumentierend empfunden, selbst wenn sein Wertesystem inhaltlich entgegen eigener Überzeugungen zu funktionieren scheint. Ein Beispiel für dieses Phänomen ist Vadims Argumentation rund um ein Empfinden von Freiheit in Bezug auf seine Herkunftskultur (vgl. S. 4, Z. 127 ff. u.a.) gegenüber dem sichereren Leben, das ihm Deutschland bietet (vgl. S. 5, Z. 164 ff.) – eine Thematik die unter Kapitel 4.3.1.4 näher beleuchtet wird. Daneben wurden ethische Überzeugungen Vadims, wie die, dass es falsch sei, Personen gegenüber

grundlos Gewalt anzuwenden, während das Überfallen von Drogenhändlern grundsätzlich nicht falsch sei, da diesen die „Risiken“ (S. 21, Z. 746) ihres Handelns bekannt seien (vgl. ebd. Z. 745 ff.), als ursächlich für die beschriebene Wahrnehmung seiner Person und seiner Ansichten ausgemacht.

4.3.1.2.3 Auffälligkeiten in der verbalen und nonverbalen Kommunikation

Ein häufiger Wechsel zwischen dem Aktiv und dem Passiv ist eine sprachliche Auffälligkeit des Interviewten. Ebenso wird im Folgenden die von Vadim genutzte Technik der Indexikalisierung in verschiedenen Interviewpassagen beleuchtet. Daneben gibt es mit dem auffallend häufigen Geräusch, das ein Rosenkranz verursacht, den der Interviewte in den Händen bewegt, ein nonverbales Phänomen, das ebenfalls Bestandteil der Analyse ist.

Sprachliche Auffälligkeiten

Als eine sprachliche Besonderheit fällt in Vadims Interview im Speziellen gleich zu Beginn in der Eingangserzählung ein ständiger Wechsel des Erzählmodus vom Aktiv ins Passiv und umgekehrt auf. Die ersten Sätze Vadims machen diesen Wechsel bereits deutlich: „Ja, ich bin * neunzehnhundertfünfundneunzig aus der ehemaligen Sowjetunion hier nach Deutschland gekommen * (LEISER:) mit meiner Familie. *2* Ja und dann * wurde ich hier erst mal *2* in eine katholische Schule gesteckt“ (S. 1, Z. 7 ff.). Mit diesem häufigen Wechsel geht an vielen Stellen ein fehlen des Subjektes im Satz einher, indem Vadim das Wort *ich* einfach ausspart: „Und da ging's dann weiter, ne? * auffällig, Unterricht stören und *2* nicht mitarbeitensbereit sein“ (S. 1, Z. 34 f.). Wie in diesem aufgezeigten Beispiel wählt er zu diesem Zweck die Infinitivform des Verbs oder setzt anstelle des Personalpronomens *ich* das Indefinitpronomen *man*, wie in dem folgenden Beispiel: „(...) wenn man schon alles gemacht hat und * sowieso das kennt und so *2* (ETWAS LACHEND:) und dann muss ein bisschen Abwechslung her *2* und * ja * fängt man an, auffällig zu sein, ne?“ (S. 1, Z. 19 ff.).

Das Phänomen des Wechsels zwischen Aktiv und Passiv spielt sich vorwiegend in der Eingangserzählung ab, die Auffälligkeit, des Ersetzen des Personalpronomens *ich* durch das Indefinitpronomen *man* kommt auch im weiteren Verlauf des Interviews, in Passagen wie „Also wenn man selber *2* ein Täter is, dann findet man's da natürlich besser, da kann man sich freikaufen und so. Aber wenn man selber das Opfer is, dann is es hier in Deutschland besser“ (S. 4, Z. 127 ff.) oder „Aber wenn man selber jung is,

ne? glaubt man das ja nich. Macht man trotzdem, * denkt man ‚Ach, was soll da schon passieren?‘ (S. 12, Z. 439 f.) vor, nimmt jedoch auch quantitativ eher ab.

Mit dem Wechsel ins Passiv erzielt der Erzählende hier einen Blick auf seine Person als weniger aktiv handelnd. Ereignisse werden nicht definitiv durch ihn ausgelöst. Die Wahl des Indefinitpronomens *man* suggeriert, dass das Subjekt in einer Erzählung austauschbar wirkt. Damit wirkt es, als habe nicht nur Vadim in einer bestimmten Situation auf eine bestimmte Art gehandelt, empfunden o.ä. Als Zuhörer oder Leser des Transkriptes könnte man den Eindruck haben, dass auch eine andere oder die eigene Person ebenso gehandelt oder empfunden hätte. Im Zuge dieser Überlegungen scheint es schlüssig, dass der Interviewte diese sprachlichen Mittel insbesondere zu Beginn des Interviews gewählt hat, um gerade für ihn heikel erscheinende Aspekte in abgeschwächter Form wiedergeben zu können. Erst als im Laufe des Interviews ein Vertrauensverhältnis zur Interviewerperson aufgebaut wurde und Vadim als Erzähler sicherer wurde, keinerlei Be- oder Verurteilung für das zu unterliegen, was er aus seinem (Er)Leben wiedergibt, konnte er diese Techniken zunehmend fallen lassen.

Eine weitere sprachliche Auffälligkeit, die Vadim besonders zu Beginn des Interviews aber vereinzelt auch im weiteren Verlauf seiner Erzählungen benutzt, ist die Technik der Indexikalisierung. Es scheint, als greife er immer dann auf unbestimmte Ausdrücke wie *das* oder *die Sachen* zurück, wenn er im Generellen von straffälligem Verhalten, Straftaten oder deviantem oder delinquentem Verhalten im Allgemeinen redet. Als erstes fällt diese sprachliche Eigenheit in der Eingangserzählung auf, als Vadim sagt: „Ja und dann fing das an, ne? *2* sich zu langweilen und so“ (S. 1, Z. 16 f.), gefolgt von Sätzen wie „Ja, dann ging's weiter, ne? Und ich konnte auch mich nich so gut * ähm * ja wie soll ich sagen? nich rausreden“ (S. 1, Z. 27 f.), „Und da ging's dann weiter, ne? * auffällig, Unterricht stören und *2* nicht mitarbeitensbereit sein. *2*“ (S. 1, Z. 34). Die Entindexikalisierung für *das* könnte hier möglicherweise etwas sein wie *der Weg in die Devianz/Delinquenz*. Dafür spricht auch, dass Vadim im weiteren Interviewverlauf Formulierungen benutzt, wie „Aber *4* (SCHNALZT MIT DER ZUNGE) das sind halt immer diese Sachen, das * zieht einen dahin“ (S. 8, Z. 285 ff.),

„Mit 17 hab ich die Schule sozusagen beendet, den Realschulabschluss gekriegt * (ATMET HÖRBAR EIN) und da hab ich schon bisschen reifer gedacht, da hab ich mir gedacht, * ‚Okay, mach ich weiter, *2* so nebenbei kann ich meine Sachen ja immer noch durchziehen und *2* zur Schule gehen“ (S. 15 f., Z. 553 ff.),

„Ähm jaaa, * diese ganze Sachen waren eigentlich alle auch meine Hobbies, ne?“ (S. 26, Z. 948 f.) oder „ich hab auch so *3* teilweise vernünftige Freunde, ne? (STOCKEND:) (...) die fallen nicht auf, ne? (...) bei der Polizei und halten sich `n bisschen

raus aus unsern Sachen“ (S. 27, Z. 983 ff.). Auch der Ausdruck *Sachen* scheint eine Umschreibung für illegale Handlungen zu sein, die an den betreffenden Interviewstellen nicht näher ausgeführt werden und relevant sein sollen.

Nonverbales: Der Rosenkranz

Neben sprachlichen Auffälligkeiten wie dem Wechsel von Aktiv und Passiv, dem Umgehen des Personalpronomen *ich* und der Indexikalisierung von in den Bereich der Delinquenz fallenden Handlungen, die – wie im Weiteren noch aufgezeigt wird – kein atypisches Erzählverhalten im Untersuchungssample sind, weist Vadim eine sehr auffällige Besonderheit auf. Während des Interviews hat er einen Rosenkranz mit schwarzen Perlen in der Hand. Immer wieder ist auf der Interviewaufnahme das geräuschvolle Aneinandergeraten der einzelnen Perlen zu hören, das auch im Transkript an den entsprechenden Stellen festgehalten wurde. Meist handelt es sich eher um ein rasselndes Geräusch, gelegentlich schlägt der Interviewte aber auch geräuschvoll mit dem Rosenkranz auf den Tisch. Es ist davon auszugehen, dass die Beschäftigung der Hände mit diesem symbolträchtigen Gegenstand einer Art Spannungsabfuhr dient. Aufgrund der Häufigkeit und Intensität, mit der dieser symbolträchtige Gegenstand im Interviewverlauf wahrnehmbar ist, wurde dieses Phänomen in die Auswertung einbezogen. Mit der Symbolik des Rosenkranzes scheint Vadim nicht zuletzt seine Gläubigkeit zu unterstreichen. Er ist katholisch aufgewachsen, glaubt heutzutage an Gott, aber nicht an die Kirche, wie er erklärt (vgl. S. 29, Z. 1043 ff./S. 40, Z. 1445). Gott habe ihm schon häufig geholfen, aus negativen Situationen positiv herauszukommen, beispielsweise wenn er beim Begehen von Straftaten erwischt wurde. Dabei gibt er zu, Gott immer wieder zu betrügen, indem er behauptet, bestimmte Dinge nie wieder zu tun, sich dann aber nicht daran zu halten, was ihm auf dem Gewissen zu lasten scheint (vgl. S. 29, Z. 1047 ff.). Betrachtet man die Interviewpassagen, an denen Vadim hörbar den Rosenkranz bewegt, so wirken auch diese Stellen häufig wie von einer Art *schlechtem Gewissen* geprägt, das Vadim aber nicht ausspricht. Das erste Mal ist das Geräusch in der Eingangserzählung wahrzunehmen, als Vadim sagt:

„Ja und dann fing das an, ne? *2* sich zu langweilen und so (SPIELT WÄHREND DES INTERVIEWS MIT EINEM ROSENKRANZ, AN DIESE R STELLE HÖRT MAN DEUTLICH DAS ANEINANDERSCHLAGEN DER PERLEN) im Unterricht, wenn man schon alles gemacht hat und * sowieso das kennt und so *2* (ETWAS LACHEND:) und dann muss ein bisschen Abwechslung her *2* und * ja * fängt man an, auffällig zu sein, ne?“ (S. 1, Z. 16 ff.).

Weitere Erzählstellen, in denen man den Einsatz des Rosenkranzes als Ausdruck einer Spannung im Sinne eines schlechten Gewissens deuten könnte, sind Passagen, wie

„Wir waren auch immer von morgens bis abends draußen. *2* (MÄNNERSTIMMEN IM HINTERGRUND) (SPIELT HÖRBAR MIT DEM ROSENKRANZ) Und draußen, was macht man so als Jungs? auch nur * Ärger und irgendwas anstellen“ (S. 2, Z. 40 ff.), „Und das hat auch Spaß gemacht, geb ich ehrlich zu, so * irgendwelchen Ärger zu verursachen und so. *6* (SPIELT HÖRBAR MIT DEM ROSENKRANZ)“ (S. 2, Z. 60 ff.). Da derartige Textpassagen jedoch in der Regel früh im Interviewverlauf auftauchen, könnte die Deutung, dass sich hier ein möglicherweise existentes schlechtes Gewissen Vadims zeigt, auch zu interpretativ sein. Ebenso ist es möglich, dass ihm die Thematisierung seiner Straffälligkeit der zu diesem Zeitpunkt noch recht unbekanntem Interviewerin gegenüber unangenehm ist und es deshalb zu der Art Spannungsabfuhr über den Rosenkranz kommt. Dafür spräche auch, dass sich andere sprachliche Merkmale – wie der Wechsel ins Passiv oder die Benutzung des Indefinitpronomens *man* – wie erwähnt häufiger zu Beginn des Interviews zeigen. Tatsächlich treffen die Rosenkranzgeräusche sogar häufig mit diesen anderen Merkmalen zusammen:

„Ja und dann fing das an, ne? *2* sich zu langweilen und so (SPIELT WÄHREND DES INTERVIEWS MIT EINEM ROSENKRANZ, AN DIESER STELLE HÖRT MAN DEUTLICH DAS ANEINANDERSCHLAGEN DER PERLEN) im Unterricht, wenn man schon alles gemacht hat und * sowieso das kennt und so *2* (ETWAS LACHEND:) und dann muss ein bisschen Abwechslung her *2* und * ja * fängt man an, auffällig zu sein, ne?“ (S. 1, Z. 16 ff.).

→ Indexikalisierung, Rosenkranzgeräusch, (Reflexivpronomen mit Bezug auf) Indefinitpronomen anstelle Personalpronomen *ich*.

„Also wenn man selber *2* ein Täter is, dann findet man's da natürlich besser, da kann man sich freikaufen und so. Aber wenn man selber das Opfer is, dann is es hier in Deutschland besser. *4* (SPIELT HÖRBAR MIT DEM ROSENKRANZ)“ (S. 4, Z. 127 ff.).

→ Indefinitpronomen, Rosenkranzgeräusch

Eine weitere Häufung der insgesamt weit über 50 Rosenkranzstellen findet sich im Interview, als Vadim von seiner abgebrochenen schulischen Ausbildung sowie von der frühzeitigen Beendigung seiner Lehre im ersten Ausbildungsjahr erzählt.

„(...) aber * hat dann auch nicht geklappt, weil *2* ich in der Klasse immer den Klassenclown machen musste *4* (SPIELT HÖRBAR MIT DEM ROSENKRANZ) und auch oft dann die Schule vernachlässigt hab, nich hingegangen *2* und dann war das halt gegessen, ne?“ (S. 16, Z. 569 ff.).

Mit diesen Worten berichtet Vadim von dem gescheiterten Versuch auf einer Schule für Informationstechnik seinen qualifizierten Realschulabschluss zu machen. Mit der Formulierung

„Aber ich hab natürlich übertrieben und bin das ganze erste Ausbildungsjahr nicht zur Schule gegangen. Wenn ich (STOCKEND:) vorbeigegangen, vor * bei gekommen bin, dann hab ich den Stapel Entschuldigungen abgegeben (SPIELT HÖRBAR MIT DEM ROSENKRANZ) und war wieder verschwunden“ (S. 17, Z. 614 ff.),

beschreibt Vadim, wie er aufgrund von Schulabstrenzung und gefälschten Entschuldigungen seinen Ausbildungsplatz verloren hat. „(LEISE:) Das war im ersten Ausbildungsjahr, das hab ich noch nicht mal ganz * geschafft. *2* (SPIELT HÖRBAR MIT DEM ROSENKRANZ) Was ich jetzt auch natürlich bereue, ne?“ (S. 18, Z. 632 ff.), fügt er wenig später hinzu. In diesen Fällen erscheint die Spannungsabfuhr über den Rosenkranz möglicherweise Ausdruck für das Bereuen Vadims zu sein, die beiden hier beschriebenen Wege, die ihm nicht zuletzt das Beschreiten eines als legal definierten Lebensweges ermöglicht hätten, abgebrochen zu haben. Da er den Zustand des Bereuens selber formuliert, scheint die Deutung schlüssig, dass in diesen Erzählpassagen ein gewisser Vorwurf an die eigene Person erfolgt. Eine ähnliche Ursache könnte das Rasseln und Schlagen mit dem Rosenkranz haben, als Vadim einen Vergleich zwischen sich und seiner Schwester anstellt und sich fragt, warum er im Gegensatz zu ihr eine Entwicklung in die Delinquenz genommen hat:

„Deswegen *2* manchmal frag ich mich ja auch so, warum. Meine Schwester is ja vernünftig, die is nicht so wie ich. * Sie hat eine fertige Ausbildung, arbeitet, wurde übernommen in ihrem Beruf, (ZWISCHENDRIN IMMER WIEDER LEISE KNALLENDE GERÄUSCHE – SCHLÄGT VERMUTLICH LEICHT MIT DEM ROSENKRANZ AUF DEN TISCH) und arbeitet weiterhin. * Und * manchmal frag ich mich, warum ich so bin, aber * weil das eigentlich nicht sein kann, so meine Mutter hat uns erzogen, ne? und * sie hat uns nie was Schlechtes beigebracht oder so“ (S. 8, Z. 264 ff.).

Während die Spannungsabfuhr hier aus einem in dem Moment stattfindenden Selbstvorwurf resultieren könnte, gibt es andere Erzählpassagen, in denen Vorwürfe an andere Personen die Auslöser für eine möglicherweise aufgebaute Spannung sein könnten.

„Ja und dann ha und deswegen haben di si meine Eltern sich getrennt, und *2* mein Vater hat dann hier erst * alleine gewohnt bisschen, aber *2* (SPIELT HÖRBAR MIT DEM ROSENKRANZ) war auch nicht das Wahre für ihn. Er liebt halt dort, ne? diese Freiheit, wovon ich geredet hab. * Er is ja auch so wie ich, ne?“ (S. 7, Z. 252 ff.),

ist eine Textstelle, die möglicherweise einen latenten Vorwurf an den Vater beinhalten könnte. Allerdings muss diese Idee rein interpretativ bleiben, da Vadim generell eher

Verständnis für den Vater und dessen Verlassen Deutschlands äußert. Ein Vorwurf, den Vadim dem deutschen Rechtssystem macht, ist dagegen schon deutlicher als solcher formuliert. In Gerichtsverhandlungen fühlt er sich grundsätzlich Zuschreibungen ausgesetzt, weil sein russischer Migrationshintergrund auf für ihn unangemessene Weise thematisiert wird, was er ebenfalls unter Einsatz des Rosenkranzes folgendermaßen formuliert: „Bei jeder Verurteilung spielt das eine Rolle, ne? Wir kriegen immer den Russenbonus, ne? *2* Das heißt, meistens keine Bewährung und so. * (SPIELT HÖRBAR MIT DEM ROSENKRANZ)“ (S. 32, Z. 1157 ff.).

Doch lassen sich auch Textpassagen finden, in denen das Geräusch des Rosenkranzes verstärkt vermerkt ist, in denen aber kein Vorwurf Teil der Erzählung zu sein scheint. Unter anderem gilt dies für Erzählungen über die Mutter: „Sie besucht mich immer * und auch so, sie würde mich nie im Stich lassen. *2* (SPIELT HÖRBAR MIT DEM ROSENKRANZ) uns nich, ne? Meine Geschwis meine Schwester auch nich. *5* (SPIELT HÖRBAR MIT DEM ROSENKRANZ)“ (S. 6, Z. 204 ff.). Findet hier ein Spannungsmoment für Vadim statt, von dessen Abbau das Rosenkranzgeräusch zeugt, so scheint dieser hier eher auf einer Art Dankbarkeit oder Hoffnung zu basieren. Eventuell könnte sich hier auch wieder ein schlechtes Gewissen – in diesem Fall gegenüber der fürsorglichen Mutter – verbergen, da Vadim ja an anderer Stelle im Interview angibt, dass sie sich sicher ein anderes Leben für ihn erhofft hätte (vgl. ebd. Z. 197 f.).

Generell lässt sich festhalten, dass sich die Interpretation, dass das verstärkte Hantieren mit dem Rosenkranz einer Art Spannungsabfuhr dient, die für Vadim in dem jeweiligen Erzählmoment erforderlich ist, durch die aufgezeigten Beispiele belegen lässt. Welche Ursache die einzelnen Spannungsmomente aber haben, lässt sich nur schwer systematisieren. Neben Formen von Selbstvorwürfen oder Vorwürfen gegen andere Personen, Gewissensregungen oder Reue, lassen sich auch Interviewpassagen finden, die zwar vom Geräusch der Rosenkranzbewegungen begleitet werden, aber in keine der angeführten Ursachenkategorien passen.

Die durch das Rosenkranzgeräusch markierten Interviewstellen weisen also auf hohe Belastungsmomente für den Erzähler hin und können in der Analyse als Indiz benutzt werden, das jedoch weiterer Auswertung inhaltlicher Art bedarf.

4.3.1.3 Vadims *WIR* – Analyse der Umweltsysteme

In Vadims Interviewtranskript lassen sich 117-mal Zugehörigkeitsbezüge hergestellt über das Personalpronomen *wir/luns* feststellen. Er benutzt 71-mal den Ausdruck *wir*, wobei dieses fünfmal im Rahmen der Zitation einer anderen Person vorkommt, die auf eine Gruppe referiert, der er nicht angehört und zu der er sich nicht zählt. Damit ver-

bleiben 66-mal *wir* als Zugehörigkeit herstellend. Daneben benutzt Vadim 53-mal den Genitiv, Dativ oder Akkusativ des Personalpronomens *uns* oder *unser/e*, wobei zwei Zitate in dem oben angeführten Sinne abgezogen werden müssen, so dass 51 gültige Ausdrücke bleiben. Die 117 Zugehörigkeitsbezüge verteilen sich auf eine Interviewdauer von einer Stunde, 20 Minuten und 57 Sekunden, so dass sich errechnen lässt, dass Vadim 1,452-mal pro Sekunde mit dem Personalpronomen auf Zugehörigkeit referiert.

Wir und *uns* beziehen sich bei Vadim insgesamt auf sehr unterschiedliche Gruppen, zu denen er sich in Beziehung setzt. Diese lassen sich – kategorisiert in Obergruppen – in das folgende Ranking bringen:

- Familie (42)
- Personen mit russischem (Migrations)Hintergrund (38)
- Freunde (37)
- Delinquenten (11)
- Ehemalige Ausbildungsfirma (4).²⁷

Diese verschiedenen relevanten Umwelten bzw. Systeme lassen sich jeweils in zahlreiche Untergruppen bzw. Subsysteme differenzieren, wie in Abbildung 5 ersichtlich.

²⁷ Dadurch, dass stellenweise mit *wir/uns* auf mehr als ein Umweltsystem referiert wird (z.B. auf Delinquenten und auf Freunde, wenn eine Erzählung von Freunden handelt, mit denen gemeinsam eine Straftat begangen wurde), sind hier Mehrfachzugehörigkeiten möglich, die dazu führen, dass die Auflistung hier in der Summe 117 übersteigt.

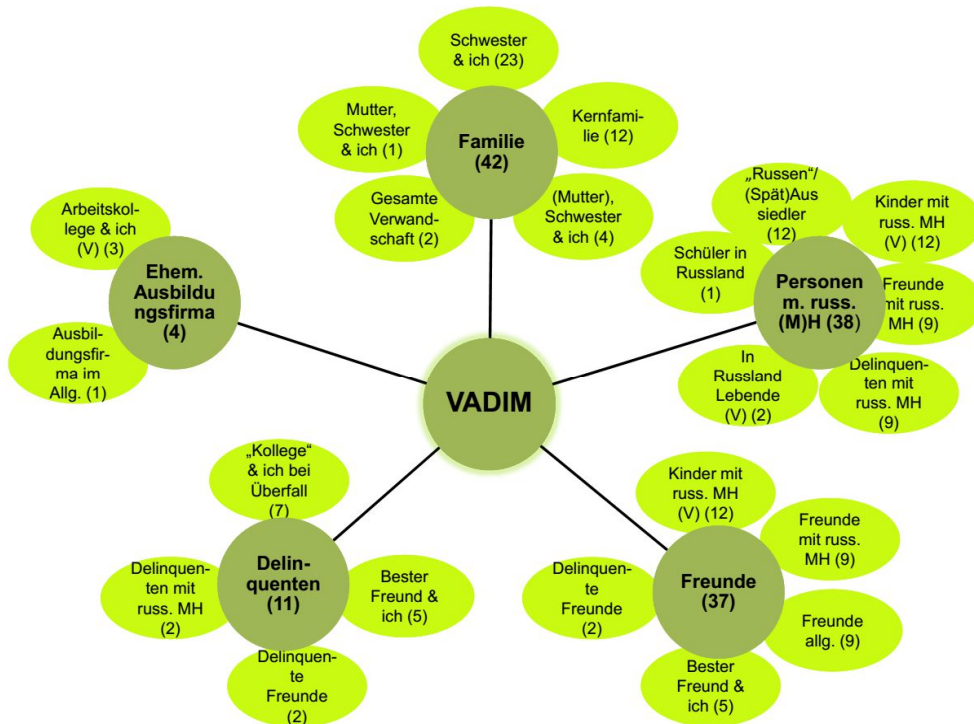


Abb. 5: Umweltsysteme Vadim (eigene Darstellung)

4.3.1.3.1 „Bei mir kommen die (...) an der ersten Stelle und danach andere“ – Vadims Umweltsystem *Familie*

Mit 42 der 117 über *wir/uns* hergestellten Zugehörigkeitsbezüge referiert Vadim auf die Familie. Eine Feindifferenzierung zeichnet sich dabei wie folgt ab:

- Meine Schwester & ich (23)
- Meine Kernfamilie & ich (12)
- [Unklar:] Meine Mutter, meine Schwester & ich [oder] Meine Schwester & ich (4)
- Gesamte Verwandtschaft (2)
- Meine Mutter, meine Schwester & ich (1).

Funktion Vadims für sein Umweltsystem *Familie*

In Vadims Darstellung ist er eigentlich gemeinsam mit seiner Schwester eine Art Hoffnungsträger der Eltern (gewesen), die nach der Aufgabe ihres Lebens in Russland darauf gehofft hätten, dass ihre Kinder die Chance, die ihnen ein Leben in Deutschland bieten sollte, nutzen und etwas aus ihrem Leben machen würden (vgl. S. 5 f., Z. 164 ff.). In der durch ihn zumindest partiell als gescheitert betrachteten Erfüllung dieser Funktion beschreibt sich Vadim als *Opfer* der gutmütigen Erziehung der Mutter, was er

aber nicht als Vorwurf thematisiert (vgl. S. 8, Z. 271 ff.). Er ist der geliebte Sohn der Mutter (vgl. ebd. Z. 283 ff.) und der verlassene Sohn des Vaters (vgl. S. 7, Z. 230 ff.), sowie ein Objekt dessen mangelnder Aufmerksamkeit, als dieser noch da war (vgl. S. 13, Z. 452 ff.).

Innerhalb der gesamten Verwandtschaft betrachtet sich Vadim als Mitglied²⁸ innerhalb eines Systems, indem es keine wichtigere Funktion gibt, als füreinander da zu sein, was er in mehreren Interviewpassagen durch Sätze wie „Ja, und so is es auch bei meinen restlichen Verwandten. *3* Wir müssen füreinander da sein“ (S. 9, Z. 299 f.) zu verstehen gibt. Diese Aufgabe erfüllt Vadim nach eigener Ansicht (vgl. S. 8 f., Z. 289 ff.).

Insgesamt scheint Vadim im Interview seine Funktion innerhalb des Familiensystems, Erwartungen zu erfüllen, durch den Weg in die Delinquenz zumindest partiell als gescheitert zu betrachten, ohne dass er es explizit ausspricht (vgl. S. 6, Z. 197 ff.). Dennoch erfüllt er seiner Ansicht nach für seine Familie und Verwandtschaft nicht zuletzt durch seine Verlässlichkeit das Bild eines „guten Jungen“ (S. 8, Z. 288).

Anschlussorganisation Vadims an sein Umweltsystem Familie

Das uneingeschränkte Dasein für andere Familienmitglieder, über das Vadim seine Funktion als verlässliche Person innerhalb seines Familiensystems sichert, ist auch seine Form von Anschlussorganisation an die gesamte Familie. Dieses Verhalten scheint er an die gesamte Verwandtschaft zu adressieren, wie er durch Formulierungen wie „und *2* sie [Anm.: die Mutter] weiß, dass ich immer meiner Familie helfen würde, egal was kommt. (...) Bei mir kommen die zuerst an * an der ersten Stelle und danach andere“ (S. 8, Z. 289 ff.), im Interview zum Ausdruck bringt. Zur Herausstellung des Familienzusammenhalts als spezifisches Zugehörigkeitsmerkmal innerhalb seiner Verwandtschaft nutzt Vadim auch die Abgrenzung zu anderen, insbesondere nicht-russisch-stämmigen Familien:

„Bei anderen Leuten, sagen wir mal * bei deutschen * Freunden und so hab ich gesehen, ne? * (TELEFONKLINGELN IM HINTERGRUND) Da kal kommt's vor, * die streiten sich und wissen gar nichts voneinander mehr und * der eine wohnt da, der andere da und sie rufen sich nicht mehr an, aber * bei uns geht das nich. (...) Ist halt so * im Kopf hängen geblieben, ne? Die Familie ist die Familie, man kann nix tun. *2* Und hier hab ich schon auch viel bei Leuten gesehen, * die rufen nich mal ihre Oma an und so. * Ich kann mir so was nich vorstellen, wie das funktioniert“ (S. 6 f., Z. 213 ff.).

²⁸ Die Begriffe Systemelement und Systemmitglied werden innerhalb der Einzelfallanalysen synonym verwendet.

Jedoch bleibt Vadim in der Anschlussorganisation an sein Umweltsystem Familie nicht ausschließlich auf einer übergeordneten Ebene, die seine Zugehörigkeit zu seiner Verwandtschaft als Ganzes absichert, sondern stellt über sein Handeln den Anschluss an alle einzelnen Mitglieder, die er zu seiner Kernfamilie zählt, her, wie in unterschiedlichen Erzählpassagen deutlich wird. Für das in seinen Augen einzig richtige Verhalten, die Familie grundsätzlich über andere Umweltsysteme zu stellen, nennt er eine hypothetische Szene, in der seine Schwester eine Rolle spielt:

„Wenn zum Beispiel ein Freund mich fragen würde * ‚Kannst du mich da und da abholen?‘, würd ich sagen ‚Klar kann ich dich abholen‘, * und * dann währenddessen würd zum Beispiel meine Schwester anrufen und sagen: ‚Du musst mich unbedingt abholen‘, * da würd ich meinem besten Freund sagen ‚Äh nee, geht nicht, ich muss meine Schwester holen‘. *2* Auf jeden Fall, die kommt zuerst“ (S. 8 f., Z. 292 ff.).

Hier wird unter Einbezug eines anderen Umweltsystems, dem Freundeskreis, der in Vadims Ranking – erstellt aus der Nutzung des Pronomens *wir/uns* – quantitativ auf Platz 3 liegt, die Relevanz der Familienbeziehung – in diesem Fall zu seiner Schwester – übergeordnet.²⁹

Seiner Mutter gegenüber bringt Vadim im Interview auf Nachfrage eine ausgeprägte Dankbarkeit zum Ausdruck (vgl. S. 6, Z. 202) und bestätigt, dass auch sie ihn „nie im Stich lassen“ (S. 6, Z. 204 f.) würde, obgleich er möglicherweise die elterlichen Erwartungen nicht erfüllt hat. Für den Vater, der Deutschland und je nach Deutung möglicherweise auch seine Familie verlassen hat, bringt Vadim Verständnis auf: „Er liebt halt dort, ne? diese Freiheit, wovon ich geredet hab. * Er is ja auch so wie ich, ne? Und * er mag halt diese Freiheit und so“ (S. 7, Z. 255 ff.). Betrachtet man die Lebenslinie des Interviewten, so setzen die geschilderten Ereignisse, die – zumindest aus Perspektive des Rechtssystems hierzulande – einen delinquenten Charakter aufweisen, chronologisch ab dem Zeitpunkt ein, an dem der Vater in die Ukraine gegangen ist. Es gibt keine expliziten Äußerungen Vadims im Interview dazu, dass dieses Ereignis einen negativen Einschnitt, eine größere Enttäuschung in seinem Lebenslauf bedeutet hat, allerdings lassen bestimmte Interviewpassagen diese Interpretation durchaus zu. Vadim erwähnt beispielsweise, wenig Aufmerksamkeit von „väterlicher Seite“ (S. 13, Z. 452) bekommen zu haben – selbst, wenn er durch delinquentes Verhalten auffiel (vgl. ebd. Z. 452 ff.). Auch wenn er dieses Verhalten möglicherweise als einen ursächlichen Faktor für seine delinquente Entwicklung zu betrachten scheint, macht er dem Vater keinen expliziten Vorwurf. Obgleich er einräumt, dass die Mutter eine wichtigere Rolle in

²⁹ Als Nebeneffekt kann dieser Aspekt als Indikator dafür betrachtet werden, dass die Vorgehensweise, ein Ranking aus der quantitativen Nutzung des Personalpronomens, 1.Person Plural tatsächlich Hinweis auf die Relevanz der jeweiligen Umweltsysteme geben kann. Entsprechend dem oben angeführten Ranking bestätigt Vadim an dieser Stelle, dass das Umweltsystem Familie für ihn in der Bedeutung dem Umweltsystem Freunde übergeordnet ist.

seinem Leben spielt (vgl. S. 7, Z. 232 ff.), betont er, guten Kontakt und kein negatives Verhältnis zu seinem Vater zu haben (vgl. ebd) und geht darüber hinaus sogar davon aus, dass er als Familienvater ähnlich in der Erziehung seiner Kinder handeln könnte (vgl. S. 11, Z. 445 ff.). Daneben stellt er heraus, dass ein Aneinanderfesthalten in der Familie auch seitens von dem Vater ausgeht: „er kommt jetzt noch ab und zu nach Deutschland vorbei, *2* paarmal im Jahr, mal öfter, mal weniger oft und so, * guckt, wie's uns geht. *6* (LEISER:) Also, vergessen tun wir uns nicht, ne?“ (S. 7 f., Z. 257 ff.).

Hier wird deutlich, dass Vadim im Interview eine deutliche Anschlussorganisation an das Familiensystem – auch mit den einzelnen Feindifferenzierungen – aufzeigt, die er auch im Alltag zu praktizieren scheint. Die Zugehörigkeit zur Familie überwindet dabei Problematiken und besteht für Vadim unabhängig von Enttäuschungen oder prekären Lebenslagen. Beispielsweise mit dem Bild der liebenden und fürsorglichen Mutter, die ihn häufig im Gefängnis besucht (S. 6, Z. 204), macht er deutlich, dass diese Anschlussorganisation auch seitens des Umweltsystems erfolgt, sein Platz und seine Funktion in der Familie (bisher) nicht angreifbar ist.

Abgrenzung Vadims von seinem Umweltsystem Familie

Vadim zieht mit vereinzelt Äußerungen eine Grenze zwischen seiner Verwandtschaft im Allgemeinen und seiner „direkten Familie“ (S. 5, Z. 149). In diesen engeren Kreis zählt er mit Mutter, Vater, Schwester, den Großeltern mütterlicherseits und einem Onkel die Personen, mit denen er gemeinsam im Jahr 1995 nach Deutschland migrierte (vgl. S. 5, Z. 148 ff./S. 1, Z. 7 f.), was auf ein besonders verbindendes Moment der Wanderungserfahrung hindeuten könnte. Ebenso könnte der Umstand, dass man gemeinsam ein Land verlässt und sich in einem anderen niederlässt ihm als damals Achtjährigen die Botschaft vermittelt haben, dass die hier in diesem Moment beteiligten Familienangehörigen einem besonderen Grad der Verbundenheit unterliegen müssen. Eine eigene Erklärung gibt Vadim hierzu nicht ab, so dass diese Idee an dieser Stelle interpretativ bleiben muss.

Formen der Abgrenzung lassen sich in Vadims Interview aber auch bezogen auf Beziehungen zu einzelnen Familienmitgliedern finden. Wie in dem oben angeführten Ranking ersichtlich, referiert Vadim mit dem Pronomen *wir/uns* innerhalb des Umweltsystems Familie am häufigsten auf die Verbindung zwischen ihm und seiner Schwester (23-mal). Eine Abgrenzung zu diesem Familienmitglied findet sich in einer Interviewsequenz, in der er herausstellt, dass die Schwester trotz gleichem Erziehungsstil der Eltern kein delinquentes Verhalten zeigt:

„Meine Schwester is ja vernünftig, die is nich so wie ich. * Sie hat eine fertige Ausbildung, arbeitet, wurde übernommen in ihrem Beruf, (ZWISCHENDRIN IMMER WIEDER LEISE KNALLENDE GERÄUSCHE – SCHLÄGT VERMUTLICH LEICHT MIT DEM ROSENKRANZ AUF DEN TISCH) und arbeitet weiterhin“ (S. 8, Z. 265 ff.).

Während er zumindest andeutungsweise die Überlegung anzustellen scheint, dass die Gutmütigkeit der Mutter (vgl. S. 8, Z. 272 f.) sowie an anderer Stelle im Interview die mangelnde Aufmerksamkeit des Vaters (vgl. S. 13, Z. 453 ff.) ursächliche Faktoren für seine deviante Entwicklung sein könnten, äußert er über diesen gravierenden Unterschied zwischen seinem Werdegang und dem seiner Schwester Unverständnis:

„Und * manchmal frag ich mich, warum ich so bin, aber * weil das eigentlich nicht sein kann, so meine Mutter hat uns erzogen, ne? und * sie hat uns nie was Schlechtes beigebracht oder so. *4* Und deswegen frag ich mich, warum ich so bin“ (S. 8, Z. 269 ff.).

Betrachtet man die Äußerungen Vadims, in denen die Beziehung zu seinem Vater thematisiert wird, so kann die erwähnte ranghöhere Relevanz der Mutter gegenüber dem Vater (vgl. S. 7, Z. 232 ff.) als abgrenzend zum Vater betrachtet werden. Deutlicher wird hier allerdings eine Form der Grenzziehung, die nicht durch den Interviewten selber, sondern durch seinen Vater vorgenommen wurde. Dieser scheint zunächst durch die Gleichgültigkeit bezüglich der Erziehung der Kinder und später durch das Verlassen des Landes eine Abgrenzung vorgenommen zu haben, die Vadim zu einem gewissen Grad vielleicht akzeptiert, indem er versucht sie auch im Interview als nachvollziehbar zu beschreiben (vgl. S. 7, Z. 255 ff.). Dennoch gibt eine Formulierung wie „Ich hab nichts gegen ihn. * Er lebt zwar nicht mit uns aber * das ändert ja nichts“ (S. 7, Z. 235 f.), Anlass zu der Interpretation, dass Vadim von sich aus keine wirkliche Grenzziehung zwischen sich bzw. seiner Kernfamilie und dem absenten Vater zuzulassen scheint.

Insgesamt ist die Anschlussorganisation an das Umweltsystem Familie im Interview mit Vadim ausgeprägter dargestellt und differenzierter nachvollziehbar. Abgrenzungen nimmt er hier zwar vor, jedoch in wesentlich geringerem Ausmaß und teilweise bei einem gleichzeitigen Herunterspielen dieser Grenzen.

4.3.1.3.2 „Da dacht ich, ich wär hier mit jedem verwandt, der ein Russe is“ – Vadims Umweltsystem *Personen mit russischem (Migrations)Hintergrund*

Mit 38 der benutzten Personalpronomen stellt Vadim eine Verbindung zwischen sich und anderen Personen mit russischem (Migrations)Hintergrund her. Dieser Oberkategorie lassen sich die folgenden Subsysteme³⁰ unterordnen:

- „Russen“/(Spät)Aussiedler (12)
- Kinder mit russischem Migrationshintergrund/(Spät)Aussiedlerhintergrund (Vergangenheit) (12) *
- Freunde mit russischem Migrationshintergrund/(Spät)Aussiedlerhintergrund (9) *
- Delinquenten mit russischem Migrationshintergrund/Spät(Aussiedlerhintergrund) (2) *
- In Russland Lebende (Vergangenheit) (2)
- Schüler in Russland (Vergangenheit)(1).³¹

Funktion Vadims für sein Umweltsystem Personen mit russischem (Migrations)Hintergrund

Vadim betrachtet es als wichtige Aufgabe einer aus Russland emigrierten Person, trotz des neuen Umfeldes und eventueller Integrationsforderungen der Einwanderungsgesellschaft, die Herkunftskultur zu bewahren (vgl. S. 10, Z. 352 ff.). Indem er bereits als Kind neben der Schule mit seinen Eltern geübt hat, russisch zu schreiben (vgl. S. 11, Z. 371 ff.) und die Herkunftssprache seinen zukünftigen Kindern beibringen will (vgl. 12, Z. 420 ff.), konserviert er Aspekte seiner russischen Herkunft. Das – seitens der Einwanderungsgesellschaft formulierte – Erfordernis sich in einer kulturell andersartigen Gesellschaft zu integrieren, erkennt Vadim an, stört sich aber an Forderungen, die einer Aufforderung zur Assimilation gleichzukommen scheinen und ihm verweigern, seine Herkunft zu betonen: „Du * kannst dich doch nicht verstecken. * Du bist was du bist, ne?“ (S. 9, Z. 325 f.), unterstreicht er seine Ansicht. Daneben verdeutlicht die Formulierung „hier wollen die das unterdrücken, man muss sich * integrieren, ne? Sa-

³⁰ Einige der Unterkategorien, die sich in der Feindifferenzierung dieser (und anderer) für Vadim relevanter Umwelten zeigen, finden sich auch innerhalb weiterer im Folgenden thematisierten Umweltsysteme wieder. So gehört beispielsweise die Unterkategorie *Personen mit russischem (Migrations)hintergrund* auch dem Umweltsystem *Delinquenten* und die Unterkategorie *Freunde mit russischem Migrationshintergrund* auch dem Umweltsystem *Freunde* an etc. Alle mehrfach einbezogenen Unterkategorien werden zur Übersicht mit einem * gekennzeichnet.

³¹ Die Rede ist hier sowohl von russischem Migrationshintergrund als auch vom (Spät)Aussiedlerhintergrund, weil der Interviewte in Bezug auf in Deutschland lebende aus Russland eingewanderte Personen zumeist von *Russen* spricht, ohne das es nachvollziehbar ist, ob diejenigen Personen der Gruppe der (Spät)Aussiedler angehören oder in einem anderen Zusammenhang aus Russland emigriert sind. Das gesamte Umweltsystem wird der Lesbarkeit halber nur mit Personen mit russischem (Migrations)Hintergrund überschrieben, wobei die Klammer gesetzt wird, da – wie anhand der Unterkategorien ersichtlich – darunter auch Personen fallen, die nicht unbedingt eine Wanderung aus Russland vollzogen haben, wie zum Beispiel in Vadims Erzählungen aus der Vergangenheit als *Wir Schüler in Russland*.

gen die immer“ (S. 10, Z. 347 f.), seine Kritik an den wahrgenommenen Assimilationsforderungen der Einwanderungsgesellschaft.

Wie auch im Umgang mit dem Umweltsystem *Familie* lässt sich der *Zusammenhalt* auch für das System *Personen mit russischem (Migrations)Hintergrund* als wichtiger Faktor für Vadim herausfiltern. Grundsätzlich ging er nach der Migration davon aus, dass alle Personen mit russischem Migrationshintergrund mit ihm verwandt sind (S. 9, Z. 209 f.), sah auch seine Funktion innerhalb dieses Systems darin, ein „Landsmann“ (ebd. Z. 311) und somit ein „Bruder“ (ebd.) zu sein. Trotz der inzwischen erlangten Erkenntnis und seiner Enttäuschung darüber, dass unter den Personen mit russischem Migrationshintergrund nicht alle diese Ansicht teilen, zeichnet er weiterhin ein Bild von sich als russischem *Landsmann*, der die Aufgabe erfüllt, Personen der gleichen Abstammung gegenüber solidarisch und loyal zu sein.

Anschlussorganisation Vadims an sein Umweltsystem Personen mit russischem (Migrations)Hintergrund

In der Bezeichnung seiner Person als „Russe“ (S. 1, Z. 49 /S. 9, Z. 310 u.a.) formt Vadim ein Bekenntnis zu seinem Herkunftsland. Obwohl er faktisch und nach deutschem Recht als Spätaussiedler als Deutscher gilt (siehe auch Kapitel 2.3.1 bzw. Statistisches Bundesamt 2012: 5 f.), bewegt er sich im Rahmen seiner Erzählungen stets in Abgrenzung zu deutschen Personen ohne Migrationshintergrund (vgl. S. 6, Z. 212 ff. u.a.) und stellt in diesem Zusammenhang immer wieder seine Zugehörigkeit zu Russland bzw. russischstämmigen Personen heraus. Vadim stellt sich gegen den mangelnden (familiären) Zusammenhalt, den er als typisch für andere Kulturen – insbesondere die deutsche Kultur – beschreibt (vgl. ebd.). Delinquenten Personen, die in Deutschland mit türkischem Migrationshintergrund leben, schreibt er die Eigenschaft des Verrats zu, von der er sich ebenfalls stark abgrenzt und demgegenüber er Verlässlichkeit als Charakteristikum der russischen Abstammungskultur beschreibt, wenn er von seinem Freundeskreis spricht (vgl. S. 37, Z. 1159 ff.). Die Anschlussorganisation erfolgt hier also auch durch eine Abgrenzung nach außen.

Abgrenzung Vadims von seinem Umweltsystem Personen mit russischem (Migrations)Hintergrund

Innerhalb des Systems von *Personen mit russischem Migrationshintergrund*, dem er sich zugehörig fühlt, gibt es für Vadim wie angedeutet Einschränkungen. Während dieses Umweltsystem für ihn in seiner Kindheit, insbesondere in den Jahren nach der Migration einen perfekten Zusammenhalt für ihn zu haben schien und durch eine besonde-

re kulturelle Verbundenheit gekennzeichnet war, die für ihn nahezu familiäre Bande bedeuteten, beklagt er im Interview den Umstand, dass zahlreiche Personen russischer Herkunft inzwischen keinen Wert darauf mehr legen würden, ihre Herkunftssprache an die nächsten Generationen weiterzugeben (vgl. S. 9, Z. 318 ff.) und sich ähnlich wie Deutsche verhalten würden, indem sie Häuser bauen und sich hochnäsiger verhalten würden (vgl. ebd. Z. 303 ff.). Über das Äußern von Missbilligung dieses Verhaltens grenzt sich Vadim im Interview von diesen Personen ab, die ihrerseits eine Abgrenzung vollzogen haben zu scheinen.

Darüber hinaus nimmt Vadim eine weitere Abgrenzung vor, indem er an mehreren Stellen im Interview die negativen Auswirkungen von Gruppierungen aus Personen russischer Herkunft anspricht. Andeutungsweise macht er bereits in der Eingangserzählung des Interviews sein Zusammensein mit Kindern und Jugendlichen aus anderen Familien mit russischem Migrationshintergrund in seiner Kindheit und Jugend mit verantwortlich für seinen devianten Werdegang:

„Ja und wenn man hier nach Deutschland kommt, * kommt man eh immer *2* in die ganzenn (...) * Überbrückungslager (...) Ja und da sind ja alles viele Landsleute, ne? Und ke lernt man auch viel Leute kennen. * Und hier sind wir auch in eine Siedlung gekommen, * wo nur Russen sind. *3* Und sind ja viele Leute auch, die anders denken und so *2* und da kommen dann auch viele Probleme“ (S. 2, Z. 43 ff.).

Etwas expliziter benennt er mögliche Gruppenbildungen von Personen mit russischem Migrationshintergrund innerhalb des Gefängnisses, die zu „Ärger“ (S. 25, Z. 890) führen können:

„Im geschlossenen Vollzug * (SPIELT HÖRBAR MIT DEM ROSENKRANZ) wissen die ganz genau, da sind viele meine Landsleute und so * und dann * haben die * meine Familie Befürchtungen, dass wenn wir wieder zusammen auf einem Fleck sind * Gruppierungen und so entstehen * und dass es im Knast dann wieder Ärger gibt. * Was ja auch meistens so is, ne? Das will ich ja nicht abstreiten.“ (S. 24 f., Z. 886 ff.).

Fraglich ist an dieser Stelle, ob es sich bei diesen durch Vadim benannten Aspekten möglicherweise um verinnerlichte Zuschreibungen von Außenstehenden handelt, da er den angeführten Äußerungen, die durchaus einem gängigen Alltagsverständnis – wie beispielsweise durch die im Rahmen der Kriminologischen Regionalanalyse befragten professionellen Akteure angeführt – entsprechen (vgl. Völschow/Janßen 2014: 217 ff. und Vadim selber hier keine weitere Begründung beifügt).

Für Vadim jedenfalls ergibt sich die Folgerung, dass er sich von Gruppierungen von Personen russischer Abstammung innerhalb der Vollzugsanstalt seiner Familie zuliebe distanziert. Mit den Worten „So egoistisch kann ich nicht sein, dass ich *2* hier irgendwas anstelle und rausfliege, ich muss ja auch an mein Familie denken“ (S. 25, Z. 892

f.), stellt er wiederum die Vorrangstellung der *Familie* unter seinen Umweltsystemen heraus.

4.3.1.3.3 „Die wissen ganz genau, dass man sich auf mich verlassen kann“ – Vadims Umweltsystem *Freunde*

Auf eine Zugehörigkeit zu Freunden referiert Vadim mit *wir/uns* im Interview insgesamt 37-mal, womit dieses Umweltsystem knapp hinter den *Personen mit russischem (Migrations)Hintergrund* im Ranking auf Platz 3 angesiedelt ist. Das Umweltsystem *Freunde* lässt sich in die folgenden Subsysteme gliedern:

- Kinder mit russischem Migrationshintergrund/(Spät)Aussiedlerhintergrund (Vergangenheit) (12) *
- Freunde mit russischem Migrationshintergrund (9) *
- Freunde & ich (hier allgemeiner Art, können durchaus aber auch einen russischen Migrationshintergrund haben, der an der Stelle nur nicht explizit benannt wird) (9)
- Mein bester Freund & ich (5) *
- Delinquente Freunde & ich (2). *

Funktion Vadims für sein Umweltsystem Freunde

Vadim betrachtet sich innerhalb seines Freundeskreises als eine Art Gönner. Durch den finanziellen Erfolg, den er durch illegale Handlungen erreicht, ist er in der Lage, sich großzügig zu verhalten und sieht sich gerade Freunden, die als Nicht-Delinquente finanziell weniger gut ausgestattet sind, gegenüber in der Pflicht, darauf zu achten, dass es „ihnen auch gut geht“ (S. 27, Z. 990). Vadim erfüllt seinen Freunden gegenüber eine Art Vorbildfunktion. Auch denjenigen, die seinen über delinquente Handlungen erreichten Erfolg „bewundern“ (S. 14, Z. 512) und sich an den dazu führenden Handlungen beteiligen möchten gegenüber zeigt er sich gönnerhaft und lässt sie „mitmachen“ (S. 15, Z. 540). Mit seinem besten Freund steht er in einer Art Wettbewerb, wer der großzügigere Freund ist, wenn es beispielsweise beim Ausgehen um das Bezahlen der Rechnungen geht (vgl. S. 27, Z. 927 ff.).

Daneben ist es für Vadim zentral, für einen Zusammenhalt unter Freunden zu sorgen und sich verlässlich zu zeigen (vgl. S. 14, Z. 514 f.), was er im Speziellen unter Freunden mit russischem Migrationshintergrund schätzt und lebt (vgl. ebd. Z. 499 ff.).

Für Freundschaften in der Kindheit, d.h. die Unterkategorie *Wir Kinder mit russischem Migrationshintergrund*, lässt sich anhand Vadims Erzählungen keine spezifische Funktion seiner Person herausarbeiten.

Anschlussorganisation Vadims an sein Umweltsystem Freunde

Während sich für das Subsystem *Wir Kinder mit russischem Migrationshintergrund*, d.h. den Freundeskreis Vadims in der Kindheit eher funktionale Gründe für einen Zusammenschluss als Interpretation finden lassen, wie der gemeinsame Zeitvertreib unter Kindern, die keine Verständigungsprobleme miteinander hatten, erwecken die Erzählungen Vadims zu aktuellen Freundschaften den Eindruck, dass diese bei einer bemerkenswert erscheinenden Beständigkeit auf ausgeprägten Wertvorstellungen basieren. Vadim hebt ein hohes Maß an Verlässlichkeit hervor, das für ihn in einer Freundschaft verpflichtend ist, weshalb er seinen Freunden diese solide Basis ebenso bietet (vgl. S. 14 f., Z. 514 ff.). Gleichzeitig vertraut er seinen Freunden, ihm gegenüber ebenso verlässlich zu sein – jeden Zweifel daran würde er als Beleidigung bezeichnen:

„Die wissen ganz genau, dass man sich auf mich verlassen kann. * Und deswegen haben wir auch so eine gute Freundschaft und ich weiß das von anderen auch, ne? * Und ich brauch die auch nicht zu fragen: „Kann ich mich auf dich verlassen?“. *2* (...) Das wär auch beleidigend, ne? Gegenüber dem Anderen, * weil er weiß, dass ich mich auf ihn verlassen kann“ (ebd.).

Im Speziellen findet er diese Form der Freundschaft unter Freunden mit russischer Herkunft. Innerhalb dieses Subsystems herrscht für Vadim blindes Verständnis vor:

„Ja die russischen Leute sind eigentlich alle gleich, ne? *2* (ETWAS LEISER:) auch so wie ich. *3* Mit denen hab ich auch viel Spaß. Also ich versteh sie besser als andere Nationalitäten. Wir * brauchen uns nix zu erklären um uns zu verstehen. * So mein ich das. (...) Wir verstehen uns voll, wir wissen, wie's is“ (S. 14, Z. 490 ff.).

Die Verlässlichkeit als Freundschaftsbasis hebt Vadim insbesondere für die Beziehung zu Freunden hervor, die ebenfalls delinquent agieren. In Bezug auf illegale Handlungen spricht er beispielsweise von „unsern Sachen“ (S. 27, Z. 987). Den Anschluss an Freunde, die sich weniger an diesen *Sachen* beteiligen, schafft Vadim, indem er sich kümmert: „Und die verdienen dann dann halt nicht so viel Geld, ne? Die sind dann vielleicht arbeitslos oder so, ne? Und wir müssen ja gucken, ne? dass es ihnen auch gut geht, müssen wir uns auch drum kümmern, *2* dass sie nicht zu kurz kommen“ (S. 27, Z. 988 ff.).

Abgrenzung Vadims von seinem Umweltsystem Freunde

Wie bereits angedeutet nimmt Vadim an mehreren Stellen im Interview eine Grenzziehung zwischen Freunden, die ebenfalls illegale Handlungen vollziehen und nicht-delinquenten Freunden vor.

Darüber hinaus sind zwei Abgrenzungsvorgänge auffällig, die in Erzählungen vorkommen. Zum einen stellt er bei aller Betonung des Erfordernisses, in einer Freundschaft verlässlich und nahezu uneingeschränkt füreinander da zu sein, doch in einer expliziten Erklärung die Umweltsystem Familie über die Freunde, was er über das oben unter Kapitel 4.3.1.3.1 angeführte Beispiel erläutert, in dem er seiner Schwester den Vorrang gibt, wenn sowohl sie als auch ein Freund seine Hilfe brauchen (vgl. S. 8 f., Z. 292 ff.). Der andere Abgrenzungsvorgang basiert auf einer taktischen Begründung. Als eine Art Selbstschutz plant Vadim, seine Freunde bei Freigängen, die ihm zukünftig während seiner Inhaftierung im offenen Vollzug gewährt werden, nicht zu kontaktieren.

„Und * meinen Freunden werd ich nich erzählen, dass ich * grade zu Hause bin, * weil dann kommen sie wieder alle an bei mir zu Hause und * also um mich zu überreden, Discothek und so. * Und dann werd ich bestimmt schwach und so, ich darf ja kein Alkohol trinken während * dieser Ausgänge“ (S. 23, Z. 845 ff.).

Diese Abgrenzung scheint nicht nur zu denjenigen Freunden vorgenommen zu werden, die ebenfalls illegal handeln, sondern alle Freunde zu betreffen, da sich Vadim hier nicht explizit auf illegale Handlungen bezieht, sondern davon spricht hinsichtlich Alkoholkonsums schwach werden zu können. Nachvollziehbar wird diese Überlegung, betrachtet man die Aussage, die er an anderer Stelle im Interview trifft, dass viele delinquente Handlungen, die er in der Vergangenheit begangen hat, unter Alkoholeinfluss passierten. Zwar wisse er nach dem Konsum von Alkohol in der Regel noch, was er tue, dennoch sei seine „Hemmschwelle“ (S. 38, Z. 1382) niedriger als sonst (vgl. ebd. Z. 1375 ff.). Hier plant Vadim also eine für ihn notwendige Abgrenzung von dem Umweltsystem *Freunde* vorzunehmen, um den Auflagen des offenen Vollzuges entsprechen zu können.

4.3.1.3.4 „wenn die sehen, was ich als Krimineller erreicht hab, dann bewundern die mich“ – Vadims Umweltsystem *Delinquenten*

Elf Mal wird von Vadim über die Nutzung des Personalpronomens *wir/uns* eine Verbindung zu anderen Personen hergestellt, die delinquente Handlungen begehen. Dieses Umweltsystem ist wie folgt gegliedert:

- „Kollege“ & ich bei Überfall (7)
- Mein bester Freund & ich (5) *
- Delinquente Freunde & ich (2) *
- Delinquenten mit russischem Migrationshintergrund (2). *

Funktion Vadims für sein Umweltsystem Delinquenten

In der Vergangenheit hat Vadim vor allem mit delinquenten Handlungen wie Raub, Schutzgelderpressung und Drogenhandel seinen Lebensunterhalt verdient. Welche Funktion er selber für das System delinquenter Personen hat, ist weitaus schwieriger festzulegen. Am ehesten lässt sich seine Funktion hier an einer Beispielerzählung für eine Straftat belegen, die er im Jahr 2006 gemeinsam mit einem Kollegen begangen hat:

„Da wollten wir auch zwei Dealer abziehen, * war aber aus Versehen die Falschen getroffen, das waren keine Dealer. *2* Und * ja war auch so'ne Scheißsituation, ne? * Hab ich denen nich geglaubt, * dass sie das nich wären. Mein Kollege kam bei mir vorbei * und sagt: ‚Ey, da sind zwei Opfer, die dealen, die haben Kilos zu Hause‘. Ich sag: ‚Wo sind die? Lass die abziehen‘, und so. * Das stand dann schon mal fest, ne?“ (S. 19, Z. 693 ff.).

Auch in der weiteren Situationsschilderung beschreibt Vadim die eigene Person eher als führend, während sein Kollege die Rolle eines Informanten und Mitläufers innezuhaben scheint. Indem Vadim von seiner anschließenden Festnahme und seiner Verurteilung berichtet, die zustande kamen, weil er während der Tat von dritten Personen erkannt wurde (vgl. S. 20, Z. 714 ff.), wirkt es, als sei er der einzige der beiden Täter gewesen, der strafrechtliche Folgen zu tragen hatte. Diese Vermutung wird durch die von Vadim an anderer Stelle im Interview vorgetragene Überzeugung bestärkt, dass Verrat unter Kollegen ein Tabu ist (vgl. S. 14, Z. 514), so dass angenommen werden kann, dass tatsächlich Vadim alleine die Bestrafung für die hier geschilderte Straftat getragen hat. Das freiwillige alleinige Tragen der Konsequenzen könnte durchaus wiederum als mögliches Indiz für eine eher führende und starke Position Vadims innerhalb von Verbindungen zu anderen Delinquenten interpretiert werden. Zwar könnte dieses Verhalten auf den gegenteiligen Umstand hindeuten, dass Vadim innerhalb dieses Systems eher eine schwächere Position besetzt und daher die unbequemen Konsequenzen für das Handeln anderer trägt oder tragen muss, allerdings spricht die unter Kapitel 4.3.1.3.3 angeführte Bewunderung, die er für seine delinquenten Handlungen auch im Freundeskreis genießt (vgl. S. 14, Z. 512), eher für die erstere Deutung.

Anschlussorganisation Vadims an sein Umweltsystem Delinquenten

Im Interview bezeichnet Vadim sich bereits in der Eingangserzählung rückblickend auf seine Kindheit als „auffällig“ (S. 1, Z. 22, Z. 34). Etwas später schließt er die Erzählung über seine Kindheit und sein auffälliges Verhalten mit dem Satz: „Ja, und wenn man dann bisschen älter wird, wird man * halt für die Sachen, die man * früher gemacht hat, verurteilt, ne? Und dann kommt man in' Knast, so wie ich jetzt“ (S. 2, Z. 51 ff.). Auf die-

se Weise wird deutlich, dass Vadim mit *auffälligem* deviantes Verhalten beschreibt, dass den Beginn seiner Laufbahn als delinquent Handelndem bedeutete. Durch die Hervorhebung der eigenen Person als *auffällig* findet eine Abgrenzung zur unauffälligen Mehrheit statt, die sich nicht nur für das Kindheitsalter Vadims belegen lässt.

Vadim hält sich selbst im Bereich delinquenten Handelns an einen strengen Ehrenkodex, der es verbietet, möglicherweise andere an Straftaten Beteiligte zu verraten (vgl. S. 14, Z. 514) – eine Eigenschaft, die er nach eigener Erwähnung in Abgrenzung zu Delinquenten mit türkischem Migrationshintergrund (vgl. S. 32, Z. 1159 ff.) in erster Linie bei anderen Delinquenten mit russischem Migrationshintergrund wieder findet (vgl. S. 14, Z. 488 ff.). Am deutlichsten scheint er innerhalb dieses Umweltsystems Delinquenten daher den Anschluss an Delinquenten mit russischem Migrationshintergrund herzustellen.

Abgrenzung Vadims von seinem Umweltsystem Delinquenten

Indem Vadim wie aufgezeigt einen besonderen Bezug zu delinquent agierenden Personen mit russischem Migrationshintergrund herstellt, stellt er gleichzeitig einen Unterschied und somit eine Abgrenzung zu anderen Delinquenten ohne dieses ethnische Merkmal heraus. In einer Situationsschilderung Vadims wird deutlich, dass er sich als Angehöriger des Systems Delinquenten mit russischer Herkunft auch von außen in spezieller Weise behandelt fühlt.

„Wir kriegen immer den Russenbonus, ne? *2* Das heißt, meistens keine Bewährung und so. * (SPIELT HÖRBAR MIT DEM ROSENKRANZ) (...) Ja, hier gibt's viele Bonusse, ne? (SPIELT HÖRBAR MIT DEM ROSENKRANZ) Aber wir haben nur den Russenbonus, * bei jeder Verurteilung. Ich hab noch keine (STOCKEND:) Vorur Vorurteilung erlebt, wo es darum nich ging“(S. 32, Z. 1157 ff.).

Mit der Beschreibung des *Russenbonus* gibt Vadim also eine Zuschreibung sowie die darauf folgende stigmatisierende Behandlung seitens der Justiz wieder, der er sich als russischstämmige Person ausgesetzt fühlt. Diese negative Etikettierung glaubt er beispielsweise an der Art zu erkennen, wie der Staatsanwalt seine persönlichen Daten verlese und dabei eine besondere Betonung auf die ehemalige Sowjetunion als Geburtsort lege, als wolle er den Richter damit in der Beurteilung beeinflussen (vgl. ebd. Z. 1164 ff.).

Während eine Abgrenzung zu anderen delinquenten Personen auf diese Weise zwar erfolgt, lässt sich eine Abgrenzung zum Umweltsystem *Delinquenten mit russischem Migrationshintergrund* anhand des Interviews kaum nachvollziehen, so dass die Folgerung nahe liegt, dass Vadim sich diesem Umweltsystem in ausgeprägter Weise zugehörig fühlt. Doch eine Ausnahme gibt es auch hier: als er von dem bereits erwähnten

Aspekt berichtet, dass in der Justizvollzugsanstalt häufig Gruppierungen unter Personen mit (Spät)Aussiedlerhintergrund entstehen, die „Ärger“ (S. 25, Z. 890) zur Folge haben, fügt er hinzu, dass ihm der offene Vollzug eine bessere Möglichkeit bietet, sich von diesen Verbindungen zu distanzieren. Das Erfordernis dieser Distanzierung besteht für Vadim darin, seine Familie nicht weiter zu beunruhigen: „So egoistisch kann ich nicht sein, dass ich *2* hier irgendwas anstelle und rausfliege, ich muss ja auch an mein Familie denken“ (ebd. Z. 892 f.), stellt Vadim seine Familie auch über dieses Umweltsystem, was abermals die Familie als erstplatziertes Umweltsystem im Ranking bestätigt.

4.3.1.3.5 „irgendwann hat der äh Lehrer angerufen, bei uns in der Firma und gesagt: ‚Was mit eurem Jungen los?‘“ – Vadims Umweltsystem *Ehemalige Ausbildungsfirma*

Insgesamt viermal stellt Vadim über *wir/uns* eine Beziehung zu seiner ehemaligen Ausbildungsfirma her, die das Beschäftigungsverhältnis aufgrund eines Betrugs Vadims noch im ersten Ausbildungsjahr beendete (vgl. auch Kapitel 4.3.1.1). Im Rahmen von Erzählungen über zurückliegende Ereignisse stellt Vadim jedoch die (damalige) *Wir*-Beziehung her. Daher wird auch dieses eigentlich als ehemaliges anzusehende Umweltsystem hier zur Analyse herangezogen. Unterteilt ist das System dabei folgendermaßen:

- Mein Arbeitskollege & ich (Vergangenheit) (3)
- Ausbildungsfirma im Allgemeinen (Vergangenheit) (1).

Funktion Vadims für sein Umweltsystem Ehemalige Ausbildungsfirma

Aktuell hat Vadim keine Funktion mehr für die Firma, in der er seine Ausbildung als Kfz-Mechatroniker begonnen hatte, da dieses Umweltsystem für ihn nicht mehr besteht. In der Vergangenheit hatte er den Erzählungen nach ein kollegiales, vielleicht sogar freundschaftliches Verhältnis zu seinem Arbeitskollegen (vgl. S. 17 f., Z. 599 ff.). Für seinen Meister und Chef hatte er letztendlich keine Funktion als die des Auslösers, der zur Auflösung des Systems führte (vgl. ebd.). Über diese durch ihn verursachte Auflösung äußert Vadim heute Bedauern (vgl. S. 18, Z. 634), was möglicherweise das generelle Vorkommen dieses nicht mehr existenten Umweltsystems in den Erzählungen über sein Leben erklärt.

Anschlussorganisation Vadims an sein Umweltsystem Ehemalige Ausbildungsfirma

Die Formulierung Vadims „bei uns in der Firma“ (S. 17 f., Z. 619), verdeutlicht, dass er dieses ehemalige Umweltsystem als *Wir*, d.h. eine Zugehörigkeit zu diesem System empfunden hat. Eine aktive Anschlussorganisation lässt sich aus seinen Erzählungen aber nur bezüglich der Beziehung zwischen ihm und dem benannten Arbeitskollegen aus dem dritten Lehrjahr ableiten. Diesem schloss er sich bezüglich der Schulabstinenz an, folgte bereitwillig seinem Beispiel und schaffte so eine Gemeinsamkeit (vgl. ebd. Z. 595 ff.). Im Gegensatz zu anderen (devianten oder delinquenten) Handlungen ist dies damit die einzige Erwähnung der eigenen Person als eher folgend denn führend.

Abgrenzung Vadims von seinem Umweltsystem Ehemalige Ausbildungsfirma

Indem er dem Vorbild seines Kollegen folgte und begann, systematisch und grundsätzlich die Berufsschule zu schwänzen und gefälschte Entschuldigungen abzugeben (vgl. ebd.), schaffte Vadim gleichzeitig eine Abgrenzung zu seinem Ausbildungssystem, dass eine regelmäßige Teilnahme am Berufsschulunterricht beinhaltete. Nach eigener Erzählung „übertrieb“ (ebd. Z. 614) er es jedoch mit der Schulabstinenz, so dass es scheint, als habe er seinen Kollegen, der nur „ab und zu“ (ebd. Z. 596) der Schule fern blieb, in gewissem Sinne überholt und damit doch wieder eine Grenze zu ihm gezogen. Durch das Fälschen der Unterschrift seines Ausbilders (vgl. ebd. Z. 612 f.) grenzte er sich gleichzeitig auch von diesem ab. Obwohl Vadim betont, dass er sich zu keinem Zeitpunkt dem betrieblichen Teil seiner Ausbildung entzog und seine Aufgaben hier gut erfüllte (vgl. S. 17, Z. 592 f.), führte sein Verhalten unweigerlich zur Auflösung dieses Umweltsystems. Indem er die Regeln des Systems nicht befolgte, verlor er die Zugehörigkeit zu diesem seinen Umweltsystem.

4.3.1.3.6 Zusammenfassendes zu Vadims Wir-Beziehungen

Im Allgemeinen beschreibt Vadim seine Funktion innerhalb der von ihm benannten relevanten Umweltsysteme eher als aktiv und positiv bis hin zu führend. Eine Ausnahme bildet hier seine ehemalige Ausbildungsfirma, die auch als System ein ehemaliges ist. In allen anderen Systemen lässt sich Vadims Funktion differenziert aus seinen Erzählungen herausarbeiten. Er scheint innerhalb seiner Umweltsysteme eine gewisse Relevanz der eigenen Person wahrzunehmen. Als *guter Junge* in der Familie, Vorbild im Freundeskreis und unter delinquent handelnden Personen oder Mensch, der seinen russischen Migrationshintergrund schätzt und die ehemalige Kultur zu bewahren weiß, hat er niemals eine unwichtige Funktion inne.

Auch den Anschluss an seine relevanten Umweltsysteme organisiert Vadim, folgt man seinen Erzählungen, aktiv. Mittels einer nicht zu erschütternden Treue widmet er sich dem Familienzusammenhalt und beinahe ebenso leidenschaftlich dem Zusammenhalt unter Freunden. Zudem zeichnet er im Interview ein Bild seines Selbst, als helfend und beinahe aufopfernd.

Indem Vadim seine Familie deutlich über alle anderen Umweltsysteme stellt, zieht er gewissermaßen eine Grenze zu allen anderen Wir-Beziehungen, indem er diese eine Stufe herabsetzt. Darüber hinaus scheinen Abgrenzungen nicht immer aktiv von Vadim auszugehen. Dass der Vater für ihn als Person inzwischen etwas weniger relevant ist, scheint daran zu liegen, dass der Vater durch sein absentes Verhalten eine Art Grenz-ziehung vollzogen hat. Dass Vadim sich nicht mehr mit allen Personen mit einem rus-sischen Migrationshintergrund regelrecht familiär verbunden fühlt, basiert auf der Ab-kehr der anderen von ihrer Herkunftskultur. Derartige Grenzen werden zwar von Vadim betont, scheinen aber – zumindest nach seinem Empfinden – nicht durch ihn geschaf-fen. Wie erwähnt bildet die ehemalige Ausbildungsfirma hier eine Ausnahme. Da sich Vadim hier gewissen Systemregeln widersetzt hat, existiert dieses Umweltsystem heu-te nicht mehr für ihn. Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass auch andere der Um-weltsysteme, bezüglich derer Vadim mit dem Personalpronomen *wir/uns* eine Zugehö-rigkeit herstellt, nur in der Vergangenheit existent waren. Neben der Ausbildungsfirma mit vier Nennungen, sind auch die Erwähnungen anderer *Kinder mit russischem Migra-tionshintergrund* Erzählungen aus der Vergangenheit, wozu Vadim zwölfmal einen Wir-Bezug herstellt. Auch die Kategorie *Schüler in Russland* mit einer Nennung und *In Russland lebende* mit zwei Nennungen haben aktuell keinen Bestand mehr. Daneben ist unklar, ob Vadim noch eine Beziehung zu dem Kollegen hat, mit dem er im Jahr 2006 einen Überfall beging. Da die sieben Wir-Bezüge auf eine Beziehung im Jahr 2006 während des Überfalls referieren, könnte man auch diese als nicht mehr aktuelles Umweltsystem betrachten. Innerhalb des Umweltsystems *Familie* bezieht sich Vadim mit dem Personalpronomen *wir/uns* insgesamt zwölfmal auf seine Kernfamilie inklusive des Vaters. Auch dieses Wir-Gefüge hat in der Form in der Gegenwart keinen Bestand mehr. Zieht man konsequent all diese (vermutlich) nicht mehr bestehenden Umweltsys-teme von den oben angeführten 117 Zugehörigkeitsbezügen, die Vadim mit *wir/uns* herstellt, ab, erhält man die Rechnung: $117 - 38 = 79$. Dieser Betrachtungsweise zu-folge referiert Vadim mit *wir/uns* insgesamt auf nur noch 79 bestehende Zugehörigkei-ten, während er auch 38 nicht mehr andauernde Umweltsysteme erwähnt. Der Ver-gleich mit den anderen Untersuchungsmitgliedern wird zeigen, ob dies ein übliches oder eher ungewöhnliches Phänomen ist.

4.3.1.4 „ich hab eine alte Heimat und eine neue Heimat“ – Umgang mit der Heimatthematik

Vadim antwortet auf die Frage der Interviewerin nach seiner persönlichen Bedeutung des Begriffs *Heimat*, dass er „eine alte und eine neue Heimat“ (S. 31, Z. 1117 f.) habe. „Die alte is, wo ich hergekommen bin und die neue ist, wo ich zurzeit bin“ (ebd. Z. 1120), erklärt er. Auf weiteres Nachfragen sagt er, *Heimat* sei das Gleiche für ihn, wie *Zuhause*: „da wo mein Zuhause * is auch meine Heimat“ (ebd. Z. 1127). Betrachtet man die folgende Erklärung, die Vadim nur einen Moment vor dieser Aussage abgibt, ergeben sich weitere Anhaltspunkte für seine Idee von Heimat: „Also wenn ich jetzt *2* nach Russland oder Ukraine in Urlaub fahre und Familie besuche, * dann freu ich mich auch, wenn ich wieder hier zu Hause bin *2* und in meinem Bett schlafe und so“ (ebd. Z. 1121 ff.). In diesem Satz bezeichnet er seinen Wohnsitz in Deutschland als Zuhause, sein Herkunftsland – sowie mit der Ukraine das Herkunftsland seines Vaters – als Urlaubsorte. Folgt man dann Vadims Idee, dass *Heimat* und *Zuhause* Synonyme sind, so findet sich hier die Festlegung, dass seine Heimat in Deutschland liegt. Anders als die oftmals verbreitete Idee, Heimat als Ort der Geburt oder der Abstammung zu definieren (vgl. Kapitel 2, Exkurs zu Heimat), bezeichnet Vadim also hier das Land, in das er im Alter von acht Jahren migrierte als seine aktuelle Heimat. Mit dem Begriff Zuhause scheint er seinen Wohnsitz zu verbinden. Gleichzeitig scheint die Erklärung, dass er sich freue, wieder in seinem eigenen Bett zu schlafen, mit der Referenz auf Freude einen Hinweis auf eine emotional besetzte Definition des Begriffs zu enthalten.

Setzt man diese Antworten in Beziehung zum gesamten Interview, so erscheinen Vadims Ausführungen an dieser Stelle überraschend. Während die Analyse der von ihm mit *wir/uns* benannten Umweltsysteme ein hohes Maß an Identifikation Vadims mit der Gruppe von Personen mit russischem Migrationshintergrund, also Personen, mit denen er seine alte Heimat gemeinsam hat, zeigt, stellt er keine Zugehörigkeit zu Deutschland als Aufnahmegesellschaft her. Darüber hinaus spricht Vadim vor allem zu Beginn des Interviews aus seiner Perspektive sehr emotional verbunden über Russland als seinem Herkunftsland, das er mit Freiheit assoziiert (vgl. S. 3, Z. 106 f.), obgleich seine Eltern ihren Kindern die dortigen Zustände um Korruption und Mafia-Strukturen nicht hätten zumuten wollen (vgl. S. 5, Z. 164 ff.). Daneben äußert sich Vadim unzufrieden über Integrationsforderungen seitens der Mehrheitsgesellschaft in Deutschland, die für ihn Aufforderungen zur vollständigen Assimilation gleichzukommen scheinen (vgl. S. 10, Z. 346 ff.).

Dennoch entscheidet sich Vadim im Interview mit seiner persönlichen Definition von *Heimat* in gewissem Sinne für ein Bekenntnis zu Deutschland als dem Land, in dem er derzeit lebt. Trotz der gleichzeitigen Bezeichnung von Russland als seiner alten Hei-

mat, erscheint diese Antwort neben den anderen Interviewpassagen etwas überraschend.

4.3.1.4.1 Heimat im Licht der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse

Mit der Aussage, eine alte und eine neue Heimat zu haben, benennt Vadim zwei relevante Umweltsysteme in diesem Bereich: Russland als sein Geburtsland, dem Herkunftsland seiner Familie mütterlicherseits und Deutschland als das Land, in dem er lebt, seit er acht Jahre alt war.

Funktion Vadims für sein Umweltsystem die alte Heimat Russland

Wie bereits in Kapitel 4.3.1.3.2 aufgezeigt, sieht Vadim sich als eine Art Bewahrer der Herkunftskultur (vgl. S. 9, Z. 324 ff.) und bezeichnet sich aufgrund seines (Spät)Aussiedlerhintergrundes eher als Russe denn als Deutscher (vgl. S. 1, Z. 49 /S. 9, Z. 310 u.a.). In diesem Bewahren der russischen Kultur, was sich wie bereits aufgezeigt beispielsweise in der geplanten Weitergabe der Sprache an seine zukünftigen Kinder äußert (vgl. S. 10, Z. 364 ff./S. 12, Z. 420 ff.), lässt sich eine Funktion Vadims als Vermittler und Bewahrer von Attributen – neben Sprachlichem beispielsweise auch von Werten – der alten Heimat ausmachen.

Anschlussorganisation Vadims an sein Umweltsystem die alte Heimat Russland

Mit eben diesem Bewahren seiner alten Heimat und der Idee einer Weitergabe bestimmter Attribute dieser auch an nachfolgende Generationen (vgl. ebd.) schafft Vadim einen Anschluss an dieses Umweltsystem. Dabei distanziert er sich ausdrücklich von Personen, mit denen er die Herkunft und Auswanderungserfahrung gemein hat, die ein Weitergeben der russischen Sprache oder der Herkunftskultur an ihre Kinder aber vermeiden (vgl. S. 9, Z. 318 ff.). Ein Landsmann ist für Vadim eine Person russischer Herkunft (vgl. S. 9, Z. 311).

Daneben findet mit *Freiheit* ein Wert lobende Erwähnung in Vadims Interview, der seiner Ansicht nach bezeichnend für seine alte Heimat ist, den er aber in Deutschland vermisst (vgl. S. 3, Z. 106/S. 7, Z. 255 f.). Während er erwähnt, dass seine Eltern die ehemalige Sowjetunion aufgrund der dort in den 1990er Jahren vorherrschenden „Mafia-Strukturen“ (S. 5, Z. 166) den Rücken kehrten, scheint es, als würde er eben diese Strukturen mit seinem delinquenten Handeln in gewisser Weise kopieren. Auf der einen Seite erklärt er: „Dann kamen die ganzen Mafia-Strukturen und so *2* und *2* Kriminalität, ne? Schutzgelderpressung und so und meine Eltern wollten uns das ersparen. *2* Wir sollten da halt nicht aufwachsen, in dieser Umgebung“ (ebd. ff.), anderer-

seits benennt er „Schutzgelderpressung bei Dealern“ (S. 18, Z. 662 ff.) als seine größte Geldeinnahmequelle. Auf diesen Umständen scheint auch Vadims Idee zu basieren, dass man zwar als (potentielles) Opfer von Kriminalität besser in Deutschland lebt, man es als Täter, so wie er, aber in einem Land wie Russland, in dem man sich ja „freikaufen“ (S. 4, Z. 128) könne, leichter hätte (vgl. ebd. 127 ff.).

Eine mögliche Deutung wäre demnach, dass Vadim sein Verhalten an die Wertmaßstäbe seiner Herkunftskultur angepasst hat, während eine andere mögliche Interpretation ist, dass er diese angeblichen russischen Wertmaßstäbe als Rechtfertigung für sein Handeln nutzt. Unabhängig davon, welche der beiden Sichtweisen zutreffend ist, stellt Vadim über die von ihm durchaus auch reflektierte und benannte Nähe zu Strukturen, die er selbst seiner alten Heimat zuschreibt, Anschluss an das dortige System her.

Abgrenzung Vadims von seinem Umweltsystem die alte Heimat Russland

Wie erwähnt ist Russland für Vadim aktuell ein Land, in dem er Urlaube verbringt, aber nicht mehr sein aktueller Wohnort (vgl. S. 31, Z. 1120 ff.). So nennt er sein Geburtsland zwar seine alte *Heimat*, seinen Wohnsitz in Deutschland aber – wie es scheint weitestgehend intuitiv – sein *Zuhause*, wohin er auch gerne zurück kehrt, wenn er eine begrenzte Zeit in Russland oder der Ukraine als Geburtsort seines Vaters verbracht hat (vgl. ebd.). Dazu erwähnt Vadim im Interview, dass er nicht den Wunsch habe, zurück in sein Geburtsland zu ziehen, sondern sich in Deutschland schon wohl fühle (vgl. S. 31, Z. 1137 ff.), was für ein gewisses Maß an Abgrenzung von seinem Umweltsystem *die alte Heimat Russland* spricht.

Funktion Vadims für sein Umweltsystem die neue Heimat Deutschland

Eine Funktion, die Vadim aus eigener Perspektive für seine neue Heimat Deutschland innehat, ist anhand des Interviews schwer auszumachen. Vielmehr zeichnet er ein Bild von sich als Person, die sich dem System seiner zweiten Heimat widersetzt. In Erzählsequenzen wie

„ich merk das schon * an Staatsanwaltschaft, wer meine (...) persönliche Daten vorliest, ne? * Herkunft und Alter und Name und so. Wenn er *2* betont, dass ich aus * der ehemaligen Sowjetunion komme, *2* er betont das so, als wenn er schon den Richter auffordert zu sagen, ‚Alles klar, * du weißt Bescheid, ne? * wie wir den verurteilen sollen‘“ (S. 32, Z. 1164 ff.),

stellt er sich als eine Art Sündenbock für die Justiz dar. Gleichzeitig gibt Vadim im Interview zu, dass er auch unter Bewährungsaufgaben Straftaten begeht, es ihm aber gelingt, diese vor der Polizei zu verbergen (vgl. S. 15, Z. 915 ff.), so dass er an dieser

Stelle eher die Position eines Taktikers einnimmt, der die Oberhand gegenüber dem System – an dieser Stelle dem Rechtssystem – seines Umweltsystems *die neue Heimat Deutschland* – hat.

Anschlussorganisation Vadims an sein Umweltsystem die neue Heimat Deutschland

Erst spät im Interviewverlauf schafft Vadim mit der Aussage, dass er sich in seiner *neuen Heimat* „schon wohl“ (S. 31, Z. 1139) fühle, ein Bekenntnis zu Deutschland als relevantes Umweltsystem. Allerdings nimmt er hier die Einschränkung „Auch wenn einem vieles nicht passt“ (ebd. Z. 1142) vor.

Seine Bemühungen, sich in Zeiträumen, in denen er Bewährungsauflagen hat, angepasst zu verhalten und nicht durch straffälliges Handeln aufzufallen (vgl. S. 25, Z. 907 ff.), könnten als Anpassungsleistung und möglicherweise auch als Anschlussorganisation ausgelegt werden. Doch auch hier gibt es wie angeführt die Einschränkung, dass Vadim zugibt, auch in diesen Zeiten straffällig zu sein – einzig seine Vorsichtsmaßnahmen zur Umgehung weiterer Strafen scheinen ausgeprägter (vgl. ebd.), so dass dieses Verhalten doch eher eine Art Angepasstheit zum Selbstschutz zu sein scheint.

Darüber hinaus benennt Vadim mit der Formulierung „Man muss sich anpassen“ (S. 10, Z. 350) ein Erfordernis der Integration – bei, wie unter Kapitel 4.3.1.3.2 erwähnt, gleichzeitiger Kritik an eher Assimilationswünschen entsprechenden Integrationsforderungen durch die Einwanderungsgesellschaft (vgl. S. 10, Z. 347) – was ebenfalls einem Akt der Anschlussorganisation entsprechen könnte.

Abgrenzung Vadims von seinem Umweltsystem die neue Heimat Deutschland

Auch das aufgezeigte Anerkennen eines Integrationserfordernisses wird bei Vadim also mit Einschränkungen versehen. Er ist der Auffassung, dass Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland zur Assimilation aufgefordert werden, wie er mit dem folgenden Zitat deutlich macht: „Und hier in Deutschland wird so was nich gemacht, * weil hier wollen die das unterdrücken, man muss sich * integrieren, ne? Sagen die immer“ (S. 10, Z. 346 ff.).

In dieser Hinsicht grenzt er sich von seiner neuen Heimat bzw. den dort wahrgenommenen Anforderungen ab, da er sich die Möglichkeit, seine Herkunftskultur, seine alte Heimat zu bewahren, nicht nehmen lassen möchte (vgl. ebd. Z. 354 f.). Anhand einiger Beispiele in unterschiedlichen thematischen Zusammenhängen, zieht er zudem kontrastive Vergleiche zwischen der eigenen Person bzw. „den eigenen Leuten“ (S. 14, Z. 505) und als „deutsch“ (S. 6, Z. 214) oder Personen von „hier“ (S. 7, Z. 222) bezeichnen. Hier findet eine Abgrenzung von Personen, die ohne (russischen) Migrationshin-

tergrund in seiner neuen Heimat leben statt, die mit der unter Kapitel bereits erörterten Abgrenzung der rechtlichen Strukturen dieses Umweltsystems einhergeht (vgl. S. 15, Z. 915 ff./S. 32, Z. 1157 ff.). Damit findet bei Vadim eine Abgrenzung von verschiedenen Aspekten seiner neuen Heimat nicht aber von diesem Umweltsystem als Ganzes statt.

4.3.1.4.2 Zusammenfassendes zur Heimatthematik bei Vadim

In der Formulierung einer alten und einer neuen Heimat scheint Vadim für sich einen Weg zu finden, über den ein Zuwenden dem einen Umweltsystem – der neuen Heimat – nicht zugleich eine Abkehr von dem anderen Umweltsystem – der alten Heimat – bedeuten muss. Entsprechend muss die intuitive Benennung von der neuen Heimat Deutschland als sein Zuhause hier nicht gleich als eine Abgrenzung von seinem Umweltsystem die alte Heimat Russland gewertet werden.

Es wird jedoch deutlich, dass die Aufrechterhaltung dieses Konzepts für Vadim doch schwierig umsetzbar ist bzw. er an vielen Stellen den Eindruck zu haben scheint, dass ihm die Möglichkeit, zwei Umweltsysteme als Heimat anzusehen, erschwert wird.

So erscheint ihm eine Annäherung an die neue Heimat – stellvertretend durch das Einwanderungsland und die Einwanderungsgesellschaft – stellenweise doch als eine Entfernung von seiner Herkunftskultur, indem er das Bewahren von Aspekten dieser als systematisch verstellt im Zuge von Forderungen der Integration und Anpassung seiner Person wahrnimmt. Zwar benennt er anscheinend sogar rein intuitiv, dass er sich in Deutschland, seiner *neuen Heimat* wohl fühle und nicht wieder in die *alte Heimat* ziehen möchte, grenzt dies aber durch mehrfache Kritik wieder ein. Vadims daraus ableitbares Ideal als ein Leben in seiner *neuen Heimat*, in der ihm die Möglichkeit gegeben ist, Aspekte der russischen (Familien)Kultur zu bewahren und weiter zu geben, scheint ihm bisher verwehrt.

Zwar klingt Vadims Umschreibung *alte und neue Heimat* nach einer schlüssigen Kategorisierung, anhand seines Interviews und der aufgezeigten Analyse wird jedoch auch deutlich, dass dieser Umstand für ihn eher kein konfliktfreier ist.

4.3.1.5 Fazit Vadim

Zu seinen durch das Personalpronomen *wir/uns* als relevant markierten Umweltbeziehungen stellt Vadim im Interview in zahlreichen Erzählpassagen Zugehörigkeit her, wie sich differenziert herausarbeiten lässt. Er ist um eine aktive Anschlussorganisation bemüht, insbesondere, wenn er sich innerhalb des jeweiligen Wir-Gefüges von der ande-

ren Seite angenommen fühlt, wie es beispielsweise bei seinem Umweltsystem *Freunde* der Fall ist. So kann Vadim auf die Loyalität seiner Freunde ebenso vertrauen, wie er ihnen Treue entgegenbringt. Ähnlich verhält es sich im Bereich seines Umweltsystems *Familie*, in dem in erster Linie seine Mutter als für ihn wichtigstes anderes Systemmitglied auch in schwierigen Lebenslagen zu ihm steht. In diesem Zusammenhang lässt sich immer auch die Perspektive Vadims auf die eigene Funktion innerhalb des jeweiligen Systems erkennen, die er stets als relevant und anerkannt wahrzunehmen scheint.

Vorgänge der Abgrenzung von seinen Umweltsystemen werden bei Vadim eher in der Form deutlich, dass diese ihm zunächst durch sein Gegenüber entgegengebracht werden. Eine gewisse Abgrenzung zum Vater innerhalb des Umweltsystems *Familie* erfolgt beispielsweise erst auf dessen Akt der Grenzziehung, eine Distanz zu anderen Mitgliedern seines Umweltsystems *Personen mit (russischem) Migrationshintergrund* nimmt Vadim der eigenen Erzählung zufolge erst dann wahr, als diese sich – durch eine Annäherung an die Einwanderungsgesellschaft – so weit von der gemeinsamen Herkunftskultur abgrenzen, dass Vadim sich daran stört.

Die hier thematisierte bipolare Betrachtung seiner Position bzw. der Position aller Personen mit (Spät)Aussiedlerhintergrund zwischen zwei Kulturen ist es auch, die Vadim im Umgang mit der Heimatthematik wahrnimmt, auch wenn er für sich eigentlich einen ressourcenorientierten und wenig konflikthaften Weg mit beiden Umweltsystemen umzugehen gefunden hat, indem er sie als *die alte Heimat Russland* und *die neue Heimat Deutschland* benennt. Das Bewahren seiner *alten Heimat* in Form von kulturellen Aspekten wie der Beherrschung der Sprache etc. kann als Anschlussorganisation an Vadims Herkunftskultur gedeutet werden. Hier scheint er sich zugehöriger, möglicherweise angenehmer zu fühlen als innerhalb der Aufnahmegesellschaft. Allerdings könnte diesem Umstand möglicherweise eine Idealisierung der *alten Heimat* zugrunde liegen, die Vadim zu einem gewissen Grad vornehmen könnte, indem er davon ausgeht, dem Wertesystem Russlands in seinem Handeln eher zu entsprechen als dem Deutschlands. Insbesondere macht er dies an den Regeln des Rechtssystems fest, die er *freiheitlicher* in seiner alten Heimat erinnert. Sein delinquentes Handeln, das ihm in Deutschland zwar finanziellen Erfolg aber Sanktionen des Rechtssystems einbringt, vermutet er in der ehemaligen Sowjetunion als regelkonformer. Möglicherweise geht Vadim daher davon aus, in Russland den Grad von Angenommensein und Zugehörigkeit entgegengebracht zu bekommen, den er in seiner *neuen Heimat* Deutschland zu vermissen scheint. Hier scheint er in erster Linie eine Abgrenzung von Außen wahrzunehmen, die sich im Kindesalter in der Verständnislosigkeit bis hin zu Ablehnung anderer Kinder und der Lehrer äußerte und gegenwärtig in diskriminierendem Verhalten der

Staatsanwaltschaft besteht. Obwohl er Deutschland intuitiv als sein *Zuhause* bezeichnet und angibt, sich hier dennoch wohl zu fühlen, reagiert er auf die wahrgenommene Abgrenzung durch sein Umweltsystem *neue Heimat* wiederum mit einer Art Abgrenzung, indem er – der von einer bipolaren Anordnung von Herkunft und *neuer Heimat* ausgeht – verstärkt den Anschluss an die *alte Heimat* und Personen gleicher Herkunft sucht und betont.

Sowohl im Bereich der Umweltsysteme auf Basis der mit *wir/uns* benannten Systeme als auch derjenigen, die in der Antwort auf die Frage nach Heimat ausgemacht wurden, lässt sich also festhalten, dass Vadim aktiv im Bereich der Anschlussorganisation ist, Abgrenzungen aber eher reagierend auf von ihm seitens des Systems wahrgenommene Abgrenzungen vornimmt.

4.3.2 KENAN – Der (Banden)Krieger

Von unverhandelbaren Zugehörigkeiten und verinnerlichten Zuschreibungen

Kenan, der einen kurdischen Migrationshintergrund hat, ist in der Untersuchungsregion geboren und gehört damit der so genannten zweiten Generation von Personen mit Migrationshintergrund an. Zum Gesprächszeitpunkt verbüßt der 21-Jährige, der sich als ehemaliges Bandenmitglied versteht, eine Bewährungsstrafe und war in der Vergangenheit bereits mehrfach inhaftiert.

4.3.2.1 Biographie Kenan

Kenan wird als Sohn einer Familie mit kurdischem Migrationshintergrund im Jahr 1988 in einer Stadt im Landkreis Vechta geboren (vgl. S. 55, Z. 1996) – etwa zwei Jahre, nachdem seine Eltern aus der Türkei nach Deutschland geflüchtet sind (vgl. ebd., Z. 2018). Zu diesem Zeitpunkt hat Kenan bereits vier Geschwister: drei Schwestern und einen Bruder. Als Kenan zwei und drei Jahre alt ist, kommt jeweils ein weiterer Bruder auf die Welt, so dass in der Familie letztendlich sieben Kinder mit ihren Eltern leben (vgl. Z. 56, Z. 2047 ff.). Darüber hinaus gab es weitere Geschwister, die aber vor der Geburt Kenans verstorben sind (S. 3, Z. 107 f.), wie im Weiteren noch erörtert wird. Die Familie gehört der Religion der Yeziden an (vgl. S. 55, Z. 2012).

Die Eltern von Kenan arbeiten seit ihrer Ankunft in Deutschland sehr viel. Zunächst sind sie als Arbeitskräfte im Torfabbau tätig, daneben arbeitet zumindest die Mutter abends zusätzlich in der Gastronomie (vgl. S. 27, Z. 956 ff.). Kenan spielt in seiner Kindheit gerne und viel Fußball, übt diesen Sport jedoch nicht im Verein aus sondern spielt in erster Linie für sich alleine (vgl. S. 1, Z. 7 ff.). Daneben ist es ihm wichtig, häufiger Ruhe vor seinen Geschwistern zu haben. Im Sommer verbringt er daher viel Zeit in einem im Garten aufgestellten Zelt, das die Geschwister eher meiden (vgl. S. 14 f., Z. 497 ff.).

Das für ihn einschneidendste Erlebnis in seinem Lebenslauf widerfährt Kenan im Alter von acht Jahren. In dieser Zeit erzählt sein Vater ihm von der Vergangenheit der Familie in der Türkei (vgl. S. 4, Z. 147 f.). Kenan erfährt, dass er eigentlich drei weitere ältere Brüder gehabt hätte, die vor der Migration der Familie ums Leben gekommen sind. Während ein Kind noch im Mutterleib stirbt, da die Mutter im Zusammenhang mit einem Badeunfall eine Fehlgeburt erleidet (vgl. S. 22, Z. 790 ff.), wird für den Tod zweier Brüder seitens der Familie die türkische Armee verantwortlich gemacht. Etwa Ende der Siebziger- oder zu Beginn der Achtzigerjahre³² verschleppen Soldaten der türkischen

³² Exakter lässt sich der Zeitraum anhand des Interviews leider nicht bestimmen.

Armee die Eltern Kenans aus deren kurdischen Heimatdorf in der Türkei und halten sie – ungeachtet der Information, dass sich im Haus noch der Sohn der Familie befände – mehr als eine Woche fest, so dass der Sohn nach der Rückkehr der Eltern verhungert ist (vgl. S. 3 f., Z. 107 ff./S. 20, Z. 711 ff.).

Ein paar Jahre später, vermutlich zwischen 1985 und 1987 wird das Dorf, in dem Kenans Eltern leben, von türkischen Soldaten angegriffen. Ein damals fünfjähriger Sohn der Familie wird an diesem Tag von einem türkischen Soldaten – wie die Familie vermutet dadurch, dass er mit einem Erwachsenen und das knallende Geräusch einer von dem Jungen zugeschlagenen Tür mit einem Schuss verwechselt wurde, versehentlich – erschossen. Auch der Vater, der zu seinem Jungen läuft wird durch Schüsse lebensgefährlich verletzt. Ein einflussreicher Onkel von Kenan organisiert daraufhin im Anschluss an die Genesung des Vaters die Ausreise der Familie aus der Türkei mit gefälschten Pässen (vgl. S. 3 f., Z. 107 ff./S. 21, Z. 740 ff.).

Etwa zu der Zeit des ersten Todesfalls eines Bruders im Rahmen der Verschleppung der Eltern, ertrinkt außerdem ein vierzehnjähriger Cousin Kenans, den er im Interview zunächst ebenfalls als weiteren verstorbenen Bruder benennt, als er eigentlich unter der Aufsicht von Kenans Mutter steht, sodass Kenan seiner Mutter heute eine Mitschuld an dem Todesfall zuschreibt (vgl. S. 3 f., Z. 107 ff./S. 23, Z. 814 ff.).³³ Nachdem Kenans Vater ihm diese traumatischen Ereignisse, die sich vor seiner Geburt und im Vorfeld der Migration der Familie abspielten, erzählt hat, entwickelt Kenan eine unbändige Wut auf Personen türkischer Abstammung, von der ein großer Teil seines weiteren Lebenslaufs bestimmt werden soll (vgl. S. 4, Z. 124 ff.). Er weigert sich von diesem Zeitpunkt an, seinen Geburtstag zu feiern (vgl. S. 6 f., Z. 218 ff.), isst – nicht zuletzt aus Demut vor seinen verstorbenen Brüdern – keine der Geburtstagstorten mehr, die seine Mutter jedes Jahr kauft (vgl. S. 13 f., Z. 468 f.).

Im Jahr 2000 wird Kenans älteste Nichte geboren – eine Tochter seines ältesten Bruders, dessen Kinder ihm bis in die Gegenwart hinein emotional sehr viel bedeuten (S. 29 f., Z. 1068 ff.).

Als Kenan 14 Jahre alt ist bringt er kaum mehr Interesse für die Schule auf (vgl. S. 16, Z. 572 ff.) und beginnt zudem, Marihuana zu konsumieren (vgl. S. 1, Z. 12 ff.). Beinahe gleichzeitig fängt er an, mit der Droge zu dealen, sie auch in der Schule zu veräußern (vgl. ebd., Z. 17 ff.). Im Alter von 15 Jahren steht Kenan dann zum ersten Mal vor Ge-

³³ Die Aussage, dass drei Brüder Kenans bereits vor seiner Geburt verstorben seien führt im Interview in Zusammenhang mit der Erzählung von vier verschiedenen Todesfällen von Personen, die Kenan als Brüder bezeichnet zunächst zu Verwirrung seitens der Interviewerin (vgl. S. 23, Z. 808 ff./S. 24, Z. 864 ff.). Indem Kenan erklärt, dass er sich seinen Cousins generell so verbunden fühlt wie seinen Brüdern, kann diese Irritation weitestgehend aufgelöst werden (vgl. S. 24, Z. 872 ff.).

richt und wird für die Delikte räuberische Erpressung und gefährliche Körperverletzung zu 20 Sozialstunden verurteilt (vgl. S. 1 f., Z. 35 ff.).

Etwa zu dieser Zeit erfährt Kenans Familie, dass zwei seiner Schwestern etwa um die Jahrtausendwende herum vom Ehemann der ältesten Schwester sexuell missbraucht worden waren, dies aber zunächst nicht offen machten (S. 4 f., Z. 145 ff.). Im Rahmen eines Racheaktes kommt es zu einer Verabredung von Kenans Familie und der Familie des Schwagers, die in einer Massenschlägerei an einem öffentlichen Platz an Kenans Wohnort eskaliert und später für Kenan und alle Beteiligten strafrechtliche Folgen hat (vgl. S. 4 ff., Z. 145 ff.).

Kurze Zeit später beendet Kenan seinen eigenen Marihuanakonsum, handelt aber weiter mit Haschisch (vgl. S. 6, Z. 208 ff.). Als er 16 Jahre alt ist, wird seine zweite Nichte, die jüngere Tochter seines ältesten Bruders geboren, die eine große Rolle in Kenans Leben spielt (S. 29 f., Z. 1068 ff.).

Ebenfalls im Alter von 16 Jahren tritt er in eine Gruppe junger Männer ein, die mit der PKK³⁴ sympathisiert und sich dem Kampf gegen türkischstämmige Personen verschrieben hat und von Deutschland aus die PKK in der Türkei unterstützt. Die Gruppe, die er als Bande bezeichnet, verabredet sich regelmäßig in einer norddeutschen Stadt mit Personen mit türkischem Migrationshintergrund, um in brutalen Massenschlägereien gegen diese zu kämpfen. Gleichzeitig wird durch Waffenhandel Geld für die PKK in der Türkei eingenommen (vgl. S. 9 f., Z. 323 ff.). Im Alter von 17 Jahren schickt Kenan mehrfach beinahe seinen gesamten Monatslohn, den er bei seinem Onkel durch Arbeit auf dem Bau verdient, zur PKK (vgl. S. 24, Z. 1222 ff.).

Noch mit 16 Jahren wird Kenan das erste Mal inhaftiert und sitzt wegen räuberischer Erpressung, gefährlicher Körperverletzung und versuchter Nötigung vier Monate in Untersuchungshaft (vgl. S. 2, Z. 42 ff.). Nach seiner Entlassung dauert es ein halbes Jahr, bis er aufgrund einer der Massenschlägereien, die die Polizei auch als Bandenkriege bezeichnet, erneut festgenommen und zu einer Haftstrafe verurteilt wird (vgl. ebd., Z. 48 ff.). Insgesamt erhält Kenan zwischen dem Alter von 16 Jahren und dem Interviewzeitpunkt drei Bewährungs- und fünf Gefängnisstrafen (vgl., S. 3, Z. 88 ff.).

³⁴ Die Arbeiterpartei *Kurdistan*: Partîye Karkerên Kurdistan, die etwa seit den frühen 1980er Jahren bewaffnete Kämpfe gegen die seitens der türkischen Republik geforderte Assimilation und für die Autonomie des kurdischen Volkes führt (vgl. Strohmeier/Yalçın-Heckmann 2010: 15, 263). Nach Strohmeier/Yalçın-Heckmann sind die Mitglieder zwar mittlerweile von ihrer Forderung nach einem unabhängigen Staat abgerückt und streben stattdessen nach einem „demokratischen Konföderalismus“ (ebd.), d.h. der Bildung einer nicht staatlichen Gesellschaft, jedoch kämpfen die Guerillas der Untergrundorganisation immer noch für die Unabhängigkeit, obgleich sich ihr jahrelanger Anführer Abdullah Öcalan seit dem Jahr 2002 in türkischer Gefangenschaft befindet und eine lebenslange Freiheitsstrafe verbüßt (vgl. ebd./ebd. 94). Bis heute stellt die PKK die Finanzierung für den bewaffneten Kampf gegen die türkische Armee – basierend auf freiwilligen Abgaben, erpressten Schutzgeldern in der Türkei und in Europa, auf Drogen-, Waffen- und Menschenhandel (vgl. ebd. 109).

Etwa im Alter von 17 Jahren bricht Kenan die Schule ab (vgl. S. 37, Z. 1331), die er sowieso nur noch unregelmäßig besucht und stattdessen häufig auf dem Bau bei seinem Onkel gearbeitet hat (S. 38, Z. 1375 ff.). Er beginnt ohne Schulabschluss eine alternative Ausbildung zum Metallbauer, die er aber nach zweieinhalb Lehrjahren abbricht. Auslöser ist für ihn der Umstand, dass in seinem Lehrbetrieb viele Personen mit türkischem Migrationshintergrund arbeiten. Seine Wut auf diesen Personenkreis kann Kenan irgendwann nicht mehr verbergen, so dass es zum Bruch mit seinem Chef und zur Kündigung Kenans kommt (vgl. S. 37, Z. 1345ff.). Im Anschluss besucht Kenan für sechs Monate die Schule einer Familienbildungsstätte und Volkshochschule mit kirchlichem Träger, beendet diese Maßnahme aber mit dreiunddreißig Fehltagen (vgl. S. 38, Z. 1368 ff.). Im Anschluss arbeitet Kenan weiterhin auf dem Bau für seinen Onkel (vgl. ebd., Z. 1375 f.).

Kenan bleibt weiterhin Mitglied in der PKK-Bande, erlebt in diesem Zusammenhang eine lebensbedrohliche Situation, als er von einem Mitglied der gegnerischen Bande in einen Hinterhalt gelockt und mit acht Messerstichen verletzt wird. Die acht Wunden lässt Kenan nur von seinem Cousin versorgen, der in der Vergangenheit als Arzt bei der Armee tätig gewesen sein soll. Von Rachedgedanken geleitet trägt Kenan zwei Monate eine Schusswaffe bei sich und hofft, seinen Angreifer wieder zu treffen, der jedoch aus Angst vor Kenans Vergeltung den Wohnort gewechselt haben soll, so dass dieser seinen Wunsch nach Rache schließlich aufgibt (vgl. S. 7 f, Z. 237 ff.).

Auch eine weitere von Kenan ausgehende Straftat wird im Interview thematisiert. Ebenfalls einzuordnen zwischen den Jahren 2004 und 2008 überfällt er maskiert einen Polizisten, auf den er wütend ist, weil er mehrfach bei diesem zum Verhör geladen wird, und schlägt diesen, wofür er später zu Sozialstunden und einer Geldstrafe verurteilt wird (vgl. S. 44 f., S. 1609 ff.).

Einen weiteren Einschnitt in seinem Leben legt Kenan für einen Zeitpunkt im Jahr 2005 fest. Sein kranker Onkel, der Kenan sehr nahe steht, verstirbt und bittet Kenan zuvor noch an sein Sterbebett, um ihm hinsichtlich seiner kriminellen Handlungen ins Gewissen zu reden (vgl. S. 36 ,Z. 1287 ff.). Erst eine Zeit nach dem Ereignis nimmt Kenan eine Wirkung der Worte des Onkels wahr, die er heute als eine Art Wendepunkt zu betrachten scheint (vgl. ebd., Z. 1303 ff.).

Im Jahr 2006 wird Kenans Tochter geboren.³⁵ Das Kind ist von ihm ungeplant, er fühlt sich von seiner damaligen Freundin hintergangen. Als er erfährt, dass sie die Empfängnisverhütung manipuliert hat, trennt er sich noch vor der Geburt der Tochter von

³⁵ Dieses Ereignis verschweigt Kenan im Interview zunächst, so das unklar ist, welche Bedeutung es wirklich für ihn hat.

ihr. Er sieht sein Kind dennoch auch gegenwärtig noch regelmäßig, wie er sagt (vgl. S. 57, Z. 2066 ff.).

Im Alter von 19 oder 20 Jahren tritt Kenan aus der PKK-Bande aus (vgl. S. 32, Z. 1144ff.). Zunächst stellt er sich gegen die Mehrheit der Gruppe, als diese beginnt, mit Kokain zu handeln. Seine Entscheidung beruht dabei auf der Imagination, jemand könnte einem seiner jüngeren Brüder Kokain verkaufen, was ihn davon abhält seinerseits mit dieser Droge zu dealen (vgl. S. 3, Z. 75 ff.). Als Kenan sich abermals gegen andere Bandenmitglieder stellt, die in Erwägung ziehen, im Bereich des Menschenhandels zum Zweck sexueller Ausbeutung tätig zu werden, kommt es zum endgültigen Bruch. Mit Kenan steigen beinahe sämtliche seiner Cousins geschlossen aus der Bande aus. Auch in Bezug auf den Menschenhandel führt ihn die Überlegung, seine Schwester könnte Opfer eines solchen Deliktes werden, zu seiner Entscheidung gegen die Straftat (vgl. S. 46 f., Z. 1687 ff.). Bis zum Interviewzeitpunkt wurden bereits 68 Strafanzeigen gegen Kenan gestellt (vgl. S. 12, Z. 410 f.). Da das Interview im Winter stattfindet, ist Kenan derzeit arbeitslos gemeldet. Im Sommer arbeitet er weiterhin für seinen Onkel auf dessen Baustelle (vgl. S. 38 f., Z. 1389 ff.). Nebenbei hilft er seiner Mutter in einem von ihr kürzlich eröffneten Restaurant aus (vgl. S. 39, Z. 1398 f.). Bis vor kurzem war Kenan außerdem im Sicherheitsdienst für eine Diskothek tätig. Diese Beschäftigung hat er aber aufgegeben, was er als Vorsichtsmaßnahme deklariert, da es in diesem Berufsfeld wiederum häufig zu – oftmals auch ungerechtfertigten – Strafanzeigen kommt (vgl. S. 13, Z. 443 ff.).

Zum Zeitpunkt des Interviews führt Kenan außerdem eine Beziehung zu einer Frau. Er ist seit eineinhalb Jahren mit seiner Partnerin liiert, gegenwärtig aber eher skeptisch, was den weiteren Verlauf der Beziehung angeht (vgl. S. 28 f., Z. 1018 ff.).

Während Kenans Familienmitglieder alle inzwischen die deutsche Staatsangehörigkeit haben, hätte er aufgrund seiner Vorstrafen und der Bewährungsstrafe erst in vier Jahren die Möglichkeit, einen deutschen Pass zu bekommen (vgl. S. 42 f., Z. 1538 ff.).

Grundsätzlich ist er für die Zukunft bereit, das anzunehmen, was „das Schicksal“ (S. 54, Z. 1972) ihm gibt, wie er sagt. Er äußert im Speziellen lediglich den Wunsch, eine Familie ernähren zu können (vgl. S. 54, Z. 1971 ff.).

4.3.2.2 Interviewter & Interviewsetting

Der Leiter eines Jugendtreffs in der Untersuchungsregion vermittelte auf Anfrage den Kontakt zu zwei Jugendlichen, die er aus seinem Arbeitsumfeld kannte. Kenan war einer der Beiden. Das Interview mit ihm fand Mitte Dezember 2009 als fünftes in der Untersuchungsreihe statt. Als Treffpunkt wurde der Jugendtreff als alltägliches Umfeld

Kenans gewählt, wo das Interview mit einiger Verzögerung am späten Nachmittag stattfand. Die Verzögerung ergab sich, da der Raum, der für das Gespräch vorgesehen war, zunächst noch von einem anderen Jugendlichen, der dort einen Termin mit seiner Bewährungshelferin wahrnahm, besetzt war. Dass die Räumlichkeiten des Jugendtreffs in der Vergangenheit einer Gaststätte angehörten, war atmosphärisch auch in dem Zimmer, in dem das Interview stattfand, noch wahrzunehmen. Es erinnerte an einen großen Gastraum und enthielt mehrere Sitznischen mit einander an einem Tisch gegenüberstehenden Bänken. Auf mehreren Tischen waren darüber hinaus Stühle hochgestellt. Interviewerin und Interviewter saßen sich an einem der Tische an einem Fenster gegenüber.

Rechterhand des Interviewten und damit linkerhand der Interviewerin befanden sich ein Fenster und eine darunter gelegene Heizung. Im Interview gibt es etliche Stellen, an denen das dumpfe Geräusch von einem Kontakt zur Heizung vermerkt ist, der entstand, wenn der Interviewte sich bewegte (vgl. S. 1, Z. 11 f./Z. 13 f., Z. 18 f., Z. 22 f., Z. 32 f./S. 2, Z. 40 f., 43 f., 45 f. etc.). Darüber hinaus ist im Interviewtranskript mehrfach das hörbare Atmen Kenans markiert, das wahrscheinlich aus einem Erkältungszustand des Interviewten resultierte. Generell schien er aber nicht weiter gesundheitlich beeinträchtigt und ebenso wenig nervös aufgrund der Interviewsituation. Er wirkte selbstbewusst und ruhig und sehr gerne bereit, Auskunft über sein Leben zu geben. Dabei erschien er der Interviewerin gegenüber von Beginn des Interviews an aufgeschlossen und trotz mindestens einer Situation, in der zunächst Verwirrung über gewisse Zusammenhänge in seinen Erzählungen entstand, zu keinem Zeitpunkt unehrlich.

Störungen im Interviewablauf gab es eher nicht. Die Zimmertür war geschlossen. Der Raum grenzte an eine Küche, in der sich über kurze Zeiträume Jugendliche aufhielten, deren Stimmenleise zu hören waren aber keine Störung darstellten. Daneben gab es lediglich eine kurze Unterbrechung. Zu einem relativ späten Zeitpunkt des insgesamt eine Stunde und fünfzehn Minuten langen Interviews erschien der Jugendtreffleiter in der Tür – wie es schien, um nach dem Rechten zu sehen. Er sprach lediglich die Interviewerin an und fragte, ob alles in Ordnung sei oder sie noch etwas brauche.

Während des Interviews war darüber hinaus noch unklar, ob im Anschluss ein weiteres Interview mit einem anderen Jugendlichen stattfinden würde. Letztendlich fand tatsächlich am gleichen Tag noch das Interview mit Faruk (vgl. Kapitel 4.3.3) statt.

4.3.2.2.1 Dominante Interviewinhalte

Die Themen, die in Kenans Interview am dominantesten sind, handeln von seinem delinquenten Werdegang (vgl. S. 1 ff., Z. 14 ff.), insbesondere seiner Mitgliedschaft in

der PKK-Bande (vgl. S. 9 f., Z. 323 ff./S. 48, Z. 1855 ff./S. 59, Z. 1781 ff. u.a.). Ausführlich berichtet er bereits in der Eingangserzählung über Straftaten und vor allem das ihm dafür auferlegte Strafmaß (vgl. S. 1 f., Z. 35 ff.). Ein nicht minder großes Thema ist die hinter der PKK-Mitgliedschaft stehende Überzeugung, mit der Kenan seine kurdische Herkunft präsentiert. Dieser fühlt er sich ebenso verpflichtet, wie seiner Familie (vgl. S. 59, Z. 2134 ff. u.a.), deren in der Vergangenheit erfahrenes Leid um die verstorbenen Brüder ihn seit seinem achten Lebensjahr in Form von Rachedgedanken gegenüber türkischstämmigen Personen leitet, was ebenfalls eine primäre Thematik im Interview ist (vgl. S. 4, Z. 124 ff. u.a.). In Anlehnung an diese Themen werden verschiedene Familienbeziehungen thematisiert, wie insbesondere das eher positiv ausgelegte Verhältnis Kenans zu seinem Vater (vgl. S. 17 f., Z. 608 ff./S. 25 f., 912 ff. u.a.) und die etwas belastete Beziehung zur Mutter (vgl. S. 18 f., Z. 631 ff./S. 24, Z. 858 ff. u.a.).

Kenan präsentierte sich dabei im Interview als reflektiert, erwachsen, stark und führend, identifiziert sich nicht mit einer durch ihn mit Schwäche assoziierten Opferrolle (vgl. S. 8, Z. 273 ff.).

4.3.2.2 Eindrücke und Affekte

Von Beginn der Gesprächssituation an machte Kenan einen sehr aufgeschlossenen und freundlichen Eindruck. Seine Erscheinung war wie erwähnt sehr erwachsen, er wirkte älter, als er zum Interviewzeitpunkt war. Seine Stimme war sehr dunkel und passte zu seiner Erscheinung. Er strahlte eher Ruhe als irgendeine Art von Nervosität aus und erzählte ebenfalls sehr ruhig. Dabei erinnerte er mit seiner etwas korpulenteren Erscheinung, gepaart mit der ruhigen Erzählweise und der dunklen Stimmlage, mit der er durchaus spannende Inhalte wiedergab, im weitesten Sinne an eine Art *Märchenonkel*. Damit ging jedoch keine Assoziation damit einher, er könnte in irgendeiner Hinsicht die Unwahrheit sagen, obgleich die Erzählungen aus seinem Leben für Außenstehende regelrecht abenteuerlich wirken könnten.

Sein im Vergleich mit dem Gesamtsample ausgeprägt reflexiver Blick auf Vergangenes suggerierte außerdem, dass er mit vielen zurückliegenden delinquenten Handlungen abgeschlossen hat, ohne dass er in hohem Maße reuig wirkte. Generell machte Kenan eher einen sympathischen Eindruck und strahlte trotz eingehender Erläuterungen zu Gewalthandlungen, die auf Wut und Aggression basierten, der Interviewerin gegenüber eher eine Form von Sicherheit aus.

Ähnlich sympathisch erschien der Interviewte den Mitgliedern der Interpretationsgruppe beim Lesen des Transkriptes und auszugsweisem Hören der Interviewaufnahme, das in die Analyse einbezogen wurde, da die Stimme Kenans durchaus prägnant und als

ein wichtiges Merkmal erschien. Die Inhalte von Kenans Erzählungen erscheinen kontrastiv zu seiner Erzählweise und der ruhigen und ausgeglichenen Erscheinung. Neben der Irritation aufgrund der etwas verwirrenden Familienbeziehungen, stellte sich der Interviewten wie der Interpretationsgruppe die Frage, wie die Familie mit derartigen Traumatisierungen umgehen und den Alltag bewältigen kann. Doch haben die Erzähl-inhalte auch das Potential, nicht von derartigen Kriegserlebnissen o.ä. Betroffene zu schockieren, scheint die Erzählweise Kenans dieses schockierende Element beinahe wieder aufzuheben. Während die geschilderten Erlebnisse der Familie Kenans Mitleid erregen könnten, empfindet man dieses eher nicht für Kenan. Eher erscheint er als Sympathieträger und bis zu einem gewissen Grad durchaus nachvollziehbar in seinen Überlegungen und Handlungen.

4.3.2.2.3 Auffälligkeiten in der verbalen und nonverbalen Kommunikation

Kenan nutzt im Gespräch auffallend häufig die Technik der Indexikalisierung. Zudem zeichnen sich seine Erzählungen durch ein hohes Maß an Exaktheit in Bezug auf Zahlen und Daten aus, wie sich beispielsweise in häufigen Korrekturen zeigt. Ein spannendes hier näher betrachtetes Phänomen auf semantischer Ebene ist die Verwendung der Verben *glauben*, *denken* und *überlegen* in der ersten Person Singular. Auf nonverbaler Ebene ist es ein dumpfes, durch einen Kontakt mit einem Heizkörper ausgelöstes Geräusch, das auffällig oft im Interviewtranskript vermerkt ist und in der folgenden Analyse Beachtung findet.

Sprachliche Auffälligkeiten

Eine sprachliche Technik, die sich in Kenans Interview im Speziellen in der Eingangserzählung finden lässt, ist die der Indexikalisierung. Mehrfach formuliert er innerhalb dieser Interviewsequenz, dass etwas anfing: „mit äh zwölf fing das an an *3* de bis vierzehn, jeden Tag Fußball“ (S. 1, Z. 8 f.), „Ja und * (DUMPFES GERÄUSCH VON KONTAKT MIT DEM HEIZKÖRPER) und dann fing das erst so an mit den * ganzen Freunden“ (ebd., Z. 11 ff.), „Boah * ja da *2* fing das erst mit Gras an und dann fing das schon an, dass ich selber gedealt habe“ (ebd., Z. 17 f.). Ohne dass Kenan die Semantik von *das* dabei benennt, wird bei der Betrachtung dieser angeführten Zitate deutlich, dass er Ereignisse in chronologischer Reihenfolge zu benennen scheint. Wenige Zeilen später formuliert er dann den folgenden Satz: „Ja und so fing halt meine Gewalt an“ (ebd., Z. 21 f.). Diese Äußerung enthält wahrscheinlich einen Hinweis zur Entindexikalisierung der zuvor mit *das* benannten Punkte. Der Interviewte scheint hier chronologisch seinen Werdegang hin zu delinquentem, gewalttätigem Verhalten zu

schildern und dabei auch ursächliche Faktoren anzuführen. Folgt man einer dementsprechenden Lesart, wäre die Aussage dieser Eingangserzählung die folgende: Während es zunächst das übergeordnete Interesse am Fußballspielen ist, das sein Interesse an der schulischen Entwicklung schwinden lässt (vgl. S. 1, Z. 7 ff.), entsteht dann der Kontakt zu den Freunden (vgl. ebd. Z. 11 ff.), mit denen er schließlich beginnt, Drogen zu konsumieren (vgl. ebd. Z. 14 ff.). Letztendlich folgt auf den Marihuanakonsum der Handel mit der Droge (vgl. ebd. Z. 17 ff.), der Kenan letzten Endes zu Gewalt handeln führte (vgl. ebd. Z. 21 ff.).

Auch innerhalb der auf diese Interviewpassage folgende Erzählung zu begangenen Straftaten und die dafür erfahrenen rechtlichen Sanktionen nutzt Kenan das Mittel der Indexikalisierung in Kombination mit der Formulierung, dass etwas „anfang“ (vgl. S. 3, Z. 75, 96) und markiert das Ende dieser Erzählung dann konsequenterweise mit der Äußerung: „So fing das dann alles an, aufzuhören“ (S. 3, Z. 99 f.).

Kenans Reaktion auf die Erzählaufforderung, seine Lebensgeschichte zu erzählen, ist also die, seinen delinquenten Werdegang chronologisch wiederzugeben. Zwar hatte er im Vorfeld des Gesprächs die Information erhalten, dass dieses im Rahmen einer Reihe von Interviews mit Jugendlichen, die über Gewalterfahrung verfügen, durchgeführt würde, die Erzählaufforderung im Interview lautete jedoch eher neutral: „dann würd ich dich erst mal bitten, erzähl mir doch bitte einfach von deinem Leben, soweit wie du dich zurückerinnern kannst“ (S. 1, Z. 3 f.). Dennoch setzte Kenan in seiner anfänglichen Erzählung klar den Fokus auf Straffälligkeit und Gewalthandeln in seinem Lebenslauf.

Eine weitere Auffälligkeit ist eine Genauigkeit, die Kenan an den Tag legt, wenn er von Daten, Altersangaben oder anderen Zahlen spricht. Er scheint sehr bemüht, in dieser Hinsicht keine falschen Angaben zu machen und zeigt daher an den betreffenden Stellen häufig eine gewisse Unsicherheit, die sich in mehrfachem Zurücknehmen und Verbessern seiner Äußerungen zeigt. Dieses Phänomen taucht sowohl in der Eingangserzählung auf, wie die folgenden Beispiele zeigen: „Ja und * das erste Mal saß ich vor Gericht mit (STOCKEND:) fünfzehn, *3* nee mit vierzehn einhal ja fünfzehn, ungefähr fünfzehn“ (S. 1, Z. 35 ff.) oder „Da sind wir mit dreizehn Mann * oder vierzehn Mann gegen andere dreizehn, vierzehn Leute“ (S. 2, Z. 53 f.). Es lässt sich aber ebenso im weiteren Verlauf des Interviews finden: „Und mein anderer Bruder der hat auch * äh jetzt *2* nur drei Anzeigen gehabt * aber *2* auch einmal, äh zwei Mal Schlägerei, ja dreimal Schlägerei, einmal aber Familienangelegenheit von uns“ (S. 4, Z. 142 ff.),

„ich war schon immer der Typ, der * (ATMET HÖRBAR EIN) mit drei, vier Jahren weiß ich nicht mehr, was passiert is aber mit acht Jahren,

sieben Jahren, äh acht Jahren (UNV), sechs Jahren auch noch, da war ich immer derjenige, * ich war zu Hause“ (S. 13, Z. 459 ff.)

uvm. Nicht zuletzt ist die Frage nach dem Alter seiner Geschwister im Rahmen der Sozialdatenabfrage am Ende des Interviews, deren Beantwortung für Kenan eher kompliziert erscheint, eine beispielhafte Sequenz für diese Auffälligkeit (vgl. S. 56 f., Z. 2039 ff.).

Möglich wäre, diese Exaktheit Kenans bezüglich des Nennens von Altersangaben, Jahreszahlen etc. als Folge der kürzlich im Rahmen eines Antiaggressionstrainings angefertigte Lebenslinie (vgl. S. 11, Z. 378 ff.) zu interpretieren. Zudem könnte hierin auch die aufgezeigte schnelle Fokussierung im Interview auf das Thema Delinquenz und Gewalt begründet liegen. Eine Äußerung Kenans scheint die bereits in Kapitel 4.3.2.1 angebrachte Vermutung, dass diese Übung einen bleibenden Eindruck bei ihm hinterlassen hat oder zumindest zeitlich relativ nah am Interviewzeitpunkt liegen muss und deshalb noch sehr präsent für ihn ist, zu bestätigen. Er erwähnt, dass er sich erst durch das Anfertigen der Lebenslinie gefragt habe: „Verdammt, was hast du alles in deinem Leben durchgemacht“ (S. 12, Z. 407 f.) und bezieht sich auch hier wieder auf genaue Zahlen: „Weil, das is nich üblich für einen Menschen, (ATMET HÖRBAR EIN) äh (WIEDER ETWAS LAUTER:) ich bin jetzt einundzwanzig, mit einundzwanzig Jahren hab ich äh achtundsechzig Anzeigen“ (ebd., Z. 408 ff.).

Das anhand des letzten Beispiels ebenfalls aufgezeigte häufige hörbare Aus- und Einatmen des Interviewten, das im Transkript etliche Male vermerkt ist (vgl. S. 1, Z. 7, 9, 11, 16, 23, 30 etc.) wird an dieser Stelle nicht näher betrachtet, da auch aufgrund der etwas nasalen Stimme Kenans, die Vermutung sehr nahe liegend ist, dass er zum Interviewzeitpunkt stark erkältet war und das laute Atmen eher daher rührt und nicht ohne Zweifel als Ausdruck einer Gefühlsregung wie Aufgeregtheit oder Anspannung gedeutet werden kann.

Darüber hinaus lässt sich die Verwendung der Verben *denken*, *glauben* und *überlegen* in der ersten Person Singular als auffällig beurteilen. Die Tatsache, dass diejenigen Interviewten, die ein hohes Maß an Gewalterfahrung haben, zu denen Kenan eindeutig gehört, in der Vergangenheit in der Regel bereits Kontakte zu Instanzen wie Polizei, Gericht und Bewährungshilfe hatten, wirft bei der Auswertung der Interviews gelegentlich die Frage auf, ob bestimmte Äußerungen auf einer Form sozialer Erwünschtheit basieren. Betrachtet man Kenans Erzählungen, so erscheint er als sehr reflektiert und vereinzelt als regelrecht geläutert. Durch die Betrachtung seiner selbst geschilderten

Vergangenheit, in der er als in hohem Maße gewalttätig und straffällig auftritt, könnte ein gewisses Maß an Skepsis gegenüber Kenans Selbstdarstellung als gereifter und einsichtiger Person bestehen bleiben. Dennoch bringt die Präsentation seiner Persönlichkeit im Fall von Kenan mit sich, dass man ihm Glauben schenkt und schenken möchte – eine Erfahrung, die sowohl die Interviewerin selber gemacht als auch durch die Interpretationsgruppe rückgemeldet bekommen hat, wie bereits unter Kapitel 4.3.2.2.2 angeführt. Tatsächlich scheint es in Kenans Sprachgebrauch ein Indiz dafür zu geben, wann eine Äußerung möglicherweise einer sozialen Erwünschtheit zu entsprechen und wann sie wirklich auf einer von ihm verinnerlichten Reflexion zu basieren scheint. Vergleicht man Interviewpassagen in denen er das Verb *denken* oder *glauben* in der ersten Person Singular benutzt mit denjenigen Erzählpassagen, in denen er das Verb *überlegen* in gleicher Konjugation verwendet, so wird hier ein Unterschied deutlich. Wenn Kenan wie in den folgenden Beispielen davon spricht, dass er glaube bzw. in einer bestimmten Situation in der Vergangenheit geglaubt habe, so ist als Zuhörer nicht auszuschließen, dass der Interviewte an diesen Stellen auf Basis dessen argumentiert, was er für sozial erwünscht hält. Oftmals gehen derartige Textstellen inhaltlich mit Legitimationen für gewalttätiges Handeln Kenans einher. So beschreibt er folgendermaßen eine mögliche gewaltauslösende Situation:

„Sobald * jeder jemand mich anfässt (...) oder meine Familie (...) anfassen tut. Alsooo (LANGGEZOGEN) * halt was Schlechtes für denen will. Da fängt glaub ich bei mir so * an, * Adrenalin aufzubauen oder so“ (S. 11, Z. 371 ff.).

Als eine mögliche Ursache für seine Entwicklung hin zu delinquentem Verhalten beschreibt er die wenig strenge Erziehung seines Vaters u.a. mit den folgenden Worten:

„ich glaub das lag auch daran, ich glaube, wenn er * m mich mal härter ran genommen hätte, dann *2* wär ich bestimmt nich so, wie ich jetzt bin *2* (ETWAS LEISER:) oder war“ (S. 15, Z. 522 ff.).

Etwas ambivalent erscheint Kenan, betrachtet man seine Erklärung dafür, warum es ihm heute im Gegensatz zu früher nicht mehr gefalle, wenn andere Menschen Angst vor ihm hätten:

„Deswegen bin ich auch, glaub ich, auf den Trip gekommen, (ATMET HÖRBAR EIN) wieso soll ich je d`ne Person schlagen, (LEISER WERDEND:) wenn ich ihn damit schade? (...) So. * Man (WIEDER LAUTER:) ich kann auch mit Wörtern klären oder * (ATMET HÖRBAR EIN) wenn ich angegriffen werd, is Selbstverteidigung, das ja was anderes“ (S. 10, Z. 358 ff.).

Diese Erklärung rund um die verallgemeinerte Äußerung *man* könne Konflikte auch mit Worten klären, enthält eine deutliche Einschränkung. Wenn Kenan sich angegriffen fühlen würde, würde er nach wie vor zu Gewalt greifen, wie er hier klar stellt. Ähnlich

unsicher erscheint seine folgende Textpassage, die den Abschluss der Erzählung bildet, in der er den Angriff einer Person mit türkischem Migrationshintergrund darstellt, von dem er acht Messerstiche davon trug. Er vermutet, dass seine einstigen Rachegeanken, die ihn direkt nach dem Angriff dazu bewegten, zwei Monate eine Waffe bei sich zu tragen und auf ein Wiedersehen mit dem Angreifer zu hoffen (vgl. S. 8 f., Z. 276 ff.) heutzutage keine Rolle mehr spielen würden, sicher scheint er sich dabei aber nicht. Auch hier benutzt er das Verb *glauben*:

„seitdem hab ich die Sache auch so für mich abgeschlossen. * (ATMET HÖRBAR EIN) Weil * man sieht sich dreimal im Leben (SCHNELLER:) aber wenn ich ihm jetzt, glaub ich, über'n Weg laufen würde, *2* (ETWAS LEISER UND WIEDER LANGSAMER:) weiß nich, ich würd, glaub ich, nix machen so. (...) So mit Wörtern würd ich ihn wohl anmachen so aber *2* Gewalt erst dann, wenn er bei mir so, * wenn er mich angreift“ (S. 8 f., Z. 291 ff.).

Die Benutzung des Verbs *denken* bzw. *nachdenken* zeigt sich in den folgenden Beispielen. Im Laufe des Interviews bezeichnet Kenan die PKK-Bande, in der er Mitglied war, anfangs als Clique (vgl. S. 31, Z. 1129), kommt dann aber irgendwann zu dem folgenden Entschluss:

„wenn ich jetzt darüber so nachdenke so, * (ATMET HÖRBAR EIN) das konnte man auch nich wirklich Clique nennen, das konnte man wirklich so bescheuerte Leute so (...) nennen, weil *3* die meisten sind immer noch dabei“ (S. 32, Z. 1138 ff.).

Dieser Gedankengang Kenans scheint im Interviewmoment zu entstehen und nicht auf einer vorherigen ausgiebigen Reflexion zu bestehen. Oftmals geht die Verwendung der Verben *denken* und *glauben* bei dem Interviewten darüber hinaus mit Verallgemeinerungen einher. Die folgende Textpassage in der er über einen in der Vergangenheit verübten Angriff auf einen Polizisten spricht, für den er zu einer Geldstrafe verurteilt wurde, zeigt, wie Kenan einhergehend mit dem Wort *denken* das Indefinitpronomen *man* anstelle des Personalpronomens *ich* nutzt:

„Mh äh also für mich hab ich ich hab im Kopf gedacht, für mich hat sich die Sache gelohnt so, weil *2* (ATMET HÖRBAR EIN) ähm d wenn man so in dieser Situation is so * (ETWAS LEISER:) weiß nich so. * (WIEDER LAUTER:) Aber jetzt denkt man anders drüber, weißt du? So zweihundert Euro, damit hätte ich hätte ich auch Arme spenden können, mein Gott, (ATMET HÖRBAR EIN) äh hier (...) ähhh (LANGGEZOGEN) die in Afrika oder so“ (S. 45, Z. 1631 ff.).

Die Verallgemeinerung, dass *man* inzwischen anders über diesen Vorfall *denke*, könnte ein Indiz dafür sein, dass Kenan auch hier im Sinne einer erwarteten sozialen Erwünschtheit argumentiert. Er stellt es als allgemeine Gegebenheit heraus, dass Personen im Nachhinein, vermutlich im Zuge eines gewissen Reifungsprozesses, bestimmte Taten – nicht zuletzt aufgrund der erfahrenen Bestrafung – bereuen. Dieser

Umstand einer natürlichen Gegebenheit von Reue und Reife sollte dann zwangsläufig auch ihn als Person inkludieren. Im weiteren Verlauf spricht er dann wieder in der Ich-Form und fügt den Zusatz an, den Geldbetrag des festgelegten Strafmaßes, aus heutiger Sicht lieber armen Menschen gespendet zu haben. Auch hier ist nicht auszuschließen, dass die Äußerung möglicherweise zu einem gewissen Teil darauf basiert, was Kenan für sozial erwünscht hält.

Die Tendenz zur Verallgemeinerung von Aussagen zeigt Kenan dabei sowohl in Zusammenhang mit dem Verb *denken* als auch mit dem Verb *glauben*, wie in dieser Interviewpassage, in der er seine Gefühle im Moment des Gewaltausübens und das Bereuen danach beschreibt. In diesem Fall geschieht die Verallgemeinerung jedoch nicht über die Verwendung des Indefinitpronomens *man*.

„währenddessen ich jemanden schlage, (ATMET HÖRBAR EIN) *2* spür ich nur Hass und Adrenalin. * Aber wenn danach, dann denk ich mir: ‚Scheiße, was hast du gemacht?‘. *2* (ATMET HÖRBAR EIN) De aber ich glaub, das is bei jedem so. * (DUMPFES GERÄUSCH VON KONTAKT MIT DEM HEIZKÖRPER) Bei jedem der Gewalt hat“ (S. 9, Z. 304 ff.).

Hier formuliert Kenan, dass er *glaube*, dass das Verspüren von Hass im Moment der Gewalttätigkeit und das anschließende Einsetzen eines schlechten Gewissens bei allen Personen mit Gewalterfahrung auftrete. Auch hier ist deshalb nicht sicher, dass er seine eigene Wahrnehmung, sondern möglicherweise auch das wieder gibt, was seiner Ansicht nach von ihm erwartet wird – dass eine gewalttätige Person gefühls- und sogar hormongesteuert reagiert und im Anschluss an die Gewaltausübung Reue zeigt.

Es ist nicht sicher belegbar, dass diese aufgezeigten Textpassagen tatsächlich auf einer Form von sozialer Erwünschtheit anstelle einer tiefer gehenden Reflexion des Befragten basieren. Allerdings ist ein Unterschied wahrzunehmen, wenn man im Vergleich dazu Textpassagen betrachtet, in denen Kenan davon erzählt, dass er sich etwas *überlegt* habe. Dieses Verb benutzt er beispielsweise als er davon berichtet, wie seine Bereitschaft zu kriminellen bzw. gewalttätigen Handlungen abnahm.

„hab ich so überlegt, wo ich da hab ich so das dritte Mal Bewährung gekriegt, da hab ich auch überlegt so, * (ATMET HÖRBAR EIN) (ETWAS LEISER:) mach ich das richtig oder mach ich jetzt fa irgendwas muss ich doch falsch machen, ich * äh * (...) (WIEDER LAUTER:) einerseits hab ich Glück, dass ich dreimal Bewährung gekricht hab, (ATMET HÖRBAR EIN) aber das vierte Mal kricht kein Mensch noch mal die Chance“ (S. 6, Z. 198 ff.).

Eine ähnliche Überlegung führt Kenan auf die Nachfrage an, wie der von ihm erklärte Wandel entstand, dass ihm das Gefühl, dass andere Personen ihm mit Angst begegnen, plötzlich nicht mehr gefiel (vgl. S. 35 f., Z. 1275 ff.):

„Weil ich überlegt hab, (UNV ETWA dass?) ich hätte ja auch schwächer wie die andern ge sein können * oder in derens Position stehen können“ (S. 36, Z. 1284 f.).

An dieser Stelle scheint Kenan eine gewisse Transferleistung vollbracht zu haben, indem er sich Dritten gegenüber empathisch gezeigt hat. Zwar kann diese Formulierung ebenfalls eine Reaktion auf eine von Kenan wahrgenommene soziale Erwünschtheit und so in gewisser Weise – beispielsweise basierend auf seinen Erfahrungen mit Bewährungshelfern oder im Antiaggressionstraining – eher angelehnt sein, jedoch gibt es noch andere Erzählungen Kenans, in denen er von einer derartigen Transferleistung berichtet. In dem folgenden Fall hat eine bestimmte Überlegung und das Hineinversetzen in eine andere Position ihn in der Vergangenheit davon abgehalten eine bestimmte Straftat zu begehen. Als die PKK-Bande beginnt, Kokain zu verkaufen, entscheidet Kenan sich aufgrund dieser Überlegung, dass er sich an diesem Drogenhandel nicht beteiligt (vgl. S. 3, Z. 75 ff.):

„ich hab dann so überlegt, (STOCKEND:) *2* w w wenn mein Bruder (DUMPFES GERÄUSCH VON KONTAKT MIT DEM HEIZKÖRPER) das von irgendjemand angeboten kriegt und das dann selber raucht, * dann kann und ich dem Typen dann paar auf's Maul hauen und sage: ‚Warum gibst du meim Bruder?‘, da sacht er zu mir: ‚Ja, warum gibst du denn mein Bruder?‘“ (S. 3, Z. 79 ff.).

In diesem Fall hat die von ihm angeführte Überlegung eine entscheidende Wirkung auf Kenan gehabt. Insofern scheint sie sich von den angeführten Textpassagen, in denen er (*nach*)denkt oder etwas *glaubt* in gewissem Sinn zu unterscheiden. Dem Anschein nach ist es eine Form von wirklicher Imagination eines bestimmten Umstandes, der in der Vergangenheit Auswirkungen auf Kenans Verhalten hatte. Für diese seine Transferleistung gibt es ein weiteres Beispiel im Interview, das zwar nicht mit der Benutzung des Verbs *überlegen* einhergeht, aber mit der Formulierung „stell dir vor“ die Imagination verdeutlicht, die sich Kenan zu nutzen macht, wenn er Entscheidungen trifft: „Stell dir mal vor, jemand nimmt deine Schwester und macht das mit der“ (S. 47, Z. 1753 f.), lautet die Überlegung, die Kenan anstellte, als Mitglieder der PKK-Bande planten, Frauen aus Osteuropa nach Deutschland zu bringen und diese zu „verkaufen“ (S. 46, Z. 1690). Seine Entscheidung gegen diesen Tatbestand des Menschenhandels löste den endgültigen Bruch Kenans mit der PKK-Bande aus. In beiden Fällen ist es die Vorstellung, eines seiner Familienmitglieder könnte Opfer der betreffenden Straftat werden, die er im Begriff ist, zu begehen. Diese Formen von Überlegungen scheinen in Kenans Fall nahezu eine präventive Wirkung bezüglich delinquenter Handlungen zu entfalten und sind daher wohl tatsächlich anders zu deuten als die angeführten Bei-

spiele, in denen eher unklar ist, ob eine wirkliche Reflexion oder eine angenommene soziale Erwünschtheit die Grundlage einer Äußerung sind.³⁶

Nonverbales: Dumpfes Geräusch

Wie in Kapitel 4.3.2.2 erwähnt, ist im Interviewtranskript vermehrt das dumpfe Geräusch des Kontaktes des Interviewten mit dem neben ihm befindlichen Heizkörper vermerkt (vgl. S. 1, Z. 11, 13, 18, 22 uvm.). Insgesamt findet sich dieser Vermerk 201-mal in dem 59 Seiten umfassenden Dokument. Obgleich es ebenso auffällig ist, scheint diese Besonderheit dabei weniger symbolträchtig als das Geräusch eines Rosenkranzes im Interview mit Vadim (vgl. Kap.4.3.1). Tatsächlich ist inhaltlich keine Thematik im Interview wesentlich mehr durch das Kontaktgeräusch mit der Heizung betroffen als eine andere. Es taucht vielmehr permanent und zum Teil mehrmals in der Minute auf. Somit kann lediglich festgehalten werden, dass sich Kenan während des Interviews viel bewegte. Selbst wenn dafür leichte Bewegungen ausreichten, so musste für das Kontaktgeräusch immer entweder der rechte Arm oder das rechte Bein des Interviewten einen Kontakt zur Heizung herstellen. Dieser Aspekt deckt sich mit der Erinnerung der Interviewerin.

Insgesamt könnte diese Besonderheit als Hinweis darauf gedeutet werden, dass die eingangs in Kapitel 4.3.2.2 erwähnte als ruhig und eher gelassen wahrgenommene Erzählweise des Interviewten, die in starkem Kontrast zu den ereignisreichen bis zu tragischen Erzählinhalten zu stehen schien, unter Einbezug der bewegungsreichen Körpersprache Kenans an Aussagekraft verliert. Auf einer körperlichen Ebene scheint sich durch das ständige In-Bewegung-Sein eine Spannung Kenans zu entladen, die eher den Interviewinhalten entspricht und die unter bloßem Einbezug seiner ruhigen Stimmlage und Erzählweise sowie den wenig nervösen Eindruck den er dennoch macht, nicht leicht zu erkennen gewesen wäre. Mittels dieser Information wird die mögliche Idee, Kenan könne als recht distanziert zu den von ihm erzählten Ereignissen stehen, zu einem gewissen Grad entkräftet.

4.3.2.3 Kenans WIR – Analyse der Umweltsysteme

Kenan stellt in seinem Interview insgesamt 72-mal Zugehörigkeitsbezüge über das Personalpronomen *wir/uns* her. *Wir* benutzt er als Ausdruck dabei 58-mal. Abzüglich der neun Male, die dabei innerhalb eines von ihm angeführten Zitates einer anderen

³⁶ An dieser Stelle ist anzumerken, dass aufgrund der Analyse zwar den Erzählungen, die im Interview mit dem Verb *überlegen* einhergehen ggfs. eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, die Passagen, in denen der Befragte die Verben *denken* oder *glauben* verwendete aber – entsprechend der Idee, den subjektiven Ideen und Theorien der Interviewpartner zu folgen – nicht im Umkehrschluss für bedeutungslos oder gar unwahr erklärt wurden.

Person vorkommen, in dem eine Gruppe beschrieben wird, der er nicht angehört, stellt er schließlich 49-mal Zugehörigkeit über die Benutzung von *wir* her. Mit der Verwendung des Genitivs, Dativs oder Akkusativs, d.h. dem Wort *uns* oder *unser/e* referiert Kenan 14-Mal auf Zugehörigkeit. Hier fällt der Ausdruck in einem Fall im Rahmen eines Zitates, in dem Kenan nicht in die *wir*-Gruppe inkludiert ist, so dass 13 Fälle von *uns* oder *unser/e* verbleiben. In einem Fall benutzt Kenan das Personalpronomen *wir* als eine Art Floskel, indem er fragt „wie spät haben wir's?“ (S. 58, Z. 2101). Auch diese Verwendung des Personalpronomens wird an dieser Stelle abgezogen.³⁷

Damit referiert der Interviewte in dem eine Stunde, 15 Minuten und 26 Sekunden andauernden Interview 61-mal direkt auf die Zugehörigkeit seiner Person zu einem *Wir*. Durchschnittlich produziert er damit 0,812 Zugehörigkeitsbezüge pro Interviewminute.

Die 61 Zugehörigkeitsbezüge beziehen sich auf fünf unterschiedliche Obergruppen als Referenzsysteme, die sich in das folgende Ranking bringen lassen:

- Familie (31)
- Bandenkrieger (27)
- Partnerschaft (4)
- Personen mit Migrationshintergrund(1)/Gruppe im Antiaggressionstraining (1).³⁸

Diese durch Kenan als relevant markierten Umweltsysteme umfassen wiederum je nach Häufigkeit ihres Vorkommens diverse Untergruppen, d.h. Subsysteme, über die Abbildung 6 einen Überblick gibt.

³⁷ Sicher wäre an dieser Stelle durchaus auch die Idee angebracht, dass Kenan über die Verwendung des Personalpronomens *wir* als Referenz auf die Interviewerin und sich selbst Zugehörigkeit zum Interviewsystem bzw. dem sich für die Interviewsituation formierten Systems herstellt. Dennoch wird dieses System – nicht zuletzt, da die Dynamik innerhalb des Interviews bereits in Kapitel 4.3.2.2 verortet ist aber auch, da es sich in dem hier herangezogenen Satz wie beschrieben um eine Art Floskel handelt – hier nicht als relevanter Gegenstand der folgenden Analyse eingeschätzt.

³⁸ Dadurch, dass an einer Stelle mit *wir/uns* auf mehr als ein Umweltsystem referiert wird übersteigt ergibt sich hier als Summe statt 61 62.

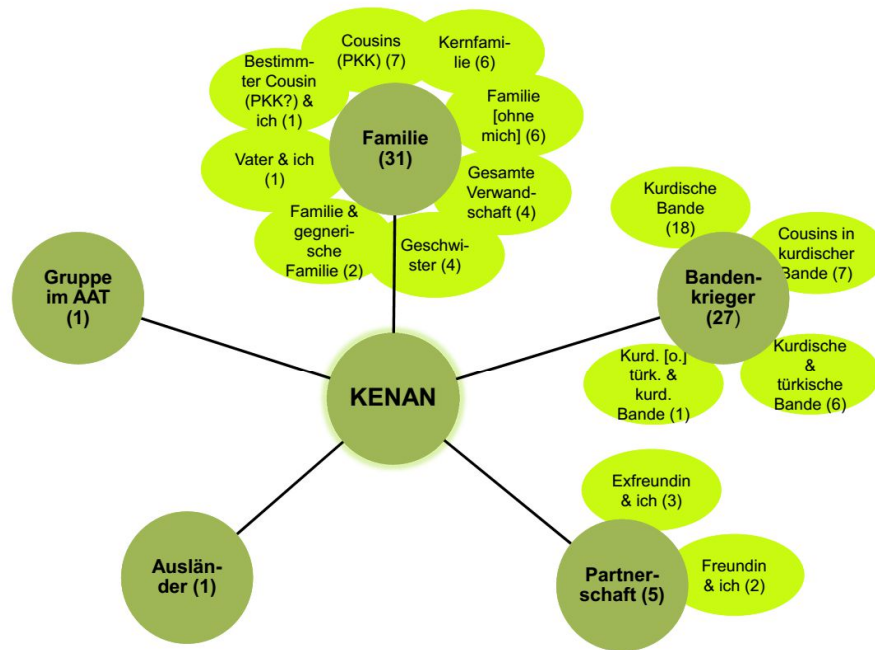


Abb. 6: Umweltsysteme Kenan (eigene Darstellung)

4.3.2.3.1 „Familienangelegenheit von uns“ – Kenans Umweltsystem *Familie*

Die Differenzierung der 31 von Kenan hergestellten Zugehörigkeitsbezüge zu seinem Umweltsystem *Familie* lässt sich wie folgt darstellen:

- Meine Cousins, die auch Mitglieder in der PKK-Bande sind & ich (7) *
- Meine Kernfamilie & ich (6)
- Familie [ohne mich] (!) (6)
- Meine gesamte Verwandtschaft & ich (4)
- Meine Geschwister & ich (4)
- Meine Familie & ich sowie die gegnerische Familie in einer Schlägerei (2)
- Mein Vater & ich (1)
- Einer meiner Cousins (evtl. auch Mitglied i.d. PKK-Bande = oben zuzuordnen) & ich (1).³⁹

³⁹ Einige der Unterkategorien, die sich in der Feindifferenzierung dieser und anderer für Kenan relevante Umwelten zeigen, finden sich auch innerhalb weiterer im Folgenden thematisierten Umweltsysteme wieder. Alle damit mehrfach einbezogenen Unterkategorien werden zur Übersicht mit einem * gekennzeichnet.

Auffällig ist, dass Kenan im Fall dem Subsystem *Familie ohne ihn* in Erzählungen mit wir/uns auf seine Familie zu einem Zeitpunkt in der Vergangenheit referiert, zu dem er noch nicht geboren war. Dies wird als Beleg für eine starke Identifikation Kenans mit seinem Familiensystem inklusive der Geschichte seiner Familie gedeutet.

Funktion Kenans für sein Umweltsystem Familie

Kenan hat für die verschiedenen Unterkategorien innerhalb seines Familiensystems unterschiedliche Funktionen, die sich differenziert aus der von ihm im Rahmen von Erzählungen abgegebenen Selbstbeschreibung herausarbeiten lassen. Für die Cousins, die wie er Mitglieder in der PKK-Bande gewesen sind, scheint er eine führende Rolle zu spielen bzw. gespielt zu haben und innerhalb der Bande letztendlich eine Art Stimme der Vernunft gewesen zu sein, die zum Ausstieg nahezu aller Cousins führte, als andere Mitglieder mit dem Gedanken spielten, im Bereich des Menschenhandels aktiv zu werden (vgl. S. 46 f., Z. 1687 ff.). Für seine Familie insgesamt sowie für seine noch in der Türkei verstorbenen Brüder scheint er eine Art Büsser- und Rächerfunktion einzunehmen, die erst den Anstoß gab, der PKK-Bande beizutreten (vgl. S. 9 f., Z. 316 ff.). Indem er seinen Geburtstag nicht mehr feierte und sich weigerte die Torte zu essen, die seine Mutter noch jahrelang anlässlich seines Geburtstages auftischte, seit er im Alter von acht Jahren von der tragischen Vergangenheit der Eltern und älteren Geschwistern erfuhr, scheint er ein Stück weit für den Tod der Brüder zu büßen, was sich in folgendem Zitat zeigt:

„bei mir fing das aber auch wirklich so erst mit acht so extrem an, davor hab ich nicht so g allgemein nich ger gerne Torten gegessen und so. Aber jetzt is wirklich so, dass ich (DUMPFES GERÄUSCH VON KONTAKT MIT DEM HEIZKÖRPER) (ETWAS LEISER:) sage: „Stopp“. * So w (WIEDER LAUTER:) seitdem mein Vater mir das erzählt hat“ (S. 13 f., Z. 475 ff.).

Durch die Vergangenheit seiner Familie baute Kenan Hassgefühle für Personen türkischen Migrationshintergrundes auf (vgl. S. 9, Z. 316 ff.), die seine Rächerfunktion verdeutlichen und ihn in verschiedenen Lebenslagen zu leiten scheinen. Darüber hinaus ist Kenan auch für die Schwestern aufgrund eines anderen Ereignisses als Rächer aufgetreten:

„ich hab ja drei Mädchen als Schwester, (...) von der ältesten Schwester der Mann, (DUMPFES GERÄUSCH VON KONTAKT MIT DEM HEIZKÖRPER) hat meine zwei * äh jüngeren Schwestern vergewaltigt *2* und das kam erst raus, nach fünf Jahren oder sechs Jahren“ (S. 5, Z. 154 ff.).

Mit anderen Familienmitgliedern führte Kenan als Racheakt und aus Unverständnis für die in den Augen seiner Familie zu milde Strafe für den Täter eine in hohem Maße gewalttätige Auseinandersetzung mit der Familie seines Schwagers, der die Tat begangen hatte (vgl. S. 5 f., Z. 165 ff.).

Innerhalb seiner Kernfamilie, deren Integration in oder Anpassung an die Einwanderungsgesellschaft Kenan als gelungen einschätzt als in seinem eigenen Fall, stellt er für sich die Funktion des Bewahrers der Herkunftskultur heraus. Mehr als beispielsweise seine Eltern und Geschwister scheint er an den Traditionen der kurdischen Herkunftskultur festzuhalten (vgl. S. 47 f., Z. 1724 ff./S. 50, Z. 1801 ff. u.a.)

Neben den Aufgaben des Kulturbewahrens, des Büßens und Rächens und dem Verunfallt walten lassen, wird im Interview die Funktion Kenans als Lieblingssohn für den Vater (vgl. S. 26, Z. 933 ff./S. 32, Z. 1170 ff. u.a.), eine Art Sündenbock für die Mutter (vgl. S. 25 f., 918 ff.), Arbeitskraft für einen seiner Onkel (vgl. S. 38, Z. 1375 ff.) und die Aufgabe das Andenken an einen anderen, verstorbenen Onkels zu ehren (vgl. S. 36, Z. 1287 ff.) deutlich. Seine Geschwister haben Respekt vor ihm (vgl. S. 19, Z. 664 f.), insbesondere für die jüngeren Brüder übernimmt er durchaus auch einen erzieherischen Part (vgl. S. 28, Z. 996 ff.). Daneben stellt er sich als Lieblingsonkel der Nichten dar und scheint diese Funktion sehr ernst zu nehmen (vgl. S. 29 f., Z. 1060 ff./S. 52 f., Z. 1883 ff.), während eine Vaterfunktion für seine Tochter im Interview nicht als relevant deutlich wird (vgl. S. 27 f., Z. 2025 ff.).

Anschlussorganisation Kenans an sein Umweltsystem Familie

Kenan praktiziert das sprichwörtliche Verteidigen bis aufs Blut, wenn es um seine Familie und deren einzelne Mitglieder geht. In Akten der Selbstjustiz schützt er gemeinsam mit anderen Familienmitgliedern beispielsweise die Ehre seiner Schwestern und will Verletzungen an diesen rächen. Für die schwerwiegende körperliche Auseinandersetzung zwischen seiner Familie und der Familie seines Schwagers benutzt er den Ausdruck „Familienangelegenheit“ (S. 4, Z. 145), womit deutlich wird, dass Kenan sich hier als Teil eines Ganzen bzw. eines Systems betrachtet. Weite Teile seines bisherigen Lebens sind durch die Übermittlung der Familienvergangenheit in der Türkei durch seinen Vater bestimmt (vgl. S. 4, Z. 124 ff.). Die Identifikation mit dieser tragischen Vergangenheit könnte als Zeichen einer umfassenden Anschlussorganisation an das Schicksal der Familie und verstorbenen Brüder gedeutet werden, die Kenan zu zahlreichen in hohem Maße gewalttätigen Auseinandersetzungen mit Personen türkischer Herkunft, während der er das eigene (gesundheitliche) Wohlergehen deutlich hinten-

angestellt hat (vgl. ebd./S. 9, Z. 316 ff. u.a.) und darüber hinaus auch zum Abbrechen seiner Berufsausbildung (vgl. S. 37 f., Z. 1351 ff.) führte.

Möglicherweise ist es diese Identifikation mit der Familie und ihrer Geschichte, die zu der oben beschriebenen Auffälligkeit führen, dass Kenan das Personalpronomen *wir/uns* mehrfach auch in Erzählungen nutzt, die ihm selber nur überliefert wurden und bereits einige Zeit vor seiner Geburt stattfanden. In der Regel wird in diesem Zusammenhang das Leben der Familie vor der Migration benannt, wie in der Äußerung des Wunsches, eigenen Kindern zukünftig die kurdische Herkunftskultur nahezubringen: „die sollen w wissen, was ihre Kultur is, ja. * So *2* wie wir damals gelebt haben“ (S. 59, Z. 2134). Ähnlich verhält es sich mit folgender Äußerung des 21Jährigen: „Wir sind jetzt schon seit dreiundzwanzig Jahren hier“ (S. 19, Z. 678 f.).⁴⁰

Der Schutz seiner Familie spielt für Kenan auch auf einer ideellen Ebene eine Rolle. Überlegungen, dass beispielsweise seine Geschwister Opfer von Straftaten werden könnten, haben ihn wie bereits unter Kapitel 4.3.2.2 aufgezeigt, in der Vergangenheit bereits davon abgehalten, derartige Taten zu begehen (vgl. S. 3, Z. 79 ff./S. 47, Z. 1693). Anhand dieses Phänomens wird deutlich, welche Bedeutung Kenans Geschwister in seinem Leben haben. Gleichzeitig scheint auch er eine gewisse Relevanz im Leben seiner Geschwister zu haben. So stellt Kenan einen Anschluss insbesondere an die jüngeren Geschwister her, indem er sich um diese sorgt und daneben auch erzieherisch tätig wird, wenn er es für nötig hält, wie im Falle seines jüngeren Bruders:

„wenn ich dann hör, wie er hat was gemacht, (DUMPFES GERÄUSCH VON KONTAKT MIT DEM HEIZKÖRPER) was er nich machen sollte, (DUMPFES GERÄUSCH VON KONTAKT MIT DEM HEIZKÖRPER) (ETWAS LEISER:) weil ich vor Kurzem auch gehört hab, er hat Drogen verkauft und so. * Da hab ich ihn schon * `n bisschen (DUMPFES GERÄUSCH VON KONTAKT MIT DEM HEIZKÖRPER) in die Mangel genommen“ (S. 28, Z. 996 ff.).

Darüber hinaus sind aus dem Interview mit Kenan Bemühungen abzulesen, ein bedeutender Teil des Lebens seiner Nichten zu sein. Unter anderem schafft Kenan hier eine Art Anschlussorganisation auf einer materiellen Ebene. Seine Erzählungen über teure Geschenke, die er für seine beiden Nichten gekauft hat (vgl. S. 30, Z. 1068 ff.), erinnern an zuvor im Interview erwähnte Erlebnisse, in denen der eigene Vater Kenan gegenüber seine Zuneigung über den Kauf einer teuren Goldkette ausdrückte (vgl. S. 30 f., Z. 1096 ff.).

⁴⁰ Zur Zugehörigkeits-Referenz auf Subsysteme der Familie, zu denen eigentlich keine eigene Mitgliedschaft besteht, siehe auch die Einzelfallanalyse Faruk, Kapitel 4.3.3.3.3.

Abgrenzung Kenans von seinem Umweltsystem Familie

Während ein erheblicher Teil von Kenans bisherigem Leben durch den Wunsch nach Gerechtigkeit für seine Familie, die er in mehrfacher Hinsicht als Opfer der türkischen Armee zu betrachten scheint, bestimmt wurde, werden die innerfamiliären Beziehungen durch ihn in mehreren Interviewpassagen als durchaus problembelastet beschrieben. Über die Schilderung von Situationen seiner Kindheit, in denen er gerne Zeit in einem Zelt verbrachte, um „Ruhe“ (S. 14, Z. 502, 504, 511) vor seiner Familie zu haben, beschreibt Momente der räumlichen Abgrenzung, die er aktiv gesucht hat. Entsprechend blieb er auch als Jugendlicher dem zudem Elternhaus oftmals über mehrere Tage fern (vgl. S. 32, Z. 1152 ff.) und auch in der Gegenwart bereitet es ihm eher Unbehagen, Zeit mit seiner gesamten Familie zu verbringen, weshalb er beispielsweise nicht oder nur ungern Weihnachten feiert (vgl. S. 6 f, Z. 219 ff.). Diese eher abgrenzenden Schilderungen Kenans scheinen mit einer nicht konfliktfreien Beziehung zur Mutter einherzugehen, die er an einigen Stellen im Interview anspricht. In seiner Kindheit beschreibt er das Verhältnis zu seiner Mutter wie folgt:

„ich hab mir damals * von der nie was sagen lassen (DUMPFES GERÄUSCH VON KONTAKT MIT DEM HEIZKÖRPER) so, weil * sie für mich nich meine Bezugsperson war, mein Vater war immer bei mir, wenn ich * schlecht drauf war, wenn's mir schlecht ging (SCHNELL:) oder so. Der kam zu mir, is mit mir Eis essen gegangen, is mit mir zu Freibad gegangen und so, da das war alles er so. Das was die Mutter normalerweise mit ihrem Sohn macht oder mit ihm Kindern, * (ATMET HÖRBAR EIN) d äh hat alles mein Vater mit mir gemacht so. (DUMPFES GERÄUSCH VON KONTAKT MIT DEM HEIZKÖRPER) Mit den andern Jungs hat meine Mutter gemacht“ (S. 18, Z. 631 ff.).

Unter anderem betrachtet er die Mutter als nicht ganz unschuldig am Tod des Cousins, der in der Türkei im Meer ertrunken ist (vgl. S. 24, Z. 858 ff.). Die Grenzziehung zur Mutter erfolgt bei Kenan, wie das Zitat verdeutlicht, unter anderem über eine Aufwertung der Beziehung zum Vater gegenüber der Beziehung zur Mutter.

Woher die teilweise Ablehnung der Mutter rührt, scheint jedoch nicht endgültig festlegbar. Bemerkenswert ist allerdings, dass Kenan auch die Haltung der Mutter als eher ablehnend ihm gegenüber beschreibt. Auf die zirkuläre Frage der Interviewerin, was seine Eltern über ihn sagen würden, antwortet Kenan:

„meine Mutter, die würd sagen: „Ja, der is schlecht, (LEISER WERDEND:) der is das, bap bap bap hin und her“, ja so. (WIEDER LAUTER:) Alles, was *2* halt was ich gemacht hab und so was sie darüber denkt, das würde sie sagen, so, dass ich schlecht bin, (LEISER:) dass ich * (ATMET HÖRBAR EIN) ein schlechter Mensch bin, dass ich in den (STOCKEND:) Kn äh Knast gehöre und so was hin und her, das würde sie, glaub ich, (DUMPFES GERÄUSCH VON KONTAKT MIT DEM HEIZKÖRPER) sagen“ (S. 25 f., Z. 917 ff.).

Auch an dieser Stelle im Interview erfolgt wieder ein Vergleich, in dem die Verbindung Kenans zu seinem Vater als wesentlich positiver und enger beschrieben wird. Sein Vater würde nichts Negatives über ihn sagen oder denken (vgl. S. 25, Z. 912 ff./S. 26, Z. 947) und liebe ihn (vgl. S. 26, Z. 933) – selbst Erzählungen darüber, wie der Vater ihn in der Kindheit zweimal geohrfeigt habe, gestaltet Kenan nicht als Vorwurf (vgl. S. 15, Z. 518 ff.). Eher noch lässt sich anhand von Sätzen wie „ich glaube, wenn er * m mich mal härter ran genommen hätte, dann *2* wär ich bestimmt nich so, wie ich jetzt bin“ (ebd., Z. 522 ff.), eine gewisse Abgrenzung von dem seiner Meinung nach zu wenig strengen Erziehungsstils des Vaters ausmachen.

Auffällig im Rahmen dieser Analyse ist darüber hinaus aber, dass Kenan zwar das Personalpronomen *wir/uns* benutzt, um damit auf sich und seinen Vater (hier als Unterkategorie zum Familiensystem dargestellt) zu referieren, auf diese Weise aber an keiner Stelle im Interview Zugehörigkeit zu seiner Mutter herstellt.

Eine weitere Abgrenzung gegenüber seiner Kernfamilie besteht bei Kenan in der Kritik der Anpassung der Familienmitglieder an die Einwanderungsgesellschaft. Während das Bewahren seiner kurdischen Herkunftskultur eine hohe Bedeutung für ihn hat und er sich ungeachtet dessen, dass Deutschland sein Geburtsland ist, nicht als deutsch definiert, besitzen alle seine Familienmitglieder einen deutschen Pass und bezeichnen sich selbst laut Kenan in zunehmendem Maße als Deutsche (vgl. S. 50, Z. 1803 ff. u.a.). Auch hier bezieht sich seine Kritik vorrangig auf die Mutter:

„Wenn ich schon meine Mutter frage: ‚Was bist du, Deutsche oder Kurdin?‘, dann sacht die sofort: ‚Deutsche‘. Mein Vater auch so. (ET-WAS LAUTER:) Aber mein Vater (DUMPFES GERÄUSCH VON KON-TAKT MIT DEM HEIZKÖRPER) sacht das dann halt nur, um mich zu nerven, so, weil *2* (HUSTET KURZ) oder er denkt, dass es mich nervt“ (S. 50, Z. 1830 ff.).

In einer Interviewpassage findet sich darüber hinaus außerdem eine Art versteckte Schuldzuweisung, die möglicherweise an die Eltern, aber auch an den Onkel Kenans gerichtet ist, für den er noch heute arbeitet. Bereits während er ein berufsvorbereitendes Jahr absolvierte, arbeitete er häufig für den Onkel und blieb dafür der Schule fern. Seine Familie habe ihm „abgekauft“ (S. 38, Z. 1381), dass er Ferien habe, wenn er das behauptete. Eher ironisch gefärbt fügt er hinzu: „Weil jeder keiner hat Ferien in der Schule, nur ich“ (ebd.) und geht davon aus, dass der Onkel durchaus gewusst habe, dass diese Angabe unwahr ist, aber eben von Kenans Arbeit profitiert habe (vgl. ebd., Z. 1383 f.). Damit übt er hier also Kritik am Verhalten anderer Familienmitglieder und nimmt darüber eine gewisse Grenzziehung vor.

Einen besonderen Akt der Abgrenzung scheint Kenan aber gegenüber einer ihm verwandten Person vorzunehmen, die kein Mitglied seiner Herkunftsfamilie ist. Zu seiner

Tochter stellt er im Interview nicht nur keine Zugehörigkeit über sprachliche Mittel her, sondern verschweigt ihre Existenz gänzlich innerhalb der Erzählungen zu seiner Lebensgeschichte. Erst im Rahmen der abschließenden Sozialdatenabfrage erwähnt er, dass er eine Tochter hat (vgl. S. 57 f., Z. 2067 ff.). Möglicherweise erfolgt deshalb keine Bezugnahme auf sein Kind, weil ihre Zeugung und Geburt für ihn bis heute eng verknüpft mit einem erfahrenen Betrug durch seine ehemalige Partnerin ist, wie unter Kapitel 4.3.2.3.3 näher erörtert wird.

4.3.2.3.2 „Ich hab auch damals einer (...) verbotenen Einheit angehört, (...) PKK nennt man das“ – Kenans Umweltsystem *Bandenkrieger*

Im Einzelnen lässt sich das von Kenan in 27 Interviewpassagen durch die Nutzung des Persolanpronomens *wir/uns* als relevant markierte Umweltsystem *Bandenkrieger* in die folgenden Subsysteme gliedern:

- Die kurdische Bande (18)
- Meine Cousins & ich innerhalb der kurdischen Bande (7)*
- Die kurdische & die gegnerische türkische Bande (6)
- [unklar] Die kurdische Bande [oder] Die kurdische & die gegnerische türkische Bande (3).

Funktion Kenans für sein Umweltsystem *Bandenkrieger*

Kenans Umweltsystem *Bandenkrieger* hat zum Interviewzeitpunkt für ihn keinen Bestand mehr, weshalb an dieser Stelle von einer ehemaligen Funktion gesprochen werden muss (vgl. S. 47, Z. 1705 f.). Innerhalb der von ihm als „Bandenkrieg“ (S. 2, Z. 51) bezeichneten Auseinandersetzung gehörte Kenan der Bande an, deren Mitglieder über einen kurdischen Migrationshintergrund verfüg(t)en. Auf dieser Seite kämpfte er gegen Personen türkischer Abstammung (vgl. S.2, Z. 51 ff.). Im gesamten System der *Bandenkrieger* – inkludiert man hier auch die gegnerische Partei – bestand Kenans Aufgabe wie die der anderen Mitglieder darin, Verabredungen zu gewalttätigen Auseinandersetzungen einzuhalten und der gegnerischen Partei möglichst viel Schaden zuzufügen, gleichzeitig aber möglichst unversehrt zu bleiben (vgl. ebd.). Dabei bestand für die Bandenmitglieder beider Seiten eine Einigkeit darüber, dass jede Person, die von der Polizei aufgegriffen wurde, Stillschweigen darüber bewahrte, mit wem und auch gegen wen sie gekämpft hatte (vgl. S. 2, Z. 67 ff.). Neben dieser Funktion des zuverlässigen, kämpfenden und verschwiegenen Mitglieds innerhalb des Gesamtsystems *Bandenkrieger* war Kenans Funktion im Speziellen die eines Gegners von Personen mit türki-

schem Migrationshintergrund. Innerhalb des Subsystems von Personen mit kurdischem Migrationshintergrund war Kenan „Kurde“ (S. 2, Z. 55). Er kämpfte für diese Kultur sowie im Sinne der PKK (vgl. S. 9, Z. 326). Diese Einheit unterstützten die Bandenkrieger mit ihren Mitteln von Deutschland aus. Kenan beteiligte sich am illegalen Verkauf von Waffen, um Geld für die PKK zu verdienen und schickte darüber hinaus auch sein legal verdientes Gehalt zeitweise in die Türkei an die PKK-Einheit (vgl. S. 10, Z. 338 ff.). Innerhalb der Gruppe von Personen, die diese Aufgaben gemeinsam erfüllten, hatte Kenan durchaus eine Vorbildfunktion für andere Systemmitglieder inne. Obgleich er der Bande in einem Alter beitrug, in dem die Teilnahme an den genannten Aktionen sonst noch nicht ermöglicht wird, was ihm nach eigener Aussage durch seine „Vorgeschichten“ (S. 10, Z. 335), womit er auf die tragische Familiengeschichte um die von der türkischen Armee direkt und indirekt getöteten Brüder (vgl. S. 3 f., Z. 107 ff. u.a.) anspielt, zugestanden wurde (vgl. S. 10, Z. 332 ff.), ging seine Funktion hier mit Stärke und Macht nicht zuletzt geprägt von einem extremen Patriotismus einher. Mit den Worten „Also die meisten (...) ham gesacht: ‚Ich will auch so, guck mal, du bist jünger wie wir und du hast mehr drauf wie wir‘“ (S. 33, Z. 1206 f.), erklärt Kenan, welches Bild von seiner Person andere Bandenmitglieder ihm übermittelten. Diese Form von Bewunderung verdiente er sich nach eigener Einschätzung nicht nur durch die Fähigkeit, sich bereits in jungen Jahren in gewalttätigen Auseinandersetzungen gegen wesentlich ältere Gegner zur Wehr zu setzen, sondern auch durch seinen auf diese und andere Weise dargestellten unermüdlichen Einsatz für die kurdische Herkunft (vgl. S. 33 f., Z. 1208 ff.). Diese zirkuläre Einschätzung Kenans, d.h. der Wahrnehmung seiner durch andere Personen ermöglichten ihm die Einnahme einer Art Anführerposition innerhalb einer Teilgruppe der PKK-Bande (vgl. S. 33, Z. 1183 ff.).

Schließlich hatte Kenan innerhalb des Subsystems bestehend aus ihm und seinen Cousins in seinem Umweltsystem Bandenkrieger noch eine weitere Funktion. Letztendlich beschreibt er sich hier als den vernünftigen Part. Auch in diesem Fall schien er eine führende Position unter den Cousins inne zu haben. Als Kenan sich gegen Bandenmitglieder wendete, die planten, Menschenhandel zu betreiben, folgten ihm bis auf einen alle seiner Cousins und es kam zum gemeinsamen Ausstieg (vgl. S. 46 f., Z. 1688 ff.).

Anschlussorganisation Kenans an sein Umweltsystem Bandenkrieger

Seiner führenden Position in der PKK-Bande entsprechend gehen Kenans Erzählungen in diesem Zusammenhang immer mit der Demonstration von Stärke einher. Als er beispielsweise von dem Überfall auf ihn berichtet, in dessen Folge er Verletzungen durch acht Messerstiche davon trug, lehnt er eine Opferrolle für sich ab:

„ich will jetzt nicht so kalt klingen aber *2* ich hab mich noch nie in mein Leben als Opfer gefühlt. (STOCKEND:) Ä ä ä es sei denn, Gottes Opfer so in der Art. Weißt du? Weil *2* (ATMET HÖRBAR EIN) ich hab in dem Moment, hab ich nur Hass gefühlt“ (S. 8, Z. 274 ff.).

Neben der Stärkedemonstration erfolgte Kenans Anschlussorganisation an sein Umweltsystem *Bandenkrieger* stets über eine uneingeschränkte Solidarität, wie es scheint. Diese Solidarität umfasste in gewissem Sinne das gesamte System, indem auch die gegnerische Bande einem gewissen Ehrenkodex unterlag (vgl. S. 2, Z. 67 ff.). Kenan selber hielt sich streng an diesen Kodex, indem er seine Stichverletzungen nach dem erwähnten Vorfall nur durch seinen Cousin versorgen ließ und keinen Arzt aufsuchte (vgl. S. 7 f., Z. 256 ff.) Diese Auffassung beider Banden als ein gesamtes Umweltsystem durch Kenan wird auch in der Analyse der Nutzung des Personalpronomens *wir/uns* deutlich. In verschiedenen Interviewpassagen benutzt Kenan diese Ausdrücke für die Gesamtheit beider Gruppen: „Ja und so fing das an, dann * haben wir uns einfach so getroffen“ (S. 2, Z. 60 f.), „wir haben uns auch wieder in Minden * verabredet“ (S. 7, Z. 244 f.) u.a. Bei weiteren Textstellen lässt sich anhand seiner Erzählung hingegen gar nicht festlegen, ob er von der Gruppe beider Banden spricht oder sich die Formulierungen ausschließlich auf die Bande beziehen, der er angehörte: „Wir haben das getan, was wir wollten * und haben uns von niemanden sozusagen aufhalten lassen“ (S. 2 f., Z. 73 ff.).

Die Bande, deren Mitglieder kurdischer Abstammung waren, definierte sich als Untergruppierung der PKK in der Türkei, schaffte ihrerseits einen Anschluss an diese Einheit, indem sie sie finanziell unterstützte. Dazu trug auch Kenan seinen Teil bei (vgl. S. 10, Z. 351 ff./S. 34, Z. 1222 ff.), strebte sogar an, der PKK in der Türkei beizutreten um dort gegen die türkische Armee zu kämpfen (vgl. S. 49, Z. 1781 ff.).

Es gab Zeiten in Kenans Vergangenheit, in denen er die PKK-Bande und deren Aufgabe des bewaffneten Kämpfens gegen Personen mit türkischem Migrationshintergrund über seine Familie stellte, die im Rahmen der hier durchgeführten Analyse eigentlich als das gegenwärtig relevanteste Umweltsystem Kenans gilt. Während er mehrfach für mehrere Tage mit der Bande in die niedersächsische Stadt reiste, in der die Verabredungen zu den gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen beiden Banden stattfanden, meldete er sich nicht bei seiner Familie. Er ignorierte die Anrufe des Vaters auf dem Handy, obgleich ihm dessen Sorge um ihn bewusst war (vgl. S. 32, Z. 1152 ff.). Das verdeutlicht die zeitweise enorm wichtige Stellung dieses Umweltsystems für Kenan und erklärt auch die sehr aktive Anschlussorganisation auch über das Vernachlässigen anderer wichtiger Umweltsysteme.

Abgrenzung Kenans von seinem Umweltsystem Bandenkrieger

Indem Kenan nach etwa vier Jahren Mitgliedschaft gemeinsam mit seinen Cousins aus der PKK-Bande ausstieg, vollzog er die endgültige Abgrenzung zu diesem seinem Umweltsystem, das gegenwärtig daher auch kein System mehr ist, dem er zugehörig ist. Der Ausstieg wurde durch die Pläne anderer Bandenmitglieder, Menschenhandel zu vollziehen, forciert (vgl. S. 46 f., Z. 1688 ff.), indem sich Kenan von diesem Delikt ebenso abgrenzte, wie zuvor von dem Handel mit Kokain, der ebenfalls durch einige Bandenmitglieder geplant und durchgeführt wurde (vgl. S. 3, Z. 75 ff.).

Er benennt andere Bandenmitglieder als damalige „Arbeitskollegen“ (S. 10, Z. 338), lehnt aber eine Definition dieser Personen als Clique oder sogar als Freunde für sich aus heutiger Perspektive ab (vgl. S. 10, Z. 336 ff./S. 31, Z. 1129 ff.). Auf diese Weise scheint er eine Grenze zu einer emotionalen Verbindung zu ziehen, die aus gegenwärtiger Sicht für ihn nicht zwischen den einzelnen Bandenmitgliedern bestand. Lediglich das gemeinsame Ziel verband die Gruppe.

In der Zeit, als Kenan noch Bandenmitglied war, schien diese aber in seinen Augen als eine Art Einheit zu funktionieren (vgl. S. 31, Z. 1129 ff.). Über das Herausstellen seiner Person als eine eher leitende Position innehabend (vgl. S. 33, Z. 1188 ff.), grenzt er sich aber wiederum zu einem gewissen Grad von anderen Mitgliedern ab. Durch die Beschreibung, dass andere Systemmitglieder zu ihm aufschauen (vgl. S. 32, Z. 1206 f.), versetzt er sich in eine höhere Position, die auf einen Unterschied zwischen ihm und anderen hinweist und den Charakter der Einheitlichkeit wieder etwas dämpft.

Betrachtet man die Subsysteme der Bande aus Anhängern der kurdischen Kultur und der Bande, die aus Personen mit türkischem Migrationshintergrund bestand, als gesamtes Umweltsystem, so referiert Kenan wie aufgezeigt, zwar mehrfach im Interview durch die Nutzung des Personalpronomens *wir/uns* auf eine Zugehörigkeit zu diesem, dennoch gibt es aber auch auf der sprachlichen Betrachtungsebene Grenzziehungen zwischen den Subsystemen der beiden Banden. Während inhaltlich eine Grenze zwischen seiner und der gegnerischen Bande sehr deutlich wird, findet sich diese auf der sprachlichen Ebene in der Bezeichnung der türkischen Bande als mittels der Demonstrativpronomenen *die/denen* durch Kenan wieder: „von uns die Verletzten haben wir mitgenommen, von denen die“ (S. 2, Z. 64 f.), sowie „weil die uns halt nicht gepasst haben und wir denen nicht gepasst haben“ (S. 2, Z. 61 f.). Stellen die Ausdrücke *wir/uns* hier klar eine Zugehörigkeit her, stellt Kenan mit den Worten *die/denen* ebenso deutlich eine Abgrenzung her.

Bemerkenswert ist die Betrachtung der gesamten Textpassage, in der Kenan mit der Verwendung von *wir/uns* auf Zugehörigkeiten zu ganz unterschiedlichen Subsystemen des Umweltsystems *Bandenkrieger* referiert:

„Ja und so fing das an, dann * haben wir uns einfach so getroffen, weil die, weil die uns halt nicht gepasst haben und wir denen nicht gepasst haben, haben wir uns in Minden getroffen * (ATMET HÖRBAR EIN) und dann * ging's halt zur Sache und dann *2* (SCHLUCKT) von uns die Verletzten haben wir mitgenommen, von denen die. (ATMET HÖRBAR EIN) Und immer wenn die Polizei eingetroffen is, sind einfach alle abgehauen. Und dann *3* (ATMET HÖRBAR EIN) die Leute, die da lagen, die lagen dann halt da, ne? Aber keiner hat (ATMET HÖRBAR AUS) jemals, auch von den türkischen Leuten, hat niemals verraten, gegen wen die sich geschlagen haben und so. Und (DUMPFES GERÄUSCH VON KONTAKT MIT DEM HEIZKÖRPER) so fing das erst an, Spaß zu machen, sich zu schlagen und so, weil * die haben nie raus gekriegt, wer es war. Das war so * ein Spiel, sozusagen mit Katz und Maus mit der Polizei. (ATMET HÖRBAR EIN) (UNV ETWA ne?)? Wir haben das getan, was wir wollten * und haben uns von niemanden aufhalten lassen“ (S. 2 f., Z. 60 ff.).

Das abgebildete Zitat zeigt deutlich, dass innerhalb des hier als *Bandenkrieger* bezeichneten Umweltsystems mit der kurdischen Bande (dunkelgrün gekennzeichnet) aber auch der kurdischen und der türkischen Bande gemeinsam (rot gekennzeichnet) auch innerhalb einer Textpassage auf unterschiedliche Zugehörigkeiten referiert wird – stellenweise (orange gekennzeichnet) ist für den Zuhörer/Leser dabei nicht ersichtlich, um welches dieser Subsysteme es sich handelt.

Ein letzter Aspekt, der sich als Abgrenzung, die eben aus aktueller Sicht gegenüber dem Zeitpunkt an dem er noch in dieses Umweltsystem eingebunden war, deutlich vollzogen wird, verstehen lässt, ist die Deutung einer nicht zustande gekommenen Ausreise Kenans als glücklichen Zufall. Er habe seinerzeit den Plan gehabt, in die Türkei zu reisen und sich der PKK-Einheit anzuschließen und die Anfertigung eines dafür notwendigen Passes sei bereits auf den Weg gebracht worden (vgl. S. 49, Z. 1781 ff.). Letztendlich sei dieser Reise aber „zum Glück“ (ebd. 1786, 1793), wie er sagt, sein – aus anderen aufgezeigten Gründen vollzogenen – Ausstieg aus der Bande zuvor gekommen. Die Interpretation dieser Entwicklung als Glücksfall zeigt, dass eine Identifikation Kenans mit dem Umweltsystem *Bandenkrieger* aus heutiger Sicht nicht mehr gegeben ist.

4.3.2.3.3 „da muss schon eine Richtige und eine Besondere kommen“ – Kenans Umweltsystem *Partnerschaft*

Ein Umweltsystem auf das Kenan mit dem Personalpronomen *wir/uns* insgesamt fünfmal – und damit zu den bereits aufgezeigten vergleichsweise wenig – referiert, ist die

Partnerschaft im Allgemeinen. Dabei ergibt sich die folgende Untergliederung in zwei verschiedene Subsysteme bzw. Beziehungen Kenans:

- Meine Exfreundin (Mutter eines gemeinsamen Kindes) & ich (3)
- Meine Freundin & ich (2).

Entsprechend der quantitativ eher selteneren Bezugnahme auf sein Umweltsystem *Partnerschaft*, fallen auch die Erzählpassagen zu Kenans derzeitiger und ehemaliger Beziehung eher knapp aus. Auch inhaltlich scheint diesem System keine Vorrangstellung eingeräumt werden, was nicht zuletzt dem methodischen Ansatz von der quantitativen Nennung eines Systems über *wir/uns* auf die Bedeutung dessen für den Untersuchten zu schließen, zu bestätigen scheint.

Funktion Kenans für sein Umweltsystem Partnerschaft

Kenan stellt sich im Interview als warmherzige Person im Umgang mit Frauen dar und verdeutlicht, sich ihnen gegenüber anders zu verhalten als gegenüber Männern (vgl. S. 29, Z. 1034 f.). Bezüglich seiner derzeitigen Beziehung beschreibt er die eigene Person eher als zweifelnd. Während seine Partnerin als zufrieden mit der Partnerschaft dargestellt wird, ist er skeptisch, ob die Beziehung zu ihr Bestand haben wird und denkt darüber nach, ob sie auch langfristig „die Richtige“ (S. 29, Z. 1047) für ihn ist.

Die zweite Partnerschaft, die im Interview Erwähnung findet, ist die ehemalige Verbindung mit der Frau, die Kenans Kind zur Welt brachte. Wie die Existenz der Tochter selbst, wird auch die Beziehung zu dieser Frau erst im Rahmen der Sozialdatenabfrage am Ende des Gesprächs zum Thema (vgl. S. 57, Z. 2066 ff.). Indem Kenan beschreibt, wie er durch die Partnerin regelrecht überlistet wurde, weil sie sich im Gegensatz zu ihm ein Kind wünschte und sich diesen Wunsch durch eine Manipulation der Kontrazeptiva erfüllte (vgl. S. 57, Z. 2077 ff.), stellt er sich in eine Art Opferposition. Neben dieser Funktion des Erzeugers wider Willen, lässt sich für diese Partnerschaft anhand des Interviewmaterials keine weitere Aufgabe Kenans herausarbeiten.

Anschlussorganisation Kenans an sein Umweltsystem Partnerschaft

Bezüglich seiner derzeitigen Partnerschaft erzählt Kenan von einer starken Zuneigung. Dabei bezieht er sich im Speziellen auf den Beginn der seit eineinhalb Jahren bestehenden Partnerschaft: „wo ich mit der zusammen gekommen bin, nach einem Monat wusst ich, äh ein Monat übertrieben, zwei, drei Monate wusst ich, was Lieben is. (AT-MET HÖRBAR EIN) Ich hab davor nie an Liebe gedacht, an * nur an Hass und so“ (S. 29, Z. 1042).

Aktuell ist sich Kenan nicht mehr sicher, ob er bezüglich der emotionalen Verbindung zu seiner Freundin aus seiner Perspektive noch von Liebe sprechen kann oder seine Gefühle eher auf einer Art Gewohnheit beruhen (vgl. S. 28, Z. 1026 ff./S. 29, Z. 1046 ff.). Seitens seiner Partnerin wird die Verbindung dagegen unhinterfragt aufrechterhalten (vgl. S. 28, Z. 1026 f./S. 29, Z. 1032 f.).

Eine Anschlussorganisation an die ehemalige, nicht mehr bestehende Partnerschaft scheint Kenan neben der zweimaligen Benennung über das Personalpronomen *wir/uns* auf einer inhaltlichen Ebene nicht vorzunehmen. In der Erwähnung, dass er Kontakt zu seiner bei der Mutter lebenden Tochter halte und die Möglichkeit habe, diese zu besuchen (vgl. S. 58, Z. 2093 ff.), wird deutlich, dass er vermutlich auch Kontakt zu seiner ehemaligen Partnerin hat. Indem er sagt, dass seine Tochter Deutsch mit der Mutter spreche (vgl. S. 58, Z. 2124 f.), findet diese Frau zwar als Mutter der gemeinsamen Tochter noch Erwähnung in seiner Erzählung, auf eine Beziehung zu ihr in der Gegenwart referiert er aber weder inhaltlich noch mit dem Personalpronomen *wir/uns*, das er ausschließlich in einer Erzählung über die mehr als drei Jahre zurückliegende von ihm ungewollte Zeugung der Tochter verwendet (vgl. S. 58, Z. 2092).

Abgrenzung Kenans von seinem Umweltsystem Partnerschaft

Bezüglich der derzeitigen Partnerschaft Kenans kann die Erwähnung seiner Unsicherheit, ob er bei seinen Gefühlen für die Freundin noch von Liebe sprechen kann oder eine bestehende emotionale Verbundenheit lediglich noch auf Gewohnheit basiert, als Abgrenzung zu diesem Umweltsystem gedeutet werden. Die Aussage

„also für mich steht das bisschen auf Kipp, für sie nich, für sie is noch alles in Ordnung aber (ATMET HÖRBAR EIN) ich weiß nich, ob das jetzt noch bei mir Liebe is oder Angewohnheit is. Weil eineinhalb Jahre is nich `ne kurze Zeit so“ (S. 28 f., Z. 1026 ff.),

gibt zu erkennen, dass Kenan nicht ausschließen würde, dass es in der nächsten Zeit zu einer Trennung von seiner Freundin und damit zu einer Auflösung des Subsystems *Meine Freundin & ich* kommen könnte. Als Grundlage für diese Entscheidungssituation stellt er eine Überlegung dar, die mit einer leichten Zukunftsangst einher zu gehen scheint:

„jetzt kommt wieder schon die Phase da, wo ich sag: ‚Ja, is sie die Richtige? Wird das was für Leben?‘, (...) jetzt w äh stell stell ich mir vor, ich heirate sie, hab * sach ich mal drei Kinder oder zwei Kinder mit der (ATMET HÖRBAR EIN) und dann später sach ich ‚Ach Scheiße, warum hab ich das gemacht?‘, so. * Weiß man ja nich, da muss schon *2* eine Richtige und eine Besondere kommen, sach ich mal so“ (S. 29, Z. 1046 ff.).

Die ehemalige Partnerschaft, aus der Kenans Tochter hervor ging, kommt wie erwähnt im Interview kaum zur Sprache. In seiner Erzählung zum Ende des Interviews lässt sich eine gewisse Enttäuschung über das Handeln seiner ehemaligen Partnerin feststellen, von der er sich umgehend trennte, nachdem er davon erfuhr, dass sie heimlich einen Weg gesucht und gefunden hatte, ein Kind mit ihm zu zeugen (vgl. S. 57 f., Z. 2057 ff.). An einem Beispiel lässt sich verdeutlichen, dass Kenan auch auf einer sprachlichen Ebene zunächst zögert eine Gemeinsamkeit mit - oder eine Zugehörigkeit zu der Frau zu äußern: „Ja, (STOCKEND:) die war wir wir wir waren da be zusammen“. Diese Textpassage beinhaltet eine Korrektur: Bevor Kenan mit dem Personalpronomen *wir*, das er stockend dreimal hintereinander spricht – was damit auch die einzige Stelle ist, an der er mit dem Personalpronomen auf eine Zugehörigkeit zu diesem Subsystem *Meine ehemalige Freundin & ich* referiert – will er die Erzählung beginnen, indem er mit dem Demonstrativpronomen *die* die ehemalige Partnerin als einzelne Person benennt. Auf diese Weise entsteht der Eindruck, als würde Kenan sich überwinden müssen, unter Bezugnahme auf die damalige Verbindung von einem *Wir* zu sprechen. Die erst späte und eher zufällige Erwähnung der aus der ehemaligen Partnerschaft hervorgegangenen Tochter könnte in Kombination mit der Aussage Kenans: „Ich red allgemein nicht so viel darüber“ (S. 58, Z. 2115) die Schlussfolgerung zulassen, dass das Verhältnis zu der ehemaligen Partnerin eher distanziert und das Subsystem *Meine ehemalige Freundin & ich* für Kenan in einer Form, die das Empfinden von Zugehörigkeit beinhaltet, nicht mehr existent ist.

4.3.2.3.4 „Bei uns Ausländern is das normalerweise so“ – Kenans Umweltsystem *Ausländer*

Kenan, der in Deutschland geboren ist, bisher aber keinen deutschen Pass besitzt, bezeichnet sich selber in seinem Interview bewusst als *Ausländer* in Abgrenzung zu deutschen Personen (vgl. S. 32, Z. 1166/S. 50, Z. 1818 u.a.). Da er sich ausschließlich als „Kurde“ (S. 2, Z. 55/S. 47, Z. 1725 u.a.) definiert, wird im Falle dieses Umweltsystems auch auf die durch ihn gewählte Bezeichnung *Ausländer* zurückgegriffen. Mit dem Personalpronomen *wir/uns* referiert er im Interview nur einmal auf eine Zugehörigkeit zu diesem System.

Funktion Kenans für sein Umweltsystem *Ausländer*

Wie angeführt betrachtet sich Kenan ausschließlich als „Kurde“ (S. 2, Z. 55/S. 47, Z. 1725 u.a.) und definiert sich damit innerhalb Deutschlands nicht nur als Person mit Migrationshintergrund, sondern als *Ausländer* (vgl. S. 32, Z. 1166/S. 50, Z. 1818 u.a.).

Als Kurde betrachtet er es als seine Aufgabe, die kurdische Kultur zu bewahren. Bezogen auf die Einwanderungsgesellschaft gibt er neben der Bezeichnung seiner Person als „Ausländer“ (S. 32, Z. 1166) an, davon auszugehen, niemals ein richtiger „Teil“ (S. 50, Z. 1827) Deutschlands zu werden (vgl. ebd. f.). Seine Funktion innerhalb des Systems Ausländer scheint damit eher die zu sein, sich anders bzw. abgegrenzt von dem System der Einwanderungsgesellschaft zu verhalten.

Anschlussorganisation Kenans an sein Umweltsystem Ausländer

Einen Anschluss an sein Umweltsystem *Ausländer* organisiert Kenan über das Herausstellen seiner Zugehörigkeit zur kurdischen Kultur (vgl. S. 2, Z. 55/S. 47, Z. 1725 u.a.) und der Abgrenzung zu Deutschland und deutschen Personen (vgl. S. 50, Z. 1827/S. 51, Z. 1844 f. u.a.). Auf Kenans Anschlussorganisation an seine kurdische Abstammungskultur, die für ihn ein Gefühl von Zugehörigkeit beinhaltet, wird unter Kapitel 4.3.2.4 detaillierter Bezug genommen. Als Ausländer definiert sich Kenan wie erwähnt aufgrund der Idee, niemals ein richtiger „Teil von Deutschland“ (S. 50, Z. 1827) zu werden. Seine Begründung für diese Aussage lautet dabei folgendermaßen: „weil ich anders ausseh, weil ich meine Muttersprache anders is und so“ (S. 50, Z. 1828 f.). Kenan misst die eigene Person dabei an der Einwanderungsgesellschaft und definiert sich über Abgrenzung, indem er seine Andersheit herausstellt. Dafür benutzt er mit optischen sowie sprachlichen Merkmalen solche, die wie bereits in Kapitel 2.3 dieser Arbeit erörtert, in der Regel auf Zuschreibungen von außen basieren, die mit der Zeit verinnerlicht wurden.

Nicht zuletzt grenzt sich Kenan zum Herausstellen seiner Zugehörigkeit zum System *Ausländer*, speziell solcher kurdischer Abstammung, auch von seiner Familie ab. Mit der Aussage: „meine b Eltern und so haben ja alle deutsche Pass und so“ (S. 42, Z. 1538 f.) und der Erwähnung, dass er, der aufgrund der Vorstrafen und der aktuellen Bewährungsstrafe erst in vier Jahren einen deutschen Pass bekommen könnte, diesen deshalb sowie aus Gleichgültigkeit gar nicht erst beantragt (vgl. S. 43, Z. 1548 ff.), stellt Kenan einen Unterschied zwischen sich und seinen Eltern und Geschwistern heraus: während sie die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen haben, verzichtet er – teils zwangsläufig, teils aus Desinteresse bisher darauf. Es scheint, als verstehe sich Kenan daher mehr als *Ausländer* bzw. als Mitglied des Systems *Ausländer* als er seine Familie als solche bezeichnen würde.

Abgrenzung Kenans von seinem Umweltsystem Ausländer

In zwei Punkten ließe sich eine Einschränkung von Kenans Anschlussorganisation an sein Umweltsystem *Ausländer* herausstellen, die gewissermaßen auch als Abgrenzung

deutbar wären. In einer Interviewpassage gibt Kenan an, ein Erfordernis zur Integration wahrzunehmen und auch zu verstehen, indem er sagt, er wisse mittlerweile, dass man sich an die Mehrheitsgesellschaft anpassen müsse: „Ohne geht's ja gar nich“ (S. 51, Z. 1864). Als Begründung dafür gibt er Unterschiede im Rechtssystem der Türkei und Deutschlands an (vgl. ebd., Z. 1866 ff.). Die Definition einer erforderlichen Anpassungsleistung als Abgrenzung (Kenans) von dem System Ausländer ist jedoch etwas unscharf und würde wiederum auf einer Idee einer bipolaren Anordnung von (angepasst an die) Mehrheitsgesellschaft und (Bewahren der) Herkunftskultur basieren.

4.3.2.3.5 „Die wollten mich erst raus schmeißen“ – Kenans Umweltsystem *Gruppe im Antiaggressionstraining*

In der nahen Vergangenheit hat Kenan im Rahmen einer gerichtlichen Auflage ein Antiaggressionstraining absolviert. Auf die dabei anwesende Gruppe referiert er einmal im Interview mit dem Personalpronomen *wir/uns*. Daher wird die Gruppe im Aggressionstraining an dieser Stelle ebenfalls als Umweltsystem Kenans angeführt, auch wenn dieses zum Interviewzeitpunkt bereits keinen Bestand mehr hat, da die Maßnahme abgeschlossen ist. Dennoch geben Kenans vergleichsweise hoher Reflexionsgrad bezüglich seiner Delinquenz und anderer Aspekte in seinem Lebenslauf an mehreren Stellen im Interview Anlass zu der Vermutung, dass das Training ihn beeinflusst hat, wie er im Speziellen für die hier durchgeführte Übung der Anfertigung einer Lebenslinie auch ausdrücklich im Interview erwähnt (vgl. S. 11 f., Z. 402 ff.).

Funktion Kenans für sein Umweltsystem Gruppe im Antiaggressionstraining

„Ich hab auch `ne äh vom Gericht `n Antiaggressionstraining (...) mu sollt ich teilnehmen. * (ETWAS LEISER:) Hab ich auch teilgenommen“ (S. 11, Z. 378 ff.). Dieses Zitat verdeutlicht, dass Kenans Teilnahme am Antiaggressionstraining zunächst eine Art Zwangsmitgliedschaft darstellte und die Teilnahme dort für ihn als Pflichterfüllung galt. Während er zunächst anscheinend äußern möchte, dass er an der Maßnahme habe teilnehmen *müssen*, korrigiert er seine Formulierung einer Abschwächung ähnlich, dass er habe teilnehmen *sollen* und fügt schließlich hinzu, dass er diese Aufgabe auch erfüllt *habe*. Seine Funktion war also die eines Mitgliedes, dessen Teilnahme zunächst mangels regelkonformen Verhaltens beinahe scheiterte. Zunächst war Kenan nämlich nicht bereit, die Fragen von anderen Gruppenmitgliedern zu beantworten und Informationen über sich preiszugeben (vgl. S. 11, Z. 381 ff.), scheint sich aber später nach eigener Beschreibung dann in das System eingefügt zu haben und die Funktion eines vollwertigen Teilnehmers innegehabt zu haben, der hinsichtlich eines Erkenntnisge-

winns über die eigene Person durchaus von dem Training profitiert zu haben scheint (vgl. S. 11 f., Z. 402 ff.).

Anschlussorganisation Kenans an sein Umweltsystem Gruppe im Antiaggressionstraining

Nach anfänglichen Schwierigkeiten, die Kenans Erläuterungen zufolge darauf beruhen, dass er nicht bereit war, der Gruppe gegenüber einen Vertrauensvorschuss zu leisten: „Ich (ATMET HÖRBAR EIN) hab so überlegt, warum soll ich jetzt meine Sachen erzählen. Nachher fragt der jemand andern und die dürfen sagen: ‚Nein, ich sag nix‘. Und dann steh ich da und hab alles erzählt“ (S. 11, Z. 399 ff.), fügte er sich allem Anschein nach in die Gruppe ein, nahm die Regeln des Systems in Form der gestellten Aufgaben an und profitierte auch davon, wie von der Anfertigung einer „Lebenslinie“ (S. 11, Z. 403), was er mit den Worten:

„ja, wo ich die gemacht hab, da hab ich erst so gemerkt so: * ‚Verdammt, was hast du alles in deinem Leben durchgemacht‘, so. *2* (ETWAS LEISER:) Weil, das is nich üblich für einen Menschen, (ATMET HÖRBAR EIN) äh (WIEDER ETWAS LAUTER:) ich bin jetzt einundzwanzig, mit einundzwanzig Jahren hab ich äh achtundsechzig Anzeigen. (...) Das is für mich so *2* `n paar kleine Delikte waren auch dabei, so. (ATMET HÖRBAR EIN) Aber mehr war'n schwerwiegende und ich weiß nich, warum ich das Glück hatte, immer frei zu sein so. *2* (MACHT SCHMATZENDES GERÄUSCH) (ETWAS LEISER:) Aber jetzt is die Zeit vorbei, (NOCH LEISER WERDEND:) wenn man drei Mal Bewährung gekriegt hat, (...) kann dir auch kein Glück mehr retten“ (S. 12, Z. 412 ff.).

verdeutlicht.

Abgrenzung Kenans von seinem Umweltsystem Gruppe im Antiaggressionstraining

Dem für Kenan eher zwangsläufig entstandenen Umweltsystem der Gruppe im Antiaggressionstraining trat er zunächst generell eher abgrenzend entgegen. Er äußert diesbezüglich eine damals existente Angst, einen Vertrauensvorschuss zu leisten, den die anderen Mitglieder ihrerseits nicht erwidern würden. Dies zeigt sich in Kenans damaliger mangelnder Bereitschaft, etwas von sich preiszugeben, falls die Gruppenmitglieder nicht auch im Gegenzug Persönliches über sich erzählen würden (vgl. S. 11, Z. 381 ff.). Als ihm „zu offene Fragen“ (S. 11, Z. 385) gestellt wurden, entgegnete Kenan: „Ich antworte nich auf eure Fragen, weil wer seid ihr? Was wollt ihr von mir wissen? Das interessiert euch nich“ (S. 11, Z. 386 f.) und riskierte so den Ausschluss aus der Gruppe. Durch die Hilfe eines anderen Systemmitgliedes, das Kenan kannte und den anderen Teilnehmern seine Denkweise erläuterte, kam es doch nicht zum Bruch und Kenan

nahm – die Regeln des Systems nun einhaltend – weiter an dem Antiaggressionstraining teil.

Dabei existierte dieses Umweltsystem wie erwähnt allerdings nur über einen gewissen Zeitraum und ist zum Interviewzeitpunkt bereits nicht mehr als solches existent.

4.3.2.3.6 Zusammenfassendes zu Kenans Wir-Beziehungen

Im Allgemeinen lassen sich die Funktionen Kenans für seine verschiedenen markierten Umweltsysteme als relevant und in erster Linie als führend und stark definieren. Für die *Familie* sieht er sich in einer Beschützer- und Rächerfunktion, eine ähnliche Funktion zeigt sich in seiner Selbstdarstellung als Kämpfer innerhalb der *Bande von Personen mit kurdischem Migrationshintergrund*, der er in der Vergangenheit über mehrere Jahre angehörte. Innerhalb der weitaus seltener über das Personalpronomen *wir/uns* thematisierten Umweltsysteme *Partnerschaft*, *Ausländer* und *Gruppe im Antiaggressionstraining* ist er gutmütiger aber zweifelnder sowie ehemals überlisteter Partner, Nicht-Deutscher und Mitglied einer Maßnahme.

Vorwiegend in der Anschlussorganisation an seine beiden meist benannten Umweltsysteme ist Kenan vorwiegend als aktiv wahrzunehmen, scheint sich als stark zu definieren, hat durchaus führende Positionen inne. Innerhalb seines am häufigsten als relevant markierten Umweltsystems *Familie* ist Kenan sogar bemüht, Zugehörigkeit herzustellen, wenn er auf Ereignisse referiert, die vor seiner Geburt und damit zu einem Zeitpunkt stattfanden, als Kenan noch nicht Teil seines Familiensystems war. Hierin zeigt sich eine besonders ausgeprägte Identifikation mit seinem Familiensystem an sich.

Eine Abgrenzung zu seinen im Vergleich eher seltener thematisierten Umweltsystemen schafft Kenan deutlicher, während eine Abgrenzung zu seinen Umweltsystemen *Familie* und *Bandenkrieger* etwas weniger auffällig ist. Zum Teil schafft er diese über eine Art Überordnung und der Markierung der eigenen Person als stärker, führender, respektierter als andere Systemmitglieder. Anhand der bereits aufgezeigten Tendenz, das Personalpronomen *wir/uns* in Erzählpassagen zu nutzen, in denen er Ereignisse thematisiert, die er selber nicht aktiv miterlebte, sondern nur aus Erzählungen kennt, ist ersichtlich, dass ihm eine Abgrenzung an die jeweiligen Umweltsysteme deutlich schwer fällt. Die Identifikation mit einem Erleben der betreffenden Ereignisse ist demnach ausgesprochen hoch.

Nicht jedes *Wir* das Kenan benennt hat für ihn gegenwärtig bzw. zum Interviewzeitpunkt noch Bestand. Die Gruppe im Antiaggressionstraining, die einmal genannt wird, besteht in der Form nicht mehr, während auch die drei Nennungen, die die ehemalige

Partnerschaft mit der Mutter seines Kindes beschreiben, ein nicht mehr bestehendes Umweltsystem betreffen. Darüber hinaus hat auch eines der beiden häufig benannten großen Umweltsysteme Kenans in der Form für ihn aktuell keinen Bestand mehr. Kenan ist kein Bandenmitglied mehr, während die Unterkategorie *Meine Cousins & ich* außerhalb der Bande noch Bestand hat. Nachdem Kenan das System *Bandenkrieger* 27 Mal mit dem Personalpronomen *wir/uns* markiert hat und sieben Nennungen davon auf die Unterkategorie *Meine Cousins & ich* abzielten, verbleiben hier 20 Bezeichnungen für ein nicht mehr bestehendes Umweltsystem.

Zusätzlich erfolgt die erwähnte Bezugnahme auf das Umweltsystem *Familie* in der Erzählung von Ereignissen, die Kenan nicht miterlebt hat, so dass er ein System benennt, dessen Mitglied er zu dem entsprechenden Zeitpunkt nicht war, insgesamt sechs Mal.

Errechnet man nun, auf wie viele aktuell bestehende und nicht mehr bestehende Umweltsysteme Kenan im Interview referiert – $61 - 1 - 3 - 20 - 6 = 31$ – so bestehen also 31 der von Kenan als relevant markierten Umweltsysteme nicht mehr – oder bestanden im Fall der nicht miterlebten innerfamiliären Ereignisse noch nicht – während er auf 30 bestehende Umweltsysteme über die Nutzung des Personalpronomens *wir/uns* referiert.

4.3.2.4 „Heimat is für mich, wo ich mich wohl fühle, * wo ich mich geborgen fühle“ – Umgang mit der Heimatthematik

Nach seiner Definition von *Heimat* gefragt, nimmt Kenan keine geographische Zuordnung vor, sondern weist eher auf eine affektive Semantik des Wortes hin. Er verbindet *Heimat* mit einem Gefühl von Geborgenheit (vgl. S. 47, Z. 1723/S. 48, Z. 1740) und auch Sicherheit (vgl. S. 48, Z. 1741). Zur Erläuterung fügt er hinzu: „und wo ich * so wirklich sagen kann: ‚Ich bin stolz darauf, dass ich *2* (STOCKEND:) ä *2* Kurde bin“ (S. 47, Z. 1724 f.). Somit scheint Kenan sein Verständnis von *Heimat* weniger an einem geographischen Standort als an der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe festzumachen.

Objektiv betrachtet scheint es schwer nachvollziehbar, was Kenan hier mit dem Ausdruck *Wohlfühlen* und Gefühlen von *Sicherheit* und *Geborgenheit* verknüpft. Die Erzählungen zu seiner Familie in deren kurdischen Heimatdorf, die sich Kämpfen mit der türkischen Armee aussetzen und schwere Verluste hinnehmen mussten, bis auch der Vater knapp dem Tod entging und die Familie vor den Kriegszuständen flüchtete (vgl. S. 19 ff., Z. 689 ff.), scheinen eher im Widerspruch zu Begriffen wie *Sicherheit* und *Geborgenheit* zu stehen. Auch Kenans eigene Zeit innerhalb der kurdischen Bande, mit

der er sich in hohem Maße identifizierte und in der er gewalttätige Auseinandersetzungen gegen Personen mit türkischem Migrationshintergrund führte (vgl. S. 2, Z. 53 ff.) und unter anderem durch acht Messerstiche schwer verletzt wurde (vgl. S. 7, Z. 237 ff.), weckt zunächst für den außenstehenden Betrachter eher keine Assoziationen mit einem Sicherheits- oder Wohlgefühl.

Betrachtet man aber Kenans Formulierung, *Heimat* sei da, wo er sagen könne, er sei stolz darauf, Kurde zu sein (vgl. S. 47, Z. 1724 f.), lässt sich interpretieren, dass er mit den Gefühlen von *Sicherheit* und *Geborgenheit* ein Zugehörigkeitsgefühl beschreibt, dass er in Bezug auf und vermutlich auch im Umgang mit der kurdischen Volksgruppe empfindet. Dieses Zugehörigkeitsempfinden ist es dann, was Kenan mit dem Begriff *Heimat* tituliert und worauf im Umkehrschluss seine Definition von *Heimat* fußt.

Für Kenan ist *Heimat* dabei auch synonym mit dem Begriff *Zuhause*, wie er auf weitere Nachfragen hin erklärt (vgl. S. 48, Z. 1746 f.). Deutschland erwähnt Kenan hinsichtlich der Heimatthematik nur auf eine direkte Nachfrage hin: „Deutschland ist auch schon fast wie `ne zweite Heimat für mich“ (S. 49 Z. 1765). Er fühle sich in Deutschland „am zweitwohlsten“ (S. 49, Z. 1767), wie er in einem Vergleich zu Spanien/Mallorca festlegt, wo er auch schon gewesen sei (vgl. S. 49, Z. 1767 f.). Da er hier nun auf Länderbezeichnungen zurückgreift, scheint es, als gehe er nun dazu über, eine eher geographische Definition von *Heimat* zu nutzen. Kenan misst damit eine affektive auf einem Zugehörigkeitsgefühl basierende Definition der kurdischen Volksgruppe als *Heimat* an geographischen Definitionen von *Heimat* in Form von Ländern.⁴¹ Seine erste Wahl fällt ohne zu zögern auf „die Kurden“ (S. 48, Z. 1728) als ein Gefühl von *Heimat* und *Zuhause* auslösend, während Deutschland als das Land, in dem er lebt, für ihn auf dem zweiten Platz rangiert. Dass er nie ein richtiger Teil Deutschlands wird (vgl. S. 50, Z. 1827 f.), wie Kenan an anderer Stelle im Interview angibt, macht deutlich, dass das Zugehörigkeitsgefühl hier offenbar weniger ausgeprägt ist. Insgesamt kann also fest-

⁴¹ Bis in die Gegenwart hat das kurdische Volk keinen eigenen Staat. Kurden leben in erster Linie im Iran und Irak, in der Türkei und in Syrien (vgl. Strohmeier/Yalçın-Heckmann 2010: 14). Ihr Selbstbild als eigenständiges Volk wird nicht ohne weiteres von anderen Völkern akzeptiert oder ihnen wird gar ihre Identität versagt, was in der Theorie als tiefgreifend frustrierende Erfahrung nachvollzogen wird (vgl. ebd. 12). Innerhalb der kurdischen Volksgruppe bilden diejenigen, die dem yezidischen Glauben angehören, neben überwiegend muslimisch gläubigen, eine Minderheit (vgl. ebd. 42; Affolderbach/Geisler 2007: 3). Damit gelten yezidische Kurden als einer doppelten Verfolgung ausgesetzt – zum einen aus ethischer Perspektive als Angehörige des kurdischen Volkes sowie religiös, weil sie in Augen fundamentalistischer Muslime als Ungläubige gegolten hätten (vgl. 2007: 24). Häufig auftretende Fälle von Verwüstung in yezidischen Dörfern, Vertreibungen oder Ermordungen der Einwohner und Entführungen der Frauen durch fanatische Muslime seien vom Staat nicht verfolgt und unterbunden worden, weil diese Handlungen in ein politisches Konzept gepasst hätten oder die zuständigen Staatsvertreter selbst Muslime gewesen seien. So hätten Yeziden in ihren Heimatgebieten nur öffentlich in Erscheinung treten können, wenn sie ihre Identität verleugneten, sodass es letztendlich der mangelnde staatliche Schutz gewesen sei, der viele Yeziden dazu bewegen habe, in den 1980er Jahren in großer Zahl (nach Deutschland) zu flüchten, heißt es dazu (vgl. ebd.).

gehalten werden, dass *Heimat* in erster Linie etwas ist, was bei Kenan an Zugehörigkeitsgefühlen gemessen und über diese definiert wird.

4.3.2.4.1 Heimat im Licht der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse

An dieser Stelle sollen Kenans relevante Umweltsysteme *das Heimatvolk: die Kurden* sowie seine – wenn auch erst auf Nachfragen im Interview angesprochene – *zweite Heimat Deutschland* über die Umweltsystemanalyse beleuchtet werden.

Funktion Kenans für sein Umweltsystem das Heimatvolk: die Kurden

Kenan bewahrt seine kurdische Herkunft und seine Zugehörigkeit zu dieser ethnischen Gruppe. Wie bereits mehrfach erwähnt definiert er sich auch als *Kämpfer* für die kurdische Volksgruppe, indem er in einer der PKK anhängenden Bande gewalttätige Auseinandersetzungen gegen Personen türkischer Abstammung führt (vgl. S. 2, Z. 51 ff.). Handlungsleitend ist dabei in erster Linie das Rächen der Verluste, die seine Familie bereits vor seiner Geburt durch die türkische Armee hinnehmen musste (vgl. S. 19 ff., Z. 689 ff.), obgleich seine Familienmitglieder sich inzwischen zum Teil als Deutsche bezeichnen, was Kenan gewissermaßen verurteilt (vgl. S. 50, Z. 1829 ff.). Er ist hier also eher Bewahrer und Rächer bzw. Kämpfer.

Anschlussorganisation Kenans an sein Umweltsystem das Heimatvolk: die Kurden

Kenan fühlt sich dem kurdischen Volk zugehörig, schafft einen Anschluss über die Benennung der eigenen Person als Kurde (vgl. S. 2, Z. 55 u.a.). Dabei nimmt er nicht nur eine Abgrenzung zu anderen Nationen wie der Türkei und türkischstämmigen Personen als eine Art Feindbild oder die Betonung des kurdischen Volkes als seine Heimat in Vorrangstellung zu geographischen Bezugspunkten wie Deutschland oder auch Spanien vor, sondern berichtet sogar davon, sich zeitweise von sämtlichen Menschen distanziert zu haben, die nicht kurdischer Abstammung waren:

„Ich hab * (ATMET HÖRBAR EIN) damals mich von Deutschen fern gehalten, Russen fern gehalten, * egal was, ich hab nur mit Kurden * war ich unterwegs halt, (SCHNELL UND VERWASCHENE AUSSPRACHE:) wie man schon hört PKK-Einheit und so. (HUSTET) Da warn vielleicht zwei, drei halb Deutsche oder Türken oder Russ äh Türken nich jetzt, Russen oder so bei. (SCHNIEFT) * Aber * (DUMPFES GERÄUSCH VON KONTAKT MIT DEM HEIZKÖRPER) (LEISER:) so * wirklich so für mich war das immer so, * ich bin Kurde und * (NOCH LEISER:) das is gut so“ (S. 48, Z. 17 55 ff.).

So achtete Kenan in der Vergangenheit, als er noch Bandenmitglied war, auch stets darauf, sich nicht öffentlich als „Deutscher“ (S. 51, Z. 1845) zu bezeichnen.

Kenan drückt im Interview den Stolz über seine Herkunft aus (vgl. S. 47, Z. 1724 f.). Es ist ihm wichtig, dass seine (zukünftigen) Kinder die kurdische Kultur, die er auch als „ihre Kultur“ (S. 59, Z. 2135) bezeichnet, kennenlernen (vgl. ebd. Z. 2134 ff.). Die kurdische Sprache aber schließt er dabei aus. So soll seine Tochter, die er bereits hat, ausschließlich deutsch sprechen: „sie soll kein Kurdisch lernen, weil *2* das bringt immer so Schwierigkeiten dann in der Schule so“ (ebd. 2128 f.). Ähnlich plant er es zu handhaben, wenn er zukünftig weitere Kinder haben wird, die in seinem Haushalt aufwachsen (vgl. ebd. 2134 ff.). Trotz dieser Einschränkung⁴² wird der Wunsch, die Herkunftskultur auch über die Weitergabe an eigene Nachkommen zu bewahren hier als Anschlussorganisation an Kenans Umweltsystem *das Heimatvolk: die Kurden* betrachtet.

Wie bereits unter Kapitel 4.3.2.4 aufgezeigt, ergibt sich in Kenans Aussage, sich wohl, geborgen und sicher innerhalb des kurdischen Volkes zu fühlen, nur oberflächlich und von außen betrachtet zunächst ein Widerspruch. Bei dem Versuch, die Perspektive Kenans nachzuzeichnen, wird deutlich, dass er hier auf ein Zugehörigkeitsgefühl referiert, das er unter Personen kurdischer Herkunft verspürt und was ihn veranlasst, eine aktive Anschlussorganisation an sein Umweltsystem *das Heimatvolk: die Kurden* vorzunehmen.

Abgrenzung Kenans von seinem Umweltsystem *das Heimatvolk: die Kurden*

Kenan gibt im Interview an, sich inzwischen von der kurdischen Bande, in der er Mitglied war, distanziert zu haben (vgl. S. 47, Z. 1705 f.). Damit ist er nicht mehr an den gewalttätigen Auseinandersetzungen gegen türkischstämmige Personen, die sich die Bande zu einer ihrer Hauptaufgaben gemacht hatte, beteiligt. Somit erfährt das systematisch organisierte und körperliche Einstehen für sein Umweltsystem *das Heimatvolk: die Kurden* inzwischen eine Abgrenzung, während die emotional empfundene Zugehörigkeit zur kurdischen Volksgruppe für Kenan keineswegs endet und auch im Interview als stets präsent präsentiert wird.⁴³

Kenan gibt aber an, mittlerweile – womit er sich ebenfalls auf die Beendigung seiner Mitgliedschaft in der kurdischen Bande bezieht – zu wissen, dass es zu einem gewis-

⁴² Die Literatur liefert hier den Hinweis, dass die betreffende Einschränkung nicht zu hoch zu bewerten ist: So gilt eine einheitliche standardisierte kurdische Sprache als nicht existent, vielmehr gibt es z.B. Strohmeier/Yalçın-Heckmann (2010) zufolge verschiedene Mundarten und Dialekte, die z.T. stark voneinander abweichen würden und wechselseitig nur schwer verständlich seien (vgl. 31). Die Sprache wird daher im Kurdischen nicht als Moment der Herausbildung einer gemeinsamen Identität angesehen (vgl. ebd.).

⁴³ Generell gilt es im Interviewtranskript zu Kenans Interview zu unterscheiden, ob er von der kurdischen Volksgruppe oder der Bande mit Mitgliedern kurdischer Herkunft spricht, was sich nicht in jeder Textpassage einfach gestaltet.

sen Grad notwendig ist, sich auch in der Aufnahmegesellschaft anzupassen (vgl. S. 51, Z. 1852 ff.). Dafür bringt er wie unter Kapitel 4.3.2.3.4 angeführt ein Beispiel an, das wiederum das Rechtssystem berührt:

„Aber wenn du (STOCKEND:) j j jetzt * (ATMET HÖRBAR EIN) wie in der Türkei lebst und deine Schwester geht mit'm Deutschen, sach ich mal, * (STOCKEND:) a a du bringst ihn um, ja und? Sitzt dafür im Gefängnis. * In der Türkei nich. (...) Damals nich, jetzt auch, ne? Aber damals nich“ (S. 51, Z. 1866 ff.)

Folgt man also der von Kenan teilweise eingebrachten Idee, dass die Annäherung an die Einwanderungsgesellschaft ein Entfernen von der Herkunftsgesellschaft sein könnte, so ist diese Anpassungsleistung an erstere gewissermaßen als ein abgrenzender Schritt in Bezug auf letztere zu deuten.

Funktion Kenans für sein Umweltsystem zweite Heimat Deutschland

Es ist an dieser Stelle erneut anzumerken, dass Kenan Deutschland im Rahmen der Interviewsequenzen zur Heimatthematik nur auf Nachfragen erwähnt. Dementsprechend schwierig lässt sich an dieser Stelle eine Funktion Kenans für sein Umweltsystem *zweite Heimat Deutschland* herausarbeiten.

In verschiedene Systeme der Aufnahmegesellschaft hat sich Kenan nicht eingefügt, wie beispielsweise in das Schulsystem (vgl. S. 37 f., Z. 1335 ff.) und bis zu einem bestimmten Zeitpunkt in seinem Lebenslauf auch in das Rechtssystem (vgl. S. 2 f, Z. 72 ff./S. 44 f., Z. 1609 ff. u.a.), obgleich er hinsichtlich letzterem inzwischen auf eine gewissen Anpassungsleistung seiner Person hinweist. Auch von einem politischen/demokratischen System Deutschlands distanziert er sich eher (vgl. S. 42 f., Z. 1529 ff.).

Insgesamt lässt sich keine spezielle Funktion für das Umweltsystem *zweite Heimat Deutschland* erfassen, die Kenan für die eigene Person im Interview verdeutlichen würde. Wie bereits in Kapitel 2.3.2.3.4 aufgezeigt betrachtet er sich selber viel mehr – auch ungeachtet dessen, dass er bereits in dem Einwanderungsland seiner Eltern geboren ist – als Ausländer innerhalb Deutschlands. So ließe sich allenfalls festhalten, dass er innerhalb dieses Systems die Funktion des *Anderen* inne hat, wie auch seine Erläuterungen zu optischen und sprachlichen Unterscheidungsmerkmalen seiner Person in Bezug auf die Mehrheitsgesellschaft zeigt. Auf diesen Aspekt wird im Weiteren unter den Überlegungen zur Abgrenzung eingegangen.

Anschlussorganisation Kenans an sein Umweltsystem zweite Heimat Deutschland

Auf Nachfragen benennt Kenan Deutschland als „fast wie `ne zweite Heimat“ (S. 49, Z. 1765) und benutzt zur Erläuterung die Abgrenzung zu Spanien/Mallorca – einer dritten Nation oder auch nur einer dritten geographischen Verortung, die er kennengelernt hat (vgl. S. 47, Z. 1767 f.). Seine *zweite Heimat* macht Kenan daran fest, dass er sich hier am „zweitwohlsten“ (S. 47, Z. 1767) fühlt. Vollständig lautet seine Erklärung:

„Deutschland is auch schon fast wie `ne zweite Heimat für mich. * (DUMPFES GERÄUSCH VON KONTAKT MIT DEM HEIZKÖRPER) (...) hier in Deutschland fühl ich mich am zweitwohlsten. Ich war ja auch schon in Mallorca äh Spanien und so'n Scheiß (...) aber * (...) hier fühl ich mich am wohlsten so“ (S. 49, Z. 1745 ff.).

Am Ende der Interviewpassage äußert Kenan sogar, dass er sich in Deutschland, seiner zweiten Heimat, am wohlsten fühle. Hier scheint sich eine Ambivalenz zu zeigen, die aus dem bereits aufgezeigten Umstand resultieren könnte, dass Kenan weitestgehend mit einer eher emotional besetzten Definition von *Heimat* zu argumentieren scheint, an dieser Stelle aber mit dem Adverb *hier* auf einen bestimmten Ort referiert. Demnach geht er an dieser Stelle zu einer eher ortsgebundenen Auffassung des Begriffs *Heimat* über. Bezieht man nun die Tatsache ein, dass Kenan nie zuvor das kurdisch bevölkerte Dorf in der Türkei, aus dem seine Familie seinerzeit nach Deutschland migrierte, besucht hat (vgl. S. 49, Z. 1779), mag Deutschland im Rahmen einer geographisch geprägten Auffassung von *Heimat* tatsächlich der Ort sein, an dem Kenan sich „am wohlsten“ (S. 49, Z. 1772) fühlt. Da er aber tendenziell eine emotional geprägte Definition von *Zuhause* und *Heimat* benutzt, hat das kurdische Volk als Heimat Deutschland gegenüber für Kenan eine überaus deutliche Vorrangstellung.

Abgrenzung Kenans von seinem Umweltsystem zweite Heimat Deutschland

Abgesehen von der untergeordneten Position, die die *zweite Heimat Deutschland* als Umweltsystem gegenüber dem *Heimatvolk: die Kurden* einnimmt, betont Kenan für seine Vergangenheit sogar, sich als Person mit kurdischem Migrationshintergrund von „Deutschen fern gehalten“ (S. 48, Z. 1755) zu haben.

Die eigene Person bezeichnet er wie aufgezeigt als „Kurde“ (S. 2, Z. 55 u.a.) und damit als „Ausländer“ (S. 50, Z. 1818 u.a.) innerhalb Deutschlands und bekundet Unmut darüber, dass andere Mitglieder seiner Familie sich selbst inzwischen als „Deutsche“ (S. 50, Z. 1832) bezeichnen würden:

„Wenn ich schon meine Mutter frage: ‚Was bist du, Deutsche oder Kurdin?‘, dann sacht die sofort: ‚Deutsche‘. Mein Vater auch so. (ET-WAS LAUTER:) Aber mein Vater (DUMPFES GERÄUSCH VON KONTAKT MIT DEM HEIZKÖRPER) sacht das dann halt nur, um mich zu

nerven, so, weil *2* (HUSTET KURZ) oder er denkt, dass es mich nervt“ (S. 50, Z. 1830 ff.).

Für sich geht Kenan davon aus, kein „richtiges Teil von Deutschland“ (S. 50, Z. 1827 f.) zu sein oder zu werden. Als Begründung führt er wie unter Kapitel 2.3.2.3.4 aufgezeigt, optische Merkmale und den Umstand an, dass seine „Muttersprache anders“ (S. 50, Z. 1828) ist. Das Umweltsystem *zweite Heimat Deutschland* dient Kenan also eher zu einer Negativ-Identifikation. Denkbar ist, dass von außen zugeschriebene Merkmale der Andersheit für ihn zu der Folgerung führen, nicht dazuzugehören, was die von ihm festgelegte Vorrangstellung der kurdischen Volksgruppe bei der Beantwortung der Frage nach seiner Heimat aus seiner Perspektive nachvollziehbarer macht.

4.3.2.4.2 Zusammenfassendes zur Heimatthematik bei Kenan

Kenan geht auf die Heimatthematik also mit zwei verschiedenen Definitionen ein: Heimat als emotionale Verbundenheit mit einem Volk, die unabhängig des jeweiligen Lebensraumes besteht und Heimat als geographische Verortung an dem Geburts- bzw. dem mehr oder weniger selbst gewählten Wohnort. Erstere ist die Definition, die Kenan spontan äußert, die kurdische Volksgruppe eher die, die als Heimat die Vorrangstellung für ihn hat.

Dabei scheint Kenan in erster Linie über ein Zugehörigkeitsgefühl zu argumentieren, das für ihn unter Personen mit kurdischem Migrationshintergrund gegeben ist. Da innerhalb seiner Kernfamilie, seitens seiner Eltern und Geschwister immer mehr dazu übergegangen wird, sich selbst als Deutsche zu betrachten, erscheint es, als habe Kenan zunehmend weniger Umgang mit Personen, die sich wie er als Kurden definieren. Es ist zu vermuten, dass er diese Einigkeit in erster Linie in der Gruppierung, die sich als Anhänger der PKK verstanden, erlebte. Infolge dessen müsste mit Kenans Ausstieg aus dieser das Opfern und den Verlust eines Ortes bzw. einer Gemeinschaft, an dem bzw. in der er in umfassendem Maße Zugehörigkeit empfand – möglicherweise in mancher Hinsicht mehr als im Kreise seiner Familie – bedeutet haben.

Mit der Betonung des durch Kenan erlebte Gefühl der Zugehörigkeit in der Vergangenheit unter Personen mit kurdischem Migrationshintergrund und der damit einhergehenden Definition der eigenen Person als Kurde scheint auch die Folgerung einherzugehen, dass Kenan ein solches Gefühl eher nicht unter Personen deutscher Herkunft in Deutschland erlebt. Das macht es nachvollziehbar, dass er sein Geburtsland und das Land, in dem er aufgewachsen ist, was wie in Kapitel 2 (Exkurs) dieser Arbeit thematisiert durchaus für eine sachlich festgelegte Definition von Heimat herangezogen wird, nur als beinahe so etwas wie eine zweite Heimat bezeichnet. Seine Begründung für

den Eindruck, niemals ein richtiger Teil Deutschlands zu werden basiert dabei auf Merkmalen, die von außen zugeschrieben und verinnerlicht wurden, wie es scheint. Er argumentiert dabei mit einer Andersheit der eigenen Person bezüglich optischer und sprachlicher Eigenschaften, geht also von einer Normalitätsvorstellung der Einwanderungsgesellschaft aus, von der er abweicht, so dass diese Argumente als von außen zugeschrieben und von Kenan als Gegebenheiten angenommen zu sein scheinen.

4.3.2.5 Fazit Kenan

Häufiger als auf Umweltsysteme, deren Zugehörigkeit für Kenan Aushandlungssache ist, wie im Falle einer partnerschaftlichen Beziehung oder einer Maßnahme wie dem Antiaggressionstraining, referiert er mit dem Personalpronomen *wir/uns* auf Umweltsysteme, denen er definitiv zugehörig ist, wie beispielsweise die Herkunftsfamilie, in die er hineingeboren wurde. Auch wenn er bezogen auf einzelne Familienmitglieder wie die Mutter eine gewisse Abgrenzung thematisiert, die von beiden Seiten auszugehen scheint, ist generell eine intensive Anschlussorganisation Kenans an sein Umweltsystem *Familie* festzustellen, die auch familiäre Erlebnisse einbezieht, die Kenan noch gar nicht miterlebt hat, aber so erzählt, als sei er dabei gewesen.

Ähnlich verhält es sich mit seinem Umweltsystem *Bandenkrieger*, insbesondere mit der Unterkategorie *Bandenkrieger mit kurdischem Migrationshintergrund*. Obgleich das Umweltsystem für Kenan nach seinem Ausstieg aktuell nicht mehr als solches existent ist, macht er im Interview eine nachträglich gut wahrnehmbare Funktionsausübung und Anschlussorganisation deutlich. Nicht zuletzt aufgrund eines als stark empfundenen Zugehörigkeitsgefühls scheint diese Gruppierung für Kenan seinerzeit in hohem Maße identitätsstiftend gewesen zu sein. In diesem Rahmen stand Kenan gemeinsam mit anderen für die gleiche Sache ein, für die er wie die Anderen bereit war, seine Gesundheit aufs Spiel zu setzen: die kurdische Abstammung, die kurdische Kultur. Diesem Merkmal war sich Kenan sicher, sein kurdischer Migrationshintergrund war für ihn zu keinem Zeitpunkt eine Aushandlungssache. Aus diesem Grund empfand er es auch als irritierend und negativ, dass beispielsweise seine Mutter plötzlich begann, sich als Deutsche zu definieren. Kenan selbst zieht das auch für die Zukunft nicht in Betracht. In Referenz auf verinnerlichte Zuschreibungsmerkmale wie eine differente Optik oder Muttersprache im Vergleich zu deutschen Personen ohne Migrationshintergrund verdeutlicht Kenan, dass er zu der Aufnahmegesellschaft weniger Zugehörigkeit empfindet als zu seiner kurdischen Herkunftskultur. Da er typische Zuschreibungsmerkmale für seine Argumentation benutzt, bezieht er sich dabei vermutlich auf erlebte Aus- oder

Abgrenzungserfahrungen, die einem Gefühl des Angenommen-Seins und der Zugehörigkeit entgegenstehen.

So folgt er im Rahmen der Heimatdefinition einem Muster, das auch für die von ihm thematisierten *Wir*-Beziehungen bereits ersichtlich war: den *Standpunkt* der eigenen Person dort zu verorten, wo er sich zugehörig und vermutlich auch angenommen fühlt. Was ihn auf der einen Ebene dazu führt, sich eher von der Mutter abzugrenzen und den Anschluss an den Vater herzustellen, weil er sich von der Mutter im Vergleich zu den Geschwistern weniger angenommen fühlt, dafür aber davon ausgeht, der Lieblingssohn des Vaters zu sein, findet sich ähnlich auch auf einer anderen Ebene wieder. Während es Kenan an einem Gefühl des Angenommen-Seins und der Zugehörigkeit mangelt, um sich als Deutscher zu fühlen, hat er dieses Gefühl im Kreise von Personen mit kurdischem Migrationshintergrund erfahren.

4.3.3 FARUK – Der Mitläufer

Von Irrelevanz und Irritation

Faruk wurde vor 19 Jahren in der Untersuchungsregion als Sohn türkischer Einwanderer, die mittlerweile zwischen der Türkei und Deutschland hin und her pendeln, geboren. Faruk selber lebt als einziges Familienmitglied ganzjährig in Deutschland. Er leistet derzeit eine Bewährungsstrafe ab und konsumiert in hohem Maße Marihuana.

4.3.3.1 Biographie Faruk

Faruk wird 1990 in einer Stadt im Landkreis Vechta geboren (vgl. S. 1, Z. 5/S. 1, Z. 37). Er ist das erste Kind seiner Eltern, die etwa zwischen den Jahren 1986 und 1988 aus der Türkei nach Deutschland migrieren (vgl. S. 1, Z. 29 ff.) und hier zunächst als Arbeiter in der Torf-, anschließend in der Geflügelindustrie arbeiten (vgl. S. 5 f., Z. 180 ff.). Faruk besucht altersgemäß den Kindergarten und anschließend die Grundschule im Ort (vgl. S. 1, Z. 5 f.) und ist in der übrigen Zeit aufgrund des arbeitsamen Lebens der Eltern sehr häufig alleine zuhause. Da die Eltern als Schichtarbeiter in der Regel in der gleichen Schicht arbeiten, ist Faruk außer in den Zeiten, in denen die Großeltern aus der Türkei zu Besuch kommen, auf sich gestellt (S. 2 f., Z. 67 ff.).

Neben diesen sowie der Information, dass Faruk als Kind einmal von einem Baum stürzt und sich zwei seiner Gliedmaße bricht (vgl. S. 39, Z. 1416 ff.), erfährt man anhand des Interviews aus seiner Kindheit nur, dass er bereits in frühen Jahren anfängt zu stehlen. Wann immer er etwas haben will, das er nicht bezahlen kann, wie bestimmte Spielzeuge oder ein Fahrrad, klaut er es (vgl. S. 3, Z. 95 ff.). Für den Diebstahl wird Faruk im Anschluss von seinem Vater bestraft, wenn dieser das Vergehen bemerkt. Der Junge wird in diesem Zusammenhang auch geschlagen (vgl. S. 3, Z. 94 f.).

Nach der Grundschule besucht Faruk eine Hauptschule, von der er – vermutlich um die Jahre 2003/2004 – verwiesen wird (vgl. S. 1, Z. 6). Als Grund gibt Faruk im Interview einen Streit mit einem Mitschüler an (vgl. S. 1, Z. 22 f.). Im Anschluss wird er Schüler an einer Schule für schwererziehbare Kinder, von der er nach einiger Zeit jedoch ebenfalls verwiesen wird (vgl. S. 1, Z. 7 ff.). So beginnt Faruk ein Berufsvorbereitendes Jahr (BVJ), dem er auch nicht regelmäßig nachgeht (vgl. S. 1, Z. 9 f.). Etwa zu dieser Zeit beginnt er Marihuana zu konsumieren. Den Beginn dieses Konsums legt er im Interview für zwei verschiedene Zeitpunkte fest: in einem Fall gibt er das Alter von 14 oder 15 Jahren an (vgl. S. 11, Z. 406 f.), in einem anderen Fall den Zeitraum nach Beendigung des Berufsvorbereitenden Jahres (vgl. S. 1, Z. 9 f.), was damit etwas später gewesen wäre.

Etwa im Jahr 2006 werden Faruks Brüder als Zwillinge geboren (vgl. S. 2, Z. 58/S. 45, Z. 1642) – er ist zu diesem Zeitpunkt bereits 16 Jahre alt. Etwa im Jahr 2007 geht Faruk eine Partnerschaft mit einer Frau ein, die zum Interviewzeitpunkt noch anhält (vgl. S. 8, Z. 266 ff.).

Nachdem Faruk begonnen hat, regelmäßig Marihuana zu konsumieren, beginnt er auch mit der Droge zu handeln (vgl. S. 31, Z. 1221), begeht Einbrüche und Überfälle (vgl. S. 1, Z. 12), wird gewalttätig gegen andere Personen (vgl. S. 12, Z. 413 f.). Zwei Mal fährt er Auto, ohne im Besitz eines Führerscheins zu sein und wird von der Polizei dabei erwischt. In einem Fall bemächtigt er sich dafür des Fahrzeugs seiner Mutter, in einem anderen Fall stiehlt er in betrunkenem Zustand ein Taxi, mit dem er einen Unfall verursacht (vgl. S. 21, Z. 742 ff./S. 26, Z. 936 ff.). Im Anschluss an einen bewaffneten Raubüberfall verschafft sich die Polizei mittels eines Untersuchungsbefehls Zutritt zu Faruks Elternhaus und nimmt ihn, der zu diesem Zeitpunkt noch geschlafen hat, fest und bis auf seine Shorts unbekleidet mit zum Verhör (vgl. S. 39 f., Z. 1430 ff.). Da Faruk und ein Freund die Tatwaffe zuvor vergraben sowie seine Kleidungsstücke verbrannt haben, wird ihm jedoch nichts nachgewiesen (vgl. S. 41, Z. 1500 ff.). Auch für jegliche Gewaltdelikte wurde Faruk zum Interviewzeitpunkt noch nie strafrechtlich verurteilt (vgl. S. 23, Z. 827 ff.). Lediglich für den Autodiebstahl in Tateinheit mit dem Fahren ohne Führerschein sowie zwei Einbrüche erhält Faruk insgesamt einen Monat Arrest sowie die Auflage, einhundert Sozialstunden ableisten zu müssen. Darüber hinaus verbüßt er zum Interviewzeitpunkt noch eine Bewährungsstrafe (vgl. S. 23, Z. 833 ff./S. 27, Z. 956 f.).

Zu einem Zeitpunkt zwischen den Jahren 2004 und dem Interviewzeitpunkt beginnen die Eltern von Faruk, einen Teil ihres Lebensraums wieder in die Türkei zurück zu verlagern. Sie verbringen etwa die Hälfte des Jahres gemeinsam mit Faruks jüngeren Brüdern in der Türkei, wo sie inzwischen verschiedene Einrichtungen u.a. im Gastronomiebereich besitzen und kommen dann wieder nach Deutschland, um die andere Jahreshälfte dort zu leben. Dabei halten sie sich daran, niemals einen Zeitraum von einem halben Jahr zu überschreiten, bevor sie wieder nach Deutschland reisen, da sie laut Faruk ansonsten ihre Aufenthaltsgenehmigung verlören. Faruk bleibt in der Zeit, die seine Eltern in der Türkei verbringen, in Deutschland zurück (vgl. S. 4 f., Z. 129 ff.). Für seine Zukunft plant er, den Hauptschulabschluss nachzuholen, im Anschluss eine Ausbildung – möglicherweise zum Metallbauer – zu absolvieren (vgl. S. 12, Z. 426 ff./S. 14, Z. 481 ff.). Danach kann er sich vorstellen, zunächst ein Jahr arbeitslos zu sein und Arbeitslosengeld zu beziehen (vgl. S. 12, Z. 436 ff./S. 13, Z. 473 ff.). Später wird er dann seiner Vorstellung nach in die Türkei gehen und dort die Firmen des Vaters unterstützen – wobei nicht ganz deutlich wird, ob er das tun möchte oder tun soll

(vgl. S. 12 f., Z. 440 ff.). Grundsätzlich ist Faruk aber der Meinung, dass die Zukunft irrelevant ist und es nur der Moment ist, der zählt (vgl. S. 43, Z. 1557 f.).

4.3.3.2 Interviewter & Interviewsetting

Das Interview mit Faruk fand in direktem Anschluss an das Interview mit Kenan statt. Damit war es das sechste der insgesamt neun Interviews und eines von zweien, die durch einen Jugendtreffleiter vermittelt wurden. Unklar ist, ob der Interviewtermin fest durch den Einrichtungsleiter mit Faruk, der zum Interviewzeitpunkt Sozialstunden in dem Jugendtreff ableistete, verabredet war. Im Vorfeld der beiden Interviews hieß es lediglich, dass nach Kenan eventuell ein zweiter Interviewpartner zur Verfügung stünde. Tatsächlich schien Faruk, der gerade damit beschäftigt war, den Fußboden der Räumlichkeiten zu fegen, etwas überrumpelt, als der Jugendtreffleiter ihn in den Raum führte, in dem das Interview stattfinden sollte und ihm sagte, alles Weitere würde ihm die Interviewerin erklären. Zuvor hatte er auf eine Frage Faruks, was nun passiere noch scherzhaft „Jetzt gibt es den Kopf ab“ geantwortet.

Des Weiteren ist es – als möglicherweise einflussreich in Bezug auf die Interviewsituation – erwähnenswert, dass die Verzögerung, die sich im Vorfeld zu dem Interview mit Kenan aufgrund der Belegung des für das Interview ausgewählten Raumes ergeben hatte, darauf zurückzuführen war, dass Faruk in eben diesem Raum, in dem nun auch sein Interview stattfand, mit seiner Bewährungshelferin zu einem Gespräch gesessen hatte. Nachdem Kenans Interview gut eine Stunde und fünfzehn Minuten andauerte, befand Faruk sich jetzt also keine zwei Stunden später mit der Interviewerin in dem gleichen Raum und in der gleichen Sitzanordnung wieder, wie zuvor mit seiner Bewährungshelferin. Da das Interview, das insgesamt eine gute Stunde andauerte, an einem frühen Abend im Dezember stattfand, war es draußen bereits dunkel geworden. Faruk schien sich zu diesem Zeitpunkt kurz vor seinem regulären Feierabend zu befinden. Aufgrund des ergiebigen zuvor stattgefundenen Interviews mit Kenan war es auch für die Interviewerin eine Situation, die noch einmal ein hohes Maß an Konzentration erforderte. Zum Zeitpunkt der Sozialdatenabfrage am Ende des Interviews klopfen bereits von außen Freunde des Interviewten an die Fensterscheibe, die ihn vom Jugendtreff abholen wollten. Auch aufgrund des Umstandes, dass Faruk während des gesamten Interviews seine Jacke an- und auch seine Mütze auf dem Kopf behielt, wurde der Eindruck erweckt, dass er etwas flüchtig oder nervös sei. Ähnlich wirkte ein zischendes Geräusch, das Faruk während des Erzählens immer wieder im Interview machte (S. 1,

Z. 4 f., 8, 32 f.; S. 2, Z. 41, 62 f., 69 etc.).⁴⁴ Des Weiteren gab es während des Interviews zwei Situationen, in denen eine kleinere Störung durch eine dritte Person erfolgte. In einem Fall betrat ein Mitarbeiter des Jugendtreffs den Raum und erledigte etwas. Da der Mitarbeiter blind war und aufgrund der Weitläufigkeit des Raumes nicht sofort akustisch wahrnehmen konnte, dass hier ein Vieraugengespräch stattfand, bemerkte er die Anwesenheit von Interviewerin und Interviewtem erst nach einem kurzen Moment, entschuldigte sich kurz und verließ den Raum wieder (vgl. S. 2, Z. 55 ff.). In einem weiteren Fall kam ein anderer Jugendtreffmitarbeiter, der ein Buch zurück brachte, dass er zuvor aus dem Raum geholt hatte (vgl. S. 10, Z. 359 ff.). Beide Situationen schienen keine größere Störung für den Interviewverlauf zu bedeuten.

Insgesamt war das Interview mit Faruk trotz teilweise nicht förderlicher Umstände im Durchschnitt eher eines der längeren Gespräche der gesamten Untersuchung und es kam zu nicht unergiebigem Erzählungen.

4.3.3.2.1 Dominante Interviewinhalte

Zu Beginn des Interviews stellt Faruk die Thematik um seine delinquente Entwicklung und begangene Straftaten in den Vordergrund, was etwas mit seiner persönlichen Einschätzung der Interviewsituation zu tun haben muss (vgl. S. 1, Z. 5 ff.). Hier könnte die unter Kapitel 4.3.3.2 erwähnte – wenn auch scherzhaft gemeinte – Situationsankündigung durch den Einrichtungsleiter, die das Interview mit etwas wie Sanktionierung verknüpfte in Kombination mit dem erst kurz zurück liegenden Gespräch mit der Bewährungshelferin Einfluss genommen haben.

Seine Kernfamilie thematisiert Faruk im Interview eher auf Nachfragen. Hier sind Erzählungen bezüglich einer häufigen Abwesenheit der Eltern in Faruks Kindheit (vgl. S. 2 f., Z. 67 ff.) aber auch in der Gegenwart dominant (vgl. S. 4 f., Z. 129 ff.). Mit einer Art Stolz erwähnt Faruk dagegen den mittlerweile existenten materiellen Besitz der Eltern in der Türkei (vgl. ebd./S. 5, Z. 155 ff.) und lässt in verschiedenen Interviewpassagen den eher wohlhabenden Status der Familie einfließen (vgl. ebd./S. 9, Z. 307 ff./S. 13, Z. 447 ff.).

Die wohl größte Rolle in der Erzählung über sein gegenwärtiges Leben schreibt Faruk über das Interview seinen Freunden und Cousins bzw. seiner Clique zu. Immer wieder

⁴⁴ In Kombination mit dem Wissen, dass der Interviewte regelmäßig Marihuana konsumiert, könnte dieses Zischgeräusch, dass durch das Luft einziehen durch die Vorderzähne zu entstehen schien, auch als möglicherweise zum Interviewzeitpunkt bestehendes Entzugssymptom o.ä. gedeutet werden (vgl. dazu auch Krumdiak 2006: 134 u.a.).

wird deutlich, welchen hohen Stellenwert diese Personengruppe für Faruk aktuell einnimmt (vgl. S. 3, Z. 81 f./S. 8, Z. 271 ff./S. 10, Z. 341 ff. u.a.).

Ein weiteres – nicht zuletzt auch mit den Erzählungen um seine Freunde verknüpftes – dominantes Thema ist bei Faruk der Marihuanakonsum (S. 8 f., Z. 286 ff.; S. 11 f., Z. 380 ff.; S. 19, Z. 677 ff.; S. 34, Z. 1240 etc.).

In mehreren Interviewpassagen, in denen unterschiedliche Thematiken im Vordergrund stehen, scheint Faruk zudem Legitimationen für delinquente Handlungen, die er in der Vergangenheit begangen hat, abzuliefern, indem er die Verantwortung für alles Handeln an andere abgibt und beispielsweise Beeinflussung seiner Person durch Dritte erwähnt. Diese Legitimationen betreffen sowohl das Lebensfeld Familie (vgl. S. 4, Z. 118 ff.), als auch den Freundeskreis (vgl. S. 3, Z. 100 ff.) oder die Polizei (vgl. S. 40, Z. 1435 ff.). Diese Thematisierungen Faruks stehen vermutlich aber in engem Zusammenhang mit seiner Auffassung der Interviewsituation, die möglicherweise eng verknüpft mit der Gesprächssituation zwischen Faruk und seiner Bewährungshelferin im Vorfeld des Interviews sein könnte.

4.3.3.2 Eindrücke und Affekte

Faruk wirkte zu Beginn des Interviews etwas überrumpelt, sich in einer Interviewsituation wieder zu finden, was auf dem aufgezeigten Umstand zu beruhen schien, dass ihn der Einrichtungsleiter wie erwähnt eher spontan und für Faruk zu einem eher späten Zeitpunkt, nicht lange vor seinem abendlichen Diensten, zu dem Gesprächstermin schickte. Darüber hinaus schien Faruk eher Selbstsicherheit oder eine sog. *Coolness* ausstrahlen zu wollen, was sich im Interviewverlauf über eine sich steigernde wahrnehmbare Gereiztheit z.B. in Bezug auf das vertiefende Nachfragen der Interviewerin an unterschiedlichen Stellen (vgl. S. 5, Z. 165 ff.; S. 10, Z. 339 ff.; S. 45 f., Z. 1636 ff. etc.), entwickelte. Trotz der im Vorfeld ausdrücklich durch die Interviewerin aufgezeigten Möglichkeit, seine Teilnahme an dem Interview abzusagen, willigte Faruk ein, das Gespräch zu führen und äußerte im Nachhinein, es habe ihn gefreut. Dennoch erschien er während der Gesprächssituation häufig eher widerwillig zu sein. Ähnlich diesem Widerspruch zeigte sich Faruk auch bezüglich der Gesprächsinhalte häufig ambivalent. Die Interviewerin hatte häufig Schwierigkeiten, dem Erzählfluss zu folgen, da mitunter Überlegungen auf einer Metaebene bezüglich der Verwertbarkeit des Interviews für die Untersuchung, entstanden.

Festzuhalten ist ferner, dass seitens der Interviewerin kaum Sympathie zu dem Interviewten entstand, was einen starken Kontrast zu dem zuvor geführten Interview mit Kenan bedeutete. Auch von Faruk schien nur wenig Sympathie gegenüber der Inter-

viewerin auszugehen. Das zischende Geräusch, dass der Befragte immer wieder im Interview durch das Einsaugen von Luft durch die Zähne, erzeugte, irritierte die Interviewerin und führte in Kombination mit der häufig widersprüchlichen Erzählweise Faruks zu der Idee, der junge Mann könnte kurz zuvor Marihuana konsumiert haben, was er aber im Interview von sich aus widerlegt bzw. verneint (vgl. S. 11, Z. 388 ff.). Im Nachhinein entstand dann die Deutung, dass es wahrscheinlicher ist, davon auszugehen, dass er zum Interviewzeitpunkt vermutlich unter dem Einfluss von Entzugssymptomen stand (siehe Kapitel 4.3.3.2).

Der eher wenig sympathische Eindruck, den Faruk bei der Interviewerin hinterließ, verflüchtigte sich weitestgehend während der Überarbeitung des Interviewtranskriptes und wich größtenteils einer Art Mitleid, dass – sofern es begründbar war – in erster Linie auf einem Gesamteindruck Faruks als eher einsamer Person basierte.

In der Interpretationsgruppe ergab sich ein ganz ähnlicher Affekt zu dem, den der Befragte bei der Interviewerin auslöste. Während die Gruppenmitglieder beim Lesen des Transkriptes in der Regel dazu tendierten, das Interview mit Faruk bzw. die Darstellung seiner Person als anstrengend oder *nervend* wahrzunehmen und zudem wiedergaben, dass es Interviewpassagen gab, die sogar ein Gefühl von Zorn auf den Befragten bei ihnen auslösten, blieb im Nachhinein zum Lesen plötzlich ein eher mitleidiges Gefühl zurück. Ausgelöst wurde dieses Mitleid nicht zuletzt durch eine gewisse Perspektivlosigkeit, die man Faruk als Person auf Basis des Interviews zuschreiben könnte.

Zusätzlich zum Transkript wurde in der Interpretationsgruppe – einer spontanen Idee, dass dies gewinnbringend für die Analyse sein könnte, folgend – mit einer Stimmprobe aus der Aufnahme des Interviews mit Faruk gearbeitet. Faruks Stimme wirkte sehr flüchtig und beinahe sägend. Im Vergleich zu der tiefen, ruhigen Stimme Kenans, war sie eher hoch. Das besagte Zischgeräusch Faruks wurde dabei mit dem Zischen einer Schlange und dem mit dieser oft im übertragenden Sinne assoziierten Falschheit aber auch mit dem schnellen und wendigen Entschwinden einer Schlange in Verbindung gebracht. Insbesondere das Bild einer flüchtigen Person, das Faruks Stimme beim Hören nämlich auslösen konnte, begleitete die Interpretation zu vielen Zeitpunkten. Der Eindruck von Faruk war kein besonders bleibender und oftmals gerieten er und seine Erzählungen – wenn es um das gesamte Untersuchungssample ging – kurzfristig in Vergessenheit. Am Rande sei in diesem Zusammenhang auch erwähnt, dass Faruk mehrfach im Interview im Zusammenhang mit seinem Freundeskreis Bezug auf den zuvor befragten Kenan nahm und davon auszugehen schien, dass dieser auch ihn erwähnt habe (vgl. S. 11 f., Z. 398 ff.; S. 41, Z. 1498 f.), dies umgekehrt aber nicht der Fall war.

Die benannten Eindrücke könnten möglicherweise eine Art Übertragungsreaktion sein und einen Hinweis auf Zweifel an der eigenen Relevanz beim Interviewten selber geben. Die Bezeichnung als *der Unsichtbare* im Untersuchungssample basiert jedenfalls auf den hier aufgezeigten Aspekten.

4.3.3.2.3 Auffälligkeiten in der verbalen & nonverbalen Kommunikation

Die bereits bei anderen Untersuchungsmitgliedern nachgewiesene Auffälligkeit der sprachlichen Indexikalisierung in Bezug auf bestimmte Themen, lässt sich auch im Falle von Faruk finden. Hinzu kommen das zunächst ungewöhnlich häufige anbringen von Erzählbeendigungen sowie einige andere im Folgenden aufgeführte sprachliche Eigenheiten Faruks.

Sprachliche Auffälligkeiten

Faruk weist einige sprachliche Auffälligkeiten auf, die nicht allein in seinem Interview, sondern auch bei anderen Untersuchungsmitgliedern auftauchen, wie beispielsweise die Indexikalisierung von Dingen bzw. Handlungen, die in Verbindung zu seiner delinquenten Entwicklung stehen. Entsprechend einer Assoziation mit einer Verhörsituation oder möglicherweise in Anlehnung an das bereits erwähnte im Vorfeld des Interviews stattgefundenene Gespräch Faruks mit seiner Bewährungshelferin beginnt der Befragte auf die Aufforderung, von seinem Leben zu erzählen, mit einer kurzen Beschreibung seines Lebensweges hinsichtlich der Entwicklung delinquenten Handelns (vgl. S. 1, Z. 1 ff.). Hier benutzt er den im Untersuchungssample mehrfach geäußerten Satz *da/dann fing das an*, sprich das Stilmittel der Indexikalisierung gleich mehrfach:

„Also ich bin in Deutschland geboren, in O-Stadt, *4* ähm Kindergarten, * Grundschule, * Hauptschule, Hauptschule runter geflogen, * dann * fing das inner Braunschweig Schule an * schwererziehbare Kinder. (MACHT ZISCHENDES GERÄUSCH) *2* Bin ich da bin ich da auch runtergeflogen, dann BVJ, *2* da bin ich gar nich hin gegangen. *2* Und das fing da fing das an, nach dem BVJ, *3* hab ich Drogen genommen. * Also jetzt nur *3* Gras, ne? Nich jetzt ha keine harten Drogen. *2* Und dann fing das an, Einbrüche, Überfälle und so * an“ (S. 1, Z. 5 ff.).

In dem Satz „Und dann fing das an, Einbrüche, Überfälle und so * an“ (S. 1, Z. 11 f.) werden neben der Nutzung der Indexikalisierung ebenfalls die nicht einzig in Faruks Interview nachweisbaren Stilmittel des Passivs und der nicht genutzten Verwendung der 1. Person Singular deutlich.

Besonders auffällig ist, dass Faruk in erster Linie zu Beginn des Interviews immer wieder Erzählbeendigungen einfließen lässt: Nachdem er nach wenigen Sätzen zu seiner

Entwicklung hinsichtlich delinquenten Verhaltens „Mehr kann ich dazu nicht sagen. *2* Fertig, * Ende, aus“ (S. 1, Z. 12 f.), gibt er doch noch eine zusätzliche Information zu seiner gegenwärtigen Lebenssituation – dass er derzeit eine Bewährungsstrafe verbüßt und Sozialstunden ableistet (vgl. S. 1, Z. 15) – und schließt mit den Worten „Mehr fällt mir dazu nicht ein“ (S. 1, Z. 17 f.), wiederum eine Erzählbeendigung an. Auch im weiteren Verlauf lassen sich ähnliche Satzgebilde ausmachen, wie „So war das“ (S. 1, Z. 25) oder „Mehr kann ich dazu nicht sagen“ (S. 2, Z. 64), die Faruk am Ende von kurzen Beschreibungen oder auf die abwartende lediglich von Rezeptionssignalen begleitete Haltung der Interviewerin hin spricht. Die Tatsache, dass derartige Beendigungssignale im weiteren Verlauf des Interviews abnehmen und schließlich nicht mehr erfolgen, deutet darauf hin, dass Faruk zu Beginn des Gesprächs noch einen möglichst raschen Abschluss des Interviews im Sinn oder eine falsche eher Befragungs-ähnliche Vorstellung der Situation hat, was sich im weiteren Verlauf zumindest partiell auflöst. Er scheint sich mehr auf das Interview einzulassen, was sich an vereinzelt emotionaleren Erzählungen wie die einer Verhaftungssituation (vgl. S. 40, Z. 1434 ff.) festmachen lässt und vertrauensvoller in der Gesprächssituation zu werden, wie auch die Erzählung um einen Überfall, der ihm durch die Polizei nicht nachgewiesen werden konnte (vgl. S. 40, Z. 1440 ff./S. 41, Z. 1499 ff.) verdeutlicht.

Im Interview mit Faruk lassen sich zudem einzelne sprachliche Eigenheiten finden, die eher als Angewohnheiten aufgefasst werden und keine an dieser Stelle Interpretation im Sinne eines zweckgebundenen Stilmittels zulassen: So hat der Interviewte beispielsweise die Angewohnheit, Aufzählungen – in der Regel von Personen – durch fiktive Reime zu vervollständigen. Als er über die Personen spricht, mit denen er früher zum ersten Mal Marihuana konsumierte, äußert er beispielsweise: „Die ham alle da die die sind ja alle älter wie ich. *3* Diese Kenan, Menan und so. * Dieser eben grad, der auch hier war“ (S. 11, Z. 398 f.). An anderer Stelle fallen die Sätze: „obwohl die Älteren da sitzen, Onkel, Monkel sitzen da, Vater, Mater, die juckt das gar nich“ (S. 18, Z. 657 f.) und „wenn die * gegen (STOCKEND:) ihrn ä ä gegen ihrn eigenen äh also gegen ihren Vater, Onkel, Monkel respektlos sind“ (S. 19, Z. 662 f.).

Neben diesem sprachlichen Aspekt fällt auf, dass Faruk an mehreren Stellen im Interview von der deutschen in die türkische Sprache zu wechseln scheint, jedoch ist dabei meistens nicht ganz klar, ob er nur Namen nennt oder auch andere Äußerungen macht (vgl. S. 32, Z. 1162 ff; S. 35, Z. 1265; S. 41, Z. 1476 ff. u.a.).

Nonverbales: Zischgeräusch

Wie bereits unter Kapitel 4.3.3.2 und 4.3.3.2.2 erörtert wird das Interview von Faruk von einem auffälligen, zischenden Geräusch begleitet, das der Interviewte mit dem Mund produziert. Diese Auffälligkeit findet sich im Interviewtranskript durchschnittlich drei Mal pro Seite und scheint eher konstant aufzutreten als themenspezifisch ab- oder zuzunehmen. Da wie unter den besagten Kapiteln erwähnt davon ausgegangen wird, dass es sich hier möglicherweise um das Symptom einer Entzugserscheinung o.ä. handelt, wird der Aspekt des Zischgeräusches an dieser Stelle nicht weiter zur Analyse unter kommunikativen Gesichtspunkten herangezogen.

4.3.3.3 Faruks WIR – Analyse der Umweltsysteme

Im Interview referiert Faruk insgesamt 87-mal mit dem Personalpronomen *wir/ uns* auf Zugehörigkeit. 56-mal benutzt er den Ausdruck *wir*. *Uns/ unser/ unsere* nutzt er 32-mal, im Interview, wobei ein Fall abgezogen wird, da es sich dabei um einen Versprecher handelt, der nicht als bedeutsam in die Analyse einbezogen werden soll.⁴⁵

56 Nutzungen des Personalpronomens *wir* und 31 Nennungen von *uns* ergeben 87 Zugehörigkeitsreferenzen in einer Interviewzeit von einer Stunde, einer Minute und elf Sekunden. Damit ergibt sich eine Bezugnahme auf Zugehörigkeit von 1,424-mal pro Minute.

Inhaltlich ergeben sich fünf Obergruppen als Referenzsysteme aus der näheren Untersuchung der Benutzung des Personalpronomens *wir/ uns* durch Faruk:

- Freunde (70)
- Arbeitende/Steuerzahler (7)
- Familie (6)
- Partnerschaft (3)
- Personen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland (1).

Die zahlenmäßig sehr ungleichgewichtige Verteilung inklusive der Ausdifferenzierung in Unterkategorien der jeweiligen Referenzsysteme sieht schematisch dargestellt wie folgt aus:

⁴⁵ In Bezug auf die Textpassage „Da kannst du zum Beispiel, wenn du in Laden rein gehst, kostet zehn Euro, kannst du * sieben, acht Euro handeln. Kann du kannst immer runter handeln uns so“ (S. 29, Z. 1043 f.) wird an dieser Stelle davon ausgegangen, dass das abschließende *uns so* eigentlich *und so* heißen sollte.

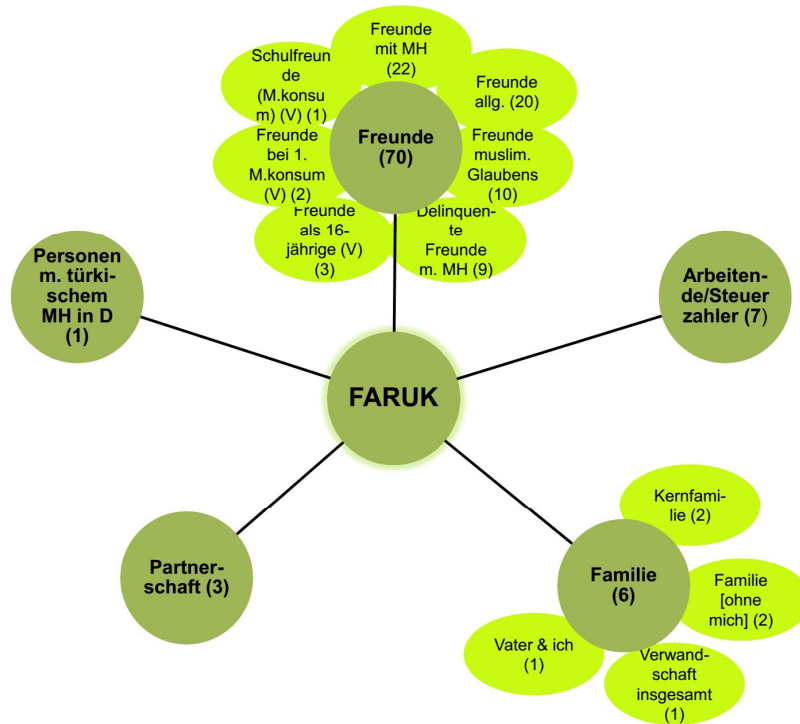


Abb. 7: Umweltsysteme Faruk (eigene Darstellung)

4.3.3.3.1 „Alle sind meine besten Freunde“ – Faruks Umweltsystem *Freunde*

Mit Abstand widmet Faruk die meisten seiner Zugehörigkeitsbezüge dem Umweltsystem *Freunde*, auf das er 70-mal mit *wir/uns* referiert. Die Unterkategorien bzw. Subsysteme lassen sich dabei – nicht ohne Schwierigkeiten – wie folgt festlegen:

- Meine Freunde mit Migrationshintergrund und ich (22)
- Meine Freunde und ich allgemein ⁴⁶ (20)
- Meine Freunde muslimischen Glaubens und ich (10)
- Meine Freunde mit Gewalterfahrung und Migrationshintergrund und ich (9)
- Meine damaligen Freunde und ich als Sechzehnjährige (3)
- Meine damaligen Freunde und ich im Jugendtreff beim ersten Marihuanakonsum (2)
- Meine damaligen Marihuana konsumierenden Schulfreunde und ich (1).

⁴⁶ Es ist davon auszugehen, dass die beiden größten Unterkategorien *Meine Freunde mit Migrationshintergrund und ich* sowie *Meine Freunde und ich allgemein* zu einem Subsystem zusammengefasst werden könnten, da es Grund zu der Annahme gibt, dass in Faruks Freundeskreis alle Personen einen Migrationshintergrund aufweisen, wie in der weiteren Analyse erläutert wird. Da diesbezüglich jedoch keine 100%ige Sicherheit besteht, werden beide Gruppen hier zunächst differenziert. Bei beiden Subsystemen handelt es sich jedoch um Freunde, mit denen Faruk sich nahezu täglich umgibt. Auch bei den anderen Unterkategorien gibt es vermutlich mehrere – nicht belegbare – Überschneidungen von Systemmitgliedern/gleichen Elementen die ebenfalls unter die beiden oberen Gruppen zu fassen sind.

Funktion Faruks für sein Umweltsystem Freunde

Anhand mehrerer Interviewpassagen lässt sich eine Funktion Faruks als eine Art Opportunist oder allgemeinsprachlich *Mitläufer* in seinem Freundeskreis belegen. Zum einen führt er diese Funktion auch aktiv an, indem er den Einfluss von Freunden als Gruppe auf seine Person als negativ beschreibt und das Handeln innerhalb dieses Umweltsystems als Legitimation für von ihm gezeigtes delinquentes Verhalten in der Vergangenheit nutzt. Relativ früh im Interviewverlauf äußert er beispielsweise:

„Als Kind *2* willst du ja Sachen haben * zum Beispiel * (MACHT ZISCHENDES GERÄUSCH) (UNV ETWA weiß nicht also?) Uhr oder so Fahrrad *2* halt Spielsachen so. * (ETWAS LACHEND:) Dann bin ich mir die immer klauen gegangen, schon damals. * Aber * (LAUTER:) die Leute haben mich beeinflusst, also die *2* (LEISER:) meine Freunde. *3* (...) Ich würd das alleine nich machen, nur wegen weil die dabei waren und * so hab ich das auch gemacht, damals schon“ (S. 3, Z. 96 ff.).

Doch auch darüber hinaus erwecken viele Erzählpassagen in Faruks Interview den Eindruck des besagten *Mitläufers* (vgl. S. 3, Z. 100 ff.; S. 9, Z. 302 ff.; S. 11, Z. 383 f. u.a.).

Daneben zeigt Faruk eine Funktion seiner Person als Gönner auf, der sich innerhalb des Freundeskreises großzügig zeigt, indem er – wahrscheinlich illegal erworbenes Geld (S. 9, Z. 311 ff.) – verteilt und seine Freunde zu Spielcasinobesuchen und anderen kostspieligen Unternehmungen einläd (vgl. S. 9, Z. 316 ff.). Um diese „bestimmte Rolle“ (S. 9, Z. 298) seiner Person innerhalb seiner Clique zu beschreiben, erfordert es für Faruk zunächst einige Überlegungen, wie es die Verzögerung im Anschluss an die Frage der Interviewerin verdeutlicht (vgl. S. 9, Z. 300 ff.).

Darüber hinaus lässt sich aus Faruks Erzählungen eine Funktion ableiten, die er gemeinsam mit seinen Freunden als den anderen Systemelementen erfüllt: in der Gruppe (nicht innerhalb der Gruppe) ist Faruk ein Auffälliger – gemeinsam fallen die Freunde durch nonkonformes Verhalten aber auch durch das bloße Auftreten als Gruppe in der Öffentlichkeit – in der Regel negativ – auf, wie in der Moschee (vgl. S. 21, Z. 767 ff.), im Café, das ihnen als vielbesagter Treffpunkt dient (vgl. S. 18 f., Z. 644 ff.) oder auch gegenüber Passanten (vgl. S. 34 f., Z. 1235 ff. u.a.) sowie Polizeibeamten, die sich Faruk zufolge sogar aus Respekt von ihnen fernhalten, wenn sie nicht mindestens zu zweit sind (vgl. S. 25, Z. 904 ff.). Diese Funktion stellt Faruk nicht ohne einen gewissen Stolz dar.

Anschlussorganisation Faruks an sein Umweltsystem Freunde

Den Anschluss an sein Umweltsystem Freunde organisiert Faruk, indem er sein Verhalten dem der Gruppe anpasst, sich so verhält, wie es die anderen Systemmitglieder tun, was auch den erwähnten Eindruck eines Opportunisten oder *Mitläufers* begründet. Als er zum ersten Mal Marihuana konsumiert, geschieht dies seiner Beschreibung nach, weil es andere Jugendliche im Jugendtreff auch tun (vgl. S. 11 f., Z. 398 ff.). In der Schule bleibt er dem Unterricht fern, nachdem er mit einigen Mitschülern Marihuana konsumiert hat, weil diese dem Unterricht ebenfalls fern bleiben (vgl. S. 11, Z. 382 ff.).

Diese Erzählungen Faruks könnten wiederum auf Legitimationen begründet sein, da er wie erwähnt mehrmals im Interview Begründungen dafür liefert, weshalb er in bestimmten Situationen zu delinquenten Handlungen hingerissen wurde, wie bereits anhand des Beispiels des Stehlens verdeutlicht wurde.

Eine weitere Deutung ist die, dass Faruk einem Wunsch, nicht alleine sein oder handeln zu wollen, entsprechend agiert. Im Zusammenhang mit dem aufgezeigten Beispiel der Schulabstinenz in der Gruppe aus Schulfreunden, erwähnt Faruk diesbezüglich:

„(...) eigentlich hat mich alles interessiert aber * (MACHT ZISCHENDES GERÄUSCH) das kam davon (VERFÄLLT IN MONOTONEREN TONFALL) wir ham dann gekiffen und dann hatten die anderen keinen Bock und dann hatt ich keinen Bock, allein in die Klasse zu gehen *2* und so. Und * (STOCKEND:) da davon kam das. Wenn die alle mit reingekommen wären, *2* sowieso wenn man (STOCKEND:) a ein gekiff hat, dann kannst du jemanden besser zuhören“ (S. 11, Z. 380 ff.).

Zwar bricht er die Erläuterung, was passiert wäre, wenn die Mitschüler „mit reingekommen“ (S. 11, Z. 384) wären ab, jedoch wird deutlich, dass Faruk auch hier so gehandelt hat, wie es die anderen getan haben und dass es nicht in seinem Sinne war, sich anders als das Umweltsystem oder sogar gegen dessen Interessen zu verhalten.

Des Weiteren wird eine Anschlussorganisation Faruks anhand seiner beinahe schwärmerischen Erzählweise über seinen Freundeskreis deutlich. Erzählpassagen wie

„Wir lachen da. *3* (ETWAS LAUTER:) Ich weiß nich, da macht voll Spaß, mit den abzuhängen. (...) der Eine is lustiger wie der Andere. Glaubst du mir das? (...) Der Eine hat mehr Geschichten erzäh * zu erzählen wie der Andere“ (S. 35 f., Z. 1267 ff.),

oder

„Ich liebe alle. *4* (...) (LACHT LEISE) Ich will auf gar kein von den verzichten. * (MACHT LEISE ZISCHENDES GERÄUSCH) (STOCKEND:) Das ein das einfach das macht mir Spaß, mit den zu chilln. (...) Die sind cool. *3* Wenn der kein * coolen Spruch raus haut, haut der andre irgendwas raus. (ETWAS LAUTER UND SCHNELLER:) Das immer so.

Wir sind alle voll breit, * lachen uns über Dinge schrott, ne?“ (S. 38, Z. 1373 ff.),

geben einen Einblick in die Begeisterung, die Faruk für seine Freunde aufbringt.

Gleichzeitig schafft Faruk eine Abgrenzung seines Umweltsystems nach außen, die wiederum das Bild einer Einheit formt, der er sich zugehörig zu fühlen scheint. Indem die Freunde durch deviantes Verhalten gegenüber Passanten bzw. gegenüber Personen ohne Migrationshintergrund und damit gegenüber der Mehrheitsgesellschaft auffallen, heben sie sich von diesen Systemen ab. In Faruks Erzählungen wird die Auffälligkeit dabei über das Auftreten in der Gruppe von Personen mit Migrationshintergrund, die sich laut und gelegentlich vermeintlich unpassend verhalten, erzeugt (vgl. S. 33 f., Z. 1194 ff.). An Erläuterungen wie

„wenn die uns dann mit so vielen Leuten sehn, dann denken die scheiße über uns. (...) wenn ich zum Beispiel mit meiner Familie da lang gehen würde, würd ich auch so denken. (...) Würd ich auch andre Straßenseite wechseln“ (S. 36, Z. 1288 ff.),

lässt sich jedoch ablesen, dass die hier stattfindende Grenzziehung durchaus (auch) von außen, d.h. von der Systemumwelt ausgeht, indem nicht zuletzt physischer Abstand zu Faruk und seinem Umweltsystem *Freunde* gehalten wird, wofür Faruk im Interview sogar Verständnis zum Ausdruck bringt.

Dass sich das Auffallen durch unerwünschtes Verhalten dabei nicht ausschließlich auf Personengruppen bezieht, von denen sich die Freunde durch den Migrationshintergrund unterscheiden, zeigt eine Erzählpassage Faruks über die Moschee-Besuche, die er mit seiner Clique unternimmt und die regelmäßig damit enden, dass sie der Räumlichkeiten verwiesen werden, weil sie berauscht dorthin gehen und „Faxen beim Gebet“ (S. 22, Z. 775) machen würden (vgl. S. 21, Z. 767 ff.).

Während die stellenweise regelrecht wie eine Schwärmerei über sein Umweltsystem *Freunde* anmutenden Erzählungen immer wieder die Interpretation des *Mitläufer*-Seins Faruks zulassen, betont er an einer Stelle im Interview – auf die Frage nach einer besonderen Rolle, die er innerhalb seiner Clique spielt – die Unentbehrlichkeit seiner Person, indem er herausstellt, dass er vermisst und umgehend angerufen werde, wenn er längere Zeit nicht von seinen Freunden gesehen werde (S. 10, Z. 333 ff.). Darüber hinaus stellt er wie aufgezeigt seine Großzügigkeit hinsichtlich materieller Belange als Anschlussorganisation an sein Umweltsystem *Freunde* bzw. die anderen Systemmitglieder heraus.

Abgrenzung Faruks von seinem Umweltsystem Freunde

Eine beabsichtigte Abgrenzung zu seinem Umweltsystem *Freunde* nimmt Faruk über Erzählungen im Interview kaum vor. Lediglich die bereits erwähnten Textpassagen, anhand derer sich aufzeigen lässt, dass Faruk seine Freunde als Legitimation anbringt, um deviantes oder delinquentes Verhalten seiner Person zu entschuldigen, stellen eine gewisse Abgrenzung zu diesem Umweltsystem her. Darüber hinaus lässt sich an dieser Stelle eine sprachliche Besonderheit festhalten, die sich in gewissem Sinne als Abgrenzung interpretieren lässt. In seinen Erzählungen über seinen Freundeskreis wechselt Faruk häufig und unvermittelt vom Personalpronomen *wir* zum Demonstrativpronomen *die*. Insbesondere lässt sich diese Auffälligkeit an dem folgenden Beispiel aufzeigen:

„Oder die wi si wir stehn bestimmt mit fünfzehn Mann vor'm Café, (...) Sommer, *2* dieser Nigger, Johann heißt der, * macht dann dieses Lied vom Arbeitsamt an. (...) (ETWAS LEISER:) Sind da alle am Kiffen, Alter. (MACHT ZISCHENDES GERÄUSCH) *2* Und die ganzen Leute ha die sind gar nich an unsrer Straßenseite vorbei gegangen. (...) Keine Ahnung (STOCKEND:) irgendwas Stadtfest oder so war da. (...) dann * dann war das `n Stadtfest. *2* Von da kamen die dann (UNV ETWA irgend?) voll viele das war voll. (...) So viele Menschen *2* siehst du eigentlich gar nich. (...) dann machen die Arbeitsamtlied an, machen die* Hip Hop Mip Hop an und so. * (SEHR LAUT:) Wir denken uns nix dabei. (MACHT ZISCHENDES GERÄUSCH) (WIEDER ETWAS LEISER:) (...) Spielen dann da Fußball und (...) Wir lachen da. *3* (ETWAS LAUTER:) Ich weiß nich, da macht voll Spaß, mit den abzuhängen. (...) Ein * der Eine is lustiger wie der Andere. Glaubst du mir das? (...) Der Eine hat mehr Geschichten erzäh * zu erzählen wie der Andere“ (S. 34 f., Z. 1235 ff. – stark gekürzte Passage).

Auch hier wäre eine mögliche Interpretation die unter den Ausführungen zur Funktion Faruks für dieses Umweltsystem angebrachte Idee, er könnte innerhalb dieses Systems eher eine wenig relevante Position inne haben, eine Art *Mitläufer* sein, bestätigen. Tatsächlich erscheint diese Deutung im Gesamtzusammenhang wahrscheinlicher, als dass Faruk hier bewusst von sich aus eine Abgrenzung zu seinem Umweltsystem *Freunde* herbeiführen möchte.

4.3.3.3.2 „Wir zahlen zum Arbeitsamt unsre Steuern“ – Faruks Umweltsystem Arbeitende/Steuerzahler

Mit insgesamt sieben Nennungen weist Faruks zweithäufig benanntes Umweltsystem *Arbeitende/Steuerzahler* weitaus weniger Zugehörigkeitsbezüge über das Personalpronomen *wir/uns* auf, als das Umweltsystem *Freunde*. Da Faruk zum Interviewzeitpunkt neben dem Ableisten von Sozialstunden keiner Erwerbsarbeit nachgeht, sondern plant, seinen Schulabschluss nachzuholen (S. 12, Z. 425 ff.) und auch für die Zukunft

nicht ausschließt, zumindest eine Zeitlang Arbeitslosengeld zu beziehen (vgl. ebd.), referiert er hier jeweils auf ein Umweltsystem, dem er nach objektiven Kriterien nicht angehört, was zwar als Hinweis in die Interpretation einbezogen wird, diese damit aber nicht hinfällig machen soll.

Eine weitere Differenzierung in Unterkategorien ist bei dem Umweltsystem *Arbeitende/Steuerzahler* nicht gegeben.

Funktion Faruks für sein Umweltsystem Arbeitende/Steuerzahler

Im Interview sinniert Faruk über seine Zukunft nach dem Nachholen seines Schulabschlusses und dem Abschließen einer Ausbildung und spricht sich dabei deutlich dagegen aus, sich als Arbeitnehmer in einer beliebigen Firma anstellen zu lassen (vgl. S. 13 f., Z. 460 ff.). In diesem Zusammenhang scheint er sich an einer Stelle aber schon als Firmenangestellter zu betrachten und referiert auf diese Gruppe bereits mit dem Personalpronomen *wir*: „Er kriegt das ganze Geld (...) und wir arbeiten für ihn. Is doch voll blöd“ (S. 13, Z. 434). Hierbei handelt es sich um eine zukünftig mögliche, bisher aber imaginierte Zugehörigkeit. Darüber hinaus existiert jedoch auch eine Interviewpassage, anhand derer sich die objektiv anzweifelbare Zugehörigkeit Faruks zu dem System *Arbeitende/Steuerzahler* weniger deutlich klären lässt und eher einen konfusen Eindruck hinterlässt. Als Faruk sich zu einem Zeitpunkt im Interview über regierende Politiker ereifert, kommt es zu der folgenden Äußerung seinerseits:

„Wir arbeiten für die. *2* (SCHNELL:) Die machen nix. Sitzen, labern da bisschen, *2* kassieren die große Kohle und wir, Alter? Zahlen für die Arschlöcher Steuern. (LAUTER:) Was heißt für die? Wir zahlen für die Leute * wir zahlen zum Arbeitsamt unsre Steuern. Die Arbeitslosen *2* die Frau und Kinder haben * aber nich arbeiten gehen, die dann Dings bekommen (...) diese Sozialhilfe und so. * Dafür zahlen wir. *2* Aber trotzdem kriegen die Politiker viel mehr Geld. * Obwohl die nix machen. Obwohl die da sitzen und labern. Das kann ich auch“ (S. 20, Z. 698 ff.).

Hier legt er für sich die Funktion eines Steuerzahlers und gleichzeitig – indem er sich entgegen arbeitsloser Personen stellt – die Funktion eines Erwerbstätigen fest.

Anschlussorganisation Faruks an sein Umweltsystem Arbeitende/Steuerzahler

Wie bereits angedeutet vollzieht sich die Anschlussorganisation, die Faruk an das Umweltsystem *Arbeitende/Steuerzahler* schafft, eher über die Abgrenzung dieser Gruppe nach außen. Zunächst grenzt er sich und das Umweltsystem von der Gruppe der Politiker ab (vgl. S. 19, Z. 695 ff.), scheint dann aber seine Äußerung, dass man für die Politiker Steuern zahle, als Versehen zu betrachten. Er verbessert die Aussage mit einer weiteren Abgrenzung und sagt, dass die Gruppe der *Arbeitenden/Steuerzahler*

Abgaben an Personen leisten müssten, die eine Familie hätten, aber nicht erwerbstätig seien (vgl. S. 20, Z. 700 ff.).

Die betreffenden Textpassagen erscheinen, als hätten sie eine hohe emotionale Wirkung auf Faruk, der sich durch die Thematik erregt und geradezu wütend zeigt, wie auch die Benutzung von Kraftausdrücken verdeutlicht (vgl. S. 19, Z. 695; S. 20, Z. 700). Es wirkt daher, als weise Faruk hier ein regelrechtes Diskussionsverhalten auf, was umso auffälliger ist, da er der vermeintlichen *Seite*, die er hier scheinbar vertritt, spricht das System auf dessen Zugehörigkeit er hier referiert, objektiv betrachtet eigentlich nicht anzugehören scheint.

Abgrenzung Faruks von seinem Umweltsystem Arbeitende/Steuerzahler

In den betreffenden Erzählpassagen verweist nichts direkt auf eine Abgrenzung Faruks zu dem Umweltsystem *Arbeitende/Steuerzahler*. Einzig durch das Heranziehen von anderen Interviewinhalten, die in erster Linie Faruks Zukunftsplanung betreffen, die beinhaltet, dass er nach dem nachgeholten Schulabschluss für einen begrenzten Zeitraum arbeitslos sein möchte und sein Arbeitslosengeld „genieß[en]“ (S. 13, Z. 474) wird, scheint aus objektiver Sicht zwar nicht unbedingt mit der aktuellen Zugehörigkeit zum System *Arbeitende/Steuerzahler*, dennoch aber mit den Überzeugungen, die Faruk als Anschlussorganisation an dieses System zu vertreten scheint, gänzlich zu kollidieren. Als aktive Äußerung vollzieht er eine solche Grenzziehung jedoch nicht.

4.3.3.3.3 „Die können sich das ja leisten“ – Faruks Umweltsystem Familie

Sechs mal referiert Faruk im Interview mit dem Personalpronomen *wir/uns* auf seine Familie als Umweltsystem. Hier lässt sich eine Feindifferenzierung vornehmen, die wie folgt aussieht:

- Meine Kernfamilie und ich (2)
- Meine Familie (ohne ihn)⁴⁷ (2)
- Meine Verwandten insgesamt und ich (1)
- Mein Vater und ich (1).

⁴⁷ Ähnlich wie im Interview mit Kenan wird hier auf Zugehörigkeit zu einem Subsystem referiert, dem Faruk nicht als Mitglied angehört und das dennoch mit *wir/uns* benannt wird. Bei Kenan handelte es sich dabei ebenfalls um ein Subsystem seines Familiensystems, was darauf schließen lassen könnte, dass die Familie ein vergleichsweise hohes Identifikationspotential bietet.

Funktion Faruks für sein Umweltsystem Familie

Obgleich die Referenzen auf das Umweltsystem *Familie* durch Faruk über das Personalpronomen *wir/uns* nicht besonders häufig sind, erscheinen die Funktionen, die er als Element dieses Systems innezuhaben scheint, sehr vielfältig. Rückblickend auf seine Kindheit stellt Faruk für sich die Funktion des häufig allein gelassenen Sohnes heraus, der unter der berufsbedingten Abwesenheit der Eltern litt (vgl. S. f.2, Z. 67 ff.). Gleichzeitig war er in der Vergangenheit der geschlagene weil ungezogene Sohn des Vaters (vgl. S. 3, Z. 86 ff.). Dabei scheint er aber das Alleine- und Verlassensein als Merkmal noch stärker zu betonen als die physische Gewalt, die er durch seinen Vater erfahren hat, wie das folgende Zitat verdeutlichen kann: „Viel Schläge bekommen * (LEISER:) von meim Vater. (...) Aber nur wenn er da war. Sonst so * war ich eigentlich immer *2* voll selten mit den sonst immer alleine“ (S. 3, Z. 86 ff.).

Aus heutiger Sicht geht Faruk außerdem davon aus, eher eine Enttäuschung bzw. eine Blamage für seine Eltern zu sein, indem er erwähnt, dass sie sich sehr für ihn schämen, auch wenn sie dieses nach außen nicht äußern würden (vgl. S. 6, Z. 193 ff.). Dritten gegenüber würden sie ihn eher als „guter Junge“ (S. 6, Z. 191) bezeichnen.

An anderer Stelle im Interview beschreibt er seine Funktion für sein Umweltsystem *Familie* hingegen eher als eine Art Erbe und Hoffnungsträger für die Firmen, die sein Vater in der Türkei aufgebaut hat (vgl. S. 13, Z. 446 ff.). In dem Zusammenhang zeichnet er durch seine Formulierungen ein Bild seiner selbst als unersetzlich: „wer soll auf diese ganzen Läden aufpassen? Ich muss da hin“ (S. 13, Z. 447).

Neben diesen gibt es eine weitere Funktion Faruks für sein Umweltsystem *Familie*, die sich aus seinen Erzählungen ableiten lässt. Mit den Textstellen „Und Oma und Opa kamen auch ab und zu hier hin, *2* zu Besuch, *2* vielleicht einmal im Jahr, zweimal im Jahr. * Wir haben den Dings Einladung hin geschickt und so“ (S. 2, Z. 69 ff.) und „Wir haben immer Einladung geschickt und so“ (S. 3, Z. 76), berichtet Faruk über seine Kindheit, in der die Großeltern aus der Türkei seine Kernfamilie in Deutschland besuchten.⁴⁸

An dieser Stelle verdeutlicht Faruk die Funktion eines Gastgebers, die er gemeinsam mit seinen Verwandten – in erster Linie seinen Eltern – in der Vergangenheit erfüllte. Es ist allerdings zu vermuten, dass es nicht Faruk als Kind war, der die Einladung als bürokratische Handlung erfüllte bzw. erfüllen konnte. Hier zeigt sich, dass an dieser Stelle das Personalpronomen *wir* in Bezug auf die Familie eher einer Art Übergenerali-

⁴⁸ Gemeint ist damit wahrscheinlich die für ausländische visums-pflichtige Besucher bei der Beantragung dieses Visums erforderliche Einladung bzw. Verpflichtungserklärung, mittels derer sich eine Person, die ihren dauerhaften Wohnsitz in Deutschland hat, dazu verpflichtet, während des Aufenthalts entstehende Kosten, die der Besucher nicht selber tragen kann, zu übernehmen (vgl. Auswärtiges Amt 2015).

sierung unterliegt. Man könnte dabei so weit gehen, dass Faruk an dieser Stelle auf ein Umweltsystem referiert, dem er in diesem Moment gar nicht angehörte...

Anschlussorganisation Faruks an sein Umweltsystem Familie

Die Anschlussorganisation an sein Umweltsystem *Familie* geht bei Faruk also tendenziell relativ weit, indem er sogar von *wir/uns* spricht, wenn er an Handlungen durch Familienmitglieder gar nicht aktiv beteiligt war. Neben den aufgezeigten Textpassagen erfolgt dies beispielsweise auch, in Bezug auf den materiellen Besitz der Familie, wie in dem folgenden Beispiel: „Hat jetzt `n Hotel aufgemacht *2* in' Türkei, `n Krankenhaus und `ne Metallfirma * (LEISER:) ham wir da“ (S. 4, Z. 130 f.). Während er zunächst über seinen Vater spricht, geht er dann doch dazu über von *wir* zu sprechen. Darüber hinaus gibt es auch Interviewpassagen bzw. Sätze, in denen Faruk die Besetzung des Satz-Subjektes noch auszuhandeln scheint. Als er erklärt, warum seine Eltern nach spätestens einem halben Jahr immer wieder aus der Türkei nach Deutschland zurückkehren, weil sie sonst nicht mehr einreisen könnten, spricht er so beispielsweise den Satz: „Außer wenn wir di wenn man den Leuten `ne Einladung schickt“ (S. 5, Z. 152 f.). Neben diesem Phänomen schafft er eine Anschlussorganisation an sein Umweltsystem *Familie* über das Aufbringen von Verständnis für das Handeln seiner Eltern, insbesondere seines Vaters, die er im ersten Moment augenscheinlich zu kritisieren scheint. Zwar bringt er im Interview mehrmals an, als Kind häufig alleine gelassen worden zu sein (vgl. S. 2 f., Z. 72 ff.), liefert gleichzeitig aber eine Erklärung für diese Tatsache, indem er die Berufstätigkeit seiner Eltern erwähnt und hinzufügt: „Die waren immer gleiche Schicht, konnten nicht wechseln“ (S. 3, Z. 78 f.). Auch in Bezug auf die Gewalt-handlungen im Erziehungsverhalten seines Vaters, die er zwar grundsätzlich kritisiert (vgl. S. 4, Z. 118 ff.), bringt Faruk ungefragt eine Erklärung an, die ihn selbst als Auslöser für diese Taten markieren: „Weil ich Scheiße gebaut hab. *2* Keine Ahnung was ich damals * Fahrräder gek Fahrrad geklaut oder so“ (S. 3, Z. 94 ff.).

Neben diese Art, einen Anschluss an sein Umweltsystem *Familie* über Verständnis und Legitimationen zu schaffen, organisiert er diesen auch über die bereits angesprochene Betonung der eigenen Person als notwendigem Nachfolger für die Firmen (vgl. S. 13, Z. 446 ff.). Gleichzeitig berichtet Faruk von seiner familiären Anbindung, die auch seitens seiner Eltern aufrechterhalten wird und die ebenfalls einen materiellen Bezug hat. Seine Eltern würden ihn finanziell unterstützen, ihm immer Geld schicken, betont er (vgl. S. 5, Z. 161). Hiermit stellt er im Grunde die Anschlussorganisation anderer Systemelemente – seiner Eltern – an ihn als Systemelement dar.

Abgrenzung Faruks von seinem Umweltsystem Familie

Die Erwähnungen des Alleingelassenwerdens durch seine Eltern in seiner Kindheit können – trotz der Erklärung, die Faruk dafür liefert – dennoch als Abgrenzung von seinem Umweltsystem interpretiert werden. Betrachtet man die jetzige Lebenssituation des jungen Mannes, so scheint sich dieses Alleingelassenwerden zumindest partiell bis in die Gegenwart zu erstrecken, indem seine Eltern mit den beiden Geschwistern aktuell das halbe Jahr in der Türkei leben und die zweite Hälfte eines Jahres in Deutschland verbringen. Diese Abgrenzung sollte dabei aber als eine Abgrenzung erkannt werden, die eher nicht aktiv durch Faruk erzeugt, sondern eher seitens seiner Eltern und somit durch andere Systemelemente vollzogen wird.

Momente der Abgrenzung, die direkt von Faruk auszugehen scheinen, sind gewisse Sprachlosigkeiten, die er bezüglich seiner einzelnen Familienmitglieder aufweist. So ist er beispielsweise zunächst nicht in der Lage, zu sagen, was ihn mit seiner Mutter verbindet: „Was verbindet mich mit meiner Mutter? (ATMET HÖRBAR AUS) *2* Keine Ahnung ej. (LACHEND:) Das is meine Mutter“ (S. 5, Z. 169 ff.) und findet auch nach einigem Nachdenken keine Erklärung, die sich als affektive, von Emotionen geleitete Antwort, wie sie sich durchaus in anderen Interviews finden lässt, definieren ließe: „Ich wei was soll ich dazu sagen? Fällt mir nix ein. *2* Ihre Kochkünste, glaub ich, das kann auch sein. (...) Weiß nich. * Is halt meine Mutter. * Was soll mich denn zu ihr verbinden?“ (S. 5, Z. 174 ff.). Ebenso schwer tut sich Faruk, als er durch die Interviewerin gefragt wird, ob er etwas über seine Geschwister bzw. seine Familie im Allgemeinen erzählen könne, was sich ebenfalls als gewisse Art von Grenzziehung interpretieren lässt (vgl. S. 2, Z. 60 ff.).

Letztendlich kann es darüber hinaus als Abgrenzung zu seinem Umweltsystem *Familie* verstanden werden, dass Faruk sein Umweltsystem *Freunde* im Interview hinsichtlich der Relevanz über das Umweltsystem *Familie* zu stellen scheint. Dies erfolgt nicht nur über die mehr als zehn Mal so häufige Bezugnahme auf das Umweltsystem *Freunde* über die Nutzung des Personalpronomens *wir/uns* und die quantitativ höhere Dichte an Erzählungen zu diesem Umweltsystem innerhalb des Interviews, sondern zeigt sich insbesondere auch in der Beschreibung des Dilemmas, das Faruk empfindet, wenn es darum geht, ob er zukünftig in der Türkei oder in Deutschland leben möchte. Während ihm die Türkei als Land, das ihm sehr gut gefällt (vgl. S. 29, Z. 1036 ff.), als seine eigentliche Heimat ansieht (vgl. ebd., Z. 1034 ff., siehe dazu auch Kapitel 4.3.3.4) und er wie erwähnt angibt, dort hinziehen und sich um den Familienbesitz kümmern zu müssen (vgl. S. 13, Z. 444), liegt es für ihn kaum im Bereich des Vorstellbaren, ohne seine Freunde, die in Deutschland sind, zu leben (vgl. S. 29 f., Z. 1064 ff.).

4.3.3.3.4 „Ich weiß gar nicht, was die will“ – Faruks Umweltsystem *Partnerschaft*

Seine Freundin bzw. seine Partnerschaft mit dieser als Umweltsystem benennt Faruk drei Mal im Interview mit dem Personalpronomen *wir/uns*. Weitere Unterkategorien lassen sich dabei nicht festlegen. Auch abgesehen von der Referenz auf Zugehörigkeit ist die Freundin quantitativ betrachtet nur sehr selten Thema im Interview.

Funktion Faruks für sein Umweltsystem Partnerschaft

Obgleich Faruk seine Partnerschaft im Interview selten erwähnt und sie ebenfalls eher selten als Umweltsystem deklariert, stellt er die eigene Person als relevant für seine Freundin heraus. In der Beziehung ist er das Objekt der Eifersucht seiner Partnerin, die ihn auch nachts anruft und Fragen stellt wie: „Wer is das? * Was machst du mit der? Warum redest du mit der?“ (S. 7, Z. 247).

Darüber hinaus sieht er seine Funktion als potentieller Ehemann für die Freundin. Zwar zeigt er sich durch ihr Verhalten eher irritiert bis ungewollt eingeschränkt (vgl. S. 7, Z. 238 ff.), dennoch schließt er die Erwähnung der Beziehung mit dem Satz: „Aber ich glaub, ich heirate sie auch“ (S. 7, Z. 261 f.).

Anschlussorganisation Faruks an sein Umweltsystem Partnerschaft

Deutlicher als eine von Faruk selbst ausgehende Anschlussorganisation lässt sich seinen Erzählungen entnehmen, wie seine Partnerin einen Anschluss an die gemeinsame Beziehung und an ihn als Element dieser herstellt. Er beschreibt, dass sie ihn auch in der Nacht kontaktiert, am Telefon mit ihm spricht, auch wenn er eher desinteressiert ist (vgl. S. 7, Z. 242 ff.) und Gefühle wie Eifersucht zeigt (vgl. S. 7, Z. 246 ff.).

Doch auch eine Anschlussorganisation seitens Faruks an dieses Umweltsystem lässt sich feststellen. Zunächst erklärt er eher ein bisschen abwertend, man habe keine gemeinsamen, verbindenden Interessen (vgl. S. 7, Z. 256 ff.), sagt dann jedoch: „So wie ob wir (ETWAS LACHEND:) schon zehn Jahre verheiratet sind“ (S. 7, Z. 258 f.). Neben der vermuteten Intention, mit dieser Erläuterung verdeutlichen zu wollen, dass die Beziehung nach den ca. zweieinhalb Jahren, die sie besteht (vgl. S. 8, Z. 266 f.), eher eingefahren oder etwas langweilig geworden ist, könnte man diesen Satz auch als eine Aussage über die bestehende Vertrautheit in der Beziehung deuten. Zumal Faruk im Anschluss äußert, dass er die Freundin vermutlich auch heiraten werde (vgl. S. 8, Z. 261 f.), sollte eine positive Interpretation der sinngemäßen Aussage, man fühle sich wie ein altes Ehepaar, nicht ausgeschlossen werden. Auch die Heiratsabsichten, die als eine Verfestigung der Beziehung betrachtet werden können, stellen eine gewisse Anschlussorganisation durch Faruk dar.

Als er später im Interview nach der schönsten Situation in seinem Leben gefragt wird, an die er sich erinnern kann, gibt Faruk nach einigem Zögern an: „Außer, dass ich meine Freundin gefunden hab natürlich“ (S. 42, Z. 1525). Auch hier lässt sich über die Betonung der Relevanz der Beziehung zu seiner Freundin eine Anschlussorganisation Faruks feststellen.

Abgrenzung Faruks von seinem Umweltsystem Partnerschaft

Zunächst antwortet Faruk auf die Frage nach der Beziehung zu seiner Freundin, dass er sich oft mit dieser streitet (vgl. S. 7, Z. 238) und gibt an, gar nicht zu wissen, was sie will (vgl. S. 7, Z. 243). Damit schafft er zunächst im Interview eher eine abgrenzende Haltung gegenüber der Partnerschaft. Die Art, über die Anrufe der Freundin mit Formulierungen wie „Die labert mich immer voll“ (S. 7, Z. 239), zu sprechen, erweckt zunächst den Eindruck, Faruk fühle sich regelrecht bedrängt, so dass auch hier eher eine Abgrenzung deutlich wird. Auch äußert Faruk, nicht sicher zu sein, was er über die Beziehung überhaupt erzählen soll (vgl. S. 7, Z. 238 f.). Es ist davon auszugehen, dass er dieses Umweltsystem, wäre nicht danach gefragt worden, zumindest zunächst im Interview gar nicht erwähnt hätte – dies gilt vermutlich aber nicht für die Erwähnung gegen Ende des Interviews (vgl. S. 42, Z. 1525). Sowohl inhaltlich als auch in der Betrachtung der Referenz auf seine Umweltsysteme über das Personalpronomen *wir/uns* erscheint es, als seien andere Umweltsysteme für Faruk wichtiger als dieses, was wiederum als eher grenzziehend gewertet wird.

4.3.3.3.5 „Außer wenn wir di wenn man den Leuten `ne Einladung schickt“ – Faruks Umweltsystem *Personen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland*

Mit dem bereits in der Kapitelüberschrift angeführten Satz „Außer wenn wir di wenn man den Leuten `ne Einladung schickt“ (S. 5, Z. 152 f.), referiert Faruk einmalig über das Personalpronomen *wir* auf die Gruppe von Personen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland. Die Äußerung dient dabei als Erklärung dafür, warum seine Eltern spätestens nach einem halben Jahr Aufenthalt in der Türkei zurück nach Deutschland reisen. Laut Faruk ist es ihnen andernfalls nicht mehr möglich, einzureisen, ohne dass ihnen jemand eine Einladung schickt (vgl. S. 5, Z. 150 ff.). Der Satz enthält dabei eine Korrektur: Während Faruk zunächst zwar von „wir“ (S. 5, Z. 152) spricht, korrigiert er die Formulierung und wählt als allgemeinere Variante das Indefinitpronomen „man“ (S. 5, Z. 153). Auch wechselt er in seiner Erklärung von den Eltern, zu der allgemeineren Formulierung „den Leuten“ (S. 5, Z. 153).

Die Thematik um das offizielle Ausstellen von Einladungen scheint für Faruk von großer Relevanz, da er diese im Interview häufig erwähnt (vgl. S. 2, Z. 71 f./S. 3, Z. 76/S. 5, Z. 152 f.). Er spielt damit auf den unter Kapitel 4.3.3.3 bereits erläuterten Aspekt der Verpflichtungserklärung zur Visumserstellung (vgl. Auswärtiges Amt 2014) an. Dennoch spricht die nur einmalige Referenz auf das Umweltsystem *Personen mit türkischem Migrationshintergrund* in Kombination mit der in dem Satz enthaltenen Korrektur, mit der er die Referenz auf Zugehörigkeit durch das Personalpronomen *wir* gewissermaßen wieder zurückzunehmen scheint, indem er auf eine allgemeinere Formulierung ausweicht, dafür, eine Analyse dieser Umweltsystem-Beziehung aufgrund mangelnder Aussagekraft an dieser Stelle nicht vorzunehmen. Anstatt dessen findet sich die Thematik um dieses Umweltsystem sowie die häufige Erwähnung der einladenden Funktion Faruks im Rahmen der Analyse unter Kapitel 4.3.3.4 wieder.

4.3.3.3.6 Zusammenfassendes zu Faruks Wir-Beziehungen

Faruk neigt dazu, die Relevanz seiner Person für die von ihm benannten Umweltsysteme beziehungsweise die anderen Elemente innerhalb dieser Systeme deutlich zu betonen. Darüber scheint er seine Funktion innerhalb dieser Wir-Systeme zu definieren und seinen Anschluss an – bzw. die Zugehörigkeit zu ihnen zu sichern. Objektiv betrachtet ist diese Relevanz seiner Person oftmals anzweifelbar, da Faruk inhaltlich bezogen auf viele Bereiche seines Lebens eher ein anderes Bild von sich zeichnet. So wirkt er innerhalb seines Umweltsystems *Freunde*, auf das immerhin 70 der 87 Wir-Bezüge entfallen, auf der Basis seiner Erzählungen oftmals eher wie eine Art Mitläufer, stellt sich an einigen Stellen als durch sein Familiensystem (sechs der 87 Wir-Bezüge) allein gelassen dar. Hoch irritierend erscheint in der Analyse die Referenz auf eine Zugehörigkeit zu dem System *Arbeitende/Steuerzahler* (sieben von 87 Wir-Bezüge), dem Faruk rein faktisch nicht angehören kann.

4.3.3.4 „ich fühl mich hier zu Hause. Aber da is meine Heimat“ – Umgang mit der Heimatthematik

Faruk benennt anscheinend instinktiv und ohne zu zögern die Türkei im Interview als seine Heimat (vgl. S. 29, Z. 1035). Als Begründung gibt er an, dass es ihm in der Türkei generell besser gefalle (vgl. S. 29, Z. 1037 ff.). So beschreibt er die Menschen dort als „wärmer“ (S. 29, Z. 1040) und benennt mit der Möglichkeit im Bereich des Einzelhandels zu handeln (vgl. S. 29, Z. 1043 ff.) und den längeren Öffnungszeiten der Restaurants, die ihm auch vom kulinarischen Angebot eher zusagen (vgl. S. 29 f., Z. 1048

ff.) auch weitere Details für seine Wahl. Als Vergleichsgröße gibt er dabei lediglich „hier“ (S. 29, Z. 1039/ebd., Z. 1042/ebd., S. 1047/ebd., S. 1056) an, spricht generell von *hier* und „da“ (S. 29, Z. 1037/ebd., Z. 1039/ebd., Z. 1040/ebd., Z. 1043/ebd., Z. 1048/ebd., Z. 1050/ebd., Z. 1057). Damit bleibt es Interpretationssache, ob er insgesamt mit Deutschland als seinem Geburtsland oder beispielsweise O-Stadt als seinem Wohnort vergleicht.

Als einzige Einschränkung, die die Türkei nicht zu dem idealen Lebensraum für ihn zu machen scheint, nennt Faruk die Tatsache, dass seine Freunde nicht dort leben (vgl. S. 29, Z. 1038 f./S. 30, Z. 1065 ff.).

Die Frage der Interviewerin, ob Heimat für ihn synonym zu Zuhause sei, bejaht Faruk zunächst ebenso zügig wie die Frage nach seiner Heimat: „(LEISE:) Is das Gleiche eigentlich (KAUM HÖRBAR:) für mich. (MACHT ZISCHENDES GERÄUSCH) (WIEDER LAUTER:) Gibt's gar kein Unterschied, Heimat und zu Hause. (MACHT ZISCHENDES GERÄUSCH)“ (S. 30, Z. 1072 ff.).

Auf die weitere Nachfrage, ob er sich demnach in der Türkei zuhause fühle, erklärt er jedoch, dass er sich *hier* zuhause fühle, die Türkei jedoch seine Heimat sei (vgl. S. 30, Z. 1076 f.). Über diese affektive Definition kommt es also zu einer Korrektur Faruks. Darauf folgt im Interview eine längere Erklärungspassage, zu der Faruk durch die Ambivalenz seiner Aussage angeregt scheint. Er erläutert zunächst die Empfindung sich Zuhause zu fühlen, mit den Worten: „Ich fühl mich hier wohl“ (S. 30, Z. 1079). Im Anschluss daran erklärt er, was für ihn jedoch „das Problem“ (S. 30, Z. 1083) an Deutschland ist. An dieser Stelle nennt er damit auch erstmalig Deutschland als Bezugsgröße seines Vergleichs (vgl. S. 30, Z. 1083).

Seine Argumentation bezüglich der Problematik, die er für sich in seinem Geburtsland Deutschland sieht, bezieht sich in erster Linie auf die Behandlung, die er durch die Polizei erfährt. Dass er an seinem Wohnort oftmals mit der Polizei konfrontiert und von den Polizeibeamten beispielsweise auf offener Straße durchsucht wird, scheint Faruk als Bloßstellung zu empfinden (vgl. S. 30 f., Z. 1035 ff.). Zwar hat er einerseits Verständnis für diese Handlungen seitens der Polizei, da er bereits mehrere Strafhandlungen vollzogen hat, die ihm nicht nachgewiesen werden konnten, obgleich er unter Verdacht stand (vgl. S. 31 f., Z. 1111 ff.), andererseits benennt er das Verhalten der Polizisten jedoch als „Rufmord“ (S. 31, Z. 1102/S. 32, Z. 1139/S. 32, Z. 1145). Insbesondere die Tatsache, dass sowohl Familienmitglieder (vgl. S. 30, Z. 1085) als auch seine Bekannten (vgl. S. 30, Z. 1087) sowie unbeteiligte Passanten Zeugen der Durchsuchungsaktionen der Polizei in der Öffentlichkeit werden, bewertet Faruk als negativ (vgl. ebd./S. 31, Z. 1105 ff.). So werde der Eindruck erweckt, er sei ein „Krimineller“ (S. 32, Z. 1143), was dazu führe, dass man keinen Kontakt zu ihm haben wolle (vgl. S. 32,

Z. 1145 f.). Gerade aufgrund des ländlichen Lebensraumes beziehungsweise der geringen Größe seines Wohnortes, die den Bekanntheitsgrad jedes Einzelnen in der Bevölkerung sehr hoch erscheinen lässt, deutet Faruk diesen Umstand als problematisch (vgl. S. 32, Z. 1150 ff.). Obgleich Faruk wie erwähnt hier einleitend zunächst sagt, diese Kritik an Deutschland als Land zu äußern, deutet seine Argumentation somit darauf hin, dass er eine Problematik beschreibt, die er gezielt in seinem Wohnort O-Stadt erlebt. So sagt er nämlich wörtlich: „O-Stadt is doch das is `n Dorf, Alter, ej (...) Jeder kennt jeden“ (S. 32, Z. 1101 ff.). Eine weitere Interpretation, die zulassen würde, dass Faruk sich hier in seiner Argumentation auf Deutschland als Ganzes bezieht, wäre, dass er nicht zuletzt die Tatsache, dass er einen (türkischen) Migrationshintergrund hat, als mitverantwortlich dafür betrachtet, dass er in den Fokus der Polizei gerät. Diese Interpretation eines Jugendlichen wäre im Untersuchungssample nicht ungewöhnlich und ginge auch mit der im Rahmen einer anderen Erzählung Faruks zu einem Polizeikontakt einher, in der er einen Polizisten, mit dem er eine Auseinandersetzung führte, ohne genauere Erklärung als „Nazi“ (S. 40, Z. 1438) titulierte (vgl. S. 40, Z. 1434 ff.), womit er ebenfalls zu implizieren scheint, dass der Polizist den Migrationshintergrund Faruks in einer nicht adäquaten Weise thematisiert. Jedoch gibt es für diese Interpretation bezogen auf die Erzählpassage rund um die Thematisierung der Heimatthematik keine wörtlichen Belege oder weitere Anhaltspunkte.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass Faruk Heimat und Zuhause sowohl über faktische Argumente, weitestgehend aber affektiv zu definieren scheint. Dabei scheint eine gewisse Lebensqualität für ihn eine große Rolle zu spielen.

4.3.3.4.1 Heimat im Licht der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse

Im Folgenden wird die von Faruk benannte Heimat Türkei und die durch ihn angeführte Idee von Zuhause mittels der Umweltsystemanalyse betrachtet.

Funktion Faruks für sein Umweltsystem die Heimat Türkei

Aus dem Interview mit Faruk lässt sich keine Funktion seiner Person ableiten, die er für das gesamte Umweltsystem die *Heimat Türkei* innehat. Er drückt aber aus, dass es relevant ist, dass er in der Zukunft in die Türkei gehen und dort leben wird: „Ich muss da hin ziehen“ (S. 13, Z. 444). Seine Erklärung, dass dies relevant für seine Familie beziehungsweise für die Geschäfte ist, die sein Vater in der Türkei aufgebaut hat und um die nur er sich kümmern könne (vgl. S. 13, Z. 446 ff.) weist auch an dieser Stelle lediglich wieder auf eine Funktion hin, die Faruk sich selbst – wie unter Kapitel

4.3.3.3.3 erörtert – im Interview zumindest für den Bereich der Familie und der wirtschaftlichen Absicherung dieser zuschreibt.

Anschlussorganisation Faruks an sein Umweltsystem die Heimat Türkei

Einen Anschluss an die Türkei als sein Umweltsystem hält Faruk zunächst allein durch die Definition dieser als seine Heimat (vgl. S. 29, Z. 1035). Durch die Tatsache, dass seine Eltern ihren Lebensmittelpunkt halbjährlich in die Türkei verlegen (vgl. S. 4 f., Z. 148 ff.) und Faruk plant, spätestens in einigen Jahren ebenfalls in die Türkei zu ziehen (vgl. S. 12 f., Z. 440 ff.), besteht ein beständiger Kontakt zu diesem Umweltsystem.

Der Anschluss an dieses Umweltsystem wird von Faruk im Interview außerdem aktiv über die lobende, fast schwärmerische Beschreibung der Vorteile seiner Heimat der Türkei organisiert:

„Da kannst du zum Beispiel, wenn du in Laden rein gehst, kostet zehn Euro, kannst du * sieben, acht Euro handeln. Kann du kannst immer runter handeln uns so. * (MACHT ZISCHENDES GERÄUSCH) Sogar `n Juwelier kannst du (UNV ETWA runter?) handeln. *2* (ETWAS LEISER:) Und hier, Alter? Festpreis“ (S. 29, Z. 1043 ff.).

„Und da kannst du jeden * zum Beispiel da gibt's `n Dönerladen, da gibt's `n Suppe Dings Suppenladen (MACHT ZISCHENDES GERÄUSCH) * (STOCKEND:) da n (UNV) das Hammer da. (...) (SCHLUCKT) Und das sind verschiedene Restaurants * wo verschiedene Essen sind, neben'ander immer so, voll Hammer * (LEISER:) in der Stadt. (...) (UNV ETWA Am Besten?) kannst du dir immer aussuchen, was du essen willst und hier kannst du das gar nich. Ab ab zehn * zehn Uhr is alles hier dicht, da * hat das bis ein, zwei Uhr auf“ (S. 29 f., Z. 1048 ff.).

Im Wesentlichen scheinen diese Annehmlichkeiten und Qualitäten, die Faruk in der Türkei sieht, dabei in Abgrenzung zu Deutschland bzw. seinem Wohnort aufgezeigt zu werden.

Abgrenzung Faruks von seinem Umweltsystem die Heimat Türkei

Der Wermutstropfen, der Faruk zögern lässt, wenn er im Interview davon spricht, in einigen Jahren in der Türkei zu leben und ihn teilweise zu Formulierungen greifen lässt, wie in seine Heimat ziehen zu *müssen*, ist der Umstand, dass seine Freunde nicht dort leben. Das Umweltsystem, das er wie aufgezeigt auch über die häufige Benennung mit dem Personalpronomen *wir/uns* als das für sich relevanteste markiert, möchte er nicht missen, wie er mit Aussagen wie „Eigentlich, wenn die ganzen Kollegen da wären, wär viel besser * als hier“ (S. 29, Z. 1038 f.) und „Ja, is schöner aber mit wen soll ich da chilln?“ (S. 30, Z. 1065) verdeutlicht. Mit der Benennung dieses Nach-

teils seines Umweltsystems *die Heimat Türkei* schafft er somit eine gewisse Abgrenzung.

Funktion Faruks für sein Umweltsystem das Zuhause Hier

Eine Funktion für das Umweltsystem, das Faruk mit *Zuhause* benennt und das an dieser Stelle mit *Hier* im Sinne seiner Äußerung „ich fühl mich hier zu Hause“ (S. 30, Z. 1076) überschrieben wird, weil wie erörtert etwas unklar ist, ob es sich Faruks Definition nach hier um Deutschland als sein Geburtsland oder seinen Wohnort O-Stadt handelt, lässt sich anhand des Interviews nicht direkt ausmachen. In gewissem Sinne stellt Faruk sich als eine Art Sündenbock für das Justizsystem der deutschen Gesellschaft dar, schildert auch auf kleiner gefasster Ebene Situationen, in denen er sich als ein solches Objekt negativer Assoziationen beispielsweise von Polizeibeamten darstellt (vgl. S. 26 f., Z. 952 ff./S. 30 f., Z. 1085 ff.).

Gemeinsam mit seinen Freunden, die sein relevantestes Umweltsystem stellen, scheint er ein *Auffälliger* an seinem Wohnort zu sein (vgl. S. 25 f., Z. 907 ff./S. 34 f., Z. 1218 ff./siehe auch Kap. 4.3.3.3.1). Aufgrund der bereits unter Kapitel 4.3.3.3.1 erörterten These, Faruk könnte innerhalb dieses genannten Systems jedoch nur eine Art *Mitläufer*-Position innehaben, ist diese Funktion möglicherweise keine, die er auch als Einzelperson ausfüllt.

Betrachtet man das Umweltsystem *Zuhause Hier* auf der Ebene der Aufnahmegesellschaft insgesamt, so zeichnet Faruk – wie unter Kapitel 4.3.3.3.2 aufgezeigt – außerdem ein Bild von sich als *Arbeitnehmer* und *Steuerzahler*, der sich beispielsweise an arbeitslosen Personen massiv stört (vgl. S. 20, Z. 698 ff.). Wie bereits erörtert scheint sich Faruk damit in der Interviewsituation zu einem Zeitpunkt als Element eines Systems zu betrachten oder zumindest zu beschreiben, in dem er objektiv beurteilt kein Systemmitglied ist und demnach auch keine Funktion innehat.

Zwar ist es eher schwierig eine Funktion Faruks für sein Umweltsystem *das Zuhause Hier* auszumachen, dafür ergibt sich aus seinen Erzählungen aber eine Funktion, die er als Mitglied dieses Umweltsystems für Dritte, nämlich in der Türkei lebende Personen ausübt. Indem er mehrfach im Interview betont, wie er beziehungsweise seine Familie Verwandte, die in der Türkei leben, offiziell nach Deutschland eingeladen haben (vgl. S. 2, Z. 71 f./S. 3, Z. 76), bekleidet seine Familie und in Faruks Augen anscheinend auch er die Funktion des Gastgebers. Da den betreffenden eingeladenen Personen nur auf diese Weise die Möglichkeit eröffnet wurde, nach Deutschland zu reisen, ist eine solche Funktion von hoher Relevanz. Möglicherweise erklärt sich darin die häufige Erwähnung des *Einlade-Vorganges* durch Faruk im Interview.

Anschlussorganisation Faruks an sein Umweltsystem das Zuhause Hier

Nur die direkte Frage der Interviewerin, ob er sich in der Türkei zuhause fühle, verneint Faruk und gibt an, dass er sich „hier“ (S. 30, Z. 1075) zuhause fühle. In dieser Äußerung schafft er den Anschluss an ein Umweltsystem, dass er mit *hier* benennt und mit dem er wie erörtert seinen momentanen Aufenthalts- und auch seinen Geburtsort benennt. Abgesehen von dieser direkten Anschlussorganisation stellt Faruk kaum einen Anschluss an das hier benannte Umweltsystem her. Lediglich der Umstand, dass seine Freunde ebenfalls dem Umweltsystem *Zuhause Hier* angehören, wird von Faruk als Argument für das Leben in seinem jetzigen Wohnumfeld und gegen einen Umzug in die Türkei näher erörtert (vgl. S. 29, Z. 1038 f./S. 30, Z. 1056).

Abgrenzung Faruks von seinem Umweltsystem das Zuhause Hier

Die Abgrenzung Faruks von seinem Umweltsystem *das Zuhause Hier* ist differenzierter nachvollziehbar als eine Anschlussorganisation. In verschiedenen Interviewpassagen moniert Faruk ausführlich bestimmte Umstände in seinem Wohnumfeld, das sich wie erwähnt in diesem Zusammenhang als sein Wohnort *O-Stadt* auffassen lässt, das er aber auch selbst als „Deutschland“ (S. 30, Z. 1082) insgesamt benennt. Direkt nachdem Faruk geäußert hat, dass er sich *hier wohl* fühlt, erklärt er beispielsweise:

„das Problem is hier, * Deutschland, Alter? *2* (MACHT ZISCHENDES GERÄUSCH) (LEISER:) Is voll Absturz man. (ATMET HÖRBAR AUS) *3* (STOCKEND:) (UNV ETWA Ich halt mich we?) immer wegen jeden Scheiß an. Das das regt mich auf. *2* Mein Onkel fährt lang, meine Tante fährt lang, Bekannte fahren lang, * die halten mich da an und f durchfilzen mich“ (S. 30, Z. 1082 ff.).

Er erläutert im Weiteren, wie die Polizei ihn häufig auf offener Straße anhält und nach Waffen oder Drogen durchsucht und äußert ein gewisses Schamgefühl bezüglich dieser Situationen (vgl. S. 30 f., Z. 1082 ff.). Wie bereits unter Kapitel 4.3.3.4 angeführt, ist sich Faruk gleichermaßen bewusst, warum die Polizei an seinem Wohnort so handelt und ärgert sich dennoch immens darüber (vgl. S. 31 f., Z. 1110 ff.). Auch über Passanten an seinem Wohnort, die ihn und seine Freunde auf unangebrachte Weise angucken und möglicherweise negativ über sie als „Ausländer“ (S. 33, Z. 1193) urteilen würden, äußert sich Faruk im Interview irritiert (vgl. S. 33 f., Z. 1193 ff.). Auffällig ist, dass die hier angeführten eher negativen Äußerungen im Sinne einer Abgrenzung zum Umweltsystem *das Zuhause Hier* damit wiederum eine Reaktion auf von außen wahrgenommene Abgrenzungsprozesse zu sein scheinen.

Generell gehen Faruks Abgrenzungsversuche teilweise so weit, dass er sich von der Mehrzahl der Personen, die er als „Deutsche“ (S. 33, Z. 1183) markiert, distanziert, indem er Äußerungen tätigt wie: „Vom Fußball und so (...) kenn ich viele Deutsche, die

korrekt sind. Aber die meisten sind auch Arschlöcher. (...) Weil die haben Vorurteile gegen einen * Ausländer“ (S. 33, Z. 1185 ff.).

Auch in seinem Freundeskreis scheinen diese Art von Abgrenzungsprozessen nicht ungewöhnlich zu sein, wie Faruks Erklärung zu körperlichen Auseinandersetzungen mit deutschen Personen verdeutlicht: „Deutsche schlagen wir gar nich. *2* Wir machen die erst recht gar nich an. (UNV ETWA Weil wir?) ganz genau, die zeigen uns an“ (S. 24, Z. 846 f.f.). Die Denkweise unter seinen Freunden lautet wie folgt: „Wer hat dich geschlagen? Von hast du von Deutschen Schläge bekommen? Häng dich auf!“ (S. 24, Z. 860 f), da sie deutsche Personen als „Dullies, * also Opfer“ (S. 24, Z. 853) betrachten würden.⁴⁹

4.3.3.4.2 Zusammenfassendes zur Heimatthematik bei Faruk

Die Unterscheidung zwischen *Heimat* und *Zuhause* führt bei Faruk zu einer Differenzierung nach dem Herkunftsland der Eltern und seinem Geburtsland als dem Einwanderungsland seiner Familie. Aufgrund der Tatsache, dass seine Eltern einen Teil des Jahres inzwischen wieder in der Türkei leben, sind sie nicht nur aufgrund ihrer Herkunft das Verbindungsglied zwischen Faruk und diesem Land, dass er als seine Heimat ansieht. Eine Bindung an Deutschland bzw. seinen hiesigen Lebensraum besteht für Faruk in seinem Freundeskreis, der ihm die Vorstellung, in einigen Jahren in der Türkei zu leben, erschwert, da er ihn nicht missen möchte.

Über eine eher affektiv gestaltete Argumentation benennt Faruk Unterschiede zwischen der von ihm benannten Heimat der Türkei und seinem Zuhause O-Stadt beziehungsweise Deutschland. *Da* seien die Menschen wärmer zu ihm und die Türkei scheint ihm freundlicher und offener zu erscheinen. *Hier* scheint sich Faruk eher weniger gut behandelt zu fühlen, beschreibt Gefühle des Bloßgestellt Seins und spricht von Rufmord etc., was er – obgleich er teilweise nachvollziehen kann, warum insbesondere die Polizei ihn so behandelt – als massive Störung im Lebensalltag wahrnimmt. Das von Faruk angesprochene Wohlgefühl hat demnach deutlich mit einer Wahrnehmung von Angenommensein zu tun, was sicher auch in diesem Fall elementar für ein Empfinden von Zugehörigkeit ist. Das Treffen einer Entscheidung zwischen *Heimat* und *Zuhause*, die bei Faruk in naher Zukunft zumindest in Bezug auf den Wohnort tatsächlich anstehen wird, scheint für ihn hochgradig schwierig, was aufgrund der unter-

⁴⁹ Die Verwendung des Begriffs Opfer wird im aktuellen Diskurs zur Jugendsprache als nicht an empathische Empfindungen gekoppelt sondern als funktional zur Versicherung eigener Stärke über eine Abgrenzung von anderen, vermeintlich schwächeren Personen betrachtet (vgl. Voß 2008: 58). Diesem Phänomen wird eine ursächliche Angst vor der Opferrolle und eine Abwehr von Schwäche im Zusammenhang mit der eigenen männlichen Identität zugeschrieben (vgl. ebd./siehe dazu auch Janßen 2014: 279).

schiedlichen Bindeglieder an den jeweiligen Ort sowie das unterschiedliche Gefühl eines Angenommenseins nachvollziehbar wird.

4.3.3.5 Fazit Faruk

Anhand des Interviews mit Faruk lassen sich deutliche Bemühungen des Interviewten ablesen, die eigene Person als relevant innerhalb der mit *wir/uns* markierten Umweltsysteme zu beschreiben. Im Rahmen der differenzierten Analyse dieser Systeme ergibt sich aus objektiver Sicht allerdings oftmals ein anderer Eindruck, als der, um den sich der Interviewte bemüht. Betrachtet man das von Faruk mit sehr auffälligem Abstand am häufigsten über *wir/uns* benannte Umweltsystem *Freunde*, so erscheint es, als habe Faruk in erster Linie eine *Mitläuferfunktion* inne, von der aus er regelrecht für seine Freunde schwärmt und so einen Anschluss an den Freundeskreis schafft. Inwiefern Bemühungen seitens des Umweltsystems oder dessen Elementen ausgehen, Anschluss an Faruk herzustellen oder ihn auch nur als zugehörig anzuerkennen, wird im Interview weniger deutlich, obgleich der Interviewte bemüht ist, auch den Anschluss der anderen Seite an seine Person zu beschreiben. Dies gilt für die Umweltsysteme *Freunde*, *Familie* und *Partnerschaft* gleichermaßen. Wie in der Analyse aufgezeigt wirken diese Beschreibungen Faruks jedoch oftmals eher konstruiert. Damit einhergehend fällt ebenfalls die Abgrenzung Faruks von seinem Umweltsystemen als eher reaktiv auf. Es erscheint, als erfolge eine Grenzziehung zu seinen jeweiligen Umweltsystemen erst dann durch Faruk, wenn auch er eine Abgrenzung durch das System oder dessen Mitglieder wahrnimmt. So lässt sich im Fall seines Umweltsystems *Familie* festhalten, dass eher eine Abgrenzung seitens der Familie thematisiert wird und Faruk beinahe auch hier eine Art *Mitläuferfunktion* seiner Person präsentiert, der den Plänen seiner Familie folgt bzw. von dieser auch immer wieder zurück gelassen wird. Ebenso wird im Falle des Umweltsystems *Zuhause Hier* in erster Linie eine Grenzziehung seitens des Systems nachvollziehbar, die wiederum eine Abgrenzung Faruks zufolge hat.

Wie erörtert, bildet Faruks Umweltsystem *Familie* anscheinend ein Bindeglied zu seinem Umweltsystem die *Heimat Türkei*. Sein Umweltsystem *Freunde*, das momentan eine größere Relevanz in seinem Leben zu spielen scheint, wie die Idee Faruks verdeutlicht, ohne seine Freunde im Alltag nur schwer leben zu können, während er aktuell das halbe Jahr einen Alltag ohne seine Familie lebt, verdeutlicht, stellt ein Bindeglied an sein Umweltsystem *das Zuhause Hier* dar. Während derzeit sein Freundeskreis ständig präsent ist, lebt er mit dem Umweltsystem *Zuhause Hier* an dem Ort, an dem er sich nach eigener Beschreibung weniger angenommen fühlt. Zieht er zukünftig in die Türkei, wird er sich dort zwar auf einer gesamtgesellschaftlichen Ebene nach

eigener Definition voraussichtlich angenommener fühlen, muss aber das für ihn derzeit relevanteste Umweltsystem *Freunde* missen. Auf diese Weise scheinen *Heimat* und *Zuhause* für Faruk einander derzeit gegenüber, möglicherweise sogar in Konkurrenz zueinander zu stehen.

Ihm, der mehrfach eine negative Assoziation mit dem Alleinsein äußert und auch andere Personen, wie beispielsweise die Polizeibeamten als schwächer empfindet, wenn sie alleine auftreten, scheint ein Gefühl des Angenommenseins ein wichtiges Bedürfnis zu sein und die Suche nach der damit einhergehenden Zugehörigkeit zu Irritationen zu führen. Auf diese Weise lässt sich nicht zuletzt die hochirritierende Entstehung von Faruks Umweltsystem *Arbeitnehmer/Steuerzahler* erklären, aus dessen Sicht er in einer Erzählpassage so vehement argumentiert, dem er jedoch objektiv gar nicht zugehören scheint.

4.3.4 SASCHA – Der Verlassene

Von Treue, Enttäuschung und Verlust

Sascha ist 15 Jahre alt und hat einen Spätaussiedlerhintergrund. Er besucht eine Förderschule, in der auch das Interview geführt wird und verbüßt derzeit eine Bewährungsstrafe.

4.3.4.1 Biographie Sascha

Sascha wird im Jahr 1995 in der damaligen UDSSR – vermutlich in Russland⁵⁰ – geboren (vgl. S. 18, Z. 647). Seine Eltern haben zu dem Zeitpunkt bereits zwei Töchter, die drei und sechs Jahre älter als Sascha sind (vgl. S. 1, Z. 33 f./S. 21, Z. 754). Als Sascha drei Monate alt ist, stirbt sein Vater (vgl. S. 1, Z. 5). Sascha wurde in Bezug auf die Umstände des Todes zugetragen, dass der Vater mit Kollegen zusammen gesessen und Alkohol konsumiert hat, als irgendeine Person eine Waffe zückte und ihn erschoss (vgl. S. 19, Z. 680 ff.). Im Anschluss an dieses Ereignis migriert Saschas Mutter als Spätaussiedlerin mit ihren drei Kindern nach Deutschland (vgl. S. 1, Z. 6 f./S. 1, Z. 33 f.). Es ist unklar, ob die Auswanderung aufgrund des Todes des Vaters vollzogen wird, Sascha geht aber davon aus, dass dies nicht der Fall ist (vgl. S. 1, Z. 23). Zu einem auf Basis des Interviewmaterials nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt nach der Migration geht Saschas Mutter eine Beziehung mit einem Mann ein, der – wahrscheinlich bereits vor der Migration von Sascha und seiner Familie – aus Kirgisien nach Deutschland migriert ist (vgl. S. 20 f., Z. 720 ff.). Als Sascha fünf Jahre alt ist, wird aus dieser neuen Beziehung seiner Mutter eine Halbschwester Saschas geboren (vgl. S. 1, Z. 34 f./S. 21, Z. 716).

Als Kind versteht Sascha sich zunächst recht gut mit seinem Stiefvater, geht häufig mit ihm Angeln (vgl. S. 4, Z. 132 ff.). In der Grundschule ist Sascha häufig in kleinere Prügeleien verwickelt, die aber nach seiner Definition zum reinen Vergnügen stattfinden (vgl. S. 7, Z. 240 f.). In der fünften Klasse erlebt er dann seine erste ernsthafte gewalttätige Auseinandersetzung und beginnt von da an, auf Beleidigungen mit körperlicher Gewalt zu reagieren und andere Personen zu schlagen (vgl. S. 7, Z. 237 ff.).

Etwa im Zeitraum zwischen den Jahren 2004 und 2006 wiederholt Sascha die vierte Klasse aufgrund seiner nachlassenden schulischen Leistung (vgl. S. 2, Z. 48 f.). Doch auch im Anschluss, ab der fünften Klasse hat er massive Schwierigkeiten in der Schule (vgl. S. 1, Z. 9 f./S. 2, Z. 49 ff.).

⁵⁰ Im Interviewverlauf spricht Sascha in Bezug auf seine geographische Herkunft von Russland (vgl. S. 1, Z. 21/S. 18, Z. 648 u.a.), auf Nachfrage gibt er an einer Stelle Kasachstan als Geburtsland seiner Mutter an (vgl. S. 20, Z. 730). Es bleibt damit etwas unklar, ob auch Sascha möglicherweise in Kasachstan oder aber in Russland geboren wurde. Im weiteren Analyseverlauf wird aber der häufigen Benennung von Russland durch den Interviewten gefolgt.

Etwa zu dieser Zeit, ca. im Jahr 2006 wird sein Halbbruder geboren (vgl. S. 1 f., Z. 35 ff./S. 21, Z. 758).

Sascha besucht von der fünften bis zur siebten Klasse eine Haupt- und Realschule in einer ländlichen Gemeinde der Untersuchungsregion – H-Dorf (vgl. S. 1, Z. 10 f.). Hier verhält er sich nicht regelkonform, beleidigt die Lehrkräfte, schlägt andere Schüler (vgl. S. 2, Z. 51 ff.). In Folge dessen erhält er einen Schulverweis und wechselt ca. im Jahr 2008 auf eine Förderschule, die er noch zum Interviewzeitpunkt besucht (vgl. S. 1, Z. 11/S. 2, Z. 54 f.). Zeitgleich mit dem Schulwechsel beginnt er, auch die der Schule angehörende Tagesgruppe zu besuchen (vgl. S. 1, Z. 13 f.). Ungefähr in dieser Zeit wird Sascha, der evangelischer Konfession ist, getauft und konfirmiert (vgl. S. 11, Z. 391 f.). Zwischen den Jahren 2006 und dem Interviewzeitpunkt im Jahr 2010 erhält Sascha mehrere Strafanzeigen (vgl. S. 7, Z. 243 ff.). Zu der ersten kommt es beispielsweise, als er im Rahmen des Schulunterrichts an einem Selbsthilfekurs teilnimmt und ihn ein anderer Junge dort beleidigt. Er verprügelt er diesen, als er ihn im Nachhinein an einer Bushaltestelle trifft (vgl. S. 7 f., Z. 253 ff.). Daraufhin kommt es zu einer Anzeige und einer Gerichtsverhandlung, in der Sascha für den Tatbestand der Körperverletzung zu dreißig Sozialstunden verurteilt wird (vgl. S. 8, Z. 262 f./S. 7, Z. 244 ff.). Weitere Anzeigen – neben Körperverletzung auch für Einbruchsdelikte (vgl. S. 13 f., Z. 458 ff. – folgen. Zum Interviewzeitpunkt verbüßt er gerade eine Bewährungsstrafe (vgl. S. 6 f., Z. 220 ff.).

Inzwischen hat Sascha erhebliche Schwierigkeiten mit seinem Stiefvater (vgl. S. 1, Z. 14 f.). Mehrmals in der Vergangenheit bestand deshalb Kontakt zum Jugendamt (vgl. S. 17, Z. 600 f.). Es gibt immer wieder Situationen, in denen Sascha – meist aufgrund gewalttätigen Verhaltens seines Stiefvaters ihm gegenüber – von seinem Elternhaus abgängig ist und sich bei Freunden aufhält (vgl. S. 3, Z. 93 ff.). Ein halbes Jahr vor Stattfinden des Interviews kommt es zu einer Situation, in der ihn sein Stiefvater in der Öffentlichkeit schlägt. Sascha flüchtet sich daraufhin zu Freunden und wird wenig später von der Polizei wieder zu seinen Eltern gebracht (vgl. S. 4, Z. 137 ff.). Seit diesem Vorfall reden Sascha und sein Stiefvater nicht mehr miteinander (vgl. S. 4, Z. 133 f.).

Etwa zwei bis drei Monate vor dem Interviewzeitpunkt zieht Saschas älteste Schwester aus dem Elternhaus aus. Seitdem besteht zwischen Sascha und ihr kein Kontakt mehr, obwohl sie eigentlich immer ein gutes Verhältnis gehabt haben (vgl. S. 4, Z. 122 ff.).

Zwei Monate vor Interviewtermin geht Sascha eine Partnerschaft mit einer jungen Frau ein, die auch zum Interviewzeitpunkt noch besteht (vgl. S. 16, Z. 582 ff.).

Ein für Sascha bemerkenswertes Ereignis in seinem Leben findet bei einem der zwei Besuche in seinem Geburtsland statt, die er seit der Migration erlebte (vgl. S. 18 f., Z. 654 ff.). Hier kann er das Grab seines leiblichen Vaters besuchen und auf dem Grab-

stein ein Foto von diesem sehen, was bei Sascha ein Gefühl der Freude auslöst (vgl. S. 19, Z. 672 ff.).

Für seine Zukunft nimmt sich Sascha zum Interviewzeitpunkt vor, in einem Jahr seinen Schulabschluss erreicht zu haben (vgl. S. 1, Z. 11 f.). Danach plant er, ein berufsvorbereitendes Jahr (BVJ) zu absolvieren und im Anschluss Tischler oder Metallbearbeiter zu werden (vgl. S. 10, Z. 328 ff.). Er stellt sich vor, eine Arbeitsstelle zu finden, sich eine eigene Wohnung zu nehmen und später eine Familie zu gründen (vgl. S. 18, Z. 627 ff.).

4.3.4.2 Interviewter und Interviewsetting

Das Interview mit Sascha fand im Mai 2010 als das siebte der neun Interviews statt. Der Kontakt wurde zunächst über die in der Untersuchungsregion ansässige Jugendgerichtshilfe hergestellt und das Interviewanliegen seitens einer Mitarbeiterin dieser Institution sowohl mit Sascha als auch mit seiner Mutter besprochen. Nachdem die Einwilligung des Fünfzehnjährigen und seiner Mutter vorlag, konnte die Interviewerin in Absprache mit dem Leiter der Tagesgruppe, die Sascha im Anschluss an die Schule besuchte, einen Interviewtermin vereinbaren. Dieser legte den Interviewzeitpunkt für fünfzehn Uhr fest. Die Uhrzeit gilt in der Tagesgruppe, die sich im gleichen Gebäude wie die Schule des Interviewten befindet, als *Hausaufgabenzeit* und die Tagesgruppenleitung legte den Termin – mit der Begründung, die Aufarbeitung seiner *Gewaltgeschichte* sei nicht zuletzt eine gute Hausaufgabe für Sascha – bewusst in diese Zeit.

Für das Interview konnte ein Klassenraum der Förderschule genutzt werden, den Interviewerin und Interviewter gemeinsam aufsuchten. Dort nahm man eine Sitzposition über Eck an einem Gruppentisch ein. Während des Interviews kam es zu keinerlei auffälligen Störungen. Es dauerte insgesamt knapp siebenunddreißig Minuten und war damit nicht eines der ergiebigsten im Sample.

4.3.4.2.1 Dominante Interviewinhalte

Auf Anhieb thematisiert Sascha im Interview den Tod des Vaters (vgl. S. 1, Z. 5) und erzählt von der unmittelbar danach erfolgten Migration nach Deutschland (vgl. S. 1, Z. 6 f.). Er geht dann dazu über, knapp seine Schullaufbahn wiederzugeben und wie diese sich in eine eher negative Richtung entwickelte (vgl. S. 1, Z. 9 ff.). Daneben nennt er familiäre Probleme, die insbesondere Saschas Beziehung zu seinem Stiefvater tangieren (vgl. S. 1, Z. 14 f.). Im Anschluss an die eher knappe Eingangserzählung hängt das Interview stark von den internen Nachfragen und den an den Leitfaden angelehnten

externen Erzählanreizen der Interviewerin ab, da Saschas Antworten eher wenig ausführlich ausfallen.

In kurzen Erzählpassagen – beispielsweise über seine schulische Entwicklung – berichtet Sascha immer wieder von vermeintlichem eigenen Versagen (vgl. S. 2, Z. 48 ff./S. 4, Z. 118 f./S. 9, Z. 312/S. 10, Z. 340 ff.). Auch die Äußerungen zu problematischen Familiendynamiken beinhalten bei Sascha vielfach Schuldzuweisungen an die eigene Person (vgl. S. 3, Z. 80 ff./S. 3, Z. 103 ff.) – ebenso jedoch an den Stiefvater (vgl. S. 3, Z. 82 f./S. 3, Z. 93 f./vgl. S. 4, Z. 140 f.). Im weiteren Interviewverlauf berichtet Sascha von gewalttätigem Verhalten, das er in der Vergangenheit ausgeübt und für das er auch bereits gerichtlich verurteilt wurde (vgl. S. 7 f., Z. 243 ff./S. 13 f., Z. 459 ff.). Hierbei sind es in erster Linie Beleidigungen seiner Person durch Dritte, die er an verschiedenen Stellen als Auslöser für Gewalthandlungen seinerseits anbringt (vgl. S. 7, Z. 240 f./S. 8, Z. 258 ff.). Auch von seinem Freundeskreis berichtet Sascha eher auf Nachfragen, scheut aber nicht davor zurück, auch delinquente Handlungen wie Einbrüche, die er mit seinen Freunden in der Vergangenheit begangen hat, wiederzugeben (vgl. S. 13 f., Z. 459 ff.).

Nachdem Sascha seine Erzählungen mit dem Tod des leiblichen Vaters eingeleitet hat, bringt er die Thematik um den verstorbenen Vater auch zum Ende des Interviews noch einmal an (vgl. S. 19, Z. 672 ff.). Dem Verlust des eigenen Vaters scheint er eine große Bedeutung beizumessen. Wie auch die Auswertung der an das Interview anschließenden Affekte und Assoziationen der Interviewerin im Folgenden zeigt, scheint das Verlassenwerden im Allgemeinen ein sehr relevantes Thema in Saschas Leben zu sein.

4.3.4.2.2 Eindrücke und Affekte

Sascha wirkte auf die Interviewerin bereits im Vorfeld des Interviews etwas verunsichert. Unklar ist des Weiteren, ob Sascha, der die Nachmittage an fünf Tagen in der Woche in der Tagesgruppe verbringt, wusste, dass das Interview an diesem Tag stattfinden würde. Die Tatsache, dass der Kontakt zu dem Interviewten zunächst über die Jugendgerichtshilfe vermittelt wurde und zusätzlich der Tagesgruppenleiter als Gatekeeper fungierte, wird dementsprechend als relevant notiert. Es ist davon auszugehen, dass die Idee des Gruppenleiters, das Interview in die Hausaufgabenzeit zu legen, da die *Aufarbeitung seiner Gewaltgeschichte eine gute Hausaufgabe* für Sascha sein könnte, auch dem Jugendlichen gegenüber geäußert wurde. Da so möglicherweise die Assoziation mit einer Pflichterfüllung entstanden sein könnte, dürfte dieser Aspekt als suboptimal für eine Interviewsituation einzuschätzen sein.

Generell wirkte Sascha vor und in der Interviewsituation eher verschlossen und nicht übermäßig erzählfreudig, was die im Vorfeld bereits gehegte Sorge der Interviewerin, dass die narrative Kompetenz Saschas aufgrund seines im Untersuchungssample vergleichsweise geringen Alters nicht so ausgeprägt sein könnte, leider bestätigte. Das zudem eher ernste Auftreten Saschas, das nicht den Eindruck erweckte, er fühle sich in der Situation wohl, bewirkte ein eher vorsichtiges und nicht auf Antworten beharrendes Verhalten bei der Interviewerin. Um keine weitere Verunsicherung des Jugendlichen hervorzurufen, wurde auf zu konzentriertes Nachfragen verzichtet und – um dennoch einen gewissen Interviewertrag zu erreichen – vereinzelt zu geschlossenen oder leicht suggestiven Fragen gegriffen (vgl. S. 1, Z. 22/S. 5, Z. 153 ff./S. 6, Z. 200/S. 8, Z. 285 f. u.a.), was in der Interpretation des Gesprächsmaterials Berücksichtigung finden muss.

Im Postskript wurde durch die Interviewerin vermerkt, dass Sascha im Rahmen der Sozialdatenabfrage für einen kurzen Moment weniger ernsthaft und auch offener erschien, als er von einer Reise nach *Russland* erzählte, auf der er das Grab seines Vaters besuchte (vgl. S. 19, Z. 672 ff.). Für diese Erzählpassage wurde eine Veränderung seiner Mimik als Zusatz festgehalten. Im weiteren Verlauf wandelte sich diese Erscheinung jedoch wieder zurück und Sascha erschien wieder verschlossener.

Direkt im Anschluss an das Interview gingen Interviewerin und Interviewter gemeinsam von dem Klassenzimmer aus zurück in die Tagesgruppe. Während des gesamten Weges zeigte Sascha sich plötzlich wesentlich rededefreudiger und erzählte über die Klassengröße der Schule, einen Lehrer und einen anderen Schüler – nicht allerdings über sich selbst. Der plötzliche Redefluss Saschas sowie die nachträgliche Information zweier Tagesgruppenmitarbeiter, dass er direkt vor dem Interview sehr aufgeregt gewesen sei, lassen darauf schließen, dass Sascha eine gewisse Erleichterung nach Beendigung des Interviews erlebte. Auch als er nach dem Interview noch kurz im Umgang mit einem Freund beobachtet werden konnte, wirkte er auf die Interviewerin weit aus gelöster als in der Interviewsituation.

Nach dem Verlassen der Tagesgruppe und in erster Reflexion des Zusammentreffens mit Sascha hatte die Interviewerin insbesondere Assoziationen mit einer Thematik des Verlassenwerdens, die in Saschas Leben sehr präsent zu sein scheint: Das Ableben des Vaters als Verlassenwerden und das Verlassen des Herkunftslandes in der frühen Kindheit aber auch das Verlassen des Elternhauses der Schwester und den anschließend abgebrochenen Kontakt als aktuelle Assoziation zum Thema Verlassenwerden.

Bemerkenswerterweise sind auch die Inhalte aus dem Gespräch mit Sascha nach dem Interview mit dieser Thematik verknüpft. Sehr schnell und unreflektiert berichtete er von einem Lehrer seiner Schule, der in Elternzeit gegangen und deswegen derzeit nicht

mehr da sei, sowie von einem Mitschüler, der nach einem Schulverweis für nur einen Tag wieder an der Schule war, sagte, er würde jetzt bleiben und im Anschluss doch nicht mehr wieder kam. All diese Informationen gab Sascha der Interviewerin auf die Frage nach der Klassengröße. Als möglicherweise relevant wurden sie im Postskript festgehalten und trugen sicher auch zu dem bei der Interviewerin ausgelösten Affekt bei, *alle* würden Sascha verlassen.

Innerhalb der Interpretationsgruppe wurde Sascha auf Basis des Interviewtranskriptes als sprachlich und möglicherweise auch emotional begrenzt eingeschätzt. Weniger als die in der Interviewsituation durch die Interviewerin wahrgenommene Unsicherheit und Traurigkeit, schrieb man Saschas Antwortverhalten beim Lesen eine intendierte Provokation, zumindest aber eine gewisse Lustlosigkeit zu. Nach Einbringen der Informationen hinsichtlich der wahrgenommenen Unsicherheit durch die Interviewerin, schätzte man in erster Linie die kommunikative Rahmung – in Form der beschriebenen Ansage des Tagesgruppenleiters – als ungünstigen Einflussfaktor auf die Freiwilligkeit des Interviewten und den möglichen Aufbau eines Vertrauensverhältnisses in der Interviewsituation ein. Nicht zuletzt wurde eine Schutzfunktion hinter dem wenig kommunikativen Verhalten Saschas vermutet, für die aufgrund der Umstände durchaus Verständnis aufgebracht wurde. Aus beim Lesen noch als *Genervtheit* wahrgenommenen Affekten wurde so bei den Mitgliedern der Interpretationsgruppe eher Nachvollziehbarkeit bis Mitleid.

4.3.4.2 Auffälligkeiten in der verbalen und nonverbalen Kommunikation

Auffälligkeiten im linguistischen Bereich sind bei Sascha in erster Linie – wie bereits in anderen Fällen aufgezeigt – das Stilmittel der Indexikalisierung sowie ein Variieren in der Lautstärke, die ohnehin eher gering ist, zeitweise aber noch stärker abnimmt. Nonverbale Auffälligkeiten, die der tieferen Analyse wert wären, sind im Transkript zu Saschas Interview nicht vermerkt.

Sprachliche Auffälligkeiten

Aufgrund der eher knappen Antworten Saschas, lassen sich sprachliche Auffälligkeiten weniger gut analysieren als anhand ausführlicherer Erzählsequenzen in anderen Interviews. Seinem insgesamt eher unsicheren Auftreten entsprechend, redet Sascha im Interview mit eher leiser Stimme. So ist auch im Interviewtranskript festgehalten, wenn die Lautstärke seiner Stimme besonders abnimmt (vgl. S. 1, Z. 13 ff./S. 2, Z. 57 f./S. 3, Z. 80/S. 3, Z. 96/S. 4, Z. 117 u.a.). Die Inhalte dieser Sequenzen sind zwar unterschiedlicher Art, jedoch geht es jedes Mal um Aussagen Saschas, die im weitesten

Sinne sein eigenes Verhalten betreffen, wie beispielsweise wenig Mitarbeit in der Schule (S. 2, Z. 57 f.). Die zurückhaltende Art zu sprechen könnte so als Anzeichen für eine Art schlechtes Gewissen für wenig angepasstes Verhalten interpretiert werden. Mindestens aber wird hier deutlich, dass Sascha das Reflexionsvermögen besitzt, bestimmte Aspekte als wenig sozial erwünscht zu erkennen.

Wie schon in anderen Interviews lässt sich auch in Saschas Sprachgebrauch – insbesondere wenn es inhaltlich um seine Entwicklung hin zu delinquentem Verhalten geht – das Stilmittel der Indexikalisierung ausmachen, das beim gesamten Untersuchungssample verbreitet ist. Sascha nutzt eine solche Indexikalisierung allerdings nur in sehr geringem Maße in seiner Eingangserzählung: „Ja und dann ab fünfte Klasse * ging's dann * scheiße mit Schule“ (S. 1, Z. 8 f.), „Zu Hause läuft's auch scheiße mit meim Stiefvater“ (S. 1, Z. 14).

Ebenso ist im Interviewtranskript an mehreren Stellen ein hörbares Einatmen Saschas (vgl. S. 1, Z. 6 ff./S. 2, Z. 49 f./S. 2, Z. 57/S. 3, Z. 79 u.a.) sowie das Sprechen mit eher nasaler, verschnupfter Stimme (vgl. S. 4, Z. 124 ff./S. 5, Z. 165/S. 6, Z. 213 u.a.) festgehalten. Diese Effekte werden jedoch eher einem Erkältungszustand zum Interviewzeitpunkt zugeschrieben und als nicht inhaltlich relevant für die Analyse betrachtet.

4.3.4.3 Saschas WIR – Analyse der Umweltsysteme

Sascha referiert im Interview 19-mal über das Personalpronomen *wir* auf Zugehörigkeit, *uns* benutzt er sechsmal. Bei einer Interviewdauer von 00:36:57 ergibt sich damit eine 0,68-mal pro Minute erfolgende Zugehörigkeitsreferenz.

Mit *wir* und *uns* bezieht er sich auf drei verschiedene Umweltsysteme:

- Freunde (15)
- Familie (5)
- Mitschüler (5).

Inklusive der Subsysteme stellt sich die Verteilung wie folgt dar:

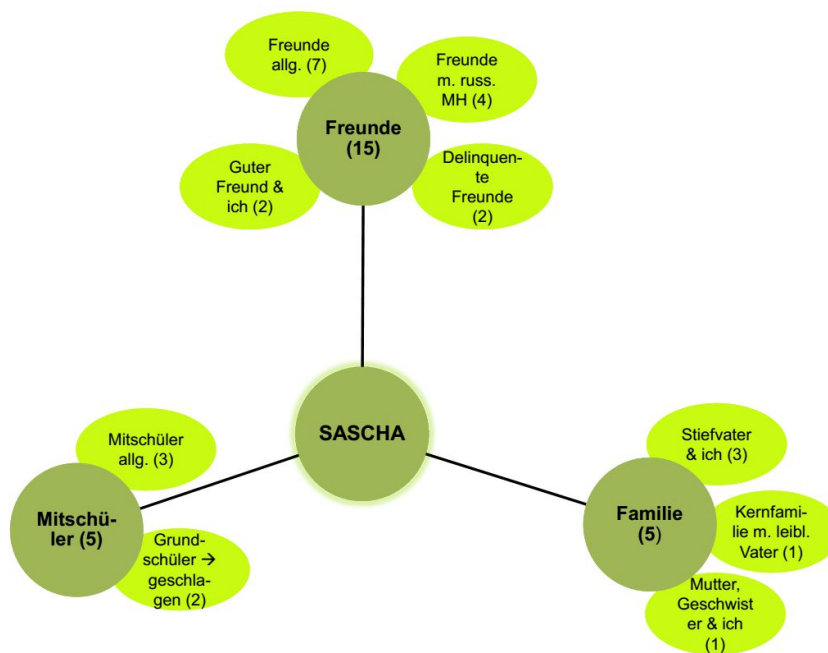


Abb. 8: Umweltsysteme Sascha (eigene Darstellung)

4.3.4.3.1 „Meistens geh ich dann raus (...) zu Freunden“ – Saschas Umweltsystem *Freunde*

Was die quantitative Nennung angeht, bezieht sich Sascha mit einigem Abstand zu den beiden anderen Referenzsystemen mit der Äußerung von *wir/uns* auf seine Freunde als Umweltsystem. Dabei lassen sich, wie in der angeführten Graphik ersichtlich folgende Subsysteme ausmachen:

- Meine Freunde und ich allgemein (7)
- Meine russischsprachigen Freunde/Freunde mit russischem Migrationshintergrund und ich (4)
- Meine delinquenten Freunde und ich (2)
- Mein guter Freund und ich (2).

Funktion Saschas für sein Umweltsystem *Freunde*

Die Funktion, die Sascha für sein Umweltsystem *Freunde* im Allgemeinen einnimmt, ist nicht ganz klar zu fassen. Er stellt sich als Mitglied dar, ohne eine besondere führende oder folgende Rolle zu verdeutlichen (vgl. S. 5 f., Z. 183 ff.). In der Vergangenheit

scheint er die Funktion eines Unterstützers seiner Freunde in gewalttätigen Auseinandersetzungen eingenommen zu haben, aufgrund der derzeitigen Bewährungsaufgaben ist er allerdings nicht mehr in der Lage, diese Funktion auszuüben und verdeutlicht die eigene Position eher als überlegt und vernünftig:

„(LEISE:) Ja `n Kollege hat von mir Stress *2* (ATMET HÖRBAR EIN) gehabt an diesem Samstag (...) ja und dann war'n da halt mehrere und dann wurd der halt zusammengeschlagen. Und ich k darf ja gar nicht mehr draufhauen und * konnt ich (UNV ETWA ihn?) halt nix machen. *2* Ja und dann hab ich (UNV ETWA die?) halt weg gezogen, ja und sonst nix“ (S. 6 f., Z. 217 ff.).

Anschlussorganisation Saschas an sein Umweltsystem Freunde

Sascha betont im Interview die Relevanz seiner Freunde für seinen Alltag. Ohne genau benennen zu können, warum, markiert er sie an zwei Stellen im Interview explizit als wichtig (vgl. S. 6, Z. 189/S. 17, Z. 586). Auch indirekt wird deutlich, dass seine Freunde eine große Bedeutung für ihn haben, da Sascha sie als einen Zufluchtsort in Problemsituationen zu betrachten scheint (vgl. S. 3, Z. 84 ff.). Wenn die familiäre Situation ihn belastet, es zu Auseinandersetzungen mit dem Stiefvater kommt, flüchtet er sich zu seinen Freunden und scheint sich dort regelrecht versteckt zu halten:

„Ja halt mein Vater rastet schnell aus. *2* (ATMET HÖRBAR EIN) Und dann keine Ahnung schlägt er meistens zu. *2* (ATMET HÖRBAR EIN) Dann hab ich halt schlechte Laune. * Aber meistens geh ich dann raus und *2* (LEISER:) ja und geh zu Freunden, * (ATMET HÖRBAR EIN) übernachtete dann da halt meistens ohne, dass meine Eltern das wissen“ (S. 3, Z. 93 ff.).

Sascha scheint seinen Freunden damit ein hohes Maß an Vertrauen entgegen zu bringen und seine Zeit meist lieber innerhalb dieses Umweltsystems zu verbringen als mit seiner Familie – als weiterem Umweltsystem. Dieser Aspekt kann als Anschlussorganisation betrachtet werden.

Im Alltag verbringt Sascha viel Zeit mit seinen Freunden (vgl. S. 6, Z. 183 f./S. 10, Z. 350 f.), sie haben „Spaß“ (S. 6, Z. 211) beim gemeinsamen Zeitvertreib, der durch gemeinsamen Alkoholkonsum erzeugt wird (vgl. S. 5, Z. 184/S. 6, Z. 205) und in der Vergangenheit auch in gemeinsamen Einbrüchen und ähnlichem bestand (vgl. S. 13 f., Z. 459 ff.). Im Anschluss an seine Erzählung zu einer Anklage vor Gericht, zu der es kam, weil ein Freund ihn und andere verraten hatte (vgl. S. 13, Z. 470 f.), betont Sascha, dass er es eigentlich nicht für richtig hält, Freunde zu verraten (vgl. S. 13, Z. 474). Auch hier wird die Komponente des Vertrauens innerhalb seines Umweltsystems *Freunde* wieder thematisiert.

Nach Saschas Auffassung gestehen sich die Mitglieder bzw. Elemente seines Umweltsystems *Freunde* ein gewisses Privileg zu, dass andere Personen nicht haben. Mit der Argumentation

„Ja halt wenn ich Freunde kenne und so, * wenn die beleidigen, dann (UNV ETWA verstehen?) wir das eigentlich so, ne? * (ATMET HÖRBAR EIN) Aber wenn halt jetzt jemand kommt und mich beleidigen würde so, * (ETWAS LEISER:) den ich nich kennen würd, würd ich auch einfach drauf hauen“ (S. 8, Z. 279 ff.),

verdeutlicht er, dass Beleidigungen unter Freunden geduldet werden, während Beleidigungen durch andere Personen von ihm mehrfach im Interview als der Punkt beschrieben werden, an dem er in der Vergangenheit zu gewalttätigem Handeln neigte (vgl. S. 7, Z. 258/S. 8, Z. 281 ff./S. 9, Z. 292 ff./S. 14, Z. 495). Somit kann auch das Gestatten derartiger Privilegien – hier eben in Form des Duldens von gegenseitigen Beleidigungen unter Freunden – als (wechselseitige) Anschlussorganisation innerhalb des hier betrachteten Umweltsystems bezeichnet werden.

In der Schilderung einer speziellen Situation, die Sascha als Antwort auf die Frage, ob sein Migrationshintergrund in seinem Leben eine Rolle spielt, gibt und die die Beleidigung mehrerer Mitglieder des Umweltsystems *Freunde* durch Dritte beschreibt, werden weitere Aspekte deutlich, die für die Analyse der Anschlussorganisation bedeutend sind:

„Naja meistens schon halt *2* (ATMET HÖRBAR EIN) halt erwachsene Leute *3* halt wo wir letzte Mal * beim Spielplatz war'n, *2* (ATMET HÖRBAR EIN) ham da getrunken und da ham wir halt auf Russisch geredet, *2* (ATMET HÖRBAR EIN) dann kam er halt wieder an und so, *2* (ATMET HÖRBAR EIN) hat gesagt: ‚Ja ihr Scheiß-Russen‘, und so * und dies, das. Und dann *2* (ATMET HÖRBAR EIN) war'n wir halt auch kurz vor'm Ausrasten. *2* (ATMET HÖRBAR EIN) Dann * wollt mein Kollege ihn haun aber dann sind wir halt weg gegangen“ (S. 15, Z. 517 ff.).

Zum einen wird hier die gemeinsame Sprache Russisch als verbindendes Moment innerhalb des Umweltsystems *Freunde* angeführt. Da Sascha sich in keiner weiteren Interviewpassage darauf bezieht, bleibt unklar, ob diese Gemeinsamkeit sich durch seinen gesamten Freundeskreis zieht oder nur einzelne Systemmitglieder über einen russischen Migrationshintergrund verfügen bzw. die russische Sprache beherrschen (siehe dazu auch Kapitel 4.3.4.3.3).

Daneben wird anhand dieser Textpassage jedoch eine weitere Form des Zusammenhalts bzw. einer wechselseitigen Anschlussorganisation deutlich. Während Sascha wie erwähnt darstellt, dass die Freunde sich in der Vergangenheit in gewalttätigen Auseinandersetzungen mit Dritten unterstützt haben, so wird gegenwärtig auch das Vermeiden solcher Gewalthandlungen gemeinsam vollzogen (vgl. S. 6 f., Z. 217 ff./S.

15, Z. 517 ff.). Dabei ist unklar, ob auch die Freunde derzeit unter Bewährungsaufgaben stehen oder ob es Saschas Einfluss ist, der zur Vermeidung delinquenten Handelns der Freunde führt.

Abgrenzung Saschas von seinem Umweltsystem Freunde

Während das gemeinsame Unterlassen von Gewalthandlungen unter Sascha und seinen Freunden als gegenseitige Anschlussorganisation verstanden werden kann, könnte der Aspekt, dass Sascha nach eigener Beschreibung den Bewährungsaufgaben Folge leistet und diese über eine Unterstützung im Sinne von gewalttätigem Agieren stellt, als Abgrenzung gefasst werden. Als Beispiel kann auch hier die Erzählung zu seinem Freund, der in eine gewalttätige Auseinandersetzung verwickelt war und dem er nicht durch körperliches Einschreiten im Sinne von Schlägen etc. beistand (vgl. S. 6 f., Z. 217 ff.), dienen. Zwar unterstützte Sascha seinen Freund, indem er ihn dazu bewegte, sich der Situation zu entziehen, das Unterlassen eines körperlich aggressiven Einschreitens aber verdeutlicht, dass er diese Unterstützung nicht um jeden Preis – in diesem Fall des Verstoßens gegen die Bewährungsaufgaben – geboten hätte (vgl. ebd.).

Neben dieser Form der Abgrenzung vollzieht Sascha eine Grenzziehung zu einem Freund, die auf einer persönlichen Wertvorstellung basiert. Der Verrat dieses Freundes, der dazu führte, dass auch Sascha für einen gemeinsam begangenen Einbruch (vgl. S. 13, Z. 465 ff.) verurteilt wurde, ist für Sascha – allerdings auf Nachfragen der Interviewerin – eher nicht nachvollziehbar (vgl. S. 13, Z. 473). Indem er sich gegen diese Art von Vertrauensbruch ausspricht, geht er zumindest auf Distanz zu dieser Handlung des Freundes.

Möglich wäre zudem, Saschas Schwierigkeit, konkret zu benennen, was ihn mit seinen Freunden verbindet (vgl. S. 6, Z. 196 ff.), als Abgrenzung von diesem Umweltsystem und seinen Mitgliedern aufzufassen. Es ist allerdings zu vermuten, dass diese *Sprachlosigkeit* Saschas eher mit einer – im Vergleich zu einigen anderen Samplemitgliedern – wenig ausgeprägten Reflexionsfähigkeit einhergeht, die nicht zuletzt in Zusammenhang zu seinem noch jungen Alter stehen könnte.

4.3.4.3.2 „Da gibt’s meistens viel Stress“ – Saschas Umweltsystem Familie

Fünfmal im Interview benennt Sascha mit dem Personalpronomen *wir/uns* das Umweltsystem *Familie* (ebenso häufig wie das Umweltsystem *Mitschüler*). Detaillierter lässt sich dieses Umweltsystem dabei mit Hilfe der folgenden Subsysteme darstellen:

- Mein Stiefvater und ich (3)
- Die ursprüngliche Kernfamilie mit dem leiblichen Vater und ich (1)
- Meine Mutter, meine Geschwister und ich (1).

Funktion Saschas für sein Umweltsystem Familie

Wie das in der Überschrift dieses Kapitels integrierte Zitat „da gibt’s meistens viel Stress“ (S. 3, Z. 80) vermuten lässt, beschreibt Sascha seine Familiensituation als sehr problembelastet. An verschiedenen Stellen im Interview stellt er die eigene Person als ursächlichen Faktor dar. So gibt er beispielsweise als Erklärung für die angeführten Stresssituationen die folgende an: „Halt wegen mir, weil ich immer laut bin oder laut werde, * wenn ich nich das bekomme, was ich will, ja, dann werd ich halt laut“ (S. 3, Z. 80 ff.). Damit scheint er für sich die Funktion eines so genannten *Sündenbockes* innerhalb der Familie angenommen zu haben. Für die Mutter wird er seiner Beschreibung nach dadurch zu einer Art *Sorgenkind* – eine Funktion, die er nicht ohne Reue präsentiert, wie die Aussage, dass sein Verhalten seine Mutter in der Vergangenheit häufig traurig gemacht habe, verdeutlicht (vgl. S. 17, Z. 601 f.). Gleichzeitig geht er in Bezug auf die Mutter aber davon aus, dass sie ihn eigentlich für „nett“ (vgl. S. 4, Z. 118) hält.

Bereits zu Beginn des Interviews stellt Sascha heraus, dass er ab seinem dritten Lebensmonat als Halbwaise aufgewachsen ist, indem er äußert, dass der leibliche Vater starb (vgl. S. 1, Z. 5). Nach der Migration nach Deutschland kam jedoch der Stiefvater in die Familie, zu dem Sascha zunächst in einem positiven Verhältnis gestanden zu haben scheint (vgl. S. 4, Z. 132 ff.). In der gegenwärtigen Konstellation scheinen sich Sascha und sein Stiefvater jedoch eher als Kontrahenten gegenüberzustehen. Möglicherweise in Anlehnung daran benennt er seinen Stiefvater in Erzählpassagen zu früheren Ereignissen noch als „mein Vater“ (S. 4, Z. 132), während er in Bezug auf das spätere und aktuelle Erleben von ihm als „Stiefvater“ (S. 1, Z. 14/S. 1, Z. 35/S. 3, Z. 83 u.a.) spricht. Es ist leider ungeklärt, zu welchem Zeitpunkt Sascha bewusst wird, dass er mit seinem Stiefvater aufwächst und dass sein leiblicher Vater verstorben ist. So können an dieser Stelle leider keine Rückschlüsse darauf gezogen werden, ob hier eine Verbindung zu dem Zeitpunkt besteht, als das Verhältnis zwischen Sascha und seinem Stiefvater sich zum Negativen wandelte. Insgesamt stellt er im Interview in Bezug auf den Stiefvater gleichzeitig seine Position als der geschlagene Stiefsohn und der aufsässige, möglicherweise sich rächende Stiefsohn heraus (vgl. S. 3, Z. 83 f/S. 4, Z. 137 ff.). Ist er damit für die Mutter ein Sorgenkind, stellt er seine Funktion für den Stiefvater also eher als eine Art Störfaktor dar.

In Bezug auf die Geschwister kommt es lediglich zu einer Äußerung Saschas, die das Verhältnis zu seiner ältesten Schwester betrifft. Sie sei vor zwei oder drei Monaten aus

dem Elternhaus in ein benachbartes Dorf gezogen, seitdem habe er nichts mehr von ihr gehört (vgl. S. 4, Z. 122 ff.). Durch die Betonung der momentanen Kontaktlosigkeit zur Schwester scheint es, als würde Sascha sich zumindest partiell als verlassenen Bruder präsentieren.

Trotz dieser Problembelastung und durchaus schwierigen Familiendynamiken lässt sich nicht zuletzt eine Funktion Saschas als liebender Sohn gegenüber seiner Familie, seinen Eltern feststellen (vgl. S. 16, Z. 570 ff.) – ein Punkt der auch im Folgenden noch Beachtung findet.

Anschlussorganisation Saschas an sein Umweltsystem Familie

Auf die Frage der Interviewerin, was ihm am wichtigsten im Leben sei, antwortet Sascha prompt „die Familie“ (S. 16, Z. 570) und konkretisiert dieses mit einem Hinweis auf seine Eltern: „Ja halt Mama, *2* Papa und so“ (ebd.). Trotz der als belastet beschriebenen familiären Situation scheint Sascha also an diesem Umweltsystem und seiner Mitgliedschaft zu diesem festzuhalten, obgleich er sich zumindest physisch zeitweise durch sein Weglaufen entzieht (vgl. S. 3, Z. 84). Auf weiteres Nachfragen nach einer Begründung für diese Relevanz antwortet er: „Ja weil das meine Eltern sind“ (S. 16, Z. 573), was auf eine hohe emotionale aber auch normative Bewertung des Familienzusammenhalts hinzudeuten scheint. Hier liegt also ein hohes Maß an Anschlussorganisation vor.

Etwas unklar ist, ob Sascha in der genannten Interviewpassage mit „Papa“ (S. 16, Z. 570) seinen Stiefvater benennt und damit auf die aktuelle Familienkonstellation referiert oder doch einen Hinweis auf seinen verstorbenen leiblichen Vater gibt. Letzteres wäre nicht zuletzt vor dem aus dem Interviewmaterial ableitbaren Wissen denkbar, dass Sascha einen Besuch am Grab seines Vaters in der Vergangenheit als sehr glücklichen und prägnanten Moment in seinem Leben beschreibt (vgl. S. 19, Z. 671 ff.) und auch den verstorbenen Vater auch an erster Stelle in der Eingangserzählung des Interviews erwähnt (vgl. S. 1, Z. 5). Dennoch ist auch die Interpretation denkbar, dass in besagter Interviewpassage der Stiefvater gemeint ist, da dieser auch an anderen Stellen als „Vater“ (S. 3, Z. 93/S. 4, Z. 132/S. 4, Z. 138) benannt wird. Durchaus werden auch mit ihm positivere Erinnerungen verbunden und er wird auch nicht immer explizit als Stiefvater benannt. Insgesamt stellt Sascha zu beiden Familienkonstellationen – mit dem leiblichen Vater und mit seinem Stiefvater – Anschluss her, indem er ihre Relevanz betont, von positiven Erlebnissen berichtet.

Auch in dem Bedauern, dass er seiner Mutter Probleme bereitet, sie traurig stimmt (vgl. S. 17, Z. 601 f.), lässt sich eine Form von Anschlussorganisation feststellen. Er zeigt sich empathisch und zeigt die Relevanz der Mutter auf.

Abgrenzung Saschas von seinem Umweltsystem Familie

Eine Abgrenzung von Saschas Umweltsystem *Familie* lässt sich in nicht ganz so ergiebiger Weise festhalten, wie eine Anschlussorganisation an dieses. Sascha distanziert sich häufig zumindest körperlich von seiner Familie, indem er sich als schwierig empfundenen Streitsituationen entzieht und zu Freunden flüchtet (vgl. S. 3, Z. 84 f./S. 3, Z. 95 ff./S. 4, Z. 141 f.). In erster Linie erfolgen diese Akte der offensichtlichen Grenzziehung aufgrund der anhaltenden problematischen Beziehungsdynamik mit dem Stiefvater, die dazu führte, dass beide zum Interviewzeitpunkt auf verbaler Ebene seit einem halben Jahr nicht mehr kommunizieren (vgl. S. 4, Z. 133 ff.). Aus den zeitweise gewalttätigen vermeintlichen Erziehungsmethoden des Stiefvaters ihm gegenüber ergibt sich für Sascha, der sich für die Zukunft eine „ganz normale Familie“ (S. 5, Z. 186) wünscht, die Schlussfolgerung, dass er in der Erziehung eigener Kinder einen anderen Weg einschlagen will: „Ja schlagen würd ich die nich aber * (ATMET HÖRBAR EIN) halt *2* ja, schreien * halt wenn die was falsch machen und so. * Aber ich würd meine Kinder nich schlagen“ (S. 5, Z. 172 ff.). Auch an dieser Stelle distanziert er sich also von seiner Herkunftsfamilie und zieht in gewisser Weise eine Grenze.

Nicht zuletzt lässt sich das Herausstellen der eigenen Person als eine Art (gefühlter) Stress- oder Störfaktor innerhalb des Familiensystems, wie sich in verschiedenen Interviewpassagen zeigt (vgl. S. 3, Z. 80 ff./S. 3, Z. 103 ff./S. 15, Z. 598 ff. u.a.), als eine Abgrenzung im Sinne von Unangepasstheit an das System mit seinen Regeln verstehen.

4.3.4.3.3 „inner Grundschule (...) ham wir uns immer so gehauen aus Spaß“ – Saschas Umweltsystem Mitschüler

Ebenso häufig wie das Umweltsystem *Familie* referiert Sascha mit *wir/uns* auf sein Umweltsystem *Mitschüler*, das sich wie folgt untergliedern lässt:

- Meine Mitschüler und ich allgemein (3)
- Andere Grundschüler, mit denen ich mich geschlagen habe und ich (2).

Funktion Saschas für sein Umweltsystem Mitschüler

Anhand des Interviewmaterials lässt sich kaum eine spezielle Funktion Saschas für sein Umweltsystem *Mitschüler* herausarbeiten. An verschiedenen Stellen im Interview stellt er die Schule als Ort heraus, an dem das gewalttätige Handeln seinerseits begann (vgl. S. 2, Z. 50 ff./S. 7, Z. 237 ff./S. 10, Z. 341 ff.). Für die Mitschüler war er da-

mit die Person, mit der bzw. gegen die man sich körperlich auseinandersetzt – sei es, wie er beschreibt, spielerisch und „aus Spaß“ (S. 7, Z. 238) auf dem Schulhof oder als tatsächlicher Kontrahent in ernsthaften körperlichen Auseinandersetzungen (vgl. S. 7 f., Z. 253 ff.).

Anschlussorganisation Saschas an sein Umweltsystem Mitschüler

Gemeinsam mit den Mitschülern in der Grundschule betreibt Sascha körperliche Auseinandersetzungen als eine Art Zeitvertreib (vgl. S. 7, Z. 237 ff.). Diese Handlungen fallen für ihn jedoch nicht unter die Definition von *Gewalt* (vgl. S. 8, Z. 277 ff.). Letztendlich lässt sich hierbei allenfalls das *Mitmachen* als eine Art Anschlussorganisation fassen.

Betrachtet man die Erzählsequenz zu der Beleidigung eines Jungen, als Sascha im Klassenverband an einem Kurs teilnimmt (vgl. S. 7 f., Z. 253 ff.), so fällt auf, dass er sich gegen diese von ihm empfundene Kränkung zunächst nicht wehrt. Er erklärt dazu:

„Dann hat mich da halt einer ganze Zeit genervt und so. *2* (ATMET HÖRBAR EIN) Dann hat der mich halt beleidigt und da hat der zugehauen und is weggelaufen. *2* (ATMET HÖRBAR EIN) Und dann bin ich halt * da geblieben. Und dann hab ich ihn halt bei der Bushaltestelle hier in O-Stadt gesehn * (ATMET HÖRBAR EIN) und dann hab ich auf ihn zugeschlagen“ (S. 8, Z. 257 ff.).

Hier wird deutlich, dass Sascha erst dann zum Gewalthandeln greift, um sich gegen die Beleidigung des Jungen zur Wehr zu setzen, als er nicht mehr mittelbar innerhalb des Umweltsystems *Mitschüler* zu agieren scheint (vgl. ebd.). So ist es möglich, Saschas zunächst regelkonformes Verhalten im Kontext der Schule als Anschlussverhalten zu interpretieren, indem er hier eine Akzeptanz gegenüber dem Schulsystem und erst im Anschluss an einem anderen Ort gewalttätiges Verhalten zeigte. Allerdings ist hierin vermutlich eher der Anschluss an ein von ihm nicht als relevant markiertes Umweltsystem – die Schule – zu sehen und nicht direkt das hier betrachtete System *Mitschüler* gemeint.

Abgrenzung Saschas von seinem Umweltsystem Mitschüler

Sascha grenzt sich zwar mit Äußerungen wie der, nie gerne in die Schule gegangen zu sein (vgl. S. 9, Z. 299) oder zu keinem Zeitpunkt Lust auf diese Institution zu haben, (vgl. S. 2, Z. 62) von der Schule generell, aber nicht explizit von seinem Umweltsystem *Mitschüler* ab.

4.3.4.3.4 Zusammenfassendes zu Saschas Wir-Beziehungen

Sascha organisiert den Anschluss an seine Umweltsysteme, insbesondere an die Freunde und die Mitschüler, über eine eher gleichberechtigte Mitgliedschaft. In seiner Funktion ist er weder in ausgeprägtem Maße führend, noch in einer eher folgenden Position. Generell scheint Treue ein anschlussorganisierendes Mittel Saschas zu sein, indem an der Familie als Umweltsystem trotz erheblicher Differenzen zwischen den Systemmitgliedern und zeitweise vollzogener physischer Grenzziehung festgehalten wird. Verrat an Freunden ist etwas, von dem sich Sascha klar distanziert, worin auch eine Bekundung von Loyalität seinem Umweltsystem gegenüber begründet liegt.

Eine Abgrenzung von seinen Umweltsystemen ist bei Sascha nur in sehr geringem Ausmaß festzustellen und scheint häufig eher reaktiv. Auch wenn er sich beispielsweise an körperlichen Auseinandersetzungen von Freunden nicht mehr beteiligen darf und aufgrund seiner Vorstrafe keine beschützende Funktion ausüben kann, schafft er es nach eigener Beschreibung, den Anschluss an die anderen Systemmitglieder zu halten, indem er versucht, mit Vernunft in vorkommende Gewaltsituationen einzugreifen. Da das für Sascha jedoch aus einer Zurückhaltung resultiert, die er aufgrund der gerichtlichen Auflagen an den Tag legt und die er nicht für seine Freunde ignoriert, kann dieses Verhalten eher als eine geringe Distanzierung von seinem Umweltsystem *Freunde* betrachtet werden. Denn Sascha steht nicht uneingeschränkt für seine Freunde ein, um nicht gegen die Bewährungsauflagen zu verstoßen.

Auch die Abgrenzung von seinem Familiensystem scheint reaktiv. Zwar zeichnet er auf der einen Seite ein Bild von sich als unangepasstem Sohn, der die Mutter enttäuscht und den Vater zornig macht, so dass es scheint, als habe er für sich die Funktion des *Sündenbockes* der Familie angenommen. Auf der anderen Seite lässt sich Sascha aufgrund seiner Äußerungen jedoch innerhalb seines Umweltsystems *Familie* auch als verlassene Person interpretieren. Sei es aufgrund der Äußerungen zum leiblichen Vater, der nicht lange nach Saschas Geburt verstorben ist, zur Schwester, die nach dem Auszug keinen Kontakt zu ihm zu halten scheint oder zu dem Schweigen, das zwischen seinem Stiefvater und ihm herrscht, nachdem dieser ihn mehrfach körperlich attackiert hat, während das Verhältnis in der Kindheit noch positiv und väterlich bzw. einer sozialen Vaterschaft entsprechend gewesen zu sein scheint. Interpretiert man also Saschas durch das Weglaufen von Zuhause zeitweise auch körperlich vollzogene Distanzierung von seinem Umweltsystem *Familie* als Grenzziehung, so erscheint diese zumindest zu einem gewissen Grad eine Reaktion auf die Distanz zu sein, die auch von den anderen Systemelementen auszugehen scheint.

4.3.4.4 „halt * `ne Familie, *2* ganz normal“ – Umgang mit der Heimatthematik

Saschas Antworten auf die Frage der Interviewerin nach seiner persönlichen Definition von *Heimat* und *Zuhause* fallen – seinem generellen Antwortverhalten entsprechend – sehr knapp aus (vgl. S. 14 f., Z. 496 ff.) werden aber dennoch als nicht uninteressant bewertet. *Heimat* bedeutet für ihn eine Familie (vgl. S. 14, Z. 500), wobei er die Formulierung „ne Familie“ (S. 14, Z. 500) und nicht *meine Familie* benutzt, so dass unklar bleibt, ob er hier von einem Ist-Zustand in seinem Leben oder von einer bloßen Wunschvorstellung spricht. Auffällig ist auch der von ihm gewählte Zusatz: „ganz normal“ (S. 14, Z. 500), der wiederum den Eindruck erweckt, dass Sascha hier möglicherweise das Bild einer Normalitätsvorstellung nachzeichnet. Im Unklaren bleibt aber, ob er dieses Bild auch persönlich erlebt und seine Familie als Heimat und Zuhause – was für Sascha semantisch synonym ist (vgl. S. 14 f., Z. 508 ff.) – empfindet. .

Seine Heimat ist für Sascha in Deutschland verortet, wie er ohne Zögern im Interview angibt (vgl. S. 14, Z. 504). Die Thematik seines Migrationshintergrundes erwähnt er an dieser Stelle zunächst nicht und auch im gesamten Interview – bis auf die Eingangserzählung (vgl. S. 1, Z. 6 f.) – nur auf Nachfragen (vgl. S. 5, Z. 148 ff./S. 15, Z. 513 ff./S. 18 ff., Z. 647 ff.). Die so möglicherweise nahe liegende Idee, die Wanderungsgeschichte der Familie könnte daher keine Rolle in seinem Leben spielen, kann jedoch durch eine Erzählung Saschas widerlegt werden, mit der er die direkte Frage der Interviewerin nach einem möglichen Einflussfaktor seines Migrationshintergrund im Anschluss an die Fragen zur Heimatthematik beantwortet:

„Naja meistens schon halt *2* (ATMET HÖRBAR EIN) halt erwachsene Leute *3* halt wo wir letzte Mal * beim Spielplatz war'n, *2* (ATMET HÖRBAR EIN) ham da getrunken und da ham wir halt auf Russisch geredet, *2* (ATMET HÖRBAR EIN) dann kam er halt wieder an und so, *2* (ATMET HÖRBAR EIN) hat gesagt: ‚Ja ihr Scheiß-Russen‘, und so * und dies, das. Und dann *2* (ATMET HÖRBAR EIN) war'n wir halt auch kurz vor'm Ausrasten“ (S. 15, Z. 517 ff.).

In dieser Interviewpassage wird deutlich, dass Saschas Migrationshintergrund eine durch Dritte zugeschriebene Bedeutung erfährt. Ausgelöst durch eine Unterhaltung zwischen Sascha und seinen Freunden, die sie in russischer Sprache führen, wird Sascha, der Deutschland als seine Heimat betrachtet, von einem Außenstehenden als „Russe“ (S. 15, Z. 521) gekennzeichnet und als solcher sogar beleidigt und diskriminiert. Mögliche Deutungen könnten in diesem Zusammenhang sein, dass derartige Negativ-Erfahrungen mit seiner Herkunft dazu führen, dass er seinen Migrationshintergrund nicht aus eigenem Antrieb im Interview thematisiert oder dass der Migrationshintergrund für ihn kaum eine Rolle spielen würde, wenn er nicht von außen thematisiert würde.

Von seinem Geburtsland Russland spricht Sascha im Interview wie erwähnt nur auf Nachfragen. Verbunden scheint er sich mit diesem Land, das er nach der Auswanderung zwei Mal besucht hat (vgl. S. 18 f., Z. 653 ff.), zu fühlen, weil hier sein leiblicher Vater beerdigt ist. Der Besuch an dessen Grab wird von ihm als glückliches Erlebnis geschildert (vgl. S. 19, Z. 671 ff.). Während also *Heimat* und *Zuhause* durch Sascha – an eine Normalitätsvorstellung gekoppelt – in Zusammenhang mit einer Familie und geographisch mit Deutschland verknüpft sind, scheint er eine Art Wurzel im Sinne einer Verbindung mit seinem leiblichen Vater in der ehemaligen Sowjetunion zu sehen. Auch dieser zweite Aspekt zeugt also von einer engen Bindung der Heimatthematik an die Familie.

4.3.4.4.1 Heimat im Licht der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse

Saschas Definition von *Heimat* als eine Familie und die Verortung seiner Heimat in Deutschland soll im Folgenden mittels der Umweltsystemanalyse untersucht werden. Da er hier eine klare Zuordnung vornimmt und somit keine direkte Ambivalenz zu bestehen scheint, wie in anderen bereits aufgezeigten Fällen, wird dieser Einzelfall ausschließlich für diese eine Idee von *Heimat* beleuchtet. Die unter Punkt 4.3.4.4 beschriebenen Aspekte hinsichtlich einer gewissen Anbindung an sein Herkunftsland über den verstorbenen Vater, werden dennoch an dieser Stelle nicht ausgeklammert.

Funktion Saschas für sein Umweltsystem Heimat eine Familie/Deutschland

Wie bereits angeführt, verdeutlicht Sascha durch den unbestimmten Artikel *eine* vor dem Wort Familie (S. 14, Z. 500), dass er *Heimat* sowie *Zuhause* als eine Familie definiert, nicht aber zwingend, dass ihm seine eigene Familie eine Heimat ist. Dennoch kann an dieser Stelle ein Blick auf Saschas Äußerungen zu seiner Familie, die bereits unter Punkt 4.3.4.3.2 als eines seiner relevanten Umweltsysteme einer Analyse unterzogen wurde, gewinnbringend für die Interpretation sein. Trotz der problembelasteten Familiensituation, von der Sascha berichtet (vgl. S. 1, Z. 14 f./S. 3 f., Z. 79 ff./S. 17, Z. 578 ff.), indem er Vorwürfe an den Stiefvater richtet (vgl. S. 3, Z. 82 f./S. 4, Z. 140 f.) und für sich eine Art *Sündenbock*-Funktion markiert (vgl. S. 3, Z. 88 ff./S. 3, Z. 103 ff./S. 4, Z. 115 f./S. 17, Z. 598 f.), ist es für Sascha obligatorisch, grundsätzlich an der Familie festzuhalten und dieser einen hohen Wert zuzuschreiben (vgl. S. 16 f., Z. 570 ff.). Neben der vermeintlichen *Sündenbock*-Funktion ist er dabei auch jemand, der der Familie grundsätzlich ein hohes Maß an Treue entgegen bringt.

Eine von außen zugeschriebene Funktion, die Sascha für die von ihm benannte *Heimat Deutschland* hat, ist die einer Person mit russischem Migrationshintergrund, die

damit als Außenseiter etikettiert bzw. diskriminiert wird, wie das unter Punkt 4.3.4.4 angeführte Zitat aufzeigt (vgl. S. 15, Z. 517 ff.). Trotz der Bezeichnung als „Russe“ (S. 15, Z. 521) betrachtet Sascha Deutschland ohne Zögern als seine Heimat (vgl. S. 14, Z. 504). Zieht man seine benannte *Heimat Deutschland* ebenfalls als ein Umweltsystem heran, so sieht man auch hier eine nicht unproblematische Situation, die mit einem Infragestellen bis Nichtanerkennen seiner Zugehörigkeit durch andere Systemelemente einherzugehen scheint. Dennoch bleibt Sascha auch in dieser Situation beständig und betont seine Zugehörigkeit zu dem System beziehungsweise die Relevanz des Systems für seine Person.

Anschlussorganisation Saschas an sein Umweltsystem Heimat eine Familie/Deutschland

Zwar lässt sich den Äußerungen Saschas keine weitere Anschlussorganisation an das Land entnehmen, in dem er lebt, durch das Benennen Deutschlands als seine Heimat (vgl. S. 14, Z. 504) stellt er jedoch eine Verbindung her. Wie aufgezeigt referiert er damit auf eine Zugehörigkeit, die von außen in der Vergangenheit schon in Frage gestellt wurde (vgl. S. 15, Z. 521).

Ähnlich schafft er Anschluss an die Familie, indem er trotz verschiedener Erwähnungen von Konfliktsituationen innerhalb dieses Umweltsystems letztendlich sagt, dass die Familie in seinem Leben besonders wichtig sei (vgl. S. 16, Z. 570). Bemerkenswert ist, dass er auch an dieser Stelle mit „die Familie“ (S. 16, Z. 570) eine Formulierung nutzt, die nicht zwingend auf seine Familie als sein Umweltsystem hindeuten muss, sondern durch die Verwendung des zwar bestimmten Artikels aber das Vermeiden des Pronomens *mein/e* durchaus auch die Familie als Wert bezeichnen könnte.

Die hier zugrunde liegende Wertvorstellung könnte auch den von Sascha in seiner Antwort auf die Heimatthematik verwendeten Zusatz „ganz normal“ (S. 14, Z. 500) erklären. Der hohe Wert der Familie gehört für Sascha zu der Normalitätsvorstellung mit der er argumentiert und die die große Bedeutung einer Familie auch in schwierigen Lebenslagen einschließt. Saschas Vorstellung von „normal“ (S. 14, Z. 500) könnte somit das unumstößliche Weiterbestehen einer Familie sein, das ebenso wenig in Frage gestellt werden kann, wie eine Heimat beziehungsweise die Zugehörigkeit zu dieser.

Er markiert trotz des Benennens von Problembelastungen seine Zugehörigkeit zu einer (seiner?) Familie sowie zu der von ihm benannten *Heimat Deutschland* und stellt damit einen Anschluss an sein Heimatsystem her.

Abgrenzung Saschas von seinem Umweltsystem Heimat eine Familie/Deutschland

Von seinem Umweltsystem *Familie* grenzt sich Sascha wie unter Kapitel 4.3.4.3.2 aufgezeigt ab, indem er sich körperlich häufig dem Familienleben entzieht und sich insbesondere als Reaktion auf Streitsituationen zu Freunden flüchtet (vgl. S. 3, Z. 84 ff./S. 3, Z. 95 ff./S. 3, Z. 106 f./S. 4, Z. 141 ff.). Möglicherweise ist auch die mehrfache Benennung der eigenen Person als eine Art Stressfaktor in der Familie (vgl. S. 3, Z. 80 ff./S. 4, Z. 115 f.) die Reaktion auf eine seitens der Familie erlebte Abgrenzung. Die Traurigkeit oder Enttäuschung der Mutter über sein Verhalten (vgl. S. 17, Z. 601 f.) und die auch physischen Angriffe des Stiefvaters (vgl. S. 3, Z. 82 f./S. 4, Z. 140 f.) könnte Sascha als nicht selbst vorgenommene Grenzziehung empfinden.

Eine Abgrenzung Saschas von seinem Umweltsystem *Heimat Deutschland* lässt sich anhand seiner Erzählungen kaum feststellen. Lediglich die Verwendung der russischen Sprache scheint durch dritte Personen – wie in dem von Sascha angeführten Beispiel einer Szene auf dem Spielplatz – unter Umständen als Abgrenzung angesehen zu werden. Infolge dessen wurde Sascha und seinen Freunden ihrerseits eine Abbeziehungsweise Ausgrenzung entgegen gebracht.

Es gibt jedoch eine weitere späte Sequenz im Interview, die in die Interpretation der Heimatthematik an dieser Stelle zusätzlich einbezogen werden sollte. Erst im Rahmen der Sozialdatenabfrage erwähnt Sascha den Besuch am Grab seines Vaters in der ehemaligen Sowjetunion und beschreibt diesen Moment als sehr freudigen: „(ATMET HÖRBAR AUS) Also das Beste war für mich da, wo ich bei dem Grab bei meinem Vater war. (...) Und da hab ich mich halt, * war halt froh. * Hab halt gesehn, wie der aussah“ (S. 19, Z. 671 ff.).

Der Interviewerin erschien es in diesem Erzählmoment darüber hinaus, als gehe mit Sascha in gewisser Weise ein Wandel einher, der seine Verslossenheit für einen kurzen Zeitraum aufzuweichen schien, was auch anschließend im Postskript vermerkt wurde. An dieser Stelle wird deutlich, dass Sascha seinem verstorbenen leiblichen Vater eine große Bedeutung zumisst. Die Beschreibung des Glücksmomentes am Grab des leiblichen Vaters wirft in Kombination mit der als sehr schwierig beschriebenen Beziehungsdynamik zwischen ihm und seinem Stiefvater abermals die Frage auf, inwiefern Sascha seine angeführte Normalitätsvorstellung von Familie lebt. Das hohe Maß an Relevanz des leiblichen Vaters und des Besuchs an dessen Grab kann unter Umständen auch als Grenzziehung zu seiner jetzigen Familienkonstellation betrachtet werden. Bemerkenswert ist dabei, dass der leibliche Vater in der ehemaligen Sowjetunion beerdigt ist, was laut Sascha „das Beste“ (vgl. S. 19, Z. 671) an Russland ist (vgl. S. 19, Z. 671 ff.). Die Verbindung Saschas zu seinem verstorbenen Vater geht also gleichzeitig mit einer Verbindung zu seinem Geburtsland einher. Es kann nur gemut-

maßt werden, dass daraus auch eine Grenzziehung zu der von ihm benannten *Heimat Deutschland* hervorgehen könnte. Allerdings würde damit eine Betrachtung des Herkunftslandes und des Landes, in dem er lebt, durch Sascha als bipolar angeordnet suggeriert. Dies wird zwar durch andere Samplemitglieder durchaus ähnlich beschrieben⁵¹, kann an dieser Stelle für Sascha aber nicht final belegt werden.

4.3.4.3.2 Zusammenfassendes zur Heimatthematik bei Sascha

Für Sascha bedeutet eine Heimat ebenso wie ein Zuhause, eine Familie zu haben. Dieser Auffassung liegt wie aufgezeigt eine Normalitätsvorstellung zugrunde, mit der ein hoher Wert der Familie einhergeht. Für Sascha scheint die Familie ein Umweltsystem zu sein, zu dem die eigene Zugehörigkeit nicht in Frage gestellt werden kann, sondern obligatorisch ist. Damit ordnet er seine Heimat dem einzigen seiner Umweltsysteme zu, für das dieses Gesetz zu gelten scheint. Vermutlich weil er in Deutschland aufgewachsen ist und hier lebt, sicher aber auch, weil seine Familie hier lebt, erklärt er Deutschland zu seiner Heimat. Obgleich er mit Freunden noch die russische Sprache spricht, erwähnt er sein Geburtsland im Zusammenhang mit einer Heimatdefinition nicht. Fraglich ist, ob dies auch deshalb erfolgt, weil er bereits erhebliche negative Erfahrungen im Sinne von Ablehnung mit der Thematisierung seines Migrationshintergrundes gemacht hat.

Die Analyse zeigt, dass Sascha dennoch eine Verbindung zu seinem Geburtsland Russland hat, die wiederum sein Familiensystem berührt. Über die Erzählung über einen Besuch am Grab seines leiblichen Vaters wird die große Bedeutung dieses Teils seiner Geschichte deutlich. Wie aufgezeigt könnte dieser Aspekt für Sascha durchaus auch eine gewisse Ambivalenz beinhalten: während die Familie ihm – entsprechend seiner Vorstellung von Normalität – Heimat ist (oder sein müsste) und er diese Heimat geographisch in Deutschland – als das Land, in dem er lebt – verortet, ist mit dem verstorbenen leiblichen Vater ein bedeutsames Element seines Familiensystems an sein Geburtsland Russland geknüpft.

4.3.4.5 Fazit Sascha

In seiner Funktion innerhalb der von ihm als relevant benannten Umweltsysteme ist Sascha weder deutlich in einer führenden noch in einer folgenden Funktion, seine Anschlussorganisation erfolgt in der Regel über Treue und Loyalität. Eine Abgrenzung scheint ihm in höherem Maße entgegen gebracht zu werden, als er sie von sich aus

⁵¹ Siehe dazu z.B. Einzelfallanalyse Vadim unter Kapitel 4.3.1 oder Einzelfallanalyse Kenan unter Kapitel 4.3.2.

vornimmt. Als solche Abgrenzungserfahrungen könnten der Auszug der Schwester, der Tod des leiblichen Vaters, der für ihn mit dem Verlassen des Herkunftslandes verknüpft ist, aber auch die physische Gewalt und die ausbleibende Kommunikation, die er durch den Stiefvater erfährt, betrachtet werden. Selber entzieht Sascha sich körperlich zwar zeitweise seinen relevanten Umweltsystemen oder bestimmten innerhalb dieser ablaufenden Situationen, wie dem familiären Umfeld in Konfliktsituationen oder körperlichen Auseinandersetzungen im Freundeskreis, an denen er sich aufgrund der Vorstrafen nicht mehr aktiv beteiligt, im Grundgedanken bleibt er diesen jedoch treu und hält an seiner Zugehörigkeit zu den von ihm mit *wir/uns* benannten Systemen fest.

Grenzen werden Sascha auch entgegengebracht, betrachtet man die Analyse der Heimatthematik. In dem von ihm benannten Beispiel wird ihm eine Ausgrenzungserfahrung zuteil, als er mit der russischen Sprache ein Attribut der Kultur seines Geburtslandes bedient. Durch das eindeutige Benennen Deutschlands als seiner Heimat hält er aber auch hier trotz dieser Grenzziehung von außen an der von ihm empfundenen Zugehörigkeit fest.

Innerhalb der Systeme, die für ihn eigentlich ein Zuhause bedeuten, seine Familie und das Land, in dem er aufwächst und lebt, erlebt Sascha also durchaus ablehnende Momente und damit verbundene Enttäuschungen. Im Falle des Familiensystems reagiert Sascha darauf immer wieder mit *Flucht*, scheint sich also gezwungen zu sehen, sich dem, was er eigentlich als Zuhause betrachtet, zu entziehen. Es kann angenommen werden, dass die Erinnerung an den verstorbenen leiblichen Vater zwar schmerzhaft, die Bezugspunkte, wie Besuche an dessen Grab in Russland, Sascha aber eine Ressource bieten, Anschluss an ein Element seines ganz ursprünglichen – nicht durch Erinnerungen an negative Erlebnisse und problematische Beziehungsstrukturen besetzten – Familiensystems zu schaffen. Interpretieren lässt sich abschließend auch, dass der im Interview wahrgenommene Enttäuschung und Traurigkeit Saschas eine gewisse Trauer um den Vater aber eben auch um dieses ursprüngliche Familiensystem und die damit verknüpfte Wahrnehmung von *Zuhause/Heimat* zugrunde liegt. Das bleibt an dieser Stelle jedoch eher spekulativ.

4.3.5 BESIM – Der Bemühte

Von Normalität, Anpassung und Hoffnung

Besim ist 19 Jahre alt und lebt mit seiner Familie mit einem Duldungsstatus in der Untersuchungsregion. Er hat einen kosovarischen Migrationshintergrund. Bis auf eine längerfristige und letztlich sanktionierte Schulabstinenz hat Besim – im Gegensatz zu seinem älteren Bruder – keine Dlinquenzenerfahrungen. Das Interview findet in der Tagesgruppe statt, die der Interviewte in seiner Zeit als Schüler regelmäßig besucht hat.

4.3.5.1 Biographie Besim

Besim wird im Jahr 1990 im ehemaligen Jugoslawien geboren (vgl. S. 23, Z. 775). Zum Zeitpunkt seiner Geburt haben seine Eltern bereits einen etwa fünf Jahre alten Sohn sowie eine etwa zweijährige Tochter (vgl. S. 24, Z. 792 f.), ein oder zwei Jahre später wird eine weitere Schwester von Besim geboren (vgl. S. 24, Z. 794 ff.). Im Jahr 1992 flüchtet die Familie aufgrund des Balkankonfliktes und dem damit verbundenen Staatenzerfall aus dem Kosovo nach Deutschland⁵² (vgl. S. 4, Z. 115).⁵³ Die Familie wohnt ab dem Zeitpunkt der Flucht in der im Rahmen der vorliegende Untersuchung fokussierten Region, innerhalb derer sie aber insgesamt vier Mal in immer wieder andere Kommunen umzieht (vgl. S. 2, Z. 110 ff.).

Etwa 1993 wird eine weitere Schwester Besims geboren, ein Jahr später folgt ein weiterer Bruder (vgl. S. 24, Z. 795 f.), so dass Besim schließlich fünf Geschwister hat.

Über seine Kindheit erzählt Besim in erster Linie, dass sie ihm im Rückblick besser gefallen hat, als das Leben als Erwachsener (vgl. S. 4, Z. 135). Er wird etwa im Jahre 1997 eingeschult und beendet die Schule später mit einem dem Abschluss einer Förderschule, den er noch veraltet als *Sonderschulabschluss* bezeichnet (vgl. S. 1, Z. 14/S. 23, Z. 777). Da er zwei Mal eine Jahrgangsstufe wiederholen muss, besucht er die Schule letztendlich für zehn Jahre (vgl. S. 23, Z. 779 f.): bis zur achten Klasse geht er auf eine Förderschule, besucht danach noch ein Jahr eine Berufsschule (vgl. S. 1, Z. 15 ff.).

⁵² Faktisch begann der Kosovokonflikt im Speziellen dabei erst 1998 bis 1999 (vgl. Kramer/Dzihic 2005: 18), während sich die Jugoslawienkriege im Allgemeinen seit Beginn der 1990er Jahre ereigneten (vgl. Rüb 1999: 332 ff.), so dass die Migration der Familie früh erscheinen könnte. Da allerdings bereits 1989 die Autonomie Kosovos durch eine serbische Verfassungsänderung in hohem (und z.T. verfassungswidrigem) Maße eingeschränkt wurde und sich bereits zu dieser Zeit immer wieder bewaffnete Widerstände ereigneten (vgl. Sundhaussen 2008), lässt sich die Flucht zu Beginn der 1990er Jahre dennoch gut nachvollziehen.

⁵³ An einer Stelle im Interview macht Besim zwar die Angabe, seine Familie sei bereits seit 19 Jahren in Deutschland (vgl. S. 4, Z. 113), dies scheint jedoch ein Versprecher oder eine aus anderen Gründen falsche Angabe zu sein, da er an anderer Stelle wie erwähnt berichtet, 1990 geboren und 1992 nach Deutschland gekommen zu sein und zum Interviewzeitpunkt achtzehn Jahre alt ist (vgl. S. 1, Z. 9/S. 3, Z. 95/S. 24, Z. 794).

Begleitend geht Besim regelmäßig in die Tagesgruppe, in der auch das Interview stattfindet (vgl. S. 3, Z. 86 f.) und die einen sozial- und lerntherapeutischen Ansatz verfolgt. Hier erfährt er Hausaufgabenbetreuung (vgl. S. 3, Z. 87 f.) und eine betreute Freizeitgestaltung (vgl. S. 18, Z. 616 ff.).

Ungefähr im Jahr 2003 kommt die Lebensgefährtin des Bruders in die Familie, die wie Besim erwähnt, Deutsche ist und keinen Migrationshintergrund hat (vgl. S. 10, Z. 316 ff.). Besim selber wird im Alter von 14 Jahren verlobt (vgl. S. 1, Z. 18 f.) und ein Jahr darauf verheiratet (vgl. S. 1, Z. 21). Aufgrund einer schweren Erkrankung der Mutter und der Heirat seiner Schwestern, ist es für die Familie erforderlich, dass über die Heirat eine weitere weibliche Person zur Unterstützung in den Haushalt aufgenommen wird, wie Besim erläutert (vgl. S. 2 f., Z. 69 ff.). Die Ehe der beiden Jugendlichen wird durch die Eltern arrangiert (vgl. S. 3, Z. 74 f./S. 8 f., Z. 279 ff.).

Etwa zu dieser Zeit zieht die Familie nach W-Stadt (vgl. S. 4, Z. 111 f.). Besim betrachtet diese Zeit rückblickend als sehr schwierig (vgl. S. 1, Z. 20 ff.). Von nun an besucht er die Tagesgruppe nicht mehr, wobei unklar ist, ob er später noch einmal – regelmäßig und nicht nur mit einem Besucherstatus – hier hin zurückkehrt. Aufgrund der eher problembelasteten Zeit nach der Eheschließung kommt es für Besim zu Schwierigkeiten in der Schule (vgl. S. 85 f.), bis er dieser schließlich für ein halbes Jahr durchgehend fern bleibt (vgl. S. 15, Z. 500 ff.). Für seine Schulabstinenz bekommt er eine Bestrafung der Kommune in Form eines Bußgeldes, das seine Eltern für ihn abbezahlen. Einen Teil der Strafe arbeitet Besim über Sozialstunden ab (vgl. S. 15, Z. 512 ff.).

Als die Ehe zwischen Besim und seiner Frau konfliktvoll verläuft, zieht seine Ehefrau vorübergehend wieder zu ihren Eltern (vgl. S. 3, Z. 79). Nach zehn Monaten beschließt Besims Familie gemeinschaftlich die Trennung von ihr, so dass es zur Scheidung kommt (vgl. S. 3, Z. 79 ff./S. 1, Z. 25 f.).

Im Jahr 2007 wird Besims Bruder aufgrund einer schweren Gewalttat inhaftiert und befindet sich auch zum Interviewzeitpunkt im Jahr 2009 noch in der Justizvollzugsanstalt (vgl. S. 8, Z. 249 ff.).

Nach dem Abschluss der Schule – etwa im Jahr 2007 – macht Besim ein zweiwöchiges Praktikum in einem Supermarkt (vgl. S. 1, Z. 12 f./S. 16, Z. 549). Bis zum Interviewzeitpunkt hofft Besim darauf, hier einen Ausbildungsplatz oder eine andere Arbeitsstelle bekommen zu können (vgl. S. 1, Z. 13 f./S. 16 f., Z. 549 ff.).

Im Alter von 17 Jahren verlobt Besim sich zum zweiten Mal (vgl. S. 3, Z. 94 f.). Die junge Frau lernt er bei einem Stadtbummel kennen (vgl. S. 9, Z. 289 ff.). Auch ihre Familie kommt aus dem ehemaligen Jugoslawien (vgl. S. 9, Z. 303). Zum Zeitpunkt des Interviews ist Besim seit zwei Monaten mit ihr verheiratet (vgl. S. 3, Z. 82 f.) und lebt mit ihr in seinem Elternhaus (vgl. S. 12, Z. 385).

Wie die Mehrheit der im Kosovo geborenen Personen (vgl. International Crisis Group 2001) gehört Besims Familie der muslimischen Konfession an, wobei er – und auch darin scheint er mit der Mehrheit der Kosovo-Albaner übereinzustimmen (vgl. ebd. 3) – sich nicht in hohem Maße über die Zugehörigkeit zu einer Religion im Sinne enger Vorgaben und Regeln definiert (vgl. S. 105 f., Z. 176 ff.), aber dennoch Kraft aus seinem Glauben schöpft (vgl. S. 10, Z. 333 f.).

Die Familie, die einen Duldungsstatus⁵⁴ (vgl. S. 17, Z. 576 ff.) hat, lebt von Sozialhilfe (vgl. S. 2, Z. 61 f.). Besim bemüht sich zum Interviewzeitpunkt um einen Ausbildungsplatz, befindet sich aber in der ungünstigen Lage, dass der besagte Duldungsstatus derzeit nur eine so genannte Aussetzung zur Abschiebung, beinhaltet, so dass er gegenüber einem potentiellen Arbeitgeber keine unbefristete Aufenthaltsdauer nachweisen kann (vgl. S. 2, Z. 43 ff.). Aus diesem Grund gestaltet sich die Arbeits- und v.a. Lehrstellensuche sehr schwierig für Besim, obwohl eine Anstellung doch sehr wichtig für ihn wäre, da er mit dem Vorweisen eines Ausbildungsplatzes eine dauerhaftere Aufenthaltsgenehmigung bekommen könnte (vgl. (vgl. S. 2, Z. 41 ff./S. 17, Z. 566 ff.) – damit gestaltet sich die Situation wie eine Art Teufelskreis für ihn.

Für die Zukunft wünscht sich Besim, dass er und seine Familie nicht abgeschoben werden (vgl. S. 23, Z. 769 f.). Gerne würde er einen Führerschein machen (vgl. S. 2, Z. 37/S. 11, Z. 368 ff.) und eine Ausbildungs- oder Arbeitsstelle finden (vgl. S. 11, Z. 370 f./S. 23, Z. 766 f.). Später möchte er mit seiner Ehefrau eine eigene Familie gründen (vgl. S. 11, Z. 371 ff./S. 23, Z. 767 f.) und in eine eigene Wohnung ziehen (vgl. S. 11, Z. 372 ff.). Dabei sind sie sich aber einig, die Region, in der auch die Eltern leben, nicht verlassen zu wollen (vgl. S. 11, Z. 374 ff.).

4.3.5.2 Interviewter und Interviewsetting

Das Interview mit Besim fand im Mai 2009 als erstes Interview der Untersuchung statt.⁵⁵

Besim konnte als Interviewpartner über die Leiterin einer Tagesgruppe mit sozial- und lerntherapeutischem Ansatz, die Besim noch zu Schulzeiten regelmäßig besucht hatte, gewonnen werden. Da das Interview vormittags in der Tagesgruppe stattfand, war außer der Gruppenleiterin, der Interviewerin und Besim niemand anwesend. Die Gatekeeperin forderte Besim im Vorfeld des Interviews auf, der Interviewerin die Räum-

⁵⁴ Dabei handelt es sich rechtlich um §60a in Kapitel 5, Abschnitt 2 des Aufenthaltsgesetzes mit dem Titel *Vorübergehende Aussetzung der Abschiebung (Duldung)* (vgl. dejure.org 2015).

⁵⁵ Hier kam der Interviewleitfaden damit zum ersten Mal zum Einsatz und wies – wie im Transkript ersichtlich – somit noch minimale Abweichungen zum später eingesetzten Leitfaden auf. Da dieser jedoch generell als ein eher flexibel zu handhabendes Medium eingesetzt wurde, wird das Interview mit Besim, wie auch die beiden weiteren Interviews, die als so genannter Pretest geführt wurden, mit in die Auswertung einbezogen.

lichkeiten der Tagesgruppe zu zeigen, was er etwas verlegen wirkend auch tat. Außerdem überreichte sie ihm ein Tablett mit Getränken, das er mit in den Raum transportieren sollte, der für das Interview ausgewählt worden war und scherzte dazu in einer Anspielung auf kulturelle Gepflogenheiten, dass hier in der Einrichtung eben andere Zustände herrschen würden als in Besims Elternhaus und er somit das Tablett tragen könne. Zwischen ihr und Besim schien ein recht lockeres und vertrautes Verhältnis zu bestehen. Obwohl Besim schon seit geraumer Zeit nicht mehr in der Einrichtung betreut wurde, bestand immer noch Kontakt zwischen der Gruppenleiterin und seiner Familie, so dass ein Interviewtermin verabredet werden konnte.

Das Gespräch zwischen Interviewerin und Interviewtem wurde dann in einem Gruppenraum an einem Tisch geführt, die Sitzanordnung wurde über Eck gewählt. Besim spielte während des Interviews mehrfach mit dem Reißverschluss seiner Jacke, außerdem holte er an zwei Stellen im Interview seinen Pass aus der Tasche, um der Interviewerin darauf etwas zu zeigen bzw. zu verdeutlichen (vgl. S. 17, Z. 578/S. 23, Z. 783). Störungen, Zwischenfälle oder andere Auffälligkeiten gab es nicht.

Im Anschluss an das Interview schlug Besim in einem abschließenden Gespräch mit Interviewerin und Gatekeeperin einen weiteren potentiellen Interviewpartner aus seinem Freundeskreis vor, was die Gruppenleiterin im Nachhinein jedoch aufgrund einer Drogenabhängigkeit des Betreffenden ablehnte.

Die Gatekeeperin hatte dagegen später die Idee, einen Interviewtermin mit dem älteren Bruder Besims zu vermitteln, nachdem dieser aus der Haft entlassen würde. Leider scheiterten ihre Bemühungen. Einige Monate nach dem Interview schilderte sie der Interviewerin in einem Telefonat, dass Besims gesamte Familie kurz nach der Haftentlassung des Bruders spurlos von ihrem Wohnort verschwunden sei. Auch ihre Nachfrage bei der Gemeindeverwaltung blieb ergebnislos, da auch hier niemand wusste, wohin die Familie – regelrecht über Nacht – entschwunden war.

4.3.5.2.1 Dominante Interviewinhalte

Thematische Schwerpunkte in den Erzählungen Besims über sein Leben sind der Duldsstatus seiner Familie und der Wunsch nach einem genehmigten dauerhaften Aufenthalt in Deutschland (vgl. S. 17 f., Z. 577 ff./S. 2, Z. 39 ff./S. 21, Z. 715 f./S. 23, Z. 769 f./S. 18, Z. 596 ff.). Davon spricht er bereits sehr früh im Interview wie auch von seinen intensiven Bemühungen, einen Ausbildungsplatz oder eine andere Arbeitsstelle zu finden (vgl. S. 1, Z. 12 ff./S. 16 f., Z. 549 ff./S. 21, Z. 714 ff./S. 18, Z. 620 ff.). Zudem geht er mehrfach auf die unter Kapitel 4.3.5.1 bereits beschriebene, *Teufelskreis*-artige Situation, in der er sich in dieser Hinsicht befindet, ein (vgl. S. 2, Z. 41 ff./S. 17, Z. 567

ff./S. 21, Z. 712 ff.). Im Zuge seiner zum Ausdruck gebrachten Bemühungen bzw. des großen Wunsches nach einem für ihn geregelten und zeitlich unbegrenzten Lebensalltag in Deutschland, erfolgt immer wieder eine Thematisierung von Normalität (vgl. S. 11, Z. 370/S. 17, Z. 573), die Besim im Interview auch in anderen Zusammenhängen sehr häufig anspricht, was unter Kapitel 4.3.5.3.5 näher erörtert wird.

Daneben äußert Besim mehrmals im Interview die mit dem Duldungsstatus einhergehende Angst vor einer Abschiebung aus Deutschland (vgl. S. 17 f., Z. 582 ff./S. 23, Z. 769 f./S. 18, Z. 606 ff.).

Besim spricht sich gegen Gewalthandeln oder andere delinquente Handlungen aus (vgl. S. 20 f., Z. 672 ff./S. 6, Z. 180 ff./S. 13, Z. 421 ff.) und erwähnt eher entschuldigend, dass sein einziges Laster der Konsum von Zigaretten sei (vgl. S. 1, Z. 33 ff./S. 22, Z. 747). Über die Gewalttaten, für die sein Bruder inhaftiert wurde, äußert sich Besim mit Unverständnis (vgl. S. 7 f., Z. 225 ff./S. 23, Z. 761 ff.).

Ein weiteres dominantes Thema im Interview mit Besim ist seine Familie und die Relevanz eines engen Familienzusammenhaltes (vgl. S. 13, Z. 428 ff./S. 20, Z. 672 f./S. 6, Z. 189 ff. u.a.). Mehrfach spricht er darüber, wie er sich um die Eltern kümmert, äußert auf verschiedene Weise ein gewisses Verantwortungsgefühl den Eltern gegenüber (vgl. S. 11, Z. 374 ff./S. 19, Z. 640 f./S. 5, Z. 147 ff.). Dieses Verantwortungsgefühl scheint für Besim auch eine legitime Begründung für die beiden Eheschließungen zu sein, die er bereits erlebt hat (vgl. S. 2 f., Z. 69 ff.) und die er als das Ende seiner Kindheit betrachtet (vgl. S. 4, Z. 135 f./S. 2, Z. 69 f.). Insbesondere in Bezug auf die erste Ehe erzählt Besim von einer problembelasteten Zeit, die sich für ihn negativ vor allem im schulischen Bereich auswirkte (vgl. S. 3, Z. 77 ff./S. 22, Z. 742 ff.) und schließlich mit einer Scheidung endete (vgl. S. 1, Z. 25 f./S. 3, Z. 78 ff.). Die Äußerungen über die zweite und aktuelle Ehe sind gleichzeitig positiver aber auch etwas abgeklärter im Sinne von weniger emotionaler Art (vgl. S. 9, Z. 299 f./S. 10, Z. 340 ff.).

4.3.5.2.2 Eindrücke und Affekte

Im ersten Kontakt wirkte Besim, der nach der Interviewerin in der Tagesgruppe eintraf, ein wenig schüchtern und zurückhaltend. Dabei war er ausgesprochen höflich. Zudem erweckte er den Eindruck, von einer gewissen Traurigkeit begleitet zu werden. Dennoch zeigte sich Besim im Interview auf Anhieb sehr kommunikativ. Er schien zeitweise im Erzählen regelrecht aufzublühen und mit einem Gefühl von Stolz aus der Interviewsituation heraus zu gehen.

Auf den abschließenden Dank und das Lob der Interviewerin für seine Erzählbereitschaft reagierte er sehr freudig. Als er im Anschluss an das Interview zu einem Ge-

sprach zwischen Interviewerin und Gruppenleiterin dazu stieß und auch die Leiterin ihm noch einmal bestätigte, dass er lobend von der Interviewerin erwähnt worden war, wirkte Besim abermals stolz und sehr erfreut.

Der Interpretationsgruppe erschien Besim anhand des Transkriptes eher sympathisch aber doch Mitleid erregend. Insbesondere seine Erzählungen zu der misslichen Situation um den Duldungsstatus und die damit verbundene Unmöglichkeit einen Arbeitsplatz zu finden, gleichzeitig aber keine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen, ohne ein Arbeitsverhältnis nachweisen zu können (vgl. S. 2, Z. 41 ff./S. 17, Z. 566 ff.), rief neben Mitleid Empörung über die strukturelle Situation hervor und wurde in Kombination mit der von Besim erwähnten Zuschreibung an Personen mit Migrationshintergrund, faul und nicht arbeitsbereit zu sein (vgl. S. 17 f., Z. 589 ff.) als sehr belastend nachempfunden.

Es entstand durch die ausführliche Thematisierung dieses Aspektes der Eindruck, dass die Interviewerin in einer Weise durch Besim typisiert wurde, als könne sie gegebenenfalls Einfluss auf seine Situation und den starken Wunsch nach einer dauerhaften Aufenthaltsgenehmigung nehmen.⁵⁶ Dem entspricht auf die auffällige (unter Kapitel 4.3.5.2.3 erörterte) Selbstdarstellung Besims als *normal*.

Darüber hinaus machte Besim auf die Leser des Transkriptes den Eindruck, sehr stark von einem ausgeprägten Pflichtgefühl geleitet zu werden, so dass die wirklichen Wünsche und Interessen seiner Person nicht deutlich werden bzw. kaum Raum einnehmen.

4.3.5.2.3 Auffälligkeiten in der verbalen und nonverbalen Kommunikation

Auch im Falle von Besim ist das Stilmittel der Indexikalisierung in Bezug auf ähnliche inhaltliche Zusammenhänge wie bei anderen Samplemitgliedern nachweisbar. Quantitativ wesentlich häufiger ist in seinem Interview die auffällige Verwendung des Ausdrucks *normal*. Beide Phänomene werden im Weiteren näher analysiert.

Sprachliche Auffälligkeiten

Ein Ausdruck, den Besim im Interview immer wieder verwendet ist „normal“ (vgl. S. 4, Z. 132/S. 5, Z. 144/S. 5, Z. 166, 167, 169/S. 7, Z. 238 u.a.). Als würde er eine Art Betschwörungsformel von sich geben, referiert er so immer wieder auf Normalität, an-

⁵⁶ Möglicherweise spielte hier auch eine Idee Besims hinein, dass die Interviewerin in Verbindung zum Landkreis – der als Kooperationspartner des Projektes zur Erstellung der Kriminologischen Regionalanalyse fungierte, was Besim ggfs. durch die Gatekeeperin erfahren haben konnte – stünde, da er diesen mehrfach thematisierte und als entscheidungsbemächtigt bezüglich seines Aufenthaltsstatus zu betrachten schien (vgl. S. 2, Z. 42 ff./S. 17, Z. 570 ff. u.a.). Nicht zuletzt wird diese Vermutung durch Besims eigene Verwendung des Begriffs „Interview“ (S. 4, Z. 109) bestärkt, das er und seine Familie bei ihrer Einreise zur Begründung dieser hätten geben müssen. Möglich ist, dass die Konnotation von *Interview* mit dieser Erfahrung gewisse Erwartungen in Bezug auf den Interviewtermin im Rahmen der vorliegenden Untersuchung mit sich brachte.

scheinend insbesondere im Sinne von *nicht abweichend von einer Norm*. Betrachtet man die unterschiedlichen Textpassagen, an denen er auf das Adjektiv *normal* zurückgreift, so finden sich je nach Interviewsequenz unterschiedliche Möglichkeiten, eine Norm festzulegen, an der sich Besim in dem Moment zu orientieren scheint. Häufig erscheint es dabei, als definiere er Normalität innerhalb der jeweiligen Textpassage als *unauffällig* oder auch *durchschnittlich*. So verdeutlicht er, dass die Eltern seiner ersten Frau reich und berühmt gewesen seien, während dies bei seinen jetzigen Schwiegereltern nicht der Fall zu sein scheint. Zu diesen, die er als *normal* beschreibt, passe er besser: „Und guck mal hier bei die Zweite, die so (UNV), da is schon alles anders so, besser. *2* Ich pass auch zu die Leute und so. Die anderen Leute waren reich so weißt du? Die waren reich, berühmt und so. *2* Ja die sind normal, okay so“ (S. 11, Z. 352 ff.).

Auch Besims Wunschvorstellung von seiner Zukunft macht er an seiner Idee von Normalität fest:

„Also erst mal stell ich mir das vor, *3* (UNV ETWA so langsam?) mit mein Führerschein anfangen. *2* Ja und dann, wenn ich mein Führerschein hab, ja und dann langsam ja arbeiten, normal. *3* Ja und dann arbeiten, ja und dann äh *2* vielleicht äh wenn dann mal mein schwanger äh meine Frau schwanger wird, ja und dann langsam `ne Wohnung finden ja und dann eigene Wohnung *2* bezahl ich die selber“ (S. 11, Z. 367 ff.).

Bei der von Besim favorisierten Lebensführung scheint er sich dabei in erster Linie an einem Lebensstil zu orientieren, den er von sich aus der deutschen Kultur zuordnet, was er mit Äußerungen wie der folgenden, in der er über geschlechtsspezifische Aufgaben in der Familie und die Frage, ob seine Frau als Mutter arbeiten werde, verdeutlicht:

„Ja, vielleicht Arbeit und so. * Normal, ne? Wie's ja bei die Deutschen, normal arbeiten, ne? Aber bei un (LACHEND:) bei uns äh ja, es kommt drauf an, wie wa was für Leute so was für'n Mann man is und so ne? Also ich würd so sagen, so erst mal nicht. Aber dann später ja. *2* Zum Beispiel nach ein, zwei Kinder ja dann noch arbeiten, normal“ (S. 12, Z. 390 ff.).

Zwar referiert er hier mit den Worten „bei uns“ (S. 12, Z. 391) vermutlich auf seine Herkunftskultur – dieser Aspekt wird unter Kapitel 4.3.5.3 näher beleuchtet. Als der Norm entsprechend deklariert er dabei aber das, was seiner Ansicht nach Usus in der deutschen Kultur ist.

An anderer Stelle wird allerdings deutlich, dass Besims Verwendung von *normal* auch in seinen Beschreibungen für Normen und Regeln der Herkunftskultur (oder auch seiner Familie – auch dieser Punkt wird näher unter Kapitel 4.3.5.3 erörtert) stattfindet:

„Also bei uns gab's solche Sachen nicht und * (LAUTER:) ja gab's so zum Beispiel wo das zum Beispiel meine Schwestern, die dürfen normalerweise keinen Freund haben. * Also meine große Schwester, ne? die hatte früher `n Freund und so ja hat sie Ärger gekriegt und so normal. Aber so richtig so so was Schlimmes zu Hause noch nie hatten wir gehabt und so“ (S. 5, Z. 141 ff.).

Das folgende Beispiel zeigt, dass Besim sogar innerhalb einer Textpassage *normal* und *normalerweise* sowohl auf seine Sicht der Normen der Gesellschaft, in der er aufgewachsen ist, als auch der Herkunftskultur nutzt. Dabei wird deutlich, dass er seine eigenen Ansichten und Verhaltensweisen – zumindest hinsichtlich der Beziehungsthematik – eher in Richtung seiner Vorstellungen von den Normen der deutschen Gesellschaft verortet:

„Halt so normal, ja die Deutschen gehen so normal allein in Stadt und so ja aber es gibt verschiedene Männer (...) Also bei mir is das so normalerweise *2* ich so wie Deutsche so normal. Also, wenn ich bei ähm der Vertrauen hab, dann lass ich sie alles, also weißt du? Es gibt's auch so bei uns und so sagen so welche Männer ‚Ihr dürft keine Hosen anziehen‘. *2* Aber bei mir ist das nich so, weißt du? Ich hab zu der gesagt ‚Auch wenn du so Gehirn hast und so, wenn du weißt, was du machst und so, dann darfst du alles machen,‘ (...) weil normalerweise Kopftuch und so was is nich bei uns“ (S. 5 f., Z. 166 ff.).

Die häufige Verwendung des Ausdrucks *normal* erfolgt bei Besim demnach meist dann, wenn er eine Regel oder Norm äußert. Es ist davon auszugehen, dass dieses sprachliche Phänomen auch mit dem Wunsch Besims zusammenhängt, in dem Interview einen positiven Eindruck zu hinterlassen. Seine Selbstdarstellung als verantwortungsbewusster und vernünftiger junger Mann wird auch in diesem Wiedergeben von Werten und Normen deutlich. Neben *normal* sind nämlich die Ausdrücke *okay* (vgl. S. 2, Z. 57/S. 11, Z. 355/S. 5, Z. 146 u.a.), *korrekt* (vgl. S. 8, Z. 265/S. 10, Z. 344/S. 13, Z. 432) und *in Ordnung* (vgl. S. 2, Z. 57/S. 10, Z. 341, 342/S. 13, Z. 434 f., 422 u.a.) auffällig stark in seinem Wortschatz verankert. So beschreibt er sich und seine Familie mit Sätzen wie „Ja sonst is alles in Ordnung bei mir und so * is alles okay“ (S. 2, Z. 56 f.), „Bei uns zu Hau zu Hause is alles okay und so“ (S. 5, Z. 146), „Ja sonst is alles okay so wie normale (UNV)“ (S. 6, Z. 179) oder „mein kleinen Bruder, der ist korrekt, er hört auf mich, der hat vor mir Respekt und so, was ich mache, * versucht er auch zu machen und so“ (S. 8, Z. 265 ff.). Seine eher wenig emotionale Einschätzung der Qualität der Ehe mit seiner zweiten Frau verdeutlicht er folgendermaßen: „Ja, aber jetzt is die zweite so is is schon in Ordnung, is schon gut, fängt gut an und so, bis jetzt nie so Probleme gehabt uns so. Ich bin schon seit mit der so jetzt *2* eineinhalb Jahre zusammen. *2* Schon alles in Ordnung“ (s. 10, Z. 340 ff.). Über die Eltern seiner Frau sagt er: „Ja die Eltern sind auch korrekt und so, die reden auch nur deutsch und so.

Die Mutter, die fühlt sich wie 'ne Deutsche, *2* die redet nur deutsch und so“ (S. 10, Z. 343 ff.). Es scheint, als würde Besim hier wiederum die Angepasstheit sowohl seiner eigenen Person – an die Erwartungen der Eltern, eine funktionierende Ehe zu führen und an gesellschaftliche Erwartungen, nicht durch Probleme aufzufallen – als auch die Anpassung der der Familie seiner Ehefrau – an die Mehrheitsgesellschaft – in den Fokus seiner Äußerungen stellen.

Auch in Erzählsequenzen zu seinen Freunden ist ihm wichtig, den Eindruck von Korrektheit und seiner Einschätzung von Normalität zu verdeutlichen: „Aber die Freunde, die ich jetzt hab und so, die sind alle korrekt. * So wie ich drauf bin, sind die auch drauf und so“ (S. 13, Z. 431 ff.). So sagt er außerdem über einen seiner guten Freunde: „der Türke hat auch eine Beziehung schon seit zwei Jahre und so, bei dem is alles auch in Ordnung und so“ (S. 13, Z. 433 ff.). Über einen ehemaligen Freund äußert er den folgenden Satz, wobei er gleichzeitig eine Einschätzung des Zweckes der Tagesgruppe abgibt, die er gemeinsam mit diesem Freund besuchte: „Der sollte was lernen, dass er in Ordnung bleibt und so, ne?“ (S. 13, Z. 442).

Sehr deutlich wird seine Selbsttypisierung auch, als er eine Szene in der Schule schildert, in der er sich – als er aufgrund der problembelasteten Situation in seiner ersten Ehe ermüdet in der Schule erscheint – ungerecht behandelt fühlt, weil ihm unterstellt wird, dass er Marihuana konsumieren würde und dadurch so gerötete Augen hätte: „Zu mir ham gesagt immer: ‚Rauchst du oder kiffst du?‘. Ich sach so: ‚Nein, hallo? Ich bin normal‘. Ja, die sagen so: ‚Ja hast du nicht geschlafen oder so?‘. Ich sach so: ‚Ja, normal so keine Ahnung““ (S. 15, Z. 502 ff.).

Auch für die Zukunft wünscht sich Besim abschließend, „dass alles in Ordnung bleibt“ (S. 23, Z. 760).

Das sprachliche Phänomen der Indexikalisierung, das in den Interviews der Samplemitglieder häufiger auftritt, wird an einer Stelle auch von Besim genutzt. Relativ früh im Interview formuliert er die Aussage: „Ja, so mit vierzehn hat das angefangen, * also mit fünfzehn hab ich dann geheiratet“ (S. 3, Z. 92 f.) – vermutlich bezieht er sich dabei auf den „Stress“ (S. 3, Z. 94/S. 22, Z. 742 ff.) im Sinne einer Problembelastung, der sich Besim während seiner ersten Ehe ausgesetzt fühlte (vgl. S. 3, Z. 78 ff.), von dem er dann im Weiteren berichtet. Während die Nutzung einer Indexikalisierung im Untersuchungssample oftmals auch im Falle von Erzählungen zu der Entwicklung eigenen delinquenten Verhaltens genutzt wird, hat Besim wie erwähnt eher wenig Erfahrung in dieser Hinsicht, spricht sich beispielsweise gegen Gewalthandlungen aus etc. Dennoch entwickelte er in der problematischen Zeit der ersten Ehe Verhaltensweisen, die er im Nachhinein als negativ zu deuten scheint. Er begann zu rauchen (vgl. S. 22, Z. 746),

über lange Zeiträume der Schule fern zu bleiben (vgl. S. 1, Z. 22 ff./S. 3, Z. 84 ff./S. 15, Z. 499 ff.) bis die Kommune ein Bußgeld gegen ihn verhängte (vgl. S. 15, Z. 511) und vernachlässigte die Kommunikation mit seinen Eltern (vgl. S. 22, Z. 744). Quantitativ ist die Nutzung des Stilmittels der Indexikalisierung bei Besim jedoch wenig ausgeprägt.

4.3.5.3 Besims *WIR* – Analyse der Umweltsysteme

Insgesamt 86-mal referiert Besim im Interview über die Nutzung des Personalpronomens *wir/uns* auf Zugehörigkeit zu verschiedenen Umweltsystemen. 54-mal benutzt er dafür den Ausdruck *wir*, 32-mal *uns*. Auf eine Interviewzeit von 01:05:13 gerechnet, stellt er damit im Interview 1,32-mal Zugehörigkeit her. Die Umweltsysteme auf die er damit referiert lassen sich wie folgt untergliedern:

- Familie (43)
- Freunde (16)
- Unklar: Familie oder Herkunftskultur⁵⁷ (9)
- Personen mit Migrationshintergrund (6)
- Schüler (4)
- Herkunftskulturangehörige⁵⁸ (3)

Bezieht man auch die Untergruppen der jeweiligen Umweltsysteme ein, gestaltet sich die Verteilung in der Übersicht wie folgt:

⁵⁷ Insgesamt 9-mal ist es anhand des Interviewmaterials nicht nachzuvollziehen, ob Besim in der jeweiligen Passage (S.3, Z. 77/S. 4, Z. 136/S. 5, Z. 176/S. 9, Z. 309, 312/S. 10, Z. 318, 328) mit der Nutzung von *wir/uns* auf das Umweltsystem *Herkunftskulturangehörige* oder das Umweltsystem *Familie* referiert. Diese Textstellen werden daher keinem der beiden Systeme zugeordnet. Angemerkt sei hier lediglich, dass mindestens eines, evtl. auch beide Umweltsysteme damit quantitativ eigentlich in noch höherem Maße mit einer Zugehörigkeitsreferenz durch Besim belegt worden sind.

⁵⁸ Im Falle dieses Umweltsystems ist nicht trennbar, ob Besim auf die jugoslawische bzw. die kosovarische oder – verknüpft mit seiner Konfession – auf die muslimische Kultur referiert, so dass Herkunftskultur als eine eher neutrale bzw. all diese Aspekte umfassende Betitelung gewählt wurde.

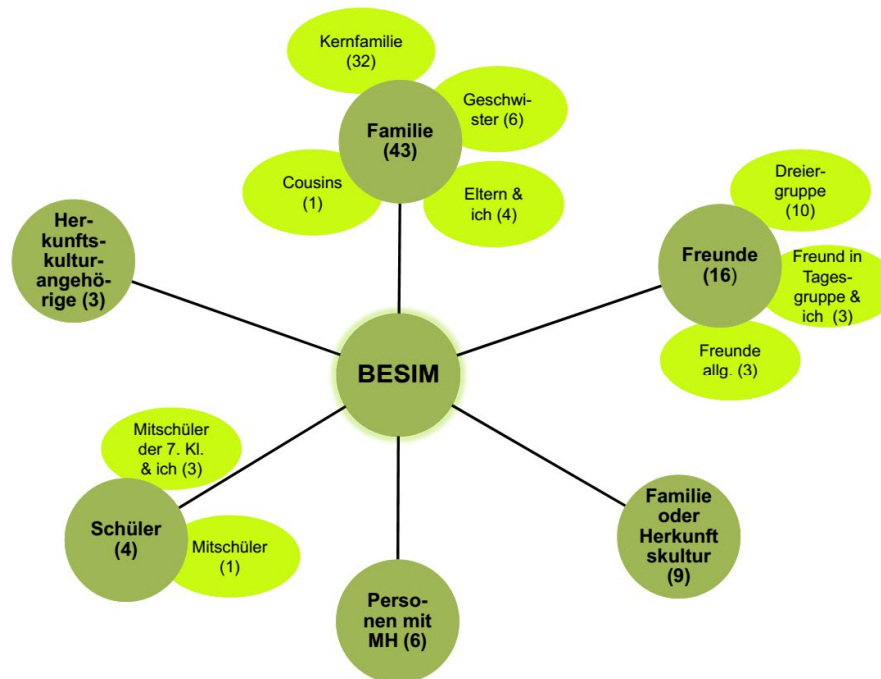


Abbildung 9: Umweltsysteme Besim

4.3.5.3.1 „Ja meine Eltern *2* die wollen ja auch nur das Beste von sein Kinder“ – Besims Umweltsystem *Familie*

Mit einer Häufigkeit von 43-mal referiert Besim mit dem Personalpronomen *wir/uns* mit Abstand am meisten auf seine Familie als Umweltsystem. Als Unterkategorien lassen sich dabei die folgenden Subsysteme festlegen:

- Meine Kernfamilie und ich (alle die ebenfalls nach Deutschland flüchteten oder hier geboren wurden) (32)
- Meine Geschwister und ich (6)
- Meine Eltern und ich (4)
- Meine Cousins und ich (1).

Funktion Besims für sein Umweltsystem *Familie*

Insgesamt präsentiert sich Besim im Interview als eher braver und vernünftiger Sohn seiner Familie. Er scheint, bis auf eine Ausnahmesituation, die familiären Erwartungen zu erfüllen und erfüllen zu wollen. Diese Ausnahme thematisiert er im Interview und scheint Reue darüber zu empfinden: Als er das erste Mal verheiratet ist und Probleme

mit seiner Frau hat, verschlechtert sich nicht nur seine schulische Leistung (vgl. S. 1, Z. 20 ff. u.a.), er spricht auch nicht mehr wie bisher über alle Themen mit seinen Eltern (vgl. S. 22, Z. 742 ff.).

Abgesehen von dieser Phase scheint Besim aber regelrecht für seine Familie, insbesondere für seine Eltern zu leben. Er wird verheiratet, weil der Haushalt nicht mehr allein von der kranken Mutter geführt werden kann und die Schwestern das Elternhaus ebenfalls im Zuge von Eheschließungen verlassen (vgl. S. 2, Z. 50 ff./S. 2 f., Z. 69 ff./S. 5, Z. 156 ff.). Dank Besim kann weibliche Verstärkung in die Familie aufgenommen werden. Als die Ehe scheitert, erfüllt er die Aufgabe des Heiratens erneut, so dass wiederum eine junge Frau in die Familie kommt (vgl. S. 1, Z. 26 ff./S. 3, Z. 82 f.). Damit hat Besim die Funktion eines jungen Ehemannes, der er zum Wohle der Familie wird.

Besim unterstützt seine Familie auch auf anderen Ebenen. Da seine Eltern nicht besonders gut deutsch sprechen, begleitet er diese bei Anwalts- oder Arztbesuchen, übernimmt die Funktion eines Übersetzers und Vermittlers (vgl. S. 5, Z. 146 ff.). Auch für seinen älteren Bruder möchte er nach dessen Inhaftierung eine unterstützende Funktion einnehmen (vgl. S. 23, Z. 760 ff.). Dabei betrachtet Besim sich als der Norm eines guten Sohnes entsprechend, während der ältere Bruder für ihn nicht im Sinne der Familie zu handeln scheint (vgl. S. 13, Z. 423 ff.)

Anschlussorganisation Besims an sein Umweltsystem Familie

Für Besim ist die zweimalige Verheiratung zum Wohle der Familie, auch wenn er die Aufgabe, in so jungen Jahren ein Ehemann zu sein, zunächst als sehr anstrengend empfand (vgl. S. 1, Z. 17 f.), allem Anschein nach selbstverständlich. Zumindest übt er an keiner Stelle Kritik an diesem Arrangement. Auch das Kümmern und Sorgen um die Familie (vgl. S. 5, Z. 146 ff./S. 19, Z. 639 ff./S. 23, Z. 762 ff.) scheint für Besim mit einer Selbstverständlichkeit einherzugehen und als Anschlussorganisation an dieses Umweltsystem zu dienen. Die Erziehung, die ihm und seinen Geschwistern durch die Eltern zuteil wurde bzw. wird, beurteilt er als sehr positiv (vgl. S. 6, Z. 206 ff.).

Die Familie hat für Besim offenbar oberste Priorität, wie sich beispielsweise in den von ihm geäußerten Zukunftswünschen zeigt, bei denen er neben der Gründung einer Familie mit seiner Frau auch das Wohl seiner Herkunftsfamilie einbezieht (vgl. S. 23, Z. 760 ff.). In diesem Sinne bemüht er sich auch um das Bleiberecht der gesamten Familie in Deutschland (vgl. S. 23, Z. 768 f./S. 2, Z. 39 ff.) und begleitet beispielsweise einen Cousin zu einem Anwaltstermin, als es um dessen Asylantrag und die Gefahr geht, abgeschoben zu werden (vgl. S. 17, Z. 581 ff.). Anders als seine Schwestern, die inzwischen geheiratet und das Elternhaus verlassen haben (vgl. S. 5, Z. 153 ff.) oder der große Bruder, der bereits vor seiner Inhaftierung eine eigene Familie gegründet

und eine eigene Wohnung bewohnt hat (vgl. S. 5, Z. 151 f.), bewohnt Besim ein Zimmer bei seinen Eltern (vgl. S. 12, Z. 384). Auch wenn er sich vorstellt, zukünftig eine Wohnung mit seiner Frau zu beziehen, ist er nicht bereit, die Stadt, in der auch seine Eltern wohnen, jemals zu verlassen (vgl. S. 11, Z. 372 ff.). Dass auch seine Frau so denkt, scheint für Besim sehr wichtig zu sein (vgl. S. 11, Z. 379 ff.). Auch räumlich ist es für ihn also bedeutsam, den Anschluss an die Familie dauerhaft zu bewahren.

Besim macht im Interview deutlich, welchen hohen Wert die Familie für ihn hat. Für die Familie uneingeschränkt da zu sein, ist für ihn von größter Relevanz, wie er nicht zuletzt über die Missbilligung des Verhaltens seines älteren Bruders verdeutlicht:

„Ja, also meine Eltern sind so froh so, guck mal wegen mein Bruder, der is ganz anders als ich. Was ich mach, macht er nich. *2* Guck mal, ich äh ich bin vernünftig, der nicht, der baut immer Scheiße, immer trinkt und so Alkohol und so, * Schlägereien und so, so was so was mach ich nicht“ (S. 7, Z. 224 ff.).

Die Vorstellung ins Gefängnis zu gehen beurteilt er daher folgendermaßen: „man muss mal nachdenken, für die Familie, für die Frau und so weil stell mal vor, ich lass da mal mein Frau zwei Jahre allein oder so, das geht doch gar nich klar“ (S. 13, Z. 427 ff.).

Ausgesprochen auffällig ist bei Besim die Wahl seiner Formulierungen innerhalb vieler Erzählungen zu seinem Umweltsystem *Familie*, insbesondere zu den beiden erlebten Eheschließungen. In Textpassagen wie den folgenden wird über die Nutzung des Personalpronomens *wir/uns* deutlich, dass Besim hier nicht als Individuum gehandelt hat, sondern durch und durch als Element seines Familiensystems auftritt: „Mit vierzehn wurd ich verlobt“ (S. 1, Z. 18 f./S. 1, Z. 20), „Ja und dann so (LACHT) dann immer so weiter ist es passiert, das war dann ham wir beschlossn so, dass wir sie verloben“ (S. 9, Z. 297 ff.) oder „ich hatte Stress gehabt mit mein Frau und so * und dann öh dann haben wir uns getrennt von der“ (S. 1, Z. 25 f.). Dieser Aspekt wird ebenfalls als sehr deutliche Anschlussorganisation gewertet.

Abgrenzung Besims von seinem Umweltsystem Familie

Die grammatikalisch auffälligen Formulierungen Besims, die ihn häufig als Element seines Familiensystems, nicht aber als Individuum zeigen, sind bereits ein Indiz dafür, dass es zu eher wenig Abgrenzung von der Familie kommt. Auch in der Betrachtung des Interviews insgesamt finden sich wenige Anzeichen von Grenzziehungen zu diesem Umweltsystem. Eine leichte Abgrenzung zum älteren Bruder findet – wie unter Kapitel 5.4.1.2 erwähnt – statt, indem Besim Kritik an dessen Handeln übt (vgl. S. 2, Z. 48 ff./S. 7, Z. 224 ff.) und auch betont, dass er anders als dieser Bruder ist (vgl. S. 7, Z. 224 ff.).

Z. 224 ff.). Dennoch möchte er dem Bruder gerne behilflich dabei sein, sich zu ändern (vgl. S. 23, Z. 762 ff.) und wendet sich nicht von diesem ab.

Ferner scheint es, als habe Besim sich während der problematischen Zeit seiner ersten Ehe in gewisser Weise von seinem Umweltsystem *Familie* abgegrenzt. Zwar hat er mit der Heirat dem Wunsch der Eltern entsprochen, gibt aber an, sich dann, als es offenbar Probleme zwischen ihm und seiner Frau gab, insofern distanziert zu haben, dass er nicht mehr mit seinen Eltern geredet habe (vgl. S. 22, Z. 742 ff.). Betrachtet man die Äußerung an anderer Stelle, mit der er verdeutlicht, wie wichtig ihm die Kommunikation mit seinen Eltern eigentlich ist (vgl. S. 11, Z. 361 f.), so scheint diese Phase doch ungewöhnlich gewesen zu sein. Die genauen Umstände, die der Auslöser für die endgültige Trennung von seiner ersten Frau waren, macht Besim im Interview nicht deutlich. Es ist jedoch die Deutung möglich, dass er nicht nur sein Verhalten während der problembelasteten Zeit der Ehe als falsch deutet (vgl. S. 22, Z. 742 ff./S. 7, Z. 229 f.), sondern auch das Scheitern der Ehe insgesamt als nicht dem Wohl der Familie entsprechend betrachtet, da er deutlich das damalige Erfordernis einer zusätzlichen weiblichen Person im elterlichen Haushalt betont (vgl. S. 2 f., Z. 71 ff.). Möglicherweise waren für Besim sowohl sein distanzierteres Verhalten während der Ehe, als auch das Ende der Ehe – nachdem seine Frau bereits mehrere Monate dem Haushalt seiner Eltern ferngeblieben war (vgl. S. 3, Z. 79 ff.) – Aspekte, die Besim als Abgrenzung von seiner Familie bzw. seinen Eltern empfunden hat. Generell äußert er eher Bedauern über die Ereignisse der damaligen Zeit (vgl. S. 7, Z. 229/S. 8, Z. 272 f.).

4.3.5.3.2 „die Freunde, die ich jetzt hab und so, die sind alle korrekt“ – Besims Umweltsystem *Freunde*

Weitaus weniger als auf sein Umweltsystem *Familie*, jedoch mit 16-mal am zweithäufigsten referiert Besim im Interview mittels des Personalpronomens *wir/uns* auf das Umweltsystem *Freunde*. Als Unterkategorien des Systems lassen sich die folgenden festhalten:

- Unsere Dreiergruppe: Freund X, Freund Y und ich (10)
- Mein Freund in der Tagesgruppe und ich (3)
- Meine Freunde und ich im Allgemeinen (3).

Funktion Besims für sein Umweltsystem Freunde

Besim stellt für sich innerhalb seines Umweltsystems *Freunde* eine Art *Stimme der Vernunft* dar. Kommt es beispielsweise innerhalb der Peergroup zu Vorfällen, in denen

Gewalthandlungen absehbar sind, sagt Besim seinen Freunden Dinge wie: „Hört auf“ (S. 13, Z. 418 f.), „Macht keinen Scheiß“ (S. 13, Z. 419) oder „Klärt das äh lieber und dann gucken wir weiter“ (S. 13, Z. 419 f.). Ein anderes Beispiel für diese Funktion, für Vernunft zu plädieren, zeigt sich darin, dass er versucht, andere dazu zu bringen, sich an für ihn relevante gesellschaftliche Regeln zu halten und lässt sich u.a. mit seinen Äußerungen gegenüber einem Freund, mit dem er früher die Tagesgruppe besucht hat, belegen:

„Wir haben immer gesagt, dass wir nie Scheiße bauen, ne? Und guck mal, geh mal jetzt, was für Scheiße er baut. *2* Der kifft und so, weißt du? *2* Der war hier und so. * Der sollte was lernen, dass er in Ordnung bleibt und so ne? (...) Naja der so ‚Ja Besim, komm mach mit, komm mach mit‘. Ich sach so ‚Nein man, was machst du so man?‘, und so, weißt du? ‚Du bist voll du hast dich voll geändert, *2* du warst doch in der Gruppe‘, und so. * Der so: ‚Ja, is egal, da waren wir klein‘“ (S. 13, Z. 439 ff.).

Auch hier präsentiert Besim die eigene Person im Vergleich zu dem beschriebenen Freund als vernünftig im Sinne eines regelkonformen Verhaltens.

Daneben stellt sich Besim als Element einer Dreierkonstellation mit zwei weiteren Freunden dar (vgl. S. 12, Z. 403 ff.). In dieser Dreiergruppe Jugendlicher mit unterschiedlichen Migrationshintergründen verbrachten die Jungen früher viel Zeit miteinander, gingen gemeinsam zur Schule und gestalteten ihre Freizeit zusammen (vgl. S. 12, Z. 404 ff.). Der Kontakt zu dem Freund mit türkischem Migrationshintergrund scheint auch heute noch zu bestehen (vgl. S. 13, Z. 432 ff./S. 12, Z. 405), die Dreierkonstellation scheint es dagegen gegenwärtig – möglicherweise etwa seit Beendigung der Schulzeit – nicht mehr als bestehendes Umweltsystem zu geben, was Besim zu bedauern scheint (vgl. S. 12, Z. 403 ff./S. 14, Z. 468 ff.). Innerhalb dieses Subsystems war Besim gleichwertiges Mitglied und vermutlich ebenso ein geschätzter Freund, wie er seine Freunde schätzte.

Anschlussorganisation Besims an sein Umweltsystem Freunde

In Bezug auf die angesprochene Dreiergruppe schwärmt Besim von der Zeit mit seinen Freunden:

„Wir war’n immer drei Jungs. *2* Von Anfang aus. Also ein Junge, der auch so wie ich einer bin, Jugoslawe, *2* mit den und mit den Türken, der immer bei mir kommt, wir war’n immer zu Dritt und so. Egal, was wir gemacht haben, was waren immer wir Drei und so, *2* (ATMET HÖRBAR EIN). (...) Also was wir unternommen haben immer zu Dritt fast und so. Also immer sind wir beigegangen so mit Schule so wo Klassenfahrt so was wir immer gemacht haben. *2* (Leiser:) Das war Hammer“ (S. 1, Z. 403 ff.).

Über die Erzählungen seiner positiven Erinnerungen an diese Gruppierung aus guten Freunden scheint Besim immer noch einen gewissen Anschluss an diese Freunde zu schaffen, als Umweltsystem scheint die Dreierkonstellation wie erwähnt jedoch nicht mehr zu bestehen.

Einer der beiden Freunde aus diesen Erzählungen, der junge Mann mit dem türkischen Migrationshintergrund, scheint jedoch immer noch eine große Rolle in Besims Leben zu spielen. Er berichtet, dass das Leben dieses Freundes sehr ähnlich zu seinem verläuft und bewertet dieses als positiv (vgl. S. 13, Z. 433 ff.). Auch die Tatsache, dass dieser Freund nahezu in Besims Familie als seinem wichtigen Umweltsystem integriert wird (vgl. S. 6, Z. 196 ff.), kann als Anschlussorganisation an diese Freundschaft gewertet werden.

Darüber hinaus können in gewisser Weise auch Besims Versuche, andere Personen bzw. Elemente aus seinem Umweltsystem *Freunde* zur Vernunft anzuhalten, als seine Form von Anschlussorganisation interpretiert werden. Er sorgt sich um diese Personen und versucht sie in verschiedenen Situationen zu regelkonformem Verhalten anzuhalten, das er für wichtig und richtig hält (vgl. S. 13, Z. 417 ff.).

Abgrenzung Besims von seinem Umweltsystem Freunde

Besims Versuche, Freunde auf den für seine Begriffe richtigen weil gesellschaftlichen Regeln entsprechenden Weg zu bringen, enden dann, wenn diese seinem Rat nicht folgen, wie er mit Äußerungen wie „Ja, wenn wenn die das wollen, die Freunde, wenn nicht, tschüss. * Geht weg“ (S. 13, Z. 430 f.) verdeutlicht. An diesem Punkt scheint eine Abgrenzung zu erfolgen.

Daneben stellt Besim die Familie und die Bedürfnisse dieser – entsprechend des Rankings seiner Umweltsysteme über die Referenz auf diese mittels des Personalpronomens *wir/ uns* – über das Umweltsystem *Freunde* (vgl. S. 13, Z. 427 ff.). Dies spiegelt sich auch darin, dass Besim zum Interviewzeitpunkt wie erwähnt einen wirklich guten Kontakt nur noch zu dem Freund zu haben scheint, der auch in seiner Familie, v.a. bei seinen Eltern beliebt ist und einen sehr ähnlichen Lebenswandel wie Besim zeigt (vgl. S. 6, Z. 196 ff./S. 13, Z. 432 ff.).

4.3.5.3.3 „Die Deutschen leben (...) irgendwie anders, ne?“ – Besims Umweltsystem *Personen mit Migrationshintergrund*

Insgesamt sechsmal im Interview referiert Besim mit dem Personalpronomen *wir/uns* auf sein Umweltsystem *Personen mit Migrationshintergrund*. Damit ist die Kategorie von Personen bzw. Systemelementen gemeint, die Besim in einigen Textpassagen als

in Deutschland lebenden Personen ohne Migrationshintergrund gegenüberstellt präsentiert. Eine weitere Unterteilung in Subsysteme gibt es bei diesem Umweltsystem nicht.

Funktion Besims für sein Umweltsystem Personen mit Migrationshintergrund

Eine besondere Funktion, die Besim innerhalb dieses Umweltsystems einnimmt, lässt sich anhand des Interviews nicht feststellen. Er ist lediglich ein Element neben anderen in einem System, dessen Elemente er in Abgrenzung zu „Deutschen“ (S. 21, Z. 701) zu definieren scheint (vgl. S. 21, Z. 700 ff.).

Anschlussorganisation Besims an sein Umweltsystem Personen mit Migrationshintergrund

Besim beschreibt sein Umweltsystem *Personen mit Migrationshintergrund* in erster Linie über gemeinsame optische Merkmale wie „schwarze Haare“ (S. 21, Z. 701) und Lebensumstände. So erwähnt er, dass Personen mit Migrationshintergrund schlechtere Wohnbedingungen hätten: „Die Deutschen lebens irgen irgendwie anders, ne? *4* Bessere Häuser, bessere Leben und so * anders“ (S. 21, Z. 701 f.), und dass er sich mehr institutionelle Hilfsangebote für Personen mit Migrationshintergrund wünschen würde:

„es gibt's fast nur für die Deutschen Angebot. Für uns was gibt's äh Angebot? Arbeiten, Sozialamt, *3* zu Hause bleiben, das war's. *4* (UNV) Mit uns so irgendwie bearbeiten, keine Ahnung, irgendwie was mit uns so unternehmen, so *4* zum Beispiel mehr Freizeit oder so irgendwie so, *4* dass es mehr Angebote für uns gibt“ (S. 22, Z. 729 ff.).

Besim schreibt dem System *Personen mit Migrationshintergrund* damit einige Merkmale zu, die mit Benachteiligung gegenüber einem anderen System einhergehen. Indem er sich als Element des benachteiligten Systems markiert, schafft er in gewissem Sinne einen Anschluss an dieses. Wie die angeführten Zitate aufzeigen, geht diese Form der Anschlussorganisation sehr stark mit der Abgrenzung von denjenigen Personen in Deutschland – als System ließe sich hier wohl die deutsche Mehrheitsgesellschaft definieren – einher, die keinen Migrationshintergrund haben.

Abgrenzung Besims von seinem Umweltsystem Personen mit Migrationshintergrund

Eine Abgrenzung von seinem Umweltsystem *Personen mit Migrationshintergrund* lässt sich anhand des Interviews mit Besim nur in sehr geringem Maße feststellen. Dass Besim an mehreren Stellen im Interview sehr bemüht ist, die eigene Person als sehr angepasst an die Kultur der deutschen Mehrheitsgesellschaft, in deren Umfeld er auf-

gewachsen ist, darzustellen (vgl. S. 5 f., Z. 168 f./S. 12, Z. 390 ff.), könnte eine gewisse Abgrenzung von seinem Umweltsystem *Personen mit Migrationshintergrund* bedeuten. Das ist jedoch an dieser Stelle eher spekulativ, da in die Interpretation die unter Kapitel 4.3.5.2.2 und 4.3.5.2.3 angeführte – der Idee sozialer Erwünschtheit entsprechende – Selbstdarstellung Besims gegenüber der Interviewerin (die er wie erörtert vermutlich als in Verbindung zum Landkreis stehend wähnt) als besonders angepasst, einfließen muss. Vertiefend wird dieser Aspekt zudem unter den Kapiteln 4.3.5.3.5 und 4.3.5.4 behandelt.

4.3.5.3.4 „ich vermiss meine siebte Klasse“ – Besims Umweltsystem *Schüler*

Zum Interviewzeitpunkt hat Besim die Schule bereits abgeschlossen (vgl. S. 1, Z. 10 f.). Damit handelt es sich bei dem Umweltsystem *Schüler* um ein System, das aktuell keinen Bestand mehr hat, auf das Besim dennoch insgesamt viermal mit dem Personalpronomen *wir/uns* im Interview referiert. Dabei lässt sich das System wie folgt in zwei Subsysteme untergliedern:

- Meine Mitschüler in der siebten Klasse und ich (3)
- Meine Mitschüler allgemein und ich (1).

Funktion Besims für sein Umweltsystem *Schüler*

Die einzige Funktion innerhalb seines Umweltsystems *Schüler*, die sich für Besim anhand seines Interviews ausmachen lässt, ist die eines Mitglieds der Klassengemeinschaft (vgl. S. 6, Z. 198 f./S. 16, Z. 539 f.). Eine gesonderte Funktion übernimmt er hier eher nicht.

Anschlussorganisation Besims an sein Umweltsystem *Schüler*

Besim beschreibt sich als Schüler – und damit als Element des hier betrachteten Umweltsystems – als sehr bemüht: „ich war super in der Schule. * Ich war auch hier in der Betreuung und so. * Hier ich war gut und so, ich hab alles immer gut gemacht, Hausaufgaben hab ich immer gut gemacht“ (S. 3, Z. 86 f.)

Wichtig scheint ihm dabei auch die Anerkennung von außen, als Mitglied des Schüler-Systems, wie er sie von einer ehemaligen Lehrerin erfahren hat:

„Die wusste auch über über mich alles und so. Mein Leben, die wusste auch, * die is immer bei uns gekommen und so, *2* hat mich immer wenn ich Bus verpasst hab, hat mich immer abgeholt und nach Hause gebracht und so. Das war auch gute Lehrerin und so“ (S. 14, Z. 479 ff.).

Als sehr negativ erfuhr er hingegen den Umgang anderer Lehrer mit seiner Person, als er in der problembelasteten Phase seiner ersten Ehe übermüdet in der Schule erschien und ihm aufgrund seiner geröteten Augen Marihuanakonsum unterstellt wurde (vgl. S. 15, Z. 500 ff.). Bis zu diesem Zeitpunkt, lässt sich aber nicht nur von Bemühungen Besims sprechen, sondern auch von einer großen Freude, die ihm seine Mitgliedschaft in dem System *Schüler* bereitet zu haben scheint (vgl. S. 14, Z. 462 ff.). Sowohl die Bemühungen als auch die Äußerungen der Freude in Bezug auf die Schulzeit lassen sich als Anschlussorganisation verstehen. Ebenso ist das Bedauern, das Besim empfindet, wenn er diese Zeit seines Lebens in der Retrospektive betrachtet, eine Art, Anschluss an sein nun ehemaliges Umweltsystem *Schüler* herzustellen:

„ich vermiss meine siebte Klasse und *2* das war fast so, ja fast die beste Klasse und so. Immer mittwochs so, immer wo wir kochen hatten, da hatten wir uns immer so kaputtgelacht und so. Das war gut. (UNV) ja ich würd jetzt wieder gern so meine Schule gehen und so“ (S. 16, Z. 539 ff.).

Abgrenzung Besims von seinem Umweltsystem *Schüler*

Eine Abgrenzung hat Besim zu seinem Umweltsystem *Schüler* seiner Beschreibung nach zu dem Zeitpunkt vorgenommen, als er im Zuge seiner ersten Ehe sehr problembelastet war (vgl. S. 1, Z. 20 ff./S. 21, Z. 499 ff.). Als er seitens der Lehrer nicht auf Verständnis zu stoßen schien (vgl. S. 21, Z. 500 ff.), reagierte er mit Schulabstinenz (vgl. S. 21, Z. 507 ff.), distanzierte sich also auch räumlich zumindest zeitweise von dem hier untersuchten Umweltsystem. Somit erfolgte hier eine – möglicherweise mit Blick auf das gefühlte Nicht-Verstanden-werden – auch als reaktiv zu deutende Grenzziehung von seiner Seite, die er im Rückblick zumindest zu einem gewissen Grad zu bereuen scheint (vgl. S. 7, Z. 229).

Es ist davon auszugehen, dass Besim sich in dieser Zeit möglicherweise in einer Art Rollenkonflikt befunden hat. Während er bereits als Ehemann lebte, was er nicht zuletzt als Beginn des Erwachsenenlebens empfand (vgl. S. 4, Z. 131 ff.), scheint er das Leben als Schüler eher als unbeschwert und der Kindheit zugeordnet zu betrachten (vgl. S. 14, Z. 468 ff./S. 16, Z. 539 ff.). Beide Systemfunktionen schien er zunächst nicht vereinbaren zu können und grenzte sich von dem Umweltsystem *Schüler* ab, da dieses – wie auch das Ranking der Umweltsysteme anhand der Referenzhäufigkeiten mittels des Personalpronomens *wir/uns* zeigt – gegenüber dem Umweltsystem Familie weniger bedeutsam für ihn war.

4.3.5.3.5 „Aber normalerweise is besser auf unsre Kultur“ – Besims Umweltsystem *Herkunftskulturangehörige*

Dreimal im Interview referiert Besim mit dem Personalpronomen *wir/uns* auf sein Umweltsystem *Herkunftskulturangehörige*, das heißt auf Angehörige der kosovarischen/muslimischen Kultur. Wie unter Kapitel 4.3.5.3 vermerkt, nimmt er vermutlich auch an weiteren Stellen im Interview über *wir/uns* Bezug auf dieses System – allerdings ist dies anhand der betreffenden Interviewpassagen nicht sicher nachweisbar. Ebenso könnte das Referenzsystem jeweils das Umweltsystem *Familie* sein. Eine Untergliederung in Subsysteme bietet sich bei Besims Umweltsystem *Herkunftskulturangehörige* nicht an.

Funktion Besims für sein Umweltsystem Herkunftskulturangehörige

Besim stellt an verschiedenen Stellen im Interview heraus, dass er ein Mitglied einer Kultur ist, die er in Kontrast zu einer in Deutschland verbreiteten Kultur setzt (vgl. S. 3, Z. 76 f.). So benennt er beispielsweise das Attribut des Kopftuchtragens von Frauen innerhalb der muslimischen Kultur (vgl. 5 f., Z. 176 ff.). Dabei zeichnet er allerdings ein Bild von sich als verhältnismäßig wenig streng an die Regeln und Normen dieses Umweltsystems gebundenem Mitglied, wie er an der Aussage, dass innerhalb seiner Familie ein Kopftuch nur beim Kochen getragen werden müsse (vgl. ebd.), festmacht oder auch die folgende Textpassage zeigt:

„zum Beispiel es gibts auch ähm * so Menschen, die sagen, ja du darfst nich allein inne Stadt gehen oder so. Halt so normal, ja die Deutschen gehen so normal allein in Stadt und so ja aber es gibt verschiedene Männer entweder so mal so mal so. Also bei mir is das so normalerweise *2* ich so wie Deutsche so normal. Also, wenn ich bei ähm der Vertrauen hab, dann lass ich sie alles (...) Es gibt's auch so bei uns und so sagen so welche Männer „Ihr dürft keine Hosen anziehen“. *2* Aber bei mir ist das nich so“ (S. 5, Z. 165 ff.).

Anschlussorganisation Besims an sein Umweltsystem Herkunftskulturangehörige

Für Besim scheint eine Zugehörigkeit zu diesem hier untersuchten Umweltsystem mit seiner Geburt automatisch gegeben und wie auch das Phänomen zeigt, dass oftmals nicht deutlich wird, ob Besim mit dem Personalpronomen *wir/uns* auf sein Umweltsystem *Familie* oder sein Umweltsystem *Angehörige der Herkunftskultur* referiert (vgl. S. 2, Z. 69/S. 4, Z. 136/S. 5, Z. 170/S. 5, Z. 176 u.a.), scheinen beide Umweltsysteme für ihn eng miteinander verknüpft. Allein die Tatsache, dass die *kosovarische/muslimische* Kultur von seinen Eltern (und) innerhalb seines Umweltsystems *Familie* – das wie die Analyse zeigt, das von Besim als relevantestes be-

wertete Umweltsystem ist – in vielerlei Hinsicht gelebt wird, stellt einen Anschluss seiner Person an das System *Herkunftskulturangehörige* dar. Mit der frühen Heirat, die laut Besim „auf unsere Kultur“ (S. 3, Z. 76 f.) vollzogen wurde, werden innerhalb der Familie Bräuche und/oder Regeln des Umweltsystems *Herkunftskulturangehörige* erfüllt und so ein Anschluss organisiert. Zwar betont Besim, nicht streng an dieses System gebunden zu sein – so hätte er, wie auch sein Bruder, auch eine Frau deutscher Herkunft heiraten können (vgl. S. 9, Z. 307) – bezeichnet es jedoch als einfacher oder praktischer, wenn eine Frau der gleichen Herkunftskultur in die Familie kommt:

„Ja, ja ich konnte auch deutsche, wegen mein Bruder hatte auch deutsche. (...) Aber normalerweise is besser auf unsre Kultur und so, dann weiß die das alles, wie das gehen soll und so, * wie das sein soll und so, ja weil der deutsche muss erst alles beibringen, erst deine Sprache und dann wie das bei uns so abgeht so“ (S. 9, Z. 307 ff.).

Auch hierin kann ein – eher pragmatisch orientierter – Anschluss an das Umweltsystem *Herkunftskulturangehörige* gesehen werden.

Abgrenzung Besims von seinem Umweltsystem Herkunftskulturangehörige

Auf die Nachfrage der Interviewerin spricht Besim nur sehr zögerlich und anscheinend eher ungern über die Traditionen und Bräuche der kosovarischen/muslimischen Kultur (vgl. S. 10, Z. 317 ff.). Gleichzeitig erscheint er – wie unter Kapitel 4.3.5.2.2, 4.3.5.2.3 sowie 4.3.5.3.3 aufgezeigt – bemüht, ein Bild von sich zu zeichnen, das eine Anpassung an seine Auffassung der Kultur der deutschen Mehrheitsgesellschaft aufzeigt, wie er mit Äußerungen wie „Also bei mir is das so normalerweise *2* ich so wie Deutsche so normal“ (S. 5, Z. 168) verdeutlicht. Dabei argumentiert er in Abgrenzung zu seinem Umweltsystem *Angehörige der Herkunftskultur*, wie sich bereits das oben angeführte Beispiel der Argumentation bezüglich einer Geschlechterrollenthematik zeigt (vgl. S. 5 f., Z. 169 ff.).

Generell scheint Besim eine Hinwendung zu Verhaltensweisen, Normen, Bräuchen etc., die er der deutschen Kultur zuordnet, als eine Vernachlässigung oder Abwendung von der kosovarischen/muslimischen Kultur zu deuten. So erwähnt er, dass die Familie seiner zweiten Ehefrau zwar ebenfalls einen jugoslawischen Migrationshintergrund hat (nicht bekannt ist, ob die Familie ebenfalls aus dem Kosovo migriert und/oder ebenfalls muslimischer Konfession war), erklärt aber prompt, dass sie nahezu ausschließlich deutsch spricht (vgl. S. 10, Z. 343 ff.). Die Art seiner Formulierung lässt vermuten, dass er dies als positiv bewertet: „Schon alles in Ordnung. Ja die Eltern sind auch korrekt und so, die reden auch nur deutsch und so. Die Mutter, die fühlt sich wie `ne Deutsche,

2 die redet nur deutsch und so ja (UNV ETWA Ich sag so gute Leute jetzt?)“ (S. 10, Z. 343 ff.).

Dies könnte – neben der mehrfach erwähnten Idee, dass Besim allgemein darauf bedacht ist, sich als integriert in Deutschland darzustellen – ebenfalls als Grenzziehung zu dem hier untersuchten Umweltsystem interpretiert werden.

4.3.5.3.6 Zusammenfassendes zu Besims Wir-Beziehungen

Besims Funktion innerhalb seiner als relevant benannten Umweltsysteme ist nicht immer in ausgeprägtem Maße zu ermitteln. Insbesondere im Falle einiger quantitativ weniger häufig über das Personalpronomen *wir/uns* angeführten Umweltsysteme, scheint seine Funktion nicht über eine allgemeine Mitgliedschaft hinauszugehen, wie innerhalb des Systems *Personen mit Migrationshintergrund* oder des inzwischen nicht mehr bestehenden Umweltsystems *Schüler*. Lässt sich aber im Falle anderer Umweltsysteme anhand des Interviews ein deutlicheres Bild von Besims Funktion erkennen, so ist dies eher geprägt von Pflichterfüllung. Von seiner persönlichen Vorstellung von Vernunft geleitet, nimmt Besim beispielsweise innerhalb seines Umweltsystems *Familie* keine führende, sondern eine auferlegte Aufgaben erfüllende Funktion ein.

Ähnlich gestaltet sich der Eindruck von Besims Anschlussorganisation an seine Umweltsysteme, die sich in der Regel differenzierter nachvollziehen lässt, als seine Funktion. Auch hier agiert er einem gewissen Pflichtbewusstsein entsprechend, mit dem er Nähe und Anschluss an die relevanten Systeme herstellt. An erster Stelle steht deutlich das Umweltsystem *Familie*, an das er allein über die Vorrangstellung über alle anderen Umweltsysteme einen Anschluss organisiert, sowie in der kritiklosen Erfüllung der Bedürfnisse dieses Systems und seiner Systemelemente.

Neben dieser Art von Anschlussorganisation lässt sich bei Besim die Referenz auf ein Umweltsystem feststellen, an das keine explizite Anschlussorganisation erfolgen muss, da sich seine Angehörigkeit an dieses System der Umstände halber ergibt: das Umweltsystem *Personen mit Migrationshintergrund*, dem er innerhalb Deutschlands angehört. Hier sind es seiner Definition nach optische Merkmale und Lebensumstände, die ihn als Systemelement identifizieren und in gleichzeitiger Differenz zu einem System in Deutschland lebender Personen ohne Migrationshintergrund bzw. der Mehrheitsgesellschaft zu stehen scheinen.

Auch mögliche Abgrenzungen von seinen Umweltsystemen gehen bei Besim mit seiner Vorstellung von vernünftigem, bestimmten Normen entsprechendem Verhalten einher. Zu einem gewissen Anteil möglicherweise einer Art sozialer Erwünschtheit folgend – hier orientiert er sich an seiner Idee von Angepasstheit an die Interviewsituati-

on, vermutlich aber auch an seiner Auffassung von gesellschaftlichen Regeln innerhalb Deutschlands – distanziert er sich von Umweltsystemen oder nur bestimmten Systemelementen, sollten diese den genannten Normen nicht entsprechen. Als Beispiele für solche Systemelemente dienen der straffällige Bruder oder bestimmte Freunde, die Rauschmittel konsumieren oder Besims Aufforderung, sich gewaltfrei auseinanderzusetzen, nicht folgen. Darüber hinaus vollzieht er eine Abgrenzung zu seinem Umweltsystem *Herkunftskulturangehörige*, zugunsten der Präsentation seiner Anpasstheit an sein Bild der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Ähnlich lässt sich diese Abgrenzung auch für das Umweltsystem *Personen mit Migrationshintergrund* festhalten. Dieses Phänomen verdeutlicht, dass Besim die Herkunftskultur bzw. die Orientierung an dieser als gegensätzlich zur Anpasstheit an die Mehrheitsgesellschaft Deutschlands betrachtet. Er scheint hier weitestgehend von einer bipolaren Anordnung auszugehen.

4.3.5.4 „wo ich jetzt lieber bleibe?“ – Umgang mit der Heimatthematik

Die Vokabel *Heimat* benutzt Besim im Interview, als er über die drohende Abschiebung eines Familienmitgliedes spricht (vgl. S. 18, Z. 593). Auf die anschließende Nachfrage der Interviewerin wo seine Heimat für ihn sei, antwortet Besim prompt und wie auf eine Frage nach rechtlicher Zuordnung oder eine Art Prüfungsfrage: „Ja, da in Jugoslawien, Lipjan⁵⁹ da“ (S. 18, Z. 600). Auf genaueres Nachfragen hin macht er jedoch deutlich, dass er sich in Deutschland zuhause fühle.⁶⁰ Indem er beispielsweise das Satzanhängsel „man“ (S. 18, Z. 605) nutzt, wirkt seine Formulierung gemessen an seinem sonstigen Sprachgebrauch im Interview dabei regelrecht ereifernd und emotional: „Ja, hier in Deutschland man. *6* Ich weiß davon gar nichts“ (S. 18, Z. 605). So habe er lediglich einiges über sein Geburtsland von seinen Eltern gehört, kenne aber nicht einmal ein Foto (vgl. S. 18, Z. 605 ff.). Zwar benennt er wie unter Kapitel 4.3.5.3.5 aufgezeigt seine Herkunftskultur als relevantes Umweltsystem und benennt auch gewisse Regeln oder Bräuche dieser, die durchaus in seine Lebensführung integriert sind (vgl. S. 3, Z. 76 f./S. 10, Z. 317 ff.), dennoch scheint er durch die angeführte Äußerung zum Ausdruck zu bringen, dass er keinerlei Bezug zu der geographischen Verortung hat, die ihm als seine formale Heimat zugeschrieben wird. Mehrfach im Interview bemüht sich Besim, wie in dieser Einzelfallanalyse oft erwähnt, die Relevanz des Erlangens einer dauerhaften Aufenthaltsgenehmigung für sich und seine Familie zu verdeutlichen

⁵⁹ Aus Gründen der Anonymität wurde der Ort wie alle Eigennamen anonymisiert.

⁶⁰ Diese Ambivalenz, die sich in dem ersten Interview im Untersuchungssample, das das Interview mit Besim war, zeigte, war letztlich ideengebend für die Integration der Fragen nach der Heimat und dem Zuhause sowie nach der semantischen Unterscheidung oder Übereinstimmung beider Begriffe in den Leitfaden.

(vgl. S. 1, Z. 47/S. 21, Z. 714 f./S. 23., Z. 768 f. u.a.), vor einer Abschiebung in den Kosovo scheint er sich zu fürchten:

„Also, ich will hier nich weg, ich bin hier aufgewachsen und so, (...) Also für mich würde das, keine Ahnung. Die sagen ja, da gibt's kein Hau kein Haus und so, du musst auf Straße leben. Also das wär doch voll scheiße so. Das geht doch nich“ (S. 18, Z. 595).

4.3.5.4.1 Heimat im Licht der individuumszentrierten Umweltsystemanalyse

Besim antwortet auf die Frage nach seiner Heimat zunächst mit einer Verortung, die ihm als formal richtig bekannt zu sein scheint: Jugoslawien (vgl. S. 18, Z. 600). Daher wird diese Zuordnung als *die formale Heimat Jugoslawien* der Umweltsystemanalyse unterzogen. Da Besim aber emotional ein Gefühl des Zuhause-seins ausschließlich für das Land, in dem er seit frühesten Kindheit lebt, empfindet (vgl. S. 18, Z. 605 ff.), wird im Weiteren auch *das gefühlte Zuhause Deutschland* Element der Analyse sein.

Funktion Besims für sein Umweltsystem die formale Heimat Jugoslawien

Eine Funktion, die Besim für sein Umweltsystem *die formale Heimat Jugoslawien* als geographische Größe einnimmt, lässt sich anhand des Interviewmaterials nicht feststellen. Zwar ist er wie unter Kapitel 4.3.5.3.5 angeführt qua Geburt ein Mitglied seiner kosovarischen/muslimischen Herkunftskultur, für seine Heimat in Form seines Geburtsortes – d.h. der eher geografischen Auslegung von Herkunft – ist hier jedoch keine bestimmte Funktion auszumachen.

Anschlussorganisation Besims an sein Umweltsystem die formale Heimat Jugoslawien

Besim nimmt im Interview eine Art Zuordnung der eigenen Person zu seinem Geburtsort vor, was sich in gewisser Weise als Anschlussorganisation an sein Umweltsystem *die formale Heimat Jugoslawien* werten lässt. So benennt er Jugoslawien und den genauen Ort Lipjan als seine Heimat (vgl. S. 18, Z. 600) und zeigt auch an anderer Stelle im Interview Eintragungen in seinem Pass (vgl. S. 23, Z. 783 f.), als wäre gefragt, die eigene Person und den eigenen Aufenthaltsstatus anzuzeigen. Aufgrund seiner weiteren Äußerungen im Interview ist davon auszugehen, dass er hier eine formale Zuordnung vornimmt, zu der er aufgrund seines Duldungsstatus und der zum Interviewzeitpunkt sehr präsenten Option einer baldigen Abschiebung (vgl. S. 17 f., Z. 576 ff./S. 23., Z. 768 f. u.a.) kommt.

Abgrenzung Besims von seinem Umweltsystem die formale Heimat Jugoslawien

Eine Abgrenzung zu diesem Umweltsystem lässt sich anhand des Interviewmaterials sehr massiv feststellen. Dabei ist abermals zu erwähnen, dass damit keine Abgrenzung Besims von seiner Herkunftskultur gemeint ist, sondern eine Grenzziehung zu der genannten Zuordnung seiner Person zu dem Ort seiner Geburt als Heimat. Besim sagt, er wisse „gar nichts“ (S. 18, Z. 605) über seinen Geburtsort (vgl. ebd.). Informationen, die er vom Hörensagen kennt, scheinen ihn eher zu verschrecken: „Die sagen ja, da gib’ts kein Hau kein Haus und so, du musst auf Straße leben. Also das wär doch voll scheiße so. Das geht doch nich“ (S. 18, Z. 597 f.). Die Abgrenzung Besims von seinem Umweltsystem *die formale Heimat Jugoslawien* basiert damit in erster Linie wohl auf einer Ablehnung aus Unwissenheit und Ängsten.

Funktion Besims für sein Umweltsystem das gefühlte Zuhause Deutschland

Besim sieht sich innerhalb Deutschlands, das sich als der Ort festhalten lässt, an dem er sich zuhause fühlt und damit an dieser Stelle als sein Umweltsystem *das gefühlte Zuhause Deutschland* in die Analyse einbezogen wird, mit der Funktion des Anderen, nämlich des Ausländers bzw. einer Person mit Migrationshintergrund bedacht. Wie unter Kapitel 4.3.5.3.3 angeführt, stellt er diese Rolle für sich in Abgrenzung zu in Deutschland lebenden Personen ohne Migrationshintergrund zwar heraus (vgl. S. 21, Z. 700 ff.), bewertet eine solche Funktion aber nicht als positiv: „Die Deutschen lebens irgen irgendwie anders, ne? *4* Bessere Häuser, bessere Leben und so“ (vgl. S. 21, Z. 701 f.). Dementsprechend lässt sich über mehrere Interviewpassagen belegen, dass er sich gegen die Funktion des Menschen mit Migrationshintergrund in gewisser Weise wehrt, weil er sie als Benachteiligung empfindet, wie auch im Folgenden deutlich gemacht wird.

Anschlussorganisation Besims an sein Umweltsystem das gefühlte Zuhause Deutschland

Über verschiedene Bemühungen und auch immerwährendes Erwähnen dieser im Interview wie beispielsweise „ich war gut und so, ich hab alles immer gut gemacht, Hausaufgaben hab ich immer gut gemacht“ (S. 3, Z. 87 f.) oder „Ich will mich ja auch hier bewerben überall und so. Ich versuch es und so“ (S. 1, Z. 35 f.), arbeitet Besim an der Anschlussorganisation an sein Umweltsystem *das gefühlte Zuhause Deutschland*. Aufgrund der beschriebenen speziellen Funktion als Person mit Migrationshintergrund, die eher einen abgegrenzten Charakter hat, scheint Besim eine Art Integrationserfordernis auszumachen, das er versucht zu erfüllen und was nicht zuletzt – wie unter Kapitel 4.3.5.2.2 u.a. angeführt – in Zusammenhang mit seiner Typisierung von Interview-

werin und Interviewsituation einher gehen kann. Es kann davon ausgegangen werden, dass seine häufigen Benennungen der eigenen Person und der Familie als „normal“ (S. 5, Z. 144/S. 5, Z. 169/S. 9, Z. 295/S. 11, Z. 355/S. 15, Z. 503 u.a.), die häufig in Anlehnung an von ihm als gültig wahrgenommene Normen innerhalb seines Umweltsystems *das gefühlte Zuhause Deutschland* erfolgt, mit diesen Bemühungen um eine Anschlussorganisation einhergehen.

Abgrenzung Besims von seinem Umweltsystem das gefühlte Zuhause Deutschland

Besim scheint sich mit einer strukturellen Form von Ab- bzw. Ausgrenzung innerhalb seines Umweltsystems *das gefühlte Zuhause Deutschland* konfrontiert zu sehen, wie sich in seinen Äußerungen um die Aufenthaltsgenehmigung der Familie, den Duldstatus und eine drohende Abschiebung (vgl. S. 17 f., Z. 576 ff./S. 23., Z. 768 f. u.a.) spiegelt. Wie Besim erzählt, war der Flüchtlingsstatus der Familie stets mit bestimmten Erwartungen seitens der Aufnahmegesellschaft konnotiert, was durch Aussagen wie die folgende zu belegen ist: „Erst mal haben die uns in Osnabrück geschickt und so * und dann mussten wir Interview sagen, warum wir hier in Deutschland gekommen sind und so“ (S. 4, Z. 107 ff.). Entsprechend solcher Erwartungen und vermutlich auch Zuschreibungen nimmt Besim zwar eine formale Zuordnung seiner Person zu „Jugoslawien, Lipjan“ (S. 18, Z. 600) als seiner Heimat vor, jedoch ist diese eher nicht als Abgrenzung von seinem gefühlten Zuhause Deutschland zu betrachten. Eine Abgrenzung aus eigenem Antrieb zu diesem Umweltsystem scheint von Besim nicht auszugehen.

4.3.5.4.2 Zusammenfassendes zur Heimatthematik bei Besim

In der Betrachtung der Heimatthematik mit Hilfe der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse bei Besim wird sehr deutlich, dass er für keines der beiden einbezogenen Umweltsysteme eine adäquate Funktion zu erfüllen scheint. Für das Umweltsystem *die formale Heimat Jugoslawien* lässt sich anhand der Erzählungen Besims keine Funktion ausmachen und innerhalb seines Systems *die gefühlte Heimat Deutschland* nimmt Besim die eigene Funktion als der Andere, als eine Person mit Migrationshintergrund wahr, der eher Abgrenzung entgegen gebracht wird. Somit fühlt er sich auch in diesem System allem Anschein nach nicht wie ein vollwertiges Mitglied. Gleichzeitig bemüht sich Besim aber um den gewünschten Anschluss, scheint diesem bildlich gesprochen regelrecht hinterher zu laufen. Seine Bemühungen sind dabei allerdings nur in Richtung der gefühlten Heimat Deutschland ausgerichtet, während die Verortung, die er zu

seiner formalen Heimat Jugoslawien vornimmt eher darauf zu basieren scheint, dass er sie formal zugeschrieben bekommen hat. Dieser Anschlussorganisation entsprechend grenzt Besim sich auch ausschließlich deutlich von seiner formalen Heimat ab, indem er Befürchtungen und Ablehnung hinsichtlich der Möglichkeit, an seinen Geburtsort zurückzukehren, äußert (vgl. S. 18, Z. 595 ff.). Eine Abgrenzung von seiner gefühlten Heimat Deutschland nimmt Besim selber nicht vor, nimmt eine solche aber seitens des Systems wahr.

Der Umstand, dass weder eine relevante Funktion Besims innerhalb der beiden in Verbindung mit der Heimatthematik als relevant erfassten Systeme besteht, noch eine umfassend geglückte Anschlussorganisation an eines der beiden Systeme festzustellen ist, gibt Grund zu der Annahme, dass es sich für Besim schwierig gestaltet, ein Zugehörigkeitsgefühl, das auch auf dem Eindruck begründet ist, angenommen zu sein, zu entwickeln.

4.3.5.5 Fazit Besim

Betrachtet man Besims Wir-Beziehungen anhand der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse, so lässt sich feststellen, dass eine Funktion seiner Person innerhalb der von ihm benannten Umweltsysteme in der Regel schwierig zu ermitteln ist und in den meisten Fällen nicht über eine bloße Mitgliedschaft ohne besondere Bedeutung oder Aufgaben hinauszugehen scheint. Im Fall der Heimatthematik zeichnet sich noch deutlicher ab, dass sich anhand des Interviews keinerlei Funktion für Besim innerhalb der beiden Heimatsysteme ausmachen lässt.

In der Anschlussorganisation an seine Umweltsysteme zeigt sich Besim in hohem Maße bemüht, was sowohl auf die Wir-Beziehungen als auch auf das System seiner gefühlten Heimat zutrifft. Dabei verhält er sich diesen Umwelten gegenüber verhältnismäßig kritiklos – was insbesondere in Bezug auf sein Umweltsystem *Familie* deutlich wird – und scheint immer bedacht, nicht in negativem Sinne aufzufallen. Sein Bemühen ist in erster Linie darauf ausgerichtet, den gültigen Normen innerhalb der von ihm als relevant markierten Systeme zu entsprechen. Gemessen an diesen jeweiligen Normen scheint er für sich eine Art Normalitätsvorstellung geschaffen zu haben, wie sich auch (wie unter Kapitel 4.3.5.2.3 aufgezeigt) in seinem sprachlichen Ausdruck niederschlägt. Besim versucht, sich dieser Normalitätsvorstellung entsprechend zu verhalten, um Zugehörigkeit zu dem jeweiligen System herzustellen. Dabei erscheint es nicht unproblematisch, dass die Normen einiger Umweltsysteme nicht unbedingt den Normen anderer Umweltsysteme entsprechen. Insbesondere zeigt sich dieser Aspekt auf der kulturellen Ebene im Vergleich zwischen seinem Umweltsystem *Herkunftskultur* und dem

als *die gefühlte Heimat Deutschland* markierten System oder auch im Abgleich der Anforderungen und Werte innerhalb seines Umweltsystems *Familie* und seines Umweltsystems *Schüler*.

Dementsprechend gilt Besims Abgrenzung in der Regel eher nicht dem jeweiligen Umweltsystem als Ganzes, sondern einzelnen, von den durch Besim wahrgenommenen Normen des Systems abweichenden Mitgliedern bzw. Systemelementen, wie auch unter Kapitel 4.3.5.3.6 erörtert. Darüber hinaus scheint Besim aus eigenem Bestreben eher keine Abgrenzungen vorzunehmen, wobei das Umweltsystem *die formale Heimat Jugoslawien* eine Ausnahme bildet. Grundsätzlich werden im Interview eher Systemgrenzen thematisiert, die Besim entgegen gebracht werden, so dass es erscheint, als habe er die gewünschte Zugehörigkeit in den meisten Fällen (noch) nicht erreicht.

So hängt er nach Abschluss der Schule emotional wie aufgezeigt noch seinem Umweltsystem *Schüler* nach. Zu vermuten ist, dass er innerhalb dieses Systems – zumindest bis zu dem Zeitpunkt seiner ersten Ehe – eine grundsätzliche Mitgliedschaft und eine wenig bis nicht eingeschränkte Zugehörigkeit erfahren hat. Eine solche uneingeschränkte Zugehörigkeit wird Besim zum Interviewzeitpunkt eigentlich nur noch innerhalb seines Familiensystems zuteil. Seiner Familie, insbesondere seinen Eltern begegnet Besim daher mit einem Verhalten, das sich als regelrechte Ergebenheit beschreiben lässt.

Mehrmals im Interviewmaterial lässt sich diesen Ergebnissen entsprechend eine gewisse Äußerung von Reue durch Besim feststellen. Im Nachklang der missglückten ersten Verheiratung von Besim mit einer jungen Frau, bereut er zum einen, dass er seinerzeit über einen längeren Zeitraum der Schule fernblieb und sich so dem Umweltsystem *Schüler* entzog. Zum anderen bereut er es, dass er in diesem Zeitraum kaum mit seinen Eltern kommunizierte, sie möglicherweise enttäuschte. Diesen Selbstvorwurf, auf den er sehr früh in der Eingangserzählung des Interviews und auch später immer wieder zu sprechen kommt, scheint er noch nicht für sich verarbeitet zu haben. Nicht zuletzt hatte seine Schulabstinenz Konsequenzen, die ihm vom Landkreis, von dem er sich hinsichtlich der Problematik um eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung abhängig fühlt, auferlegt wurde. Somit scheinen Besims Selbstvorwürfe noch verstärkt zu werden. Dieses Empfinden von Reue scheint wiederum ein noch ausgeprägteres Bedürfnis nach Normalität und ein noch verstärkteres Bemühen um Anpassung bei Besim auszulösen, von dem er in seinem gesamten Tun und Handeln geprägt zu sein scheint.

4.3.8 RAFFAEL – Das schwarze Schaf

Von Ausweglosigkeit, enttäuscht werden und enttäuscht sein

Der 26-Jährige Raffael ist zum Interviewzeitpunkt im geschlossenen Vollzug der Justizvollzugsanstalt der Untersuchungsregion, aus der er auch gebürtig stammt, inhaftiert. In erster Linie wurde er für den Handel mit Drogen verurteilt. Zudem ist er seit mehreren Jahren drogenabhängig. Raffael hat keinen Migrationshintergrund.

4.3.8.1 Biographie Raffael

Raffael wird im Jahr 1984 geboren (vgl. S. 3, Z. 109/S.31, Z. 1138). Im Dezember 1980 kam bereits der erste Sohn seiner Mutter auf die Welt – Raffaels Halbbruder (vgl. S. 5, Z. 159 f.). Zu irgendeinem Zeitpunkt zwischen der Geburt der beiden Söhne heiratete die Mutter Raffaels Vater (vgl. S. 5, Z. 161 ff./S. 7, Z. 231). In seinen ersten Lebensjahren wächst Raffael eher ländlich in einem Dorf der Untersuchungsregion auf (vgl. S. 1, Z. 18/S. 1, Z. 22). Er zieht viel mit seinem besten Freund um die Häuser und hat als Kind viel Unsinn im Kopf (vgl. S. 1, Z. 16 ff.). Im Alter von sechs Jahren wird Raffael eingeschult (vgl. S. 1, Z. 15/S. 1, Z. 21). Darauf folgt ein Umzug der Familie nach X-Stadt, wo er ab dann die Grundschule besucht (vgl. S. 1, Z. 21 f.). Raffael empfindet kein besonderes Interesse für die Schule (vgl. S. 1, Z. 24) und erledigt beispielsweise seine Hausaufgaben nicht (vgl. S. 1, Z. 27). Sein Vater arbeitet zu dieser Zeit als LKW-Fahrer und ist wenig zuhause (vgl. S. 1, Z. 25/S. 5, Z. 170 ff.). In der vierten Klasse beginnt Raffael zu rauchen (vgl. S. 1, Z. 32 ff.). Ungefähr zu dieser Zeit wird seine jüngere Schwester geboren (vgl. S. 5, Z. 159).

Etwa im Jahr 1994, also in dem Zeitraum der Geburt der Schwester, zieht die Familie von X-Stadt wieder in ein Dorf, wo Raffael ab dann die Haupt- und Realschule besucht (vgl. S. 1 f., Z. 36 ff.). Er empfindet diesen Zeitraum als Wendepunkt, ab dem sich sein Leben drastisch zum Negativen entwickelt (vgl. S. 1 f., Z. 37). Er beginnt durch gewalttätiges und nonkonformes Verhalten in der Schule aufzufallen (vgl. S. 2, Z. 39 f.). Zu einem anhand des Interviewmaterials nicht näher zu bestimmenden Zeitpunkt zwischen den Jahren 1995 und 1997 wird Raffael aufgrund seiner Entwicklung hin zu deviantem und gewalttätigem Verhalten der Schule verwiesen und besucht fortan eine Schule für *schwererziehbare* Jugendliche (vgl. S. 2, Z. 40 f.). Der Wechsel auf diese Schule bedeutet für Raffael eine weitere Negativentwicklung seines Lebens (vgl. S. 2, Z. 42). Als 14-Jähriger, also etwa im Jahr 1998 beginnt Raffael Marihuana zu konsumieren (vgl. S. 16, Z. 580 ff.). Ein Jahr später im Alter von fünfzehn konsumiert er zum ersten Mal die Drogen Speed und Ecstasy (vgl. S. 2, Z. 48 ff.). Kurz darauf beginnt er für einen damaligen Bekannten mit einem russischen Migrationshintergrund Drogen zu

verkaufen (vgl. S. 2, Z. 61 f.). Aus Langeweile begeht er außerdem Einbrüche mit seinen Freunden (vgl. S. 1, Z. 66 ff.).

Seinen Erzählungen im Interview zufolge beginnt er etwa zu dieser Zeit eine Ausbildung zum Kfz-Mechaniker (vgl. S. 1, Z. 44 f.), die er aber aufgrund zu hoher Fehlzeiten in der Berufsschule, zu denen es durch seinen Drogenkonsum kommt, nicht abschließt (vgl. S. 14, Z. 501 ff.).

Raffaels Halbbruder ist zeitweise Mitglied in der gleichen Clique wie er und konsumiert ebenfalls Drogen, schließt aber im Zuge einer neuen Partnerschaft mit einer Frau mit dieser Lebensführung ab (vgl. S. 6, Z. 186 ff.). Raffael selber hingegen wird im Zuge seines delinquenten Verhaltens als 16-Jähriger zunächst zu drei, kurz darauf nochmals zu vier Wochen Jugendarrest verurteilt (vgl. S. 4, Z. 116 ff.). Anschließend erhält er im Zuge einer erneuten Gerichtsverhandlung eine Strafe von 15 Monaten auf Bewährung (vgl. S. 4, Z. 126 f.). In der Zeit dieser Bewährungsstrafe begeht Raffael 83 Einbrüche innerhalb weniger Wochen (vgl. S. 4, Z. 128 f.).

Als Raffael 17 Jahre alt ist, beginnt Raffaels Mutter für ein Taxiunternehmen zu arbeiten und lernt darüber einen Jungen in Raffaels Alter kennen (vgl. S. 6, Z. 212 ff.). Als dieser Junge auch bei Raffael zuhause auftaucht, gerät er in Kontakt mit dessen Vater und zwischen den beiden entwickelt sich eine Art Freundschaft, die das Leben des Vaters stark zu verändern scheint (vgl. S. 6 f., Z. 221 ff.). In Raffaels Augen entwickelt der Vater ein verschwenderisches Konsumverhalten, kleidet sich sehr jugendlich und unternimmt ausschließlich Dinge mit dem befreundeten Jungen anstatt mit Raffael und seiner Schwester, wofür Raffael den Jungen verachtet (vgl. S. 7, Z. 224 ff.). Schließlich kommt es darüber zur Trennung der Eltern, in deren Zuge Raffael und seine Schwester zur Mutter ziehen und der Vater alleine eine Wohnung bezieht (vgl. S. 7, Z. 230 ff.).

Mit 17 oder 18 Jahren, also etwa zur gleichen Zeit, beginnt Raffael, Heroin zu konsumieren (vgl. S. 3, Z. 87 ff./S. 3, Z. 107). In der darauf folgenden Zeit begeht er gemeinsam mit anderen Raubüberfälle – bei denen es auch zu Gewaltanwendung gegenüber Dritten – kommt (vgl. S. 3, Z. 98 ff./S. 21, Z. 769 f.) und weiterhin Einbrüche (vgl. S. 3, Z. 99).

Irgendwann im Zeitraum um das Jahr 2003 – zu diesem Zeitpunkt steht Raffael nicht unter Arrest – suizidiert sich der Vater (vgl. S. 7, Z. 240 ff.).

Bei einem seiner Einbrüche, die wie erwähnt in den Zeitraum von Raffaels Bewährungsstrafe fallen, werden er und seine Freunde von der Polizei observiert und erwischt (vgl. S. 4, Z. 129 ff.). Raffael wird zum ersten Mal inhaftiert (vgl. S. 4, Z. 132 f.). In der ersten Zeit im Gefängnis wird Raffael täglich von anderen Inhaftierten geschlagen und erniedrigt, empfindet Wut und Verzweiflung und hat Suizidgedanken (vgl. S. 20, Z. 714 ff./S. 21, Z. 763 ff.). Ab dem Jahr 2003 erfolgt für Raffael eine Inhaftierung

nach der anderen, auf die in der Regel jedes Mal eine Therapie gegen die Drogensucht folgt (vgl. S. 8, Z. 275 f.). Bis auf ein Mal bricht Raffael diese Therapie jedes Mal ab (vgl. S. 4, Z. 140 f.). Zu einem anhand des Interviews nicht näher bestimmbar Zeitpunkt, der zwischen zwei der zahlreichen Inhaftierungen liegen muss, wird Raffael in seinem Elternhaus u.a. von seiner Schwester mit einer Überdosis Heroin aufgefunden (vgl. S. 6, Z. 194 f.).

Zwischen zwei weiteren Inhaftierungen veranstaltet Raffael täglich Partys, hat zahlreiche Freunde, bis er wieder von der Polizei beobachtet wird und den Drogenhandel, mit dem er offenbar die besagten Partys finanziert hat, einstellen muss (vgl. S. 12, Z. 408 ff.). Daraufhin wenden sich die Freunde von ihm ab (vgl. S. 12, Z. 413 f.).

Vor seiner Inhaftierung, die zum Interviewzeitpunkt noch anhält, ist Raffael acht Monate nicht inhaftiert (vgl. S. 9, Z. 310 f.). Er kann sich Arbeit und einen festen Wohnsitz beschaffen und bleibt zunächst drogenfrei (vgl. S. 9, Z. 311 f.). Außerdem geht er in dieser Zeit eine Partnerschaft mit einer Frau ein, die von einem anderen Mann schwanger ist (vgl. S. 9, Z. 300 ff.). Mit ihr, die bereits im Jahr 2006 kennen gelernt hat (vgl. S. 9, Z. 300 ff.), erlebt er die Schwangerschaft und ist auch bei der Entbindung des Kindes dabei (vgl. S. 9, Z. 306 f.). Auch zum Interviewzeitpunkt sind die beiden noch liiert.

Da Raffael erneut delinquent wird, wird er im Juni – gut einen Monat vor Stattfinden des Interviews – erneut inhaftiert (vgl. S. 8, Z. 269).

Für die Zukunft wünscht sich Raffael, ein seiner Definition nach normales Leben führen zu können, Arbeit zu finden, den Kontakt zu seiner Herkunftsfamilie (wieder) halten und gemeinsam mit seiner Partnerin als Familie zusammen leben zu können (vgl. S. 31, Z. 1110 f.). Zunächst möchte er jedoch erreichen, drogenfrei leben zu können, da er der Meinung ist, dass alles Weitere sich dann von selber ergibt (vgl. S. 31, Z. 1113 ff.).

4.3.8.2 Interviewter und Interviewsetting

Das Interview mit Raffael fand an einem Vormittag Ende Juli 2010 als neuntes und damit letztes Interview in der Justizvollzugsanstalt der Untersuchungsregion statt. Nachdem die Jugendgerichtshilfe des Landkreises ursprünglich den Kontakt zu einem anderen Jugendlichen vermittelt hatte, der sich dort in Untersuchungshaft befand, musste eine Erlaubnis zum Führen des Interviews beim Kriminologischen Dienst eingeholt werden. Nachdem erst länger andauernde bürokratische Schritte zu diesem Ziel führten, wurde die Erlaubnis für das Interview erst am Tag der Entlassung dieses Jugendlichen aus der Untersuchungshaft erteilt. Somit konnte zwar leider kein Interview zustande kommen, da im Zuge der hier zu tätigen Absprachen jedoch ein Kontakt

zu einer Mitarbeiterin der Justizvollzugsanstalt hergestellt worden war und die Erlaubnis des Kriminologischen Dienstes sich nicht auf die eine zu interviewende Person beschränkte, sondern allgemeiner Art war, wurde mit der Vollzugsbeamten vereinbart, dass sie mögliche weitere Interviewpartner aquiriert. Raffael war der Einzige unter den Inhaftierten, die in das Profil des Untersuchungssamples passten, der einem Interview – unter der Voraussetzung der absoluten Anonymität – bereits nach kurzer Zeit zustimmte.

Da das Interview, das als neuntes der Untersuchung geführt wurde, in der Justizvollzugsanstalt stattfand, wurde auch am Interviewtag noch ein erheblicher Aufwand betrieben. Als Besucherin musste sich die Interviewerin nach Abgabe ihres Personalausweises und Abholung durch den stellvertretenden Anstaltsleiter beim Pförtner und einem langen Weg durch die Anstalt einer Verpflichtung unterziehen, die Erläuterungen bezüglich der Verhaltensregeln als Besucherin in der Justizvollzugsanstalt und das Unterschreiben einiger entsprechender Dokumente beinhalten. Anschließend wurde die Interviewerin zu ihrer Sicherheit mit einem Gerät ausgestattet, das am Hosensbund zu befestigen war und auf Knopfdruck in einer möglichen Gefahrensituation ein lautes Alarmsignal auslöste. Die Situation in der Justizvollzugsanstalt war zunächst geprägt von einem dominanten Auftreten der männlichen Vollzugsbeamten, die gegenüber der Interviewerin neben ihrem ernsthaft seriösen - auch ein wenig kokettierendes Verhalten zeigten. Die Inhaftierten, die sich in den Fluren des durch die Interviewerin als sehr beeindruckend wahrgenommenen Gebäudes aufhielten, fielen neben den zahlreich erscheinenden Beamten kaum auf.

Die Interviewerin wurde in das Büro der Vollzugsbeamtin geleitet, die als Gatekeeperin für den Interviewkontakt fungiert hatte und nun freundlicherweise ein leerstehendes Nebenbüro mit Durchgangstür zu ihrem eigenen Dienstzimmer als Interviewort zur Verfügung stellte. Sie erkundigte sich, ob die Außentür des Büros, die auf den Flur der Vollzugsanstalt führte, verschlossen werden oder offen bleiben sollte und wies darauf hin, dass möglicherweise während des Interviews andere Inhaftierte den Raum betreten könnten. Daher wurde entschieden, die Außentür zu verschließen. Nach einem kurzen Gespräch holte die Vollzugsbeamtin den Interviewpartner in seiner Zelle ab und geleitete ihn dann durch ihr eigenes Büro in den Interviewraum. Die Tür zwischen den beiden Büros wurde während des Interviews verschlossen, so dass die Interviewerin mit Raffael unter vier Augen sprechen konnte.

Die Sitzordnung im Interview war über Eck angeordnet, zwar waren vereinzelt Stimmen von dem Flur der Vollzugsanstalt zu vernehmen, die aber keinen störenden Einfluss nahmen. Das Gespräch verlief sehr flüssig und dauerte etwas über eine Stunde. Da Raffael seinen Namen im Interview mehrmals nannte, schien die vorherige Betonung

der Gatekeeperin, dass er dem Interview nur zugestimmt habe, wenn er seinen Namen gar nicht erst nennen müsse, im Nachhinein nicht mehr im Fokus des Befragten. Das Gespräch zwischen Interviewerin und Interviewtem dauerte im Anschluss noch etwas an.

4.3.8.2.1 Dominante Interviewinhalte

Ein sehr präsent Thema in Raffaels Leben und damit auch in seinem Interview ist sein langjähriger Drogenkonsum (vgl. S. 2, Z. 39 ff./S. 3, 81 ff./S. 6, Z. 186 ff./S. 9 f., Z. 313 ff. u.a.). Daneben spielt auch der Verkauf von Drogen in seiner Vergangenheit eine Rolle (vgl. S. 2, Z. 61 ff./S. 12, Z. 408 ff.). Mehrfach spricht er auch immer wieder stattgefundenen Therapien und das Scheitern dieser an (vgl. S. 4, Z. 140 f./S. 9 304/S. 9 f., Z. 322 ff./S. 30, Z. 1081 ff. u.a.).

In Bezug auf seine Vergangenheit spielen im Interview seine Eltern eine große Rolle (vgl. S. 1, Z. 24 ff./S. 2, Z. 51 ff./S. 5 ff., Z. 158 ff. u.a.). Die häufige und auf unterschiedliche Weise begründete Abwesenheit des Vaters (vgl. S. 1, Z. 25 f./S. 5, Z. 170 ff./S. 6 f., Z. 221 ff.) sowie die gescheiterten Erziehungsversuche der Mutter (vgl. S. 1, Z. 29 ff./S. 2, Z. 51 ff./S. 3, Z. 81 ff./S. 5, Z. 176 ff./S. 6, Z. 203 ff.) scheint Raffael als mitverantwortlich für seinen Weg in ein delinquentes Verhalten zu betrachten (vgl. S. 27, Z. 943 ff.). Die Umzüge in seiner Kindheit werden von ihm als negative Einschnitte beschrieben (vgl. S. 1, Z. 21 ff./S. 1 f., Z. 35 ff.). Die Beziehungen zu Mutter und Vater werden als von beidseitiger Enttäuschung geprägt dargestellt (vgl. S. 5, Z. 164 ff./S. 8, Z. 260 ff./S. 5, Z. 170 ff./S. 27, Z. 949), was im Falle des Vaters für Raffael in der für ihn fragwürdigen Beziehung zu einem Jungen und dem späteren Suizid des Vaters gipfelte (vgl. S. 6 f., Z. 221 ff.).

Auch die Prägung der vergangenen Jahre durch viele Gefängnisaufenthalte wird von Raffael mehrfach thematisiert (vgl. S. 4, Z. 132 f./S. 8, Z. 275 f./S. 9, Z. 310 ff./S. 19, Z. 674 ff.) – in erster Linie sind es negative Erfahrungen, wie das Erleben von Erniedrigung durch Mitinhaftierte und anschließende Suizidgedanken seinerseits (vgl. S. 20, Z. 714 ff./S. 22 f., Z. 763 ff.), das Ausbleiben der Besuche der Mutter (vgl. S. 8, Z. 260 ff.) und des Bruders (vgl. S. 8, Z. 274 ff.) sowie die Herausforderung, eine Beziehung mit einer Frau außerhalb des Gefängnisses zu führen, die mit dieser Thematik einhergehen.

4.3.8.2.2 Eindrücke und Affekte

Der erste Eindruck der Interviewerin von Raffael war auf Anhieb positiv. Er machte einen sehr netten und freundlichen Eindruck. Es schien eine beidseitige Sympathie in

der Interviewsituation zu bestehen. Dennoch wirkte Raffael sehr aufgeregt und äußerte dieses auch sehr offen. Seine Nervosität äußerte sich insbesondere zu Beginn des Interviews durch zunehmende Rötungen in Gesicht- und Halsbereich und etwas zittrige Hände. Nichtsdestotrotz verhielt sich Raffael im Interview von vornherein sehr erzählfreudig und offen, suchte häufig den Blickkontakt zur Interviewerin. Auch im Anschluss an das Interview, als das Aufnahmegerät bereits ausgeschaltet war, entstand noch eine Gesprächssituation, die in erster Linie auf dem Erzählbedarf des Interviewten begründet war. Über die beinahe bestehende Gleichaltrigkeit zwischen Raffael und der Interviewerin kam das Gespräch auf das Erleben von Geburtstagen im Gefängnis, das Raffael als ebenso belastend empfindet, wie die Weihnachtszeit unter Arrest. Weiter erzählte er noch von der Schwierigkeit eine Partnerschaft zu führen, während man inhaftiert sei und äußerte Klärungsbedarf, den er diesbezüglich mit seiner Partnerin habe.

Die Sympathie der Interviewerin für Raffael hielt auch im Nachhinein an und wurde von einem Bedauern durchmischt, dass für ihn und seine Situation empfunden wurde.

In der Interpretationsgruppe wurden ähnliche Eindrücke anhand des Interviewtranskriptes gewonnen. Raffael wurde als sympathisch empfunden und sein Erzählverhalten als sehr selbstreflexiv beurteilt. In der Auseinandersetzung mit Geschehnissen in seiner Vergangenheit wirkte er – nicht zuletzt im Vergleich zu anderen Samplemitgliedern – beinahe analytisch. Letztendlich wurde jedoch auch in der Interpretationsgruppe ein Bedauern über seine eher deprimierende Lage empfunden, die mit einem Gefühl der Hoffnungslosigkeit und einer erwarteten Ausweglosigkeit einherging. Seine Möglichkeiten, ein Leben ohne den Einfluss von Drogen zu führen, wurden als sehr begrenzt eingeschätzt, was eine maßgebliche Ursache für das Bedauern war.

4.3.8.2.3 Auffälligkeiten in der verbalen und nonverbalen Kommunikation

Sprachliche Phänomene, die sich in Raffaels Interview wie auch in weiteren Interviews des Untersuchungssamples finden lassen sind das der Indexikalisierung sowie die inhaltliche Referenz auf Normalität. Weitere auffällige von ihm verwendete Stilmittel sind ein als sehr altmodisch und der aktuellen Jugendsprache entgegengesetzt erscheinender Sprachgebrauch in bestimmten Interviewsequenzen sowie ein eher rechtlicher Sprachduktus in anderen.

Sprachliche Auffälligkeiten

Raffaels Sprachgebrauch beinhaltet vereinzelt Stilmittel, die auch bei anderen Mitgliedern des Untersuchungssamples zu finden sind. In erster Linie ist das die unter den

Untersuchungspartnern verbreitete Formulierung *da fing das an*, mit der sich in der Regel auf die Entwicklung devianten oder delinquenten Verhaltens der eigenen Person oder ähnliche Negativentwicklungen des eigenen Lebens rund um die Thematik Kriminalität o.ä. bezogen wird. Raffael äußert beispielsweise innerhalb seiner Eingangserzählung: „Ja und * dann sind wir umgezogen, von M-Dorf nach X-Stadt * und dann fing das so an“ (S. 1, Z. 21 f.) und nutzt damit das Stilmittel der Indexikalisierung. Auch an anderen Stellen erläutert er zwar genauer, was für Abläufe und Sachverhalte hinter dem benutzten *das* stehen, vermeidet häufig aber die Formulierung von Sätzen in der ersten Person Singular: „dann fing das auch an mit Drogen und *2* Schlägereien“ (S. 2, Z. 39), „Dann fing das halt an mit der mit Chemie und so“ (S. 2, Z. 49), „das fing halt schon auf'm Bahnhof an, ersten Joint da, zweiten Joint im Zug, * dann in O-Stadt Tiefgarage, * dritten Joint und dann (ETWAS LACHEND:) schon gar nich mehr bei der Schule angekommen“ (S. 15, Z. 519 ff.).

All diese Beispiele handeln inhaltlich von Raffaels Drogenkonsum.

Ein sprachlicher Aspekt, der ebenfalls nicht ausschließlich eine Eigenheit Raffaels im Untersuchungssample ist, ist die Referenz auf *Normalität*. So erwähnt er beispielsweise in der Eingangserzählung „ganz normal aufgewachsen“ (S. 1, Z. 14) zu sein, beschreibt seine Familie, indem er sagt, dass er „normal Vater, Mutter“ (S. 5, Z. 158) sowie Geschwister habe (vgl. S. 5, Z. 158 f.) – obgleich dies nach dem Tod des Vaters zunächst als eine etwas auffällige Formulierung erscheint. Passend zu dieser Ausdrucksweise, benutzt Raffael auch die Formulierung „Wie's halt so is“ (S. 1, Z. 19 f./S. 1, Z. 34 f.), als er beschreibt, was er als Kind mit einem Freund *angestellt* hat (vgl. S. 1, Z. 16 ff.) und ebenfalls als er erläutert, wie er begonnen hat, zu rauchen (vgl. S. 1, Z. 32 ff.).

Es erscheint als habe diese Wortwahl für Raffael eine verharmlosende Funktion, die er auch in einem anderen Stilmittel zu finden scheint: die Verwendung einer recht altmodischen Erzählweise, die an Formulierungen aus einer Art wohlwollenden *Großeltern-Perspektive* zu erinnern scheinen:

„Hab halt schon immer Flausen im Kopf gehabt. * So * keine Ahnung, * mit * f m * damaligen Freund, der war auch in meinem Alter, sechs Jahre, * (SCHLUCKT HÖRBAR) immer um die Häuser gezogen, halt auf'm Land gewohnt, viel * Flausen im Kopf gehabt, so auf'm Bauernhof bisschen *2* so Mist gemacht oder so“ (S. 1, Z. 15 ff.).

Auffällig sind hier beispielsweise die Formulierungen *Flausen im Kopf haben*, *um die Häuser ziehen* oder *Mist machen*, die – nicht zuletzt gemessen anhand der Erfahrungen mit den übrigen Samplemitgliedern – nicht der aktuellen Jugendsprache entsprechen zu scheinen. Ein anderes Beispiel für eine Formulierung, die in eine ähnliche

Kategorie zu gehören scheint, ist das Wort „Trallafiet“ (S. 1, Z. 29), das Raffael benutzt, um zu beschreiben, dass er wenig zuhause und häufig unterwegs gewesen ist. Dieses sprachliche Phänomen altmodisch erscheinender Formulierungen findet sich in Raffaels Sprachgebrauch in erster Linie in der Eingangserzählung wieder. Sprachelemente, die man hingegen einer Art Jugendjargon zuschreiben würde, sind in dem Interviewtranskript nur vereinzelt auszumachen. Als Beispiele lassen sich „ich hatte irgendwie kein Bock auf Schule“ (S. 1, Z. 24), „war richtig geiler Abend“ (S. 2, Z. 59) oder „irgendwann nur noch Scheiße gebaut“ (S. 2, Z. 65 f.) festhalten.

An einigen Stellen im Interview erscheint es, als übernehme Raffael einen ganz anderen Sprachduktus: den des Rechtssystems. So erläutert er Umstände zum Beispiel folgendermaßen: „Die Richterin hat zwar befürwortet, dass ich (...) für'n offenen * Vollzug geeignet bin“ (S. 4, Z. 135 ff.). Vereinzelt enthält Raffaels Sprachgebrauch dabei auch Korrekturen, die er vornimmt, um sprachliche Elemente eines Jugendjargons zu vermeiden: „dann *2* (WIEDER LAUTER:) wurd ich nur noch kriminell, nur noch Straftaten gebaut gemacht, * zum Beispiel Einbrüche, * Raub, * Körperverletzung“ (S. 3, Z. 98 ff.). Während er zunächst formuliert, Straftaten *gebaut* zu haben, fügt er dann korrigierend ein sprachlich neutraleres *gemacht* hinzu.

Auch insgesamt entsteht der Eindruck, als übernehme Raffael für sämtliche Aspekte der Selbsttypisierung, die er im Interview vornimmt, eine Terminologie von Funktionsträgern bestimmter gesellschaftlicher Subsysteme.

So erweckt die Äußerung, er sei in der Schule auffällig gewesen, die sich in dem folgenden Zitat gleich zwei Mal wiederfindet – und die sich ähnlich auch bei anderen Interviewten zu beobachten ist – den Eindruck, dass hier durch Raffael eine Bewertung seiner Person von außen wiedergegeben wird:

„Hab mich ständig geprügelt, inne Schule sehr auffällig gewesen. *3* Ja und dann irgendwann bin ich von der Schule geflogen * auf `ne Schule für * schwer Erziehbare. *2* Ja und dann wurd es eigentlich nich besser, nur noch schlimmer eigentlich, ne? *2* Halt ab und zu mal gekifft gehabt, *2* ja *2* und * auch Schlägereien in der Schule gewesen, sehr auffällig gewesen“ (S. 2, Z. 39 ff.).

Denkbar ist zum Beispiel, dass hier die Wortwahl ehemaliger Lehrkräfte o.ä. übernommen wurde.

An anderer Stelle erscheint Raffael sehr reflektiert bezüglich einer möglichen Ursache für die Entwicklung hin zu delinquentem Verhalten seiner selbst und anderer Jugendlicher. Zunächst erläutert er, dass beispielsweise Einbrüche durch ihn und seine

Freunde aus Langeweile begangen wurden: „Wussten nich, was wir machen sollten und irgendwie gab's auch nich so viel Angebote in S-Dorf, außer Jugendtreff oder so“ (S. 2, Z. 69 f.). In einer späteren Interviewpassage erwähnt Raffael, was in seinen Augen eine Möglichkeit gewesen wäre, ihn von Gewalthandlungen oder anderem kriminellen Verhalten abzuhalten:

„Keine Ahnung vielleicht äh mehr Angebote * so von Jugendtreff aus oder überhaupt. * Ich find, da war ja nichts. Wir hatten eigentlich nur immer so Jugendtreff oder halt Bistro, * Billiard oder an Automaten * spielen oder so. *3* Ja halt dass die Gemeinde oder oder die Stadt halt mehr mehr mehr macht mehr mit den Jugendlichen“ (S. 26, Z. 951 ff.).

Das hier sehr reflektierte Auftreten Raffaels könnte mit einer Erklärung seiner Entwicklung durch eine dritte Person, wie beispielsweise eine/r/m Sozialarbeiter/in oder eine/r/m Bewährungshelfer/in einhergehen. Insbesondere die Formulierung um die fehlenden „Angebote“ (S. 2, Z. 70/S. 26, Z. 951/S. 27, Z. 963) für Jugendliche, die einen nicht unüblichen Ansatz in der Theorie beschreibt (vgl. dazu auch Janßen 2014: 320 ff./Völschow et al. 2014: 337 ff. u.a.), könnte ein Indiz dafür sein.

Nicht zuletzt ist ein Beispiel anzuführen, dass sich anhand des folgenden Zitates erläutern lässt: „Ja * also ich bin * eigentlich ganz normal aufgewachsen, * zum Kindergarten gegangen und wurde mit * sechs eingeschult“ (S. 1, Z. 14 f.). Die bereits angeführte Formulierung „normal“ (S. 1, Z. 14) hinsichtlich des eigenen Aufwachsens, die den Beginn von Raffaels Eingangserzählung zeigt, wirkt als setze er sich in Beziehung zu einem bestimmten Verständnis von Normalität. Möglicherweise gibt er auch hier zumindest partiell eine angenommene Zuschreibung von außen wieder. Denkbar wäre diese Beurteilung seiner Person und seines Lebenslaufes z.B. im Zuge einer Gerichtsverhandlung, in der zu Beginn die Biographie des Angeklagten durch die Staatsanwaltschaft verlesen wird. Die Aussage, in *normalen Verhältnissen* aufgewachsen zu sein, wäre beispielsweise in einen solchen Kontext verortbar.

Die wahrscheinlichste Deutung für Raffaels Neigung, Selbsttypisierungen in einem als angelernt erscheinenden Sprachduktus wiederzugeben, scheint die zu sein, dass es ihm nicht möglich ist, diesen zugeschriebenen und verinnerlichten in adäquaten Maße eine eigene, persönliche Selbsttypisierung entgegenzusetzen.

4.3.8.3 Raffaels *WIR* – Analyse der Umweltsysteme

Raffael referiert im Interview mit dem Personalpronomen *wir/uns* insgesamt 21-mal auf Zugehörigkeit. Während er 16-mal den Ausdruck *wir* benutzt, es sich dabei aber einmal um die Verwendung eines Zitates handelt, in dem *wir* ein System beschreibt, dem Raffael nicht angehört, so dass sich seine Referenz auf Zugehörigkeit mittels *wir* auf 15-

mal beläuft, benutzt er die Form *uns* sechsmal. Auf eine Interviewdauer von 01:03:35 Stunden gerechnet, referiert Raffael damit 0,331-mal pro Minute auf Zugehörigkeit über das Personalpronomen *wir/uns*.

Die damit als relevant markierten Umweltsysteme sind die folgenden:

- Freunde/Kollegen (14)
- Familie (3)
- Partnerschaft (3)
- Steuerzahler (1).

Die folgende Graphik zeigt alle Umweltsysteme inklusive der jeweiligen Subsysteme, die in Raffaels Fall nicht immer vorhanden sind:

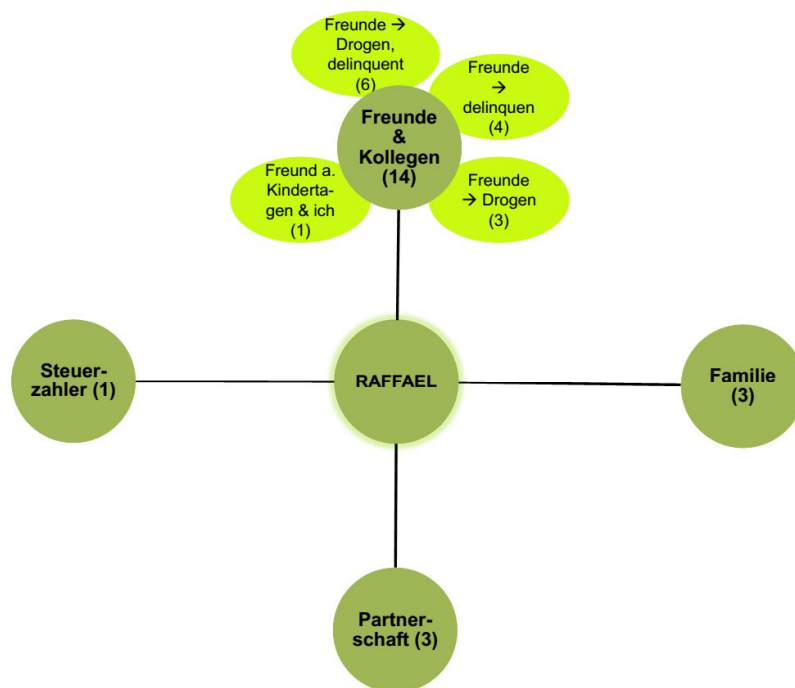


Abb. 10: Umweltsysteme Raffael (eigene Darstellung)

4.3.8.3.1 „Die sind halt nur da, wenn Drogen da sind oder wenn Geld da is“ – Raffaels Umweltsystem *Freunde/Kollegen*

Die mit Abstand häufigste Referenz innerhalb der von Raffael hergestellten Wir-Bezüge, ist die auf sein Umweltsystem *Freunde/Kollegen*. Nahezu durchgehend handelt es sich dabei um Freunde oder Bekannte, die entweder ebenfalls Drogen konsumieren

mieren oder in irgendeiner Hinsicht in Zusammenhang mit anderem devianten oder delinquenten Handeln erwähnt werden, so dass die detailliertere Darstellung dieses Umweltsystems wie folgt ausfällt:

- Freunde mit denen mich Drogenkonsum und delinquente Handlungen verbinden und ich (6)
- Freunde mit denen mich delinquente Handlungen verbinden und ich (4)
- Freunde mit denen mich Drogenkonsum verbindet und ich (3)
- Freund aus Kindertagen und ich (1).

Funktion Raffaels für sein Umweltsystem Freunde/Kollegen

Eine bestimmte Funktion Raffaels innerhalb seines Umweltsystems *Freunde/Kollegen* lässt sich nur bedingt heraus arbeiten. In erster Linie scheint es sich hier eher um eine generelle Mitgliedschaft zu handeln. Lediglich in einer Interviewpassage wird eine Funktion Raffaels als eine Art Gönner deutlich. Hier beschreibt er einen Zeitraum zwischen zwei Inhaftierungen, während dem er aufgrund von Drogenhandels über viel Geld verfügte, immer Freunde und Kollegen zu Gast hatte, diese einlud (vgl. S. 12, Z. 408 ff.). Diese Gönner-Funktion Raffaels endete an einem Punkt, als er bemerkte, dass er erneut unter die Beobachtung der Polizei fiel und daraufhin den Drogenhandel beendete (vgl. S. 12, Z. 413 ff.). Ab diesem Zeitpunkt beschreibt er seine Funktion innerhalb des untersuchten Umweltsystems anders bzw. nicht mehr gegeben: „da war'n se auf einmal alle wieder weg, wo ich aufgehört hab zu dealen und halt auch *2* nich mehr so viel ausgegeben hab“ (S. 12 Z. 415 f.). Raffael empfindet das Verhalten der vermeintlichen Freunde und Kollegen als falsch und scheint sich ausgenutzt zu fühlen (vgl. S. 12, Z. 416 ff.). Von seinem aktuellen Standpunkt aus scheint er die Existenz des gesamten Umweltsystems *Freunde/Kollegen* eher in Frage zu stellen bis abzulehnen (vgl. S. 11, Z. 401 ff.).

Anschlussorganisation Raffaels an sein Umweltsystem Freunde/Kollegen

Aus seiner zum Interviewzeitpunkt aktuellen Perspektive erläutert Raffael die Bedeutung eines Freundes im Allgemeinen folgendermaßen:

„n Freund erkennt, wenn wenn wenn eim das schlecht geht (...) und der kommt und fragt und dann erzählt man halt. *2* Uuund (LANGGEZOGEN) * dass er * zum Beispiel das auch für sich behält, nich gleich weiter trägt an andre Leute. * (...) Und Ehrlichkeit, * ne?“ (S. 12 f., Z. 439 ff.).

Zwar berichtet er in diesem Zusammenhang von „zwei, drei Leuten“ (S. 12, Z. 430 f.), mit denen er „draußen“ (S. 12, Z. 430) intensiveren Umgang hatte, dass er einen

Freund hat, der in vollem Umfang seiner eigenen angeführten Beschreibung entspricht, erscheint anhand des Interviewmaterials jedoch als fraglich zu beurteilen.

In Raffaels Vergangenheit scheint die Anschlussorganisation an das Umweltsystem *Freunde/Kollegen* dagegen darin bestanden zu haben, dass man gemeinsame Erlebnisse hatte, die im Interview in der Regel immer unter Bezugnahme auf die Thematik Drogen und Drogenhandel (vgl. S. 2, Z. 57 ff./S. 3, Z. 85 ff./S. 12, Z. 408 ff.) oder andere delinquente Handlungen (vgl. S. 2, Z. 99 f./S. 24 f., Z. 880 ff.) erwähnt werden. Selbst auf das Subsystem *Freund aus Kindertagen und ich* referiert Raffael ausschließlich im Rahmen einer Erzählung, in der er von – wenn auch eher sehr kindlichem – nonkonformem Verhalten berichtet (vgl. S. 1, Z. 16 ff.).

Abgrenzung Raffaels von seinem Umweltsystem Freunde/Kollegen

Inzwischen ist es nahezu ausschließlich Abgrenzung, mit der Raffael dem von ihm thematisierten Umweltsystem *Freunde/Kollegen* begegnet. Er empfindet es insbesondere in Kreisen, in denen Drogenkonsum eine Rolle spielt, als sehr schwierig, Freunde zu finden, die seiner angeführten Definition entsprechen (vgl. S. 12, Z. 420 ff.). Infolge der Enttäuschung darüber, dass ihn sämtliche Freunde verlassen haben, nachdem er wie erläutert als Vorsichtsmaßnahme vor der Polizei keinen Drogenhandel mehr betrieb und damit auch nicht mehr über viel Geld verfügte, um ein gönnerhaftes Verhalten an den Tag zu legen, nimmt Raffael seinerseits Abstand von dem hier thematisierten Umweltsystem und seinen Elementen:

„als dann alles wieder schief lief und * die Polizei wieder `n Kieker auf mich hatte, *2* da war'n se auf einmal alle wieder weg, wo ich aufgehört hab zu dealen und halt auch *2* nich mehr so viel ausgegeben hab. * Und ich seh halt immer so ich denk, * ich grenz mich ziemlich viel ab zur Zeit. Ich *2* ich denk alle Leute sind einfach nur falsch und * ne?“ (S. 12, Z. 413 ff.).

Damit reagiert er auf die situative Abgrenzung der anderen Systemmitglieder mit einer grundsätzlichen Abgrenzung seinerseits.

4.3.8.3.2 „so * is eigentlich hinterher alles * zusammen gebrochen, die ganze Familie“ – Raffaels Umweltsystem Familie

Die Familie wird als Referenzsystem von Raffael insgesamt dreimal im Interview über das Personalpronomen *wir/uns* benannt. Eine Fragmentierung in Unterkategorien bzw. Subsysteme gibt es dabei nicht, jedes Mal wird auf die Familie als Kernfamilie referiert.

Funktion Raffaels für sein Umweltsystem Familie

Die Funktionen Raffaels, die sich für das Umweltsystem *Familie* herausarbeiten lassen, gehen in mehrfacher Hinsicht mit Enttäuschung einher. So zeichnet er ein Bild von sich als große Enttäuschung für den Vater, der sich für seinen leiblichen Sohn mehr erhofft habe, als er letztendlich erreichte (vgl. S. 5, Z. 162 ff.). Ebenso wie er der enttäuschende Sohn ist, lässt sich Raffael anhand seiner Erzählungen jedoch auch als enttäuschter Sohn des Vaters nachvollziehen. Mit Äußerungen wie

„aber irgendwie da war der für mich nie so richtig. * Weil erst war er LKW-Fahrer, dann *2* (ATMET HÖRBAR EIN) Fernfahrer, immer auf Tour gewesen, (ETWAS SCHNELLER:) Wochenende da und dann war er meistens irgendwie auf Schützenfest oder * mit irgendwelchen (STOCKEND:) F Freunden los. Er hat auch Motorrad gefahren, (WIEDER ETWAS LANGSAMER:) *3* mit sein Club oder so, dann war er auch nicht da“ (S. 5, Z. 170 ff.),

bedauert er die stetige Abwesenheit des Vaters in seiner Kindheit. Hinzu kam die auf diese Phase folgende Verbindung zwischen seinem Vater und einem ihm selbst gleichaltrigen Jungen, die für Raffael eine Negativentwicklung und weitere Abwesenheit des Vaters mit sich brachte und schließlich auch zur Trennung der Eltern und für Raffael zu einem Zusammenbruch der gesamten Familie führte (vgl. S. 6 f., Z. 212 ff.). Schließlich gipfelte die Situation um die Abwesenheit des Vaters und die Enttäuschung ihn in dessen Suizid (vgl. S. 7, Z. 240 f.).

Neben der Vater-Sohn-Dyade betrifft die Thematik der Enttäuschung auch Raffaels Beziehung zu seiner Mutter. Auch hier lässt sich eine Funktion des Sohnes als eine Art Enttäuschung für die Mutter aus Raffaels Erzählungen heraus arbeiten. Die Mutter sei bei anderen Inhaftierungen regelmäßig zu Besuch gekommen, inzwischen bestehe aber kein Kontakt mehr (vgl. S. 8, Z. 260 ff.). Raffael geht – auch den Erzählungen seiner Partnerin folgend – davon aus, dass seine Mutter möchte, dass er sich verändert, bevor sie wieder Kontakt zu ihm wünscht (vgl. S. 8, Z. 262 ff.). Auch hier wird eher eine Funktion als der enttäuschende Sohn deutlich.

Auch in Bezug auf seine Familie insgesamt markiert Raffael eine Funktion seiner Person, die mit einer Nichterfüllung von Wünschen und Ansprüchen einhergeht: „Die wollten, dass ich `n gutes Leben führe (ETWAS LEISER:) aber *2* irgendwie *2* is es gescheitert, ne?“ (S. 8, Z. 291 f.). Während sein Bruder zunächst Mitglied der gleichen Clique war und ebenfalls Drogen konsumierte, schaffte dieser den Absprung aus der Situation (vgl. S. 6, Z. 186 ff.). Sich selber hingegen betrachtet Raffael nach eigener Aussage seit jeher als „das schwarze Schaf“ (S. 6, Z. 201) der Familie (vgl. S. 6, Z. 200 f.).

Anschlussorganisation Raffaels an sein Umweltsystem Familie

Eine Anschlussorganisation an seine Familie lässt sich in Raffaels Fall nur sehr schwer feststellen. Zum Interviewzeitpunkt besteht – nicht zuletzt durch Raffaels Inhaftierung – innerfamiliär lediglich noch Kontakt zwischen ihm und der Schwester (vgl. S. 8, Z. 274). Der Halbbruder besucht in bereits seit Längerem nicht während der Haftzeiten (vgl. S. 8, Z. 274 ff.), die Mutter scheint im Speziellen seit der aktuellen Inhaftierung keinen Kontakt mehr zu suchen (vgl. S. 8, Z. 260 ff.). Raffael selber wünscht sich zwar, in der Zukunft Kontakt zu beiden zu haben (vgl. S. 31, Z. 1110 f.), scheint die derzeitige Situation der Kontaktlosigkeit jedoch zu akzeptieren. Zwar ist es für ihn durch die Inhaftierung wesentlich schwieriger, einen Anschluss an die Mitglieder seines Familiensystems herzustellen, jedoch scheint er selbst die begrenzten Möglichkeiten wie beispielsweise eine Kontaktaufnahme auf postalischem Weg nicht zu nutzen.

Abgrenzung Raffaels von seinem Umweltsystem Familie

In der Formulierung: „ich hab halt immer *2* so gedacht, ich bin das schwarze Schaf so, in der Familie“ (S. 6, Z. 200 f.), grenzt Raffael sich von seiner Familie als Ganzem ab, indem er sich eine Art spezielle Rolle als Andersartiger oder sogar als Außenseiter zuschreibt. In verschiedenen Interviewpassagen zeichnen sich darüber hinaus Abgrenzungen Raffaels von den einzelnen Familienmitgliedern ab. So erwähnt er, dass sein Halbbruder bis zu einem gewissen Punkt einen ähnlichen Lebensweg beschritt wie er (vgl. S. 6, Z. 186 ff.). Dann habe der sich jedoch anders entwickelt: „Hat halt seine Freundin da kennengelernt *2* und is irgendwann vernünftig geworden. (...) Hat (ET-WAS LACHEND:) Kinder gekriegt, geheiratet“ (S. 6, Z. 189 ff.). Inzwischen herrscht zwischen beiden zumindest während Raffaels Haftzeiten Kontaktlosigkeit (vgl. S. 8, Z. 274 ff.). Auch die Schwester, die Raffael zwar regelmäßig im Gefängnis besucht (vgl. S. 8, Z. 274), beschreibt Raffael als eher gegensätzlich zu seiner Person. Sie sei „vernünftig“ (vgl. S. 6, Z. 193), besuche die Realschule und konsumiere keine Drogen (vgl. S. 6, Z. 194 ff.). In der Beschreibung der Geschwister wird deutlich, dass Raffael sich vermutlich aufgrund seiner delinquenten Lebensweise als das „schwarze Schaf“ (S. 6, Z. 201) innerhalb seines Familiensystems betrachtet.

Auch ein hohes Maß an Kritik seinen Eltern gegenüber erscheint wie eine Art Abgrenzung Raffaels. Er bemängelt, dass seine Eltern wenig Kontrolle über ihn als Kind und Jugendlichen gehabt hätten (vgl. S. 1, Z. 24 ff.) und er eigentlich kaum eine Erziehung erfahren habe (vgl. S. 8, Z. 294 f.). Die Mutter empfand er nicht als durchsetzungsfähig genug und überfordert mit der Erziehung (vgl. S. 5, Z. 176 ff.), in erster Linie scheint er aber den Vater mit seiner Kritik zu belasten. Dieser sei – durch seinen Beruf als LKW-Fahrer und seine Freizeitgestaltung ohne die Familie – nie für ihn da gewesen (S. 5., Z.

170 ff.). Zu guter Letzt grenzt sich Raffael mit einer Erziehungsvorstellung für seine zukünftigen Kinder, die völlig konträr zu der von ihm erfahrenen Eltern-Kind-Beziehung ist, von seiner Herkunftsfamilie und insbesondere von seinen Eltern ab:

„auf jeden Fall für meine Kinder da sein, ne? * Auch * viel erklären so, wenn die Fragen haben (...) Ich hab ja schon viel mitgemacht und *2* (UNV ETWA also?) ich weiß, wie's läuft *2* und *2* halt dass (UNV ETWA mit?) dass sie entscheiden können zwischen richtig und falsch. Das wurde mir halt nie bei gebracht (UNV ETWA irgendwie?) *2* naja und * halt auch* erkennen, wenn die Probleme haben *2* und * ich s * ich seh auch sofort, wenn irgend`n Kind Drogen nimmt oder * das sieht man ja und dazu will ich's gar nicht erst kommen lassen, ne? * Also schon im Vornerein irgendwie *3* Gespräche suchen, *2* ne? *3* Vielleicht `n freundschaftliches Verhältnis aufbau'n, damit diiee (LANGGEZOGEN) äh mir auch Sachen anvertrauen und halt * (ATMET HÖRBAR EIN) dass sie (STOCKEND:) au auch ha halt auch so beibringen, dass die auch *2* kommen können, egal was is“ (S. 10, Z. 339 ff.).

4.3.8.3.3 „diese Eifersucht macht halt viel kaputt“ – Raffaels Umweltsystem *Partnerschaft*

Auf sein Umweltsystem *Partnerschaft* und damit auf die Beziehung mit seiner aktuellen Lebensgefährtin referiert Raffael insgesamt dreimal über das Personalpronomen *wir/uns*. Damit liegt dieses Umweltsystem im Ranking gemeinsam mit dem Familiensystem auf dem zweiten Platz. Subsysteme lassen sich hier nicht bilden.

Funktion Raffaels für sein Umweltsystem *Partnerschaft*

Innerhalb seines Umweltsystems *Partnerschaft* stellt sich Raffael als treuer Lebensgefährte seiner Freundin dar: Indem er ihre Schwangerschaft und auch die Entbindung ihres Kindes, dessen leiblicher Vater nicht Raffael ist, begleitete, erscheint er als eine Art Ersatz-Vater bzw. als sozialer Vater des Kindes zu fungieren (vgl. S. 9, Z. 300 f.). Am deutlichsten wird im Interview jedoch Raffaels Position als Objekt bis hin zu einer Art *Opfer* der Eifersucht seiner Freundin: „es is halt `n eifersüchtige Frau und *3* das macht auch vieles kaputt“ (S. 11, Z. 372 f.). Dennoch ist er bemüht, den Anforderungen der Partnerin zu entsprechen, indem er beispielsweise den Kontakt zu einer ehemaligen Freundin – der dazu führt, dass seine Partnerin ihm ein Ultimatum stellt – abbricht (vgl. S. 11, Z. 382 ff.). Darüber hinaus beschreibt er sich in Streitsituationen innerhalb der Partnerschaft als „der, der * dann nachfragt“ (S. 11, Z. 374) und eine Klärung sucht, während die Freundin sich nicht *öffne* (vgl. S. 373 ff.).

Anschlussorganisation Raffaels an sein Umweltsystem *Partnerschaft*

Aus Raffaels Erzählungen lässt sich schließen, dass er sich bereits früher um eine Partnerschaft mit seiner jetzigen Partnerin bemühte (vgl. S. 9, Z. 301 f.). Als beide

schließlich eine Beziehung eingingen, begleitete Raffael die Schwangerschaft seiner Partnerin und schließlich auch die Entbindung von ihrem Kind (vgl. S. 9, Z. 303 f.). Wie diese Aspekte kann auch sein als sehr folgsam erscheinendes Verhalten in Reaktion auf die beschriebene Eifersucht der Freundin (vgl. S. 11, Z. 383 ff.) als Anschlussorganisation an das Umweltsystem *Partnerschaft* interpretiert werden. Darüber hinaus erwähnt Raffael die große Bedeutung, die das Gefühl, von der Partnerin geliebt zu werden für ihn hat (vgl. S. 29, Z. 1047 ff.). Zwar wird nicht deutlich, ob er sich diese Empfindung wünscht oder ob sie real existiert, dennoch kann dieses Bedürfnis, das er seiner Freundin gegenüber am Interviewtag in einem Brief erwähnt hat, wie er sagt (vgl. S. 29, Z. 1049 f.), ebenfalls als Anschlussorganisation im Sinne eines Wunsches nach Zugehörigkeit und eines Gefühls des Angenommen Seins innerhalb des Umweltsystems *Partnerschaft* betrachtet werden.

Abgrenzung Raffaels von seinem Umweltsystem *Partnerschaft*

Als Abgrenzung von seinem Umweltsystem *Partnerschaft* können Raffaels Äußerungen über die als Gefährdung für die Partnerschaft empfundene Eifersucht der Partnerin interpretiert werden (vgl. S. 10 f., Z. 365 ff.). Diese Umstände lassen ihn an der Qualität der Beziehung zweifeln: „Eigentlich * is die Beziehung so gut, wenn * diese Eifersuchtsszenen nich da wären“ (S. 11, Z. 391 f.). Diese Zweifel thematisiert der Interviewte weiterhin auch im Anschluss an das eigentliche Interview.

Zusätzlich macht Raffael an einer Stelle im Interview deutlich, dass er das Kind seiner Freundin, trotz Begleitung der Schwangerschaft und Geburt, nicht als sein eigenes ansieht, indem er äußert, dass er mit ihr irgendwann einmal „`n eigenes“ (S. 9, Z. 307) Kind haben wolle. Somit grenzt er sich auch von einer Vaterrolle zumindest in gewissem Sinne ab.

4.3.8.3.4 „und die Manager oder so, die * machen sich `n schönes Leben“ – Raffaels Umweltsystem *Steuerzahler*

An einer Stelle im Interview referiert Raffael über das Personalpronomen *wir* auf ein System, das sich als *Steuerzahler* benennen lässt. Betrachtet man die betreffende Interviewpassage:

„wie die das Geld verwalten und * die kriegen * halt hier Zuschüsse und *2* und * halt * an den kleinen Leuten * kommt nichts. Oder zum Beispiel mit den Banken und so, * die ganzen Milliarden, die da geflossen sind und * dass wir * zum Beispiel die Steuerzahler das alles zurückzahlen müssen * und die Manager oder so, die * machen sich `n schönes Leben und verdienen weiter ihre Kohle sozusagen. Oder die müssen nichts zahlen. So hab ich das halt mitgekriegt, ne?“ (S. 18, Z. 648 ff.),

so entsteht der Eindruck als korrigiere Raffael sich möglicherweise direkt nach der Formulierung des Personalpronomens *wir*, indem er nach einer kurzen Pause „zum Beispiel die Steuerzahler“ (S. 18, Z. 651 f.) hinzufügt. Es wird nicht ganz deutlich, ob er sich zu dieser Gruppe zählt oder eher nicht. Im offenen Erkenntnisinteresse soll jedoch auch dieses (potentielle) Umweltsystem hier als solches analysiert werden.

Funktion Raffaels für sein Umweltsystem Steuerzahler

Aufgrund der Tatsache, dass inhaftierte Personen – abgesehen von Mieteinnahmen etc., die außerhalb des Gefängnisses erzielt werden und von denen bei Raffael nicht auszugehen ist – ohne Einkommen sind und daher keine Steuerabgaben zahlen, gehört Raffael dem System der Steuerzahler rein objektiv betrachtet nicht an. Doch nicht nur objektiv, sondern auch anhand seiner Ausführungen im Interview lässt sich so keine wirkliche Funktion Raffaels für dieses System ausmachen.

Anschlussorganisation Raffaels an sein Umweltsystem Steuerzahler

Eine besondere Anschlussorganisation an sein Umweltsystem *Steuerzahler* lässt sich – insbesondere in Zusammenhang mit der Vermutung, dass Raffael hier eher auf einen Versprecher seinerseits reagiert – eher nicht feststellen. Der Ausspruch erfolgt in einer Interviewpassage, in der er sich über Politiker und – wie er sagt – „Manager“ (S. 18, Z. 652) ereifert. Er argumentiert hier aus der Sicht von „kleinen Leuten“ (S. 18, Z. 649). Vermutlich ist es als Anschlussorganisation zu betrachten, dass er sich auf die Seite derjenigen stellt, die Kritik an Personen aus dem Bereich Politik üben und sich auf diese Weise von diesen abgrenzen.

Abgrenzung Raffaels von seinem Umweltsystem Steuerzahler

Geht man davon aus, dass Raffaels Formulierung „zum Beispiel die Steuerzahler“ (S. 18, Z. 651 f.) tatsächlich eine Korrektur des Personalpronomens „wir“ (S. 18, Z. 651) ist, ist dies als Abgrenzung von dem Umweltsystem *Steuerzahler* zu sehen. Denkbar ist, dass Raffael seine nach objektivem Urteil bestehende Nicht-Zugehörigkeit zu diesem System bemerkt hat. Dafür würde auch seine Äußerung an späterer Stelle im Interview sprechen, er fühle sich der Gesellschaft nicht zugehörig, obgleich er sich das wünschen würde (vgl. S. 28, Z. 1016 ff.). „Ich hab mich auch nie so in die Gesellschaft integriert, kann man sagen, * Arbeitsleben, vernünftiges Leben, * deswegen fühl ich mich da auch nicht so zugehörig“ (S. 29, Z. 1023 ff.), lautet seine nähere Erläuterung dazu.

4.3.8.3.5 Zusammenfassendes zu Raffaels Wir-Beziehungen

Funktionen die Raffael innerhalb seiner als relevant markierten Umweltsysteme aktuell erfüllt, sind anhand seiner Erzählungen kaum auszumachen. Die Funktion eines Gönners innerhalb des Systems *Freunde/Kollegen* beispielsweise, ist von seinem aktuellen Standpunkt aus nicht mehr von Bestand, wie eigentlich auch das gesamte System. Die Funktion, die er mit der Metapher des *schwarzen Schafes* für seine Person innerhalb seines Familiensystems beschreibt, beruht in erster Linie auf Abgrenzung von den anderen Systemelementen. Während auch eine Anschlussorganisation an die Umweltsysteme kaum nachvollziehbar ist, ist die Abgrenzung von diesen wesentlich deutlicher anhand der Erzählungen Raffaels zu auszumachen. Häufig erfolgt diese Abgrenzung in Reaktion auf eine Abkehr anderer Systemmitglieder von Raffael, wie beispielsweise die Kritik am Vater und dessen Vernachlässigung der Kinder und allgemeinen Lebensführung in Reaktion auf die Abwesenheit des Vaters von der Familie. Gleiches gilt für die Lossagung von Freunden und Kollegen als enttäuschte Reaktion auf deren Abwendung nachdem Raffael nicht mehr als Gönner auftrat. Doch es sind nicht nur die Funktionen für und die Anschlussreaktionen an die jeweiligen Umweltsysteme, die nicht erkennbar sind. Tatsächlich lässt sich feststellen, dass die von Raffael mit dem Personalpronomen *wir/uns* benannten Umweltsysteme zum Interviewzeitpunkt entweder keinen oder nur noch einen kaum erkennbaren Bestand haben. Zunächst wäre da mit den *Freunden/Kollegen* das Umweltsystem zu nennen, auf das Raffael mit Abstand am häufigsten referiert. Dieses existiert für ihn in der Gegenwart nicht mehr in der Form. Sein Umweltsystem *Familie* bezeichnet er als „zusammen gebrochen“ (S. 7, Z. 230). Zwar ist es auch nach dem Ableben des Vaters sicher noch in gewissem Sinne existent, wie auch der Wunsch Raffaels zeigt, zukünftig wieder Kontakt zu Mutter und Halbbruder zu haben, dennoch existiert eine persönliche Verbindung zum Interviewzeitpunkt ausschließlich noch zur Schwester. Hinzu kommt mit dem Umweltsystem *Steuerzahler*, das Benennen eines Systems, dem er faktisch nicht angehört. Letztlich ist es lediglich das Umweltsystem *Partnerschaft*, das für Raffael aktuell wirklich von Bestand ist. Allerdings übt er auch an diesem Kritik und ist sich wie aufgezeigt über den weiteren Bestand nicht sicher.

Auffällig ist bei Raffael dazu die – am gesamten Untersuchungssample gemessene – sehr geringe Nutzung des Personalpronomens *wir/uns* (siehe dazu auch Kap. 4.2.1). Auf die also ohnehin aktuell kaum existenten Umweltsysteme referiert er im Interview nur sehr vereinzelt.

4.3.8.4 „irgendwie fühl ich mich nirgendwo heimisch“ – Umgang mit der Heimatthematik

Raffael definiert *Heimat* als ein Gefühl der Geborgenheit: „Geborgen sein, sich geborgen fühlen. *5* (STIMMEN IM ENTFERNTEN HINTERGRUND) Und ja, dass man weiß, wenn man *3* zurück kommt, dass je irgendjemand auf einen wartet oder so. Das find ich Heimat, ne?“ (S. 27, Z. 972 ff.). Der Ausdruck *Zuhause* ist für ihn dabei synonym mit *Heimat* (vgl. S. 28, Z. 996 ff.).

Somit benutzt Raffael eine rein affektive Definition der beiden Begrifflichkeiten. Auch über seinen Sprachgebrauch verdeutlicht er mehrfach, dass *Heimat* und *Zuhause* für ihn an ein Gefühl gekoppelt sind (vgl. S. 27, Z. 973/S. 27, Z. 977/S. 28, Z. 984). Raumbezogene Attribute hat der Begriff *Heimat* für Raffael in diesem Moment nicht, wie etwa einen Zusammenhang mit dem Ort der Geburt oder einem Wohnort.

Auf die Frage der Interviewerin nach einer Verortung, d.h. wo seine Heimat sei, antwortet Raffael: „Eigentlich nirgendwo“ (S. 27, Z. 979). Zwar relativiert er diese Antwort im Anschluss ein wenig: „Außer vielleicht bei meiner Freundin so“ (S. 27, Z. 981), erklärt dann aber, dass er sich eigentlich nirgendwo heimisch fühle (vgl. S. 27, Z. 984). Diesen Umstand erläutert er zusätzlich über seine Inhaftierung. Im Gefängnis fühle er sich „erst recht gar nich“ (S. 27, Z. 986) heimisch. Den Verlust der Sozialkontakte durch die Aneinanderreihung von Gefängnisaufenthalten betrachtet er als Ursache für seine gefühlte Heimatlosigkeit (vgl. S. 27, Z. 982 ff.).

Raffaels subjektiver Perspektive folgend und damit ausgehend davon, dass er keine Heimat, kein Zuhause besitzt, ist es an dieser Stelle nicht möglich, eine individuumzentrierte Umweltsystemanalyse der Heimatthematik durchzuführen.

4.3.8.5 Fazit Raffael

Die auffälligsten Phänomene innerhalb der Analyse von Raffaels Interview sind die nur sehr geringe Referenz auf relevante Umweltsysteme über das Personalpronomen *wir/uns*, die kaum nachweisbare Existenz dieser relevanten Umweltsysteme zum Interviewzeitpunkt sowie die für Raffael nicht existente Heimat.

Seine persönliche, sehr affektiv angelegte Definition von *Heimat* geht mit einem Gefühl der Geborgenheit einher, das Raffael derzeit an keinem Ort in dem Maße empfindet, so dass er sich *zuhause* und angenommen fühlen würde. Es erscheint nachvollziehbar, dass er den Mangel an einem solchen Gefühlszustand mit den durch seine mehrfachen Inhaftierungen kaum noch existenten Sozialkontakten in Verbindung setzt.

Dem entsprechend wurde in der Analyse festgestellt, dass Raffael zum Interviewzeitpunkt kaum über bestehende für ihn relevante Umweltsysteme verfügt, wie bereits die

geringe Häufigkeit seiner Nutzung des Personalpronomens *wir/uns* andeutete: er spricht im Interview kaum von *wir*, weil es kaum ein *Wir* für ihn zu geben scheint.

Diese in sich somit recht schlüssige Kombination von Phänomenen verdeutlicht also, dass Raffael sich kaum bis gar nicht zu einer Gemeinschaft zugehörig zu fühlen scheint. Mit diesem Mangel an Zugehörigkeitsgefühlen – die insbesondere mit einer Vereinsamung aufgrund der Gefängnisaufenthalte einhergehen könnten – scheint er sich möglicherweise bis zu einem gewissen Grad zu arrangieren, wünscht sich jedoch eigentlich einen anderen Zustand, wie es an verschiedenen Stellen in der Analyse anklingt. Dennoch lässt sich mittels der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse kein hohes Maß an Anschlussbemühungen oder das Ringen um eine relevante Funktion, wie es bei anderen Samplemitgliedern auffällt, ausmachen. Spekulativ bleibt, ob dieser Umstand nicht zuletzt auch mit einer gewissen Resignation einhergeht, die bei Raffael bezüglich seiner Situation vorherrscht.

4.3.6 ELDIN – Der (Un)Angepasste

Von jugendlicher Coolness und/versus verantwortungsbewusster Pflichterfüllung

Der sechzehnjährige Eldin wurde in Deutschland geboren, hat einen kurdischen Migrationshintergrund. Er hat in der Vergangenheit einige wenige Erfahrungen mit gewalttätigen Auseinandersetzungen und Polizeikontakten gemacht. Das Interview findet in einer Tagesgruppe für Lernförderung statt. Am gleichen Tag wird hier auch ein Interview mit Eldins Bruder geführt.

4.3.6.1 Biographie Eldin

Eldin wird im Jahr 1993 geboren (vgl. S. 18, Z. 566). Seine Eltern sind kurdischer Abstammung (vgl. S. 17, Z. 533) und seiner Erwähnung nach etwa im Jahr 1990 aus der Türkei nach Deutschland migriert, leben zum Zeitpunkt seiner Geburt also seit ca. drei Jahren in Deutschland (vgl. S. 18, Z. 574).⁶¹ Eldin ist der vierte Sohn seiner Eltern. (vgl. S. 2, Z. 35 ff.). Ein Jahr nach seiner Geburt wird mit Sinan der fünfte Sohn der Familie geboren (vgl. Kapitel 4.3.7).⁶² Ungefähr zwei Jahre seiner Kindheit – etwa 1997 und 1998 – besucht Eldin einen Kindergarten in O-Stadt (vgl. S. 1, Z. 6 ff.), bevor er dann für vier Jahre auf eine Grundschule geht (vgl. S. 1, Z. 8 ff.).⁶³ Im Jahr 2003 wechselt Eldin auf eine Orientierungsstufe, wo er drei Schuljahre lang unterrichtet wird, da er die sechste Klasse wiederholen muss (vgl. S. 1, Z. 11 ff.). Im Anschluss daran besucht er eine Hauptschule, auf der er zum Interviewzeitpunkt noch in die neunte Klasse geht (vgl. S. 1, Z. 14/S. 18, Z. 568). Eldin ist Mitglied in einem Basketballverein und einem Fitnessstudio (vgl. S. 1, Z. 27 f.). Im Laufe seiner Schulzeit ist Eldin mehrfach in gewalttätige Auseinandersetzungen involviert (vgl. S. 14, Z. 439 f.). Allerdings kommt dies in den zwei Jahren vor dem Interviewzeitpunkt nicht mehr vor (vgl. S. 14, Z. 438 f.). Im Alter von dreizehn Jahren – und damit etwa drei Jahre vor dem Interview – wird Eldin zu später Tageszeit von der Polizei aufgegriffen und nach Hause gebracht, da er nicht mehr ohne erwachsene Begleitung hätte draußen sein dürfen (vgl. S. 14, Z. 453 ff.). Zwei Monate vor dem Interview hat er ein zweites Mal Polizeikontakt, als er bei einer Feierlichkeit Alkohol (Bier) konsumiert und keinen Ausweis dabei hat (vgl. S. 14 f., Z. 462 ff.). Da er so gegenüber der aus nicht erwähntem Grund anwesenden Polizei nicht

⁶¹ Im Abgleich mit dem Interview mit Eldins Bruder Sinan (vgl. Kap. 4.3.7) zeigt sich ein leichter – im Nachhinein nicht auflösbarer – Widerspruch, indem Sinan die Migration zeitlich in etwa in das Jahr 1993 verortet.

⁶² Etwa im Jahr 1997 wird dann eine Schwester der Jungen geboren. In diesem Zeitraum zieht die Familie zudem von Heilbronn nach O-Stadt, was jedoch Informationen sind, die sich nicht aus dem Interview mit Eldin ergeben, sondern dem Gespräch mit seinem Bruder Sinan entstammen (vgl. Kap. 4.3.7). Aufgrund der unter Kapitel 4.3.6.2 erwähnten zeitlichen Einschränkungen während der beiden Interviews ist es möglich, dass derartige Informationen von Eldin vernachlässigt bzw. nicht weiter nachgefragt wurden.

⁶³ Etwa im Jahr 2003 wird ein weiterer Bruder Eldins geboren, auch diese Information gibt Eldin selber nicht sondern entstammt den Erzählungen des Bruders (vgl. Kap. 4.3.7).

nachweisen kann, dass er sechzehn Jahre alt und ihm der Konsum von Bier damit rechtlich erlaubt ist, wird er abermals von den Beamten nach Hause gebracht, was er als *Festnahme* bezeichnet (vgl. S. 14 f., Z. 462 ff.).

Eldin bemüht sich zum Interviewzeitpunkt gerade um seinen Hauptschulabschluss (vgl. S. 9, Z. 290) und plant, anschließend noch einen Realschulabschluss zu machen (vgl. S. 9, Z. 291). Danach würde er gerne eine Ausbildung zum Kfz-Mechatroniker absolvieren (vgl. S. 2, Z. 291 f.). Für die Zukunft wünscht er sich darüber hinaus, ein eigenes Haus oder eine eigene Wohnung zu besitzen (vgl. S. 17, Z. 554 ff./S. 4, Z. 110). Erst danach, etwa im Alter von 25 oder 30 Jahren möchte er eine Frau zu haben und mit dieser drei Kinder bekommen (vgl. S. 4, Z. 108 f./S. 17 f., Z. 556 ff.).

4.3.6.2 Interviewter und Interviewsetting

Das Interview mit Eldin fand an einem Nachmittag Anfang Juni 2009 in einer Tagesgruppe einer Einrichtung für sozialpädagogische und lerntherapeutische Unterstützung der Untersuchungsregion statt, in der auch das Interview mit Besim stattgefunden hatte. Im Vorfeld zu Eldins war bereits ein Interview mit seinem Bruder Sinan (siehe Kapitel 4.3.7) geführt worden.

Die Gatekeeperin hatte zuvor mit Sinans und Eldins Eltern abgesprochen, ob sie an der Untersuchung teilnehmen dürften. Sie kannte die Familie, da einer der beiden Brüder die Tagesgruppe zu einem früheren Zeitpunkt regelmäßig besucht hatte. Der mit der Familie abgesprochene Interviewtermin verschob sich einmal, bis er dann Anfang Juni stattfinden konnte.

In dem kurzen Telefongespräch am Interviewtag teilte die Tagesgruppenleiterin mit, dass sie und ihr Kollege die Tagesgruppe nach dem Eintreffen der Interviewerin aufgrund eines Termins verlassen müssten, so dass die Interviewerin das Haus nach den Gesprächen abschließen und die beiden Interviewpartner nach Hause nach O-Stadt fahren sollte. Bedauerlicherweise fügte sie hinzu, dass die Brüder aufgrund verschiedener Sporttrainings am späten Nachmittag auch nur ein begrenztes Zeitfenster für das Interview zur Verfügung hätten, so dass für die Interviews nicht die besten Voraussetzungen herrschten.

Beide Interviewpartner saßen bei der Ankunft der Interviewerin nebeneinander auf einem Sofa und warteten. Sie äußerten den Wunsch, zusammen interviewt zu werden, ließen sich aber schnell auch auf Einzelgespräche ein. Der ältere Eldin schickte den jüngeren Sinan vor, nachdem kurz diskutiert worden war, wer von beiden erst interviewt würde.

Nachdem das Interview mit Sinan beendet war schloss sich umgehend das Gespräch mit Eldin an. Das Interview erfolgte in einer der Räumlichkeiten der Tagesgruppe an einem Tisch, die Sitzanordnung verlief über Eck.

Im Vorfeld des eigentlichen Interviews zeigte er sich interessiert bezüglich der Aufnahmetechnik – an diesem Interviewtag wurde ein auffällig großes Mikrofon an dem Aufnahmegerät benutzt, was sicher sehr präsent war.

Im Interviewverlauf ergaben sich keine Störungen, allerdings wirkte sich die ungeplante Zeitknappheit auf die Interviewmethodik aus, indem Pausen weniger lange ausgehalten, Anschlussfragen zügiger gestellt und im Leitfaden enthaltene Abschlussfragen weggelassen werden mussten. Letztendlich lag die reine Interviewzeit bei 37,04 Minuten.

4.3.6.2.1 Dominante Interviewinhalte

Ein zentrales Thema in Eldins Interview ist sein Freundeskreis und Unternehmungen mit diesem (vgl. S. 6 f., Z. 169 ff./S. 11 f., Z. 340 ff./S. 12 f., Z. 395 ff./S. 15 ff., Z. 493 ff./S. 19, Z. 595 ff. u.a.). Viele andere – nicht zuletzt im Rahmen des Interviewleitfadens durch die Interviewerin angeregte – Thematiken verknüpft er mit Erzählungen über seine Peergroup und Clique, wie die Themenfelder zu Freizeit (vgl. S. 6 f., Z. 179 ff./S. 19, Z. 595 ff. u.a.) und Schule (vgl. S. 12, Z. 381 ff.) aber auch weniger offensichtlich verwandte Inhalte wie Politik (vgl. S. 12 f., Z. 396 ff.) oder Gewalthandeln (vgl. S. 13 f., Z. 429 ff.). Ebenso spricht er in der Auseinandersetzung mit der Thematik Heimat (vgl. S. 15 f., Z. 492 ff.) sowie in Erzählungen zu Erfahrungen, in denen sein Migrationshintergrund zum Thema wurde, umgehend seine Freunde an bzw. bringt Erlebnisse mit seiner Clique als Exempel an (vgl. S. 16 f., Z. 498 ff.).

4.3.6.2.2 Eindrücke und Affekte

Eldin machte auf die Interviewerin bereits beim ersten Aufeinandertreffen in der Tagesgruppe einen wesentlich reiferen Eindruck als sein Bruder Sinan. Die beiden Jugendlichen, die nebeneinander auf einem Sofa saßen, unterschieden sich deutlich im Kleidungsstil und der Altersunterschied zwischen ihnen, der faktisch etwa ein Jahr beträgt, war dem subjektiven Empfinden der Interviewerin nach größer. Eldin trug moderne, jugendliche Kleidung und wirkte etwas sicherer im Auftreten sowie weniger kindlich als sein Bruder. Dieser Eindruck überdauerte beide Interviews sowie auch die Zeit nach dem Interview, als die Interviewerin die beiden Befragten nach Hause fuhr.

Im Interview selber bestärkte sich der erste Eindruck, indem Eldins Ausdrucksweise und Reflexionsvermögen die Interviewerin ein wenig überraschte, da er sich auch in diesen von seinem Bruder abhob (vgl. dazu Kapitel 4.3.7.2). Inhaltlich schien Eldin sehr darauf eingestellt, im Interview in erster Linie von seinem Freizeitverhalten zu berichten, was sicher auch an der Ankündigung der Gesprächssituation durch die benannte Gatekeeperin einher ging.

Sehr beschäftigt war Eldin im Interview mit dem Faktor der Anonymisierung. So schien er davon auszugehen, selbst im Interview dafür Sorge tragen zu müssen, keine Namen und Orte zu nennen, so dass er anfangs an verschiedenen Stellen im Interview ins Stocken geriet, wenn er gerade im Begriff war bestimmte Äußerungen zu machen (vgl. S. 1, Z. 9 f./S. 1, Z. 19 ff./S. 7, Z. 208 ff.). Dieses Phänomen verflüchtigte sich allerdings im Laufe des Interviews.

Auf die Teilnehmer der Forschergruppe wirkte Eldin anhand des Interviews ebenfalls eher sprachgewand und das Transkript wurde als vergleichsweise gut lesbar beschrieben. Aus dem Lesen ergab sich allgemein der Eindruck, Eldin sei tendenziell eher eine positive Zukunftsprognose zu bescheinigen – im Vergleich mit anderen Samplemitgliedern erweckte er durch seine Erzählungen die Vorstellung, dass er *seinen Platz in der Gesellschaft finden* werde. Den vergleichsweise positiven Eindruck von Eldin nach dem verhältnismäßig leichten Lesen des Transkriptes erklärte man sich auch darüber, dass Eldin ein weniger gestresstes und unter seinen nicht als erstrebenswert empfundenen Lebensumständen leidendes Bild von sich zeichnete als dies andere Samplemitglieder taten.

4.3.6.2.3 Auffälligkeiten in der verbalen und nonverbalen Kommunikation

Die verhältnismäßig wenigen auffälligen Phänomene in Eldins Kommunikationsweise belaufen sich auf die häufige Wiedergabe von wörtlicher Rede und die – in anderen Interviews allerdings ausgeprägter nachweisbare – Referenz auf Normalität.

Sprachliche Auffälligkeiten

Eldin zeigt auf linguistischer Ebene wenig Auffälligkeiten. Sehr markant ist nur die ausgesprochen zahlreiche Verwendung von wörtlicher Rede bzw. Zitaten (vgl. S. 1, Z. 65 f./S. 2, Z. 67, 71, 73 f., 84, 87 f., 88 f. uvm.). Quantitativ betrachtet benutzt er weit über 50-mal im Interview ein Zitat – was mehr als 1,3-mal pro Minute ergibt. Da er aber die wörtliche Rede immer unterschiedlicher Personen und oftmals auch seine eigene wiedergibt und dieses Phänomen auch eng verknüpft mit der viel erfolgten Schilderung von Situationen seines Alltages ist, wird diese Auffälligkeit an dieser Stelle als Eldins

recht lebhafter Erzählweise geschuldet gedeutet und keiner weiteren Analyse unterzogen.

Sprachliche Phänomene, die im Untersuchungssample sonst mehrfach nachgewiesen werden, sind bei Eldin kaum nachvollziehbar. Einzig die Referenz auf Normalität auf inhaltlicher Ebene ist auch in diesem Interview gegeben – wenn auch etwas weniger ausgeprägt als bei einigen anderen Samplemitgliedern. Eldin äußert beispielsweise, dass er seine Familie für normal halte, auch wenn er das in einem zweiten Schritt ein wenig relativiert:

„meine Familie is, glaub ich, normal, al okay, (UNV ETWA so würd?) ich das auch nich sagen, aber *2* ich hab viele Geschwister (UNV) und äh *3* ja eigentlich *2* vier von mein Brüder gehen arbeiten. *2* Ich nur ab und zu, helfe meinem Bruder, *2* ja. *2* Mein Vadder arbeitet, meine Mutter is Hausfrau“ (S. 1 f., Z. 33 ff.).

Zur Erläuterung der Bedeutung von *normal* in dieser Interviewsequenz kann deren weiterer Verlauf herangezogen werden. Auf die Nachfrage, nach einer Beschreibung des Familienlebens, erklärt Eldin: „ich beschreib, dass alles eher so, würde mal sagen, so geordnet ist“ (S. 2, Z. 41). Der Vater als Familienoberhaupt sei *streng* und wünsche sich einen Ablauf in *geordneten Bahnen*. So kann interpretiert werden, dass die Referenz auf Normalität in Bezug auf die Familie hier – nicht zuletzt dem Wunsch seines Vaters entsprechend – auch eine Referenz auf Ordnung und nicht vorherrschende Abweichung ist.

An anderen Stellen bezieht sich Eldin mit dem Ausdruck *normal* vorwiegend auf seinen Status als Jugendlicher, scheint Eigenschaften seiner Person zu nennen, die er als übliche Attribute eines Adoleszenten zu markieren scheint. Ein Beispiel dafür ist beispielsweise die Antwort auf die Frage, ob er gerne in die Schule gehe: „Ja, (PUSTET) (LACHT) *3* jetzt mal so, also ja, okay, *3* (LANGSAM:) ich gehe, ja ich geh nich wirk ja, *2* normal. (ATMET HÖRBAR EIN) Also ich *3* nicht so gern und ich gehe also *3* Schule is Pflicht, da muss ich hin“ (S. 8, Z. 251 ff.). Sowohl aufgrund der sprachlichen Korrekturen als auch inhaltlich wirkt diese Sequenz wie ein Aushandlungsprozess um jugendliche Interessen versus Anpasstheit und Pflichterfüllung. Ähnlich verhält es sich mit Eldins Antwort auf die Frage nach seinem Interesse für Politik: „wenn ich mit meine Freunden bin, da reden wir nicht über die CDU oder so was. * Ja, is normal. *3* Über so was * red ich eigentlich nie“ (S. 11, Z. 397 f.), mit der er sein Desinteresse an politischen Themen als jugendspezifisch markiert oder seine Erörterung zur Verwendung von Kraftausdrücken im Rahmen des Themas um Gewaltausübung:

„So Gewalt ist eigentlich *3* (UNV ETWA diese sehr viel?) schlimme Wörter oder so. Okay, die brauch ich auch täglich, aber ich mein doch

jetzt nicht so was, wie so was ganz Schlimmes (UNV ETWA mit?) andre Leute. *2* Wenn ich jetzt zum Beispiel zu mein Freunden sage: ‚Ey du, äh was geht ab?‘, und so was. Ja, ich mein, so was sagt man ja, normal, also ich sag so was auch, aber ich mein, nicht, ich jetzt da ankomme und die so schlimm beleidige“ (S. 13 f., Z. 427 ff.).

Auch in dieser Interviewpassage scheint Eldin mit der Formulierung, die Verwendung von gewissen Kraftausdrücken – von denen er in dem Beispiel, das er als Zitat anbringt eigentlich gar keinen nennt – sei normal, eine Art Abschwächung vorzunehmen. Immer wieder erscheint es bei Betrachtung dieses sprachlichen Phänomens, als stelle er sich als eine Art *wie üblich im Rahmen unangepassten Jugendlichen* dar und als schwanke er in gewisser Weise zwischen der Angepasstheit an gesellschaftliche Normen und dem Reiz, diesen Normen gerade nicht zu entsprechen.

4.3.6.3 Eldins WIR – Analyse der Umweltsysteme

Eldin benutzt 91-mal in seinem Interview das Personalpronomen *wir* und sieben-mal *uns*. Zu Eldins Sprachduktus gehört allerdings die Verwendung der floskelartigen Redewendung „sagen wir mal“ (S. 7, Z. 226/S. 16, Z. 507/S. 16, Z. 516). Da sich in diesen Fällen nicht auf eine Referenz auf Zugehörigkeit zu einem bestimmten Umweltsystem schließen lässt, werden diese drei Verwendungsformen des Personalpronomens *wir* nicht in die Analyse einbezogen. Damit verbleiben 95 Anwendungen von *wir/uns* als Mittel, um Zugehörigkeit zu verdeutlichen. Daraus ergeben sich bei einer Interviewdauer von 37:04 Minuten 2,65 Zugehörigkeitsreferenzen pro Minute die in die Umweltsystemanalyse einfließen. Die betreffenden Referenzobjekte sind dabei die folgenden:

- Freunde (67)
- Partnerschaft (19)
- Familie (5)
- Schüler/Klassenkameraden (4),

deren Subsysteme anhand der folgenden Graphik deutlich werden.

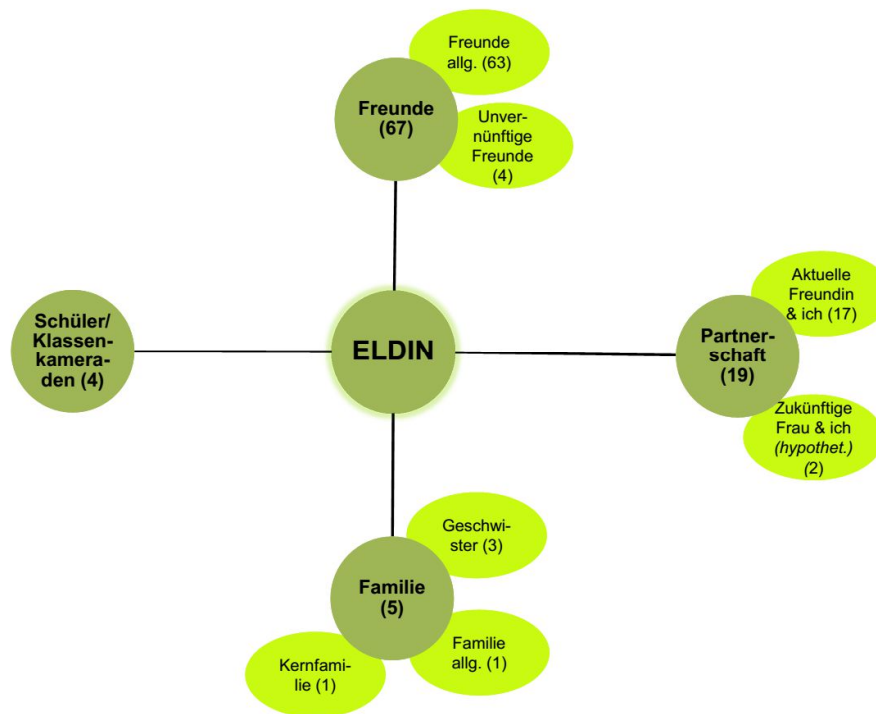


Abb. 11: Umweltsysteme Eldin (eigene Darstellung)

4.3.6.3.1 „paar von meinen Freunden sind ganz ernst, paar sind so ganz ruhig, andere sind (...) so wie ich“ – Eldins Umweltsystem *Freunde*

Die mit einem sehr auffälligen Abstand meisten Bezüge per *wir/uns* stellt Eldin zu seinem Freundeskreis her. Insgesamt referiert er 67-mal auf dieses Umweltsystem, das sich wie folgt in Unterkategorien bzw. Subsysteme gliedern lässt:

- Meine Freunde und ich im Allgemeinen
- Die anderen weniger *vernünftigen* Freunde in der Clique und ich.

Bei einer so großen Anzahl an Referenzbezügen lassen sich doch letztendlich nur zwei Subsysteme des Umweltsystems ausmachen, da ein großer Teil der Erzählungen doch sehr allgemein von Eldins Freundeskreis handelt.

Funktion Eldins für sein Umweltsystem *Freunde*

Wie bereits die einzige speziellere Unterkategorie dieses Umweltsystems vermuten lässt, betrachtet sich Eldin innerhalb seines Freundeskreises als einen derjenigen, die

weniger *vernünftig* im Sinne von verantwortungsbewusst und angepasst sind. Dies zeigt sich in Äußerungen wie

„ich hab auch viele Freunde, die *3*, äh wenn wir jetzt zum Beispiel mal sagen: ‚Ja, lasst uns mal * hier das machen‘, dass die sagen: ‚Nee, wenn wir das jetzt machen, kriegen wir voll Ärger‘, die verantwortungsbewusst sind. (...) (LACHEND:) Also natürlich bin ich das auch, aber ich wollt sagen, dass ich jetzt (...) nicht so streng bin, wie die“ (S. 6 f., Z. 198 ff.).

Daneben sieht es Eldin als seine Aufgabe, für den Humor in seinem Freundeskreis zu sorgen, er sei „eher der Typ, der (...) den Witz reinbringt, so der Lustige“ (S. 6, Z. 189 f.). Seiner Funktion als humorvollem – zwar auch verantwortungsbewusstem aber nicht zu strengem – Part seiner Clique schreibt Eldin außerdem eine gewisse Relevanz zu. So wird im Interview deutlich, dass seine Meinung und Ideen innerhalb seines Umweltsystems *Freunde* Gewicht haben. Dies lässt sich mit Textpassagen wie „also dass ich jetzt zum Beispiel sage (...) hab jetzt ja ungefähr (...) acht Freunde und dann sag ich zum Beispiel: ‚Heute geh ich mit den Zwei wohin, morgend geh ich mal mit denen wohin“ (S. 6, Z. 168 ff.) oder

„Dann gibt’s auch ganz viele, die sind jetzt zum Beispiel so Leute, die sind nur sportlich, die wollen nur jeden Tag mit Fußball und dann haben wir nicht alle immer Lust drauf und dann *2* sagen wir: ‚Ja, geht ihr doch da hin, wir gehen heut da hin“ (S. 6, Z. 193 ff.),

belegen. Eldin macht hier deutlich, dass seine Entscheidungen und Ideen innerhalb seines Freundeskreises eine relevante Rolle spielen.

Wichtig scheint ihm daneben, zu verdeutlichen, dass er kaum Angst vor etwas hat. Als er beschreibt, wie in der Gruppe eine Situation entsteht, in der „was Schlimmes“ (S. 7, Z. 227) gemacht wird, wofür er Beispiele wie eine Wand anzumalen (vgl. S. 7, Z. 207), auf ein Dach zu klettern (vgl. S. 7, Z. 207 f.) oder – in einem extremeren Fall – ein Auto zu demolieren (vgl. S. 7, Z.229) angibt, berichtet er von Mitgliedern des Freundeskreises, die aus Angst nicht mitmachen wollen würden (vgl. S. 6 f., Z. 197 ff.). Aus seiner Formulierung – insbesondere wiederum an der Verwendung des Personalpronomens *wir* – lässt sich ablesen, dass er statt zu dieser Gruppe eher zu denjenigen gehört, die versuchen würden, die Ängstlichen zum Mitmachen zu überreden: „wenn jetzt zum Beispiel paar sagen ‚Näää‘, dann *2* sagen wir ‚Ja, der traust dich nich, der hat Angst‘, und so was und dann, *2* ja das is so’n Anspurn, dann sagen die ‚Ja, klar traue ich mich das“ (S. 8, Z. 244 ff.). Ebenso stellt Eldin jedoch heraus, dass er sich nicht scheut, dazu zu stehen, wenn er mit seinen Freunden derartige Dinge unternimmt (vgl. S. 7 f., Z. 220 ff.). Auch hier markiert er die eigene Person eher als führend, indem er verdeut-

licht, wie er auch andere Systemmitglieder auffordert, für bestimmte Taten geradezustehen:

„Da sag ich ja schon: ‚Hey da müssen wir zu ste stehen, da werden, wenn wir gepackt werden, da kriegen wir ganz viel Ärger, wenn *2* da machen wir es noch schlimmer als es is, ne?‘. *4* Da sag ich zu meinem Freund: ‚Ja okay, dann stehen wir doch auch dazu‘, (S. 7 f., Z. 229 ff.).

Anschlussorganisation Eldins an sein Umweltsystem Freunde

Während Eldins Anschlussorganisation an sein Umweltsystem *Freunde* im Interview auf sprachlicher Ebene dadurch präsent wird, dass er zu diesem System mit Abstand die häufigste Wir-Beziehung herstellt, wird auch inhaltlich anhand seiner Erzählungen deutlich, inwiefern er Anschluss an seine Freunde schafft. Indem Eldin sich als Person, die „den Witz rein bringt“ (S. 6, Z. 190) herausstellt, übernimmt er innerhalb des Systems die wichtige Aufgabe, für Unterhaltung in der Freizeit zu sorgen. An vielen Aktivitäten seiner Peergroup beteiligt er sich und stellt so über das Mitmachen Anschluss her (vgl. S. 6 f., Z. 189 ff.). Oftmals scheint er derartige – objektiv wahrscheinlich weitestgehend als jugendtypisch zu beurteilenden – Unternehmungen nicht nur zu begleiten, sondern auch zu dirigieren (vgl. 6 f., Z. 198 ff./S. 8, Z. 238 f.). Neben dieser Art der Anschlussfunktion im Sinne einer aktiven Freizeitgestaltung betrachtet Eldin sein Umweltsystem *Freunde* außerdem als wichtigen Grund dafür, warum er sich in Deutschland, als Lebensort wohl fühlt (vgl. S. 15 f., Z. 492 ff.). Somit stellt Eldin nicht nur Anschluss an sein Umweltsystem *Freunde* her, sondern nutzt dieses System wiederum zur Anschlussorganisation an ein weiteres (ein Heimatsystem – siehe dazu Kapitel 4.3.6.4.1).

Abgrenzung Eldins von seinem Umweltsystem Freunde

Innerhalb seines Umweltsystems *Freunde* unterscheidet Eldin zwischen den verantwortungsbewussteren und ängstlicheren Freunden und denjenigen, die eher gelegentlich etwas anstellen (S. 6 f., Z. 197 ff./S. 8, Z. 244 ff.). Über die Benutzung des Personalpronomens *wir/uns* für die letztere Untergruppe stellt er heraus, dass er diesen Freunden angehört und grenzt sich damit in gewissem Sinne von der anderen Gruppe zu einem geringen Grad ab.

Eine generelle Abgrenzung von seinem Umweltsystem *Freunde* als Ganzem lässt sich kaum nachvollziehen. Allerdings verortet Eldin dieses Umweltsystem in einigen Interviewpassagen klar in den Freizeitsektor seiner Lebenswelt, indem er heraus stellt, dass er sich mit seinen Freunden trifft, wenn er keine anderen Aufgaben erledigen muss, wie zu arbeiten etc.: „Und an Tagen, wo ich nich arbeiten muss, da geh ich zu äh *3*

ja dann treff ich mich mit ein von (UNV) meinen Freunden“ (S. 11, Z. 362 f.), „Und an freien Tagen, dann da ruf ich Freunde an und sag ich: ‚Ja, dann treffen wir uns heut, dann gehen wir heute mal ins Freibad, oder *2* gehen wir mal heute Fußball spielen‘, oder so was“ (S. 19, Z. 595 ff.). An dieser Stelle verdeutlicht Eldin, dass er Pflichterfüllung wie seine Schulpflicht oder Arbeiten, die er in erster Linie für seine Familie verrichtet (vgl. S. 8, Z. 252 ff./S. 18, Z. 591 ff. u.a.), von seinem Umweltsystem Freunde abgrenzt und zumindest hinsichtlich der Dringlichkeit vornean stellt.

4.3.6.3.2 „Ich hatte schon zwei Stück“ – Eldins Umweltsystem *Partnerschaft*

Insgesamt 19-mal referiert Eldin im Interview auf sein Umweltsystem *Partnerschaft*, das sich allerdings in zwei sehr unterschiedliche Bereiche unterteilen lässt:

- Meine aktuelle Freundin und ich (17)
- Meine zukünftige Frau und ich (*hypothetisch*) (2).

Verhältnismäßig häufig wird mittels *wir/uns* also auf die aktuelle Beziehung referiert, während in zwei Fällen das Personalpronomen im Sprechen über die Idee einer zukünftigen Ehe mit einer in diesem Fall noch fiktiven Partnerin verwendet wird. An dieser Stelle sollen die Funktion, die Anschlussorganisation und die Abgrenzung der Partnerschaft zwischen Eldin und seiner aktuellen Freundin als einem bestehenden Umweltsystem beleuchtet werden, während das hypothetische System, das aktuell (noch) keinen Bestand hat, an dieser Stelle außer Acht gelassen wird.

Funktion Eldins für sein Umweltsystem Partnerschaft

Anhand der Äußerungen Eldins zu der Partnerschaft mit seiner momentanen Freundin lässt sich am ehesten eine Funktion ableiten, die stark der eines guten Freundes oder Kumpels ähnelt (vgl. S. 5 f., Z. 161 ff.) und sich so nicht wesentlich von der unter Kapitel 4.3.6.3.1 thematisierten Funktion Eldins für sein Umweltsystem *Freunde* unterscheidet. In Anbetracht des Alters des Befragten von 16 Jahren, wird dieser Umstand nicht als verwunderlich eingeschätzt.

Anschlussorganisation Eldins für sein Umweltsystem Partnerschaft

Ebenfalls nicht unähnlich zu den im Rahmen seines Umweltsystems *Freunde* auftretenden Aspekten, erfolgt eine Anschlussorganisation Eldins an sein Umweltsystem *Partnerschaft* über gemeinsame Unternehmungen mit seiner Freundin, wie Fahrten in umliegende Städte, Einkaufstouren, Cafébesuche etc. (vgl. S. 5, Z. 161 ff.). Außerdem

wird ein gewisser Anschluss über das gemeinsame Auftreten gegenüber dem Freundeskreis hergestellt: „dann gehen wir auch ab und zu zum Beispiel dass sie jetzt zu mir kommt, dann gehen wir fff (PUSTET) irgendwo hin jetzt, und dann *2* äh gehen wir zu Freunden, und dann *2* ja sitzen wir da“ (S. 6, Z. 168 ff.).

Wie anhand dieses Beispiels – anhand des stockenden Erzählens und des Pustens etc. – deutlich wird, sind die Interviewpassagen, in denen Eldin auf die Beziehung zu seiner Freundin eingeht, von einer gewissen Verlegenheit aufgrund der für ihn anscheinend sehr intimen Thematik geprägt, so dass die Analyse dadurch erschwert wird. Davon ist ebenfalls die folgende Betrachtung einer Abgrenzung von seinem Umweltsystem *Partnerschaft* betroffen.

Abgrenzung Eldins von seinem Umweltsystem Partnerschaft

Es ist möglich, die kaum vorhandene Unterscheidung zwischen der hier als Anschlussorganisation festgehaltenen Beschreibung von Unternehmungen und Aktivitäten innerhalb des Umweltsystems *Freunde* und innerhalb des Umweltsystems *Partnerschaft* als Indiz dafür zu betrachten, dass das hier thematisierte Partnerschaftssystem eher eine Art Subsystems des Systems *Freunde* sein könnte. Damit ließe sich unter den Aspekt der Abgrenzung Ähnliches fassen, wie bereits unter Kapitel 4.3.6.3.1 aufgezeigt.

Darüber hinaus erscheint die Formulierung „Ich hatte schon zwei Stück, ja. Und ich hab eine noch“ (S. 5, Z. 159), auf die Frage der Interviewerin, ob Eldin (schon) eine Freundin habe, objektiv betrachtet etwas emotionslos und daher eher begrenzend. Hinsichtlich des jungen Alters des Interviewten wirkt auch dieser Aspekt jedoch nicht ungewöhnlich.

4.3.6.3.3 „meine Familie is, glaub ich, normal“ – Eldins Umweltsystem Familie

Insgesamt fünfmal referiert Eldin im Interview mit dem Personalpronomen *wir/uns* auf sein Umweltsystem *Familie*, das sich dabei in die folgenden Unterkategorien bzw. Subsysteme fassen lässt:

- Meine Geschwister und ich (3)
- Meine Familie und ich allgemein (hier sind Verwandte wie Onkel etc. inbegriffen) (1)
- Meine Kernfamilie und ich (1).

Funktion Eldins für sein Umweltsystem Familie

Eldin ist ein mittleres Kind der Familie (vgl. S. 2, Z. 35 ff.) und stellt sich im Interview als Sohn dar, der in geringem Maße auch mal nonkonformes Verhalten zeigt (vgl. S. 7,

Z. 206 ff./S. 14, Z. 439 ff./S. 14, Z. 453 ff. u.a.). So wurden seine Eltern beispielsweise bereits zweimal damit konfrontiert, dass die Polizei ihren Sohn nach Hause brachte (vgl. S. 14, Z. 453 ff.). Eldins Erzählungen nach bereitete der den Eltern damit aber keinen großen Kummer und ist daneben bis zu einem gewissen Grad auch ein Sohn, der sich bemüht, den Ansprüchen der Eltern gerecht zu werden. So zeigt er eine Identifikation mit den Erziehungszielen seiner Eltern, wie das Aufräumen und Ordnung halten, worauf seine Mutter großen Wert legt (vgl. S. 3, Z. 80 ff.) oder eine gute schulische Leistung und Berufsausbildung, die sein Vater fördert (vgl. S. 2, Z. 43 ff./S. 3, Z. 83 ff.). Seinen älteren Brüdern gegenüber beschreibt er seine Funktion in der Vergangenheit als nachahmend. So habe er sich beispielsweise bestimmte Verhaltensweisen, wie das nicht ganz ernst gemeinte gegenseitige Beleidigen innerhalb der Peergroup, nicht zuletzt von seinen Brüdern abgeschaut (vgl. S. 14, Z. 441 ff.). Gegenwärtig tritt er zudem als Unterstützung für seinen Bruder auf, der einen Imbiss leitet, der im Besitz des Vaters ist (vgl. S. 2, Z. 34 f./S. 18, Z. 590 ff.). Für die jüngeren Geschwister nimmt Eldin außerdem gelegentlich eine Funktion als Aufpasser ein (vgl. S. 5, Z. 146 f.).

Eldin erscheint also als ein nicht zu angepasster und dennoch folgender Sohn seiner Eltern und Bruder seiner Geschwister. Diesbezüglich erscheint auch er altersgerecht noch ein wenig kindlich, wenngleich nicht in dem Maße, wie es bei seinem um ein Jahr jüngeren Bruder Sinan (vgl. Kap. 4.3.7) der Fall ist.

Anschlussorganisation Eldins an sein Umweltsystem Familie

Interviewpassagen wie „von meinem Vadder lern ich sehr viel, dass ich jetzt mit Arbeiten und so was, mit *2* Versicherungen und was ich machen muss, was ich mal werden will, dass ich mich dann selber verwirkliche“ (S. 3, Z. 78 ff.), verdeutlichen, dass Eldin die Erziehungsmaßstäbe seiner Eltern nachvollziehen kann und zum Teil sogar zu schätzen weiß, obgleich er den Vater auch als „streng“ (S. 2, Z. 41;44;46;54) bezeichnet. Diese Identifikation mit den Werten der Familie kann als Zeichen der Anschlussorganisation gewertet werden. Auch andere Interviewinhalte zeigen, dass sich Eldin mit seiner Familie identifiziert, wie im Rahmen der Erzählung zum materiellen Besitz der Familie: „Einen ganzen Block besitzen wir jetzt“ (S. 18, Z. 580). Generell scheint er durchaus ein wenig stolz auf das zu sein, was seine Familie, insbesondere sein Vater im Anschluss an die Migration geschafft und aufgebaut hat, was wiederum als Anschlussorganisation gewertet werden kann: „Ich meine, mein Vater ist damals *2* mit nichts hergekommen, und jetzt * äh *2* besitzt mein Vater `n Kiosk, `n Imbiss und eine * Spielothek“ (S. 18, Z. 578 ff.).

Abgrenzung Eldins von seinem Umweltsystem Familie

Auch im Verhältnis zu anderen Interviews im Sample ist Eldin eher einer der Interviewten, die nicht häufig mittels des Personalpronomens *wir/uns* auf ihre Familie als Umweltsystem referieren. Auch inhaltlich spricht Eldin im Interview nur auf Nachfragen ausführlicher über seine Familie. Dies soll nicht per se als Abgrenzung verstanden werden, jedoch lässt es die Familie als Umweltsystem neben anderen weniger präsent erscheinen. Allerdings kann dies hier auch mit der unter Kapitel 4.3.6.2.2 angeführten Einschätzung der Interviewsituation einhergehen. Auffällig ist außerdem, dass in Bezug auf das Umweltsystem *Familie* kaum Erlebnisse erzählt, sondern eher Beschreibungen geliefert werden, die (zunächst) ein wenig emotionslos und wie von außen betrachtete Fakten erscheinen (vgl. S. 1 f., Z. 33 ff.).

Unter Einbezug der dennoch aufgezeigten Identifikation mit seiner Familie bzw. den Werten der Eltern und einem gewissen Empfinden von Stolz, das Eldin in Bezug auf das, was seine Familie sich in Deutschland aufgebaut hat, äußert, scheint auch dies jedoch eher nicht als klares Abgrenzungsphänomen zu betrachten zu sein.

4.3.6.3.4 „wenn alle mitmachen, dann muss ich das ja auch machen“ – Eldins Umweltsystem *Schüler/Klassenkameraden*

Viermal referiert Eldin im Interview mit dem Personalpronomen *wir/uns* auf das Umweltsystem *Schüler/Klassenkameraden*, zu dem es keine weitere Klassifizierung gibt.

Funktion Eldins für sein Umweltsystem Schüler/Klassenkameraden

Innerhalb dieses Umweltsystems ist Eldin ein Mitglied unter vielen. Es gibt nur wenige Merkmale, die sich aus dem Interview als bezeichnend für ihn als Systemmitglied heraus arbeiten lassen. So lässt sich beispielsweise aufzeigen, dass Eldin auf der einen Seite nicht zu angepasst agiert, indem er äußert, dass er den Unterricht zeitweise zum Missfallen der Lehrer durch Gespräche mit anderen Schülern stört (vgl. S. 9, Z. 267 ff.). Wenngleich er die Schule eher als eine Art notwendiges Übel zu betrachten scheint, fügt er sich doch bereitwillig in seine Rolle als Schüler (vgl. S. 8, Z. 250 ff.), so dass sich also neben dem Merkmal, nicht ganz angepasst zu sein, dennoch festhalten lässt, dass er sich im weitesten Sinne den Regeln und Vorgaben des Systems entsprechend verhält. Über das Feststellen dieser Merkmale Eldins als Systemelement, lässt sich keine spezielle Funktion feststellen, die er innerhalb seines Umweltsystems *Schüler/Klassenkameraden* einnimmt.

Anschlussorganisation Eldins an sein Umweltsystem Schüler/Klassenkameraden

Auf Nachfragen der Interviewerin äußert sich Eldin durchaus positiv zu bestimmten Aspekten, die sein Umweltsystem *Schüler/Klassenkameraden* tangieren, wie zu bestimmten Lehrern und Schulfächern (vgl. S. 8 f., Z. 263 ff.). Allerdings betrifft das eher die Systemumwelt als das Umweltsystem an sich.

Als tatsächliche Anschlussorganisation lässt sich jedoch eine gewisse Anpassungsleistung festhalten, die Eldin als Systemelement vollbringt: „Also beten tu ich nich, und *3* jetzt nur, wenn ich jetzt dazu gedrängt werde, vom Lehrer oder so, wenn wir jetzt mal irgendwo sind und dann diese Tischgebet, dann *2* dann muss man das ja“ (S. 13, Z. 414 ff.). Eldin bringt also zum Ausdruck, dass er nicht aus eigener Initiative betet, spricht sogar davon, dies nur auf Drängen von außen zu tun. Allerdings fügt er anschließend hinzu: „weil alle wenn alle mitmachen, dann muss ich das ja auch machen“ (S. 13, Z. 416 f.). Damit fügt sich Eldin also in das System ein, indem er sein Verhalten an das der anderen Schüler anpasst. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass der Lehrer Eldin als einen Schüler yezidischer Konfession⁶⁴ nicht unter Zwang dazu bewegen würde, gemeinsam mit den Mitgliedern anderer Glaubensgemeinschaften zu beten, so dass unter der Betrachtung der letztgenannten Formulierung darauf geschlossen wird, dass Eldins Entscheidung auf einer gewissen Freiwilligkeit beruht und in erster Linie auf eine Anpassungsbemühung seinerseits bedeutet.

Passend dazu formuliert Eldin in Bezug auf seine Zugehörigkeit zum Umweltsystem *Schüler/Klassenkameraden* und dessen Zweck: „is so was wie Pflicht für mich, da muss ich mich ja einfügen. *2* Ich kann ja nich a gegen den Strom schwimmen und dann sagen: ‚Ja äh *3* nur weil die anderen hingehen, kann geh ich jetzt nicht mehr hin‘, das is ja Pflicht“ (S. 8, Z. 456 ff.). Auch an dieser Stelle wird eine Anschlussorganisation Eldins über eine Anpassungsleistung zu seinem Umweltsystem *Schüler/Klassenkameraden* deutlich, die zu einem großen Anteil auf einem Pflichtgefühl zu fußen scheint.

Abgrenzung Eldins von seinem Umweltsystem Schüler/Klassenkameraden

Eldins aufgezeigte mehrfache Betonung, seiner Zugehörigkeit zum Umweltsystem *Schüler/Klassenkameraden* als v.a. mehr auf Verpflichtung denn auf Freiwilligkeit begründet wirkt insgesamt eher wie eine Abschwächung seiner doch nachweisbaren Anschlussorganisation als wie ein Anzeichen für eine Abgrenzung. Ähnlich scheint es sich mit dem nicht ganz angepassten Verhalten Eldins als Schüler zu verhalten.

⁶⁴ Die yezidische Konfession, die innerhalb der Familie aber eher nicht aktiv ausgelebt wird, ist aufgrund einer Information der Gatekeeperin sowie des Interviews mit Sinan (vgl. Kap. 4.3.7) bekannt.

Über diese Anschlussabschwächung hinaus lässt sich auf Basis des Interviewmaterials keine aktive Abgrenzung von diesem Umweltsystem nachweisen.

4.3.6.3.5 Zusammenfassendes zu Eldins Wir-Beziehungen

Anhand des Interviewmaterials lässt sich für Eldin zu jedem der von ihm mit *wir/uns* benannten Umweltsysteme auch eine gewisse Zugehörigkeit nachweisen. Dabei scheint er immer eine gewisse Funktion einzunehmen, die jedoch keine übermäßig hohe Relevanz innerhalb des Systems hat. Eldin erscheint bemüht, nicht zu angepasst an Systemnormen zu wirken, was sich beispielsweise darin spiegelt, dass er ein Bild von sich als einem der draufgängerischsten Jugendlichen innerhalb seiner Clique, einem Schüler, der gelegentlich den Unterricht stört oder einem Sohn, der die Eltern durch Polizeibesuche irritiert, zeichnet. Gleichzeitig wird anhand der Umweltsystemanalyse aber auch deutlich, dass Eldin trotz dieser kleineren Abweichungen innerhalb jedes Umweltsystems eine deutliche Anpassungsleistung vollbringt, die nicht zuletzt auf der Verinnerlichung eines gewissen Pflichtbewusstseins zu basieren scheint. So betrachtet er die Schule trotz gelegentlicher Unlust als unumgängliche Pflicht und wichtigen Baustein für seine Zukunft, besteht vehement darauf, dass er gemeinsam mit seinen Freunden für allen *Unsinn* gerade steht, den die Clique anstellt und scheint den Regeln der Eltern, mit deren Erziehungszielen er sich weitestgehend identifiziert, zu folgen.

4.3.6.4 „ich fühl mich hier in Deutschland schon wohler, als wenn ich in * meinem eigenen Land bin“ – Umgang mit der Heimatthematik

Da Eldins Interview eines der ersten im Untersuchungssample war, wurde auch er im Interview dem Leitfaden zufolge zunächst noch nach einer Verortung seiner *Heimat* gefragt, d.h. wo seine Heimat sei und nicht, wie er Heimat definiere (vgl. S. 15, Z. 488 f.). Die von ihm daraufhin gestellte Gegenfrage: „Also Heimat, (PUSTET) *3* wie meinen Sie das? Also von Land Länder her?“ (S. 15, Z. 490), verdeutlicht eine Schwierigkeit, die dieser Art von Frage oblag. Auf das Einlenken beziehungsweise die Erläuterung der Interviewerin, auch antworten zu können, wo er sich zuhause fühle, entscheidet sich Eldin ohne Zögern für „eigentlich Deutschland“ (S. 15, Z. 492), wo er sich *wohl* fühle (vgl. S. 16, Z. 497) und liefert gleichzeitig eine Erläuterung mit erzählten Beispielen, die die längste Antwortsequenz im gesamten Interview bilden (vgl. S. 15, Z. 492 - S. 16, Z. 522). Inhaltlich geht er hier auf Erlebnisse ein, in denen sein Migrationshintergrund von außen thematisiert wird, die gelegentlich vorkommen und dazu führen, dass

er sich zeitweise doch nicht mehr wohl in Deutschland fühlt (vgl. S. 16, Z. 500 f.). Seine Erläuterungen schließt er jedoch erneut mit der Äußerung, sich im Vergleich zu anderen geographischen Punkten in Deutschland am wohlsten zu fühlen (vgl. S. 16, Z. 520 f.). Gleichzeitig nutzt er allerdings – nicht zuletzt zu den genannten Vergleichszwecken – die Formulierung *eigenes Land* (vgl. S. 16, Z. 498 u.a.) als Bezeichnung für die in der Türkei liegende kurdische Herkunft seiner Eltern⁶⁵, obgleich er hierher nicht seine Heimat verortet. Mehrfach werden durch Eldin gewisse Anpassungsleistungen herausgestellt, die er an Deutschland als sein Geburtsland und das Land, in dem er lebt, vollbringt (vgl. S. 17, Z. 539 ff.). Auch nimmt er zu diesem Zweck Abstand von der aktiven Ausübung von Bräuchen der Herkunftskultur seiner Familie, wie er ebenfalls über die erwähnte Formulierung verdeutlicht: „du kannst ja nicht dich so verhalten, wie du in deinem eigenen Land verhältest“ (S. 17, Z. 539 f.).

4.3.6.4.1 Heimat im Licht der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse

Als bedeutsam für die Analyse der Heimatthematik werden in Eldins Fall die Umweltsysteme *gefühlte Heimat ‚eigentlich Deutschland‘* und *das eigene Land* – das Umweltsystem, das die kurdische Herkunft verortet in einer Region in der Türkei beschreibt – erachtet.

Funktion Eldins für sein Umweltsystem gefühlte Heimat ‚eigentlich Deutschland‘

Aus Eldins Äußerungen ergibt sich ein Bild von ihm innerhalb seines Umweltsystems *gefühlte Heimat ‚eigentlich Deutschland‘* als Jugendlichen mit Migrationshintergrund, der um Anpassung bemüht ist (vgl. S. 15, Z. 493 ff./S. 17, Z. 534 ff. u.a.). Aussagen wie die folgende verdeutlichen, dass die Rolle (bzw. Funktion) einer Person mit Migrationshintergrund Eldin eher von außen und damit seitens des Heimatsystems Deutschland zugeschrieben wird: „da gibt’s auch so Momente, da wenn ich irgendwo hin gehe jetzt, wenn ich mal auf `ne Party gehe, dass * die mich dann alle angucken, als öh wär ich grade * von Afrika eingereist oder so“ (S. 16, Z. 498 ff.). Dass seine Funktion von Anpassungsbereitschaft geprägt ist, scheint dagegen eher von Eldin selbst auszugehen: „wenn man sich in Deutschland angepasst hat und sich so verhält, wie die anderen auch verhalten, * so dann fällt man nicht groß auf“ (S. 17, Z. 534 ff.).

⁶⁵ Hier zeigt sich eine Besonderheit in der kurdischen Abstammung Eldins. Seine Familie migrierte Anfang der Neunziger Jahre aus einem Ort in der Türkei, der nahe dem Irak liegt (vgl. auch Kapitel 4.3.7) ist selbst kurdischer Herkunft. Wie in Kapitel 4.3.2 zu Untersuchungsteilnehmer Kenan bereits erörtert, hat das kurdische Volk bis in die Gegenwart keinen eigenen Staat (vgl. vgl. Strohmeier/Yalçın-Heckmann 2010: 14). Vor diesem Hintergrund erscheint Eldins Formulierung *mein eigenes Land* irritierend, könnte jedoch u.a. ein Indiz dafür sein, dass die Separierung zwischen der Türkei als Land und der kurdischen Abstammung für Eldin weitaus weniger relevant – und möglicherweise auch weniger präsent – ist, als es beispielsweise bei Kenan der Fall ist.

Anschlussorganisation Eldins an sein Umweltsystem gefühlte Heimat ,eigentlich Deutschland'

Als Anschlussorganisation an sein Umweltsystem *gefühlte Heimat ,eigentlich Deutschland'* kann Eldins mehrfache Betonung, dass er sich in Deutschland wohlfühlt, betrachtet werden. Dabei nutzt er sowohl den Vergleich mit anderen geographischen Punkten im Allgemeinen: „in Deutschland fühl ich mich wohler, als wenn ich jetzt in einem anderen Land bin“ (S. 16, Z. 520 f.), als auch die direkte Abgrenzung zu dem Herkunftsland seiner Familie, für das er die Formulierung *eigenes Land* benutzt: „ich fühl mich hier in Deutschland schon wohler, als wenn ich in * meinem eigenen Land bin“ (S. 16, Z. 497 f.).

Daneben ist die bereits aufgezeigte Bemühung um Anpassung durch Eldin als Zeichen für eine Anschlussorganisation zu deuten. Diese Anpassungsbemühungen erwähnt er im Interview indirekt, indem er beispielsweise erklärt, dass die meisten seiner Freunde keinen Migrationshintergrund hätten (vgl. S. 15 f., Z. 494 ff.). Er geht davon aus, dass dies durch Außenstehende bzw. andere Systemmitglieder als Angepasstheit gedeutet wird:

„wenn man dann mit Freunden da is, mit äh ganz viele * Freunde, und dann äh *2* überwiegend mit Deutsche, und manchmal so dann sagen die da gucken die nich viel, dann sagen die ‚Ja * der * Typ * äh * is ja‘, * ja, wie soll man sagen? ‚wenn er schon ab äh mit Deutschen unterwegs ist, dann is er ja (UNV ETWA nur nett?)“ (S. 16, Z. 501 ff.).

Weiter geht er davon aus, dass es durch Dritte negativ bewertet würde, wenn er überwiegend mit anderen Jugendlichen mit türkischem oder kurdischem Migrationshintergrund in der Öffentlichkeit auftreten würde (vgl. S. 16, Z. 505 ff.). Diese Negativbewertung basiert für Eldin auf einem Zusammenhang zwischen in Gruppen auftretenden Personen mit Migrationshintergrund und erhöhtem Gewaltpotential, von dem in der Gesellschaft häufig ausgegangen wird: „die denken (VERSTELLT LEICHT DIE STIMME:), ‚Ah ja, jetzt * geht's los, jetzt sind die hier, jetzt (UNV) es dauert keine halbe Stunde, dann fängt die ganze Schlägerei oder so was an“ (S. 16, Z. 517 ff.).

Neben dieser indirekten Erwähnung eines Anpassungserfordernisses, von dem er ausgeht, beschreibt Eldin, dass er es als wichtig erachtet, dass er gewisse Traditionen oder Bräuche der Herkunftskultur seiner Familie zugunsten seiner Anpassung an sein Heimatsystem *,eigentlich Deutschland'* zurückstellt:

„du kannst ja nich dich so verhalten, wie du in deinem eigenen Land verhältst. * (ATMET HÖRBAR EIN) Du kannst ja nich Leute mit (LACHEND:) deiner eigenen Sprache ansprechen. Ich mein, die verstehen gar nichts. * Oder du kannst ja auch nich hier *2* (UNV ETWA wie Sit-

ten?) oder Sitten, die du von deinem eigenen Land her kennst, mit so mit andre Leute umgehen“ (S. 17, Z. 539 ff.).

Als Beispiele fügt er hier die türkische Begrüßung unter Männern mittels des Austauschs von Wangenküssen an, die Personen ohne türkischen Migrationshintergrund in Deutschland seiner Meinung nach nur verwirren würde (vgl. S. 17, Z. 544 ff.).

Abgrenzung Eldins von seinem Umweltsystem gefühlte Heimat ‚eigentlich Deutschland‘

Eine aktive Abgrenzung Eldins von seinem Umweltsystem *gefühlte Heimat ‚eigentlich Deutschland‘* wird anhand des Interviewmaterials zunächst kaum deutlich. Die direkt an die Äußerung Eldins, Deutschland als seine Heimat zu betrachten, anschließende Erörterung bezüglich der Thematisierung seines Migrationshintergrundes durch Dritte, die er als mit negativen Zuschreibungen einhergehend zu betrachten scheint, deutet darauf hin, dass er hier eine Grenzziehung von außen thematisiert:

„Aber wenn jetzt zum Beispiel Leute sagen, * äh * (VERSTELLT LEICHT DIE STIMME:) ‚Scheiß äh Kurde oder Türke, verpiss dich hier‘, oder so was, ne? Dann denkt man schon, ‚Was will der?‘. Ich mein, * hier hat man, wenn man sich in Deutschland angepasst hat und sich so verhält, wie die anderen auch verhalten, * so dann fällt man nich groß auf“ (S. 17, Z. 532 ff.).

Mit dem letzten Satz dieses Zitates, scheint Eldin ausdrücken zu wollen, dass er sich als angepasst betrachtet. Diese dennoch auftretenden Ausgrenzungserfahrungen, die Eldin im Interview selber allerdings nicht als solche bezeichnet (vgl. S. 16, Z. 525), führen dazu, dass er sich in solchen Momenten weniger wohl innerhalb seines hier analysierten Umweltsystems fühlt, ziehen jedoch keine weitere Reaktion seinerseits nach sich: „wenn das dann extrem is, dann äh pf (PUSTET) dann * wie soll ich damit umgehen? (...) ich sach jetzt ja auch nich, (VERSTELLT STARK DIE STIMME:) ‚Guck nich!“ (S. 16, Z. 525 ff.).

Eine Abgrenzung, die von Eldin ausgeht, lässt sich allenfalls bei Betrachtung der linguistischen Ebene nachvollziehen. Obgleich er sein Geburtsland Deutschland als geographisch festgeschriebenem Ort auch, wie aufgezeigt, gegenüber der geographischen Herkunft seiner Familie eher als Heimat betrachtet (vgl. S. 15 f., Z. 492 ff.), gibt es Interviewpassagen, in denen er die Türkei, aus der seine kurdische Familie emigriert ist, als ihm *eigen* bezeichnet, wie u.a. das Zitat verdeutlicht:

„Also du kannst ja nich dich so verhalten, wie du in deinem **eigenen** Land verhaltest. * (ATMET HÖRBAR EIN) Du kannst ja nich Leute mit (LACHEND:) deiner **eigenen** Sprache ansprechen. Ich mein, die verstehen gar nichts. * Oder du kannst ja auch nich hier *2* (UNV ETWA wie Sitten?) oder Sitten, die du von deinem **eigenen** Land her kennst, mit so mit andre Leute umgehen“ (S. 17, Z. 539 ff.).

Ob dieses Phänomen jedoch definitiv als Abgrenzung Eldins von seinem Umweltsystem gefühlte Heimat „eigentlich Deutschland“ zu betrachten ist, lässt sich an dieser Stelle (noch) nicht bestimmen und möglicherweise im weiteren Verlauf der Analyse in der Betrachtung des Umweltsystems das *eigene Land* spezifizieren.

Funktion Eldins für sein Umweltsystem das eigene Land

Eldin thematisiert die Herkunft seiner Eltern im Interview nur in sehr geringem Maße, spricht jedoch wie aufgezeigt in Bezug auf diese von seinem eigenen Land (vgl. S. 16, Z. 498/S. 17, Z. 540) oder die Herkunftssprache als seine „eigene Heimatsprache“ (vgl. S. 15, Z. 493), obgleich er gleichzeitig Deutschland als den geographischen Ort nennt, wo er sich in erster Linie beheimatet fühlt (vgl. S. 15, Z. 492). Er kennt die Traditionen und Bräuche der Herkunftskultur der Familie. Indem er aber verdeutlicht, dass er diese innerhalb seines Umweltsystems *gefühlte Heimat ‚eigentlich Deutschland‘*, in dem er sich vorwiegend bewegt, aus Gründen der Anpassung eher nicht umsetzt oder anwendet (vgl. S. 17, Z. 539 ff.), lässt sich Eldins Funktion nicht als eine Art Bewahrer der Herkunftskultur verstehen, wie dies bereits bei anderen Samplemitgliedern nachgewiesen wurde. Auch anderweitig ist es anhand des Interviewmaterials eher nicht möglich, eine feste Funktion Eldins für das hier betrachtete Umweltsystem festzulegen.

Anschlussorganisation Eldins an sein Umweltsystem das eigene Land

Mit der Formulierung des hier als Adjektiv gebrauchten Wortes *eigen* in seinen verschiedenen Deklinationen (vgl. S. 15, Z. 493/S. 16, Z. 498/S. 17, Z. 540/S. 17, Z. 541/S. 17, Z. 543) erscheint es, als erkenne Eldin das Herkunftsland, die Herkunftssprache etc. seiner Familie als ihm zugehörig an – möglicherweise betrachtet er umgekehrt auch die eigene Person als zugehörig zum Herkunftsland bzw. der kurdischen Volksgruppe. Dies kann als Mittel zur Anschlussorganisation betrachtet werden.

Dennoch bleibt bei der Auswertung des Interviewmaterials eher ungeklärt, wie groß die Bedeutung dieser Zugehörigkeit für Eldin ist, da er inhaltlich nicht darauf eingeht, inwiefern hier eine Relevanz für ihn besteht, so dass die Interpretation an dieser Stelle in erster Linie an ein linguistisches Phänomen gebunden bleibt.

Abgrenzung Eldins von seinem Umweltsystem das eigene Land

Da Eldin die Herkunft seiner Familie, die er als *das eigene Land* bezeichnet, mehrfach im Interview seinem Umweltsystem *gefühlte Heimat ‚eigentlich Deutschland‘* gegenüber stellt, ist davon auszugehen, dass beide Systeme für ihn eventuell eine bipolare Anordnung belegen, zumindest aber durch ihn einer kontrastiven Betrachtung unterlie-

gen. Dies legen Textpassagen wie die folgenden nahe: „ich kann mehr Deutsch, als ich meine eigene Heimatsprache kann, und äh * wenn ich mit meinen Freunden rede, die sind auch alle fast deu fast alle Deutsche“ (S. 15, Z. 493 f.), „Aber äh *2* ich fühl mich hier in Deutschland schon wohler, als wenn ich in * meinem eigenen Land bin“ (S. 16, Z. 497 f.).

Die kontrastive, möglicherweise bipolare Anordnung beider Systeme aus Eldins Perspektive, weist darauf hin, dass die positive Hervorhebung der gefühlten Zugehörigkeit zu seinem Umweltsystem *gefühlte Heimat ‚eigentlich Deutschland‘* mit einer Abgrenzung von seinem Umweltsystem *das eigene Land* einhergeht.

4.3.6.4.2 Zusammenfassendes zur Heimatthematik bei Eldin

In Eldins Fall ist also von zwei thematisierten Heimatsystemen auszugehen, die – ob er sie nun nebeneinander stehend oder bipolar angeordnet betrachtet – von ihm im Interview kontrastiv einander gegenüber gestellt werden. Dabei tendiert er dazu, sich in höherem Maße seinem Umweltsystem *gefühlte Heimat ‚eigentlich Deutschland‘* verbunden zu sehen, erfährt innerhalb dieses Systems wie aufgezeigt jedoch kein uneingeschränktes Angenommensein durch alle anderen Systemmitglieder. Dies wird anhand der auf die Interviewfrage nach seiner Heimat erfolgenden verhältnismäßig langen Thematisierung von objektiv wohl als Ausgrenzungserfahrungen zu beurteilenden Situationen aufgrund seines Migrationshintergrundes deutlich. Anders als in anderen Fällen des Untersuchungssamples belegt, reagiert Eldin auf die vermeintlichen Ausgrenzungserfahrungen eher nicht mit eigener Abgrenzung vom System. Eine solche Abgrenzung erfolgt lediglich über das auf linguistischer Ebene nachgewiesene Phänomen die Herkunft der Eltern als *eigen* zu bezeichnen in Kombination mit der Idee, die beiden Umweltsysteme könnten einer bipolaren Anordnung folgen. Es scheint so, als würde Eldin möglicherweise auch von seinem Migrationshintergrund als eine Art Eigenheit ausgehen, die seiner Person obliegt. Ein höheres Maß an Anschlussorganisation lässt sich jedoch im Fall des Heimatsystems *‚eigentlich Deutschland‘* nachweisen, dem sich Eldin über ausgeprägte Anpassungsbemühungen anschließt, die er für sehr wichtig erachtet. Die Bemühung, dabei den Habitus der familiären Herkunftskultur zu verdecken, legt den Schluss nahe, dass Eldin zumindest in bestimmter Hinsicht doch eher von einer bipolaren Anordnung beider von ihm thematisierten Heimatsysteme ausgeht als von einem Nebeneinander dieser. Entfernt er sich in seinen Handlungsweisen etc. von dem einen System, erwartet er dadurch eine Anpassung an das andere System. Dass Angepasstheit und die daraus resultierende Zugehörigkeit zu dem jeweiligen (in diesem Fall dem gefühlten) Heimatsystem dabei abhängig von der Aner-

kennung der Zugehörigkeit durch die anderen Systemmitglieder ist, lässt sich aus Eldins Thematisierung der beschriebenen Ausgrenzungserfahrungen ableiten.

4.3.6.5 Fazit Eldin

Die Analyse seiner Wir-Beziehungen verdeutlicht, dass Eldin bemüht ist, nicht von einem zu hohen Maße an Anpasstheit seiner Person zu berichten. Im Gesamtbild mit seinem Auftreten in der Interviewsituation etc. erscheint dies als sehr altersentsprechend. Da er auf der anderen Seite durchaus von Anpassungsleistungen berichtet, die er eigentlich innerhalb eines jeden seiner als relevant benannten Umweltsysteme vollbringt, ist zu vermuten, dass er sich metaphorisch formuliert in einer Art Spagat zwischen Anpasstheit und Unangepasstheit befindet, was sich bereits in Kapitel 4.3.6.2.3 bei Betrachtung der sprachlichen Ebene abzeichnete und an dieser Stelle zunächst als nicht übliches Phänomen der Identitätsfindung in der Phase der Adoleszenz betrachtet wird.

Die Betonung der Relevanz von Anpassung und Integration findet sich im Interview mit Eldin jedoch auf vielen Ebenen wieder. Im Rahmen der Analyse seiner mit *wir/uns* benannten Umweltsysteme fällt dieses Phänomen beispielsweise bei der Betrachtung seines Umweltsystems *Schüler/Klassenkameraden* ins Auge. So betont er, dass Schulbesuche trotz häufiger Unlust seinerseits für ihn eine Form von Pflichtausübung sind und benennt es als Unmöglichkeit, in diesem Fall *gegen den Strom zu schwimmen*. Die Betrachtung seines Familiensystems zeigt, dass diese Ansicht nicht zuletzt mit einer Verinnerlichung der Erziehungsziele der Eltern einherzugehen scheint. Auch in der Analyse von Eldins Heimatsystemen finden sich Anpassungsleistungen seinerseits sowie die Betonung eines bestehenden Erfordernisses dieser wieder. Erlebten Ausgrenzungserfahrungen aufgrund seines Migrationshintergrundes steht Eldin mit angepasstem Verhalten entgegen. So betrachtet er Deutschland als (gefühlte) Heimat, setzt – möglicherweise als Folge des Eindrucks innerhalb bzw. seitens dieses Heimatsystems jedoch nicht gänzlich angenommen zu sein – aber ein relativierendes *eigentlich* davor. Während er seinen Migrationshintergrund an keiner anderen Stelle im Interview thematisiert, erwähnt er im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Heimatthematik Ausgrenzungserfahrungen und bringt den Migrationshintergrund so nicht zuletzt als ihm von außen zugeschriebenes – optisch offenbar wahrnehmbares, da von ihm fremden Personen bemerktes – Merkmal ein. Möglicherweise betrachtet er aus diesem Grund den Migrationshintergrund als eine Art ihm angehörende Eigenheit, die in Formulierungen wie eigenes (Heimat)Land und ähnlichem mündet, was an dieser Stelle jedoch spekulativ bleiben muss.

4.3.7. SINAN – Der kleine Bruder

Von Kindlichkeit, Sohn-sein und Einsamkeit

Sinan ist 15 Jahre alt und lebt seit seiner frühen Kindheit in der Untersuchungsregion. Er wurde in Deutschland geboren, hat einen kurdischen Migrationshintergrund. Er hat einige wenige Erfahrungen mit gewalttätigen Auseinandersetzungen und Polizeikontakt im Zuge eines Streits mit Diskriminierungshintergrund gemacht. Er ist der 15-jährige Bruder von Eldin. Das Interview mit ihm findet am gleichen Tag ebenfalls in der Tagesgruppe statt.

4.3.7.1 Biographie Sinan

Als fünftes Kind seiner Eltern wird Sinan im Jahr 1994 in Heilbronn geboren (vgl. S. 11, Z. 354/S. 1, Z. 3 f.). Er hat vier ältere Brüder, von denen zwei in den späten Achtziger- und zwei in den frühen Neunzigerjahren geboren wurden (vgl. S. 11 f., Z. 363 ff.). Etwa ein Jahr vor Sinans Geburt ist die kurdisch-stämmige Familie aus der Türkei nach Deutschland migriert (vgl. S. 2, Z. 61).⁶⁶ Bis zum Alter von drei Jahren lebt Sinan mit seiner Familie in Heilbronn (vgl. S. 1, Z. 3/S. 1, Z. 15), wobei er an späterer Stelle auch erwähnt, in Stuttgart gelebt zu haben (vgl. S. 10, Z. 299 f.). Etwa im Jahr 1997, in dem auch Sinans Schwester geboren wird (vgl. S. 11, Z. 363), zieht die Familie nach O-Stadt im Landkreis Vechta (vgl. S. 1, Z. 4/S. 1, Z. 15). Hier besucht Sinan den Kindergarten und später die Schule und beginnt schon früh Fußball im Verein zu spielen (vgl. S. 1, Z. 5 ff.). Etwa im Jahr 2003 wird ein weiterer Bruder Sinans geboren (vgl. S. 11, Z. 362).

2007 kommt Sinan auf die Realschule (vgl. S. 1, Z. 8), auf der er zum Interviewzeitpunkt die achte Klasse besucht (vgl. S. 4, Z. 113/S. 11, Z. 356). Zu einem anhand des Interviewmaterials nicht näher bestimmbar Zeitpunkt führt er sich auf dem Schulhof mit einem Mitschüler eine gewalttätige Auseinandersetzung im Streit um einen Fußball (vgl. S. 7 f., Z. 227 ff.). Diese *Prügelei* hat beinahe eine Suspendierung für Sinan zur Folge (vgl. S. 8, Z. 235).

Zu einem anderen Zeitpunkt in der Vergangenheit, der sich ebenfalls nicht näher bestimmen lässt, besucht Sinan ein Stadtfest in einer Stadt der Untersuchungsregion, wo es ebenfalls zu einer verbalen und körperlichen Auseinandersetzung mit einer anderen Person kommt (vgl. S. 8 f., Z. 252 ff.). Auslöser dafür ist die Diskriminierung von Sinan und einem Freund aufgrund ihres Migrationshintergrundes durch den betrunkenen Jugendlichen (vgl. S. 8 f., Z. 252 ff.). Nachdem die Polizei gerufen wird, wird Sinan mitgenommen und muss von seinem Bruder auf der Wache abgeholt werden. Im Nach-

⁶⁶ Hier ergibt sich zeitlich ein geringfügiger Widerspruch zu den Erwähnungen seines Bruders Eldin, der die Migration der Eltern in das Jahr 1990 verortet (vgl. Kapitel 4.3.6).

hinein werden auch die Eltern von der Polizei telefonisch über den Vorfall informiert (vgl. S. 8 f., Z. 264 ff.).

Neben diesem Polizeikontakt macht Sinan in einem anderen Zusammenhang, der aus dem Interview nicht genauer hervorgeht, eine Erfahrung vor Gericht, wo er als Zeuge aussagen muss (vgl. S. 8, Z. 261 f.).

Eine feste Freundin hat Sinan zum Interviewzeitpunkt nicht, hat aber in der Vergangenheit schon eine partnerschaftliche Beziehung geführt (vgl. S. 3, Z. 75).

Sinan plant zum Interviewzeitpunkt, einen Realschulabschluss zu machen (vgl. S. 4, Z. 113) und würde gerne die Berufslaufbahn als Kfz-Mechaniker einschlagen (vgl. S. 4, Z. 105). Ob er zukünftig eine eigene Familie gründen wird, kann er sich noch nicht vorstellen (vgl. S. 2, Z. 49 f.).

4.3.7.2 Interviewter und Interviewsetting

Das Interview mit Sinan fand – wie das mit seinem Bruder Eldin – an einem Nachmittag im Juni 2009 statt. Auch Sinans Interview war damit von der Leiterin der Tagesgruppe, in der der Termin abgehalten wurde, vermittelt worden. Sinan war in der Chronologie des Gesamtsamples der zweite Untersuchungsteilnehmer, der interviewt wurde.

Wie unter Kapitel 4.3.6.2 bereits erwähnt wurde Sinan von seinem Bruder vorgeschickt, zuerst in das Interview zu gehen, was Sinan nach kurzer Diskussion dann relativ bereitwillig tat. Das Interview erfolgte in einer der Räumlichkeiten der Tagesgruppe an einem Tisch, die Sitzanordnung verlief über Eck.. Beim Aufbau der Technik bot Sinan höflich seine Hilfe an.

Während des Interviews gab es keinerlei prägnante Störungen, in einem Fall flog draußen ein lautes (Strahl-)Flugzeug, was auf der Interviewaufnahme hörbar ist. Letztendlich dauerte das Interview etwa 27 Minuten. Diese eher knappe Interviewdauer ist in weiten Teilen der leider nicht unbegrenzten Zeit der beiden Interviewpartner zu schulden, die dazu führte, dass die Interviewerin die im Leitfaden vorgesehenen Fragen zum Ende des Interviews verkürzte und Auslassungen vornehmen musste. Da diese Fragen sich vor allem auch auf die abschließende Sammlung der soziodemographischen Daten bezog, die sich dann später aufgrund der Ergänzungen durch das Interview mit Sinans Bruder jedoch nachvollziehen ließen, so dass dieses Vorgehen hier vertretbar erschien.

4.3.7.2.1 Dominante Interviewinhalte

Die Themen, die unabhängig von den im Interviewleitfaden vorgegebenen in Sinans Interview dominant sind, sind sein Hobby Fußball (vgl. S. 1, Z. 6 ff./S. 3, Z. 70/S. 6, Z. 190 f./S. 11, Z. 340 ff. u.a.) und andere Freizeitbeschäftigungen (vgl. S. 3, Z. 71 f./S. 4 f., Z. 115 ff./S. 5 f., Z. 165 ff. u.a.), zum Teil einhergehend mit der Thematik Peergroup und Freunde (vgl. S. 2 f., Z. 63 ff./S. 11, Z. 336 ff.). Dieser Schwerpunkt lässt sich zum einen sicher mit seinem Alter als einem der jüngsten Samplemitglieder erklären und mag zum anderen auch mit seiner persönlichen Erwartungshaltung an das Interview an sich einhergehen (näheres dazu siehe Kapitel 4.3.7.2.2).

Ebenfalls über mehrere Interviewpassagen relevant erscheint die Thematik des Umzuges, den Sinan im Alter von drei Jahren erlebte, als seine Familie ihren Wohnort Heilbronn bei Stuttgart verließ, um in O-Stadt sesshaft zu werden (vgl. S. 1, Z. 3 f./S. 1, Z. 17 ff.). Dies ist eine der ersten Informationen, die Sinan über sein Leben im Rahmen der Eingangserzählung gibt (vgl. S. 1, Z. 3 f.). Ebenso spricht er diesen Aspekt im Interviewverlauf wieder an, als es um die Themen Heimat und Zuhause geht (vgl. S. 10, Z. 299 ff.). Diese nationale Migration, die für ihn bzw. seine Familie in Verbindung mit Aspekten wie Zugehörigkeit und Verwandtschaftsbeziehungen zu stehen scheint (vgl. S. 1, Z. 17 ff./S. 10, Z. 306), hat vermutlich eine relevante Bedeutung für Sinan. Die Migrationsgeschichte der Eltern von der Türkei nach Deutschland wird hingegen erst auf Nachfragen thematisiert (vgl. S. 2, Z. 52 ff.). In Bezug auf seinen Migrationshintergrund und die nicht zuletzt damit verbundene Diskriminierungserfahrungen von denen Sinan im Interview zu berichten weiß (vgl. S. 8 f., Z. 252 ff.), wirkt er etwas ambivalent. Während er verdeutlicht, dass ihm Stigmatisierungen und Negativerlebnisse nichts ausmachen, die er aufgrund seines Migrationshintergrundes erlebt hat (vgl. S. 9, Z. 271 f./S. 9, Z. 288 ff.), gibt er auf der anderen Seite zu verstehen, dass ihn derartige Diskriminierungen wütend machen (vgl. S. 8, Z. 260 f.), was im Verlauf der Analyse noch thematisiert wird.

4.3.7.2.2 Eindrücke und Affekte

Der erste Eindruck der Interviewerin von Sinan war, dass er sehr jung wirkte. Beide Brüder hatten ein sehr junges Erscheinungsbild, jedoch war optisch – obgleich beide nur ein Lebensjahr voneinander trennte – sehr deutlich, dass Sinan der jüngere der Beiden ist. Dies wurde sowohl über den Kleidungsstil und die Frisur als auch darüber deutlich, dass Sinan durch die Spiel- oder Sammelkarten, die er in seiner Hand hielt, noch einen sehr kindlichen Eindruck machte. Die Brüder wirkten, nebeneinander auf dem Sofa sitzend, gleichermaßen zurückhaltend wie erwartungsvoll.

In dem Raum, in dem das Interview stattfand hinterließ Sinan einen sehr höflichen Eindruck, indem er sich beispielsweise am Aufbau des Mikrofons beteiligen wollte. Außerdem siezte er die Interviewerin, obgleich sie sich mit ihrem Vornamen vorgestellt hatte. Er war bereits im Vorfeld des Interviews sehr interessiert daran, was mit dem Interviewmaterial im Nachhinein passiere und schien bereits bestens aufgeklärt über die Anonymisierung des Materials, als die Interviewerin ihn darüber in Kenntnis setzte, was womöglich darauf hindeutet, dass dies ein wichtiger Aspekt für ihn war.

Trotz seines Interesses wirkte Sinan unsicher, was aber im Einklang mit seinem jungen Alter zu stehen schien. Die Unsicherheit wich während des Interviews nie gänzlich, Sinan schien sich in der Rolle des Befragten nicht so wohl zu fühlen, wie die meisten anderen Samplemitglieder. Dementsprechend fielen seine Antworten häufig recht knapp aus. Er wirkte – ebenfalls möglicherweise dem Alter entsprechend – in vielerlei Hinsicht unreflektiert. Auch im Nachhinein äußerte Sinan auf die Nachfrage der Interviewerin, dass das Interview für ihn in Ordnung gewesen sei, er aber auf manche Fragen einfach keine Antwort gewusst habe. Deutlich wurde im Interview zudem, dass Sinan vorwiegend Fragen zu seinen Freizeitbeschäftigungen erwartet hatte, was für ihn wiederum andere thematische Schwerpunkte überraschend erscheinen ließ.⁶⁷

Auch im Anschluss an beide Interviews, als Sinan und Eldin von der Interviewerin im Auto nach Hause gefahren wurden, machte Sinan einen höflichen und sympathischen Eindruck und bedankte sich sehr umfassend.

Innerhalb der Interpretationsgruppe wurde das Interview als eher mühsam für die Interviewerin wahrgenommen und gleichzeitig entstand die Frage, ob Sinan möglicherweise zu jung sei, um einen gewissen Grad an Selbstreflexion zu erreichen. Anhand des Transkriptes war es für die Beteiligten schwierig, ein Bild von dem Befragten zu bekommen. Das Interview wurde als wenig ergiebig eingestuft, lediglich die Passagen zur Heimatthematik wurden als ertragreich im Sinne der Analyse eingeschätzt. Zudem wurde Sinan im Vergleich mit dem übrigen Interviewsample zum Teil als *lieber Junge* bezeichnet. Demgegenüber kam jedoch auch die Frage auf, ob Sinan seine Gewalterfahrungen im Interview in gewisser Weise eher bagatellisierend wiedergegeben hat, da eine beinahe erfolgte Schulsuspendierung aufgrund einer nicht in hohem Maße gewalttätigen *Prügelei* unter Schülern eher unwahrscheinlich erscheint. Dieser Zweifel blieb in den Einschätzungen aber eher nebensächlich.

⁶⁷ Die Gatekeeperin hatte im Vorfeld erwähnt, dass sie bei der Anfrage gegenüber den potentiellen Interviewpartnern das Thema Freizeitbeschäftigungen Jugendlicher als exemplarisches in Bezug auf die Interviews erwähnt hatte.

4.3.7.2.3 Auffälligkeiten in der verbalen und nonverbalen Kommunikation

In dem Interview mit Sinan lassen sich keine sprachlichen Auffälligkeiten ausmachen, die an dieser Stelle Anlass für eine genauere Betrachtung geben könnten. Weder lassen sich auffällige sprachliche Elemente anderer Samplemitglieder ausmachen, die auch bei Sinan zur Anwendung kommen, noch findet man andere sich in auffallendem Maße wiederholende linguistische Phänomene in diesem Interviewtranskript. Selbst die Nutzung einer Art Jugendslang lässt sich bei Sinan nicht wirklich nachvollziehen. So kommt es hier zu keiner weiteren Analyse.

4.3.7.3 Sinans WIR – Analyse der Umweltsysteme

Sinan referiert im Interview über das Personalpronomen *wir/uns* 13-mal auf Zugehörigkeit zu einem für ihn relevanten Umweltsystem. Neunmal benutzt er die Form *wir*, *uns* formuliert er viermal. Auf eine Interviewdauer von 00:28:37 gerechnet, nutzt er *wir/uns* damit 0,458-mal pro Minute, was im Untersuchungssample vergleichsweise wenig ist.

Die dabei benannten und in die Analyse einbezogenen Umweltsysteme sind die folgenden:

- Familie (11)
- Freunde und Kumpel (1)/Schüler (1),

die graphisch dargestellt auch in Abbildung 18 zu sehen sind.

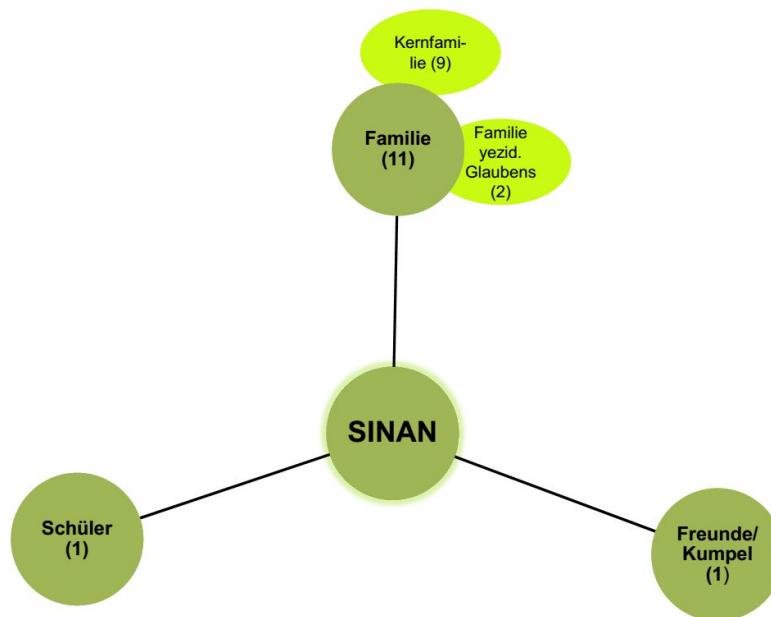


Abb. 12: Umweltsysteme Sinan (eigene Darstellung)

4.3.7.3.1 „wir wollten nach O-Stadt ziehen, weil wir hier unsere Verwandten hatten“ – Sinans Umweltsystem *Familie*

Mit Abstand am häufigsten referiert Sinan mit dem Personalpronomen *wir/uns* auf sein Umweltsystem *Familie*. Dabei lassen sich zwei Unterkategorien ausmachen:

- Meine Kernfamilie und ich (9)
- Meine Familie yezidischen Glaubens und ich (2)

Funktion Sinans für sein Umweltsystem Familie

Sinan beschreibt sich als eines von mehreren Mitgliedern in seinem Familiensystem. Dabei referiert er weniger auf eine ausgeprägte spezielle Funktion als auf eine einfache Mitgliedschaft. Es wird anhand seiner Aussagen deutlich, dass er noch eine eher kindliche Stellung innerhalb des Systems einnimmt, indem er beispielsweise davon berichtet, dass seine Mutter ihm viel erlaube: „Ja, meine Mutter. *4* Die is mir wichtig, (LEISER:) und ich hab mit der auch also *2* viel zu tun. (...) weil sie mir alles halt erlaubt“ (S. 2, Z. 35 ff.).

Sinan scheint die Erziehungsziele seiner Eltern, gut in der Schule zu bleiben und Ordnung in seinem Zimmer zu halten (vgl. S. 2, Z. 42 f.), zu erfüllen oder erfüllen zu wollen und sich damit zu bemühen die Funktion eines eher angepassten und unproblematischen Sohnes einzunehmen.

Anschlussorganisation Sinans an sein Umweltsystem Familie

Auffällig ist, dass Sinan sich mit Lebensentscheidungen seiner Familie in der Vergangenheit, die er selber aufgrund seines noch sehr jungen Alters objektiv betrachtet noch nicht mit getroffen haben kann, zu identifizieren scheint. So beschreibt er den Grund für den Umzug seiner Familie von Heilbronn nach O-Stadt mit den folgenden Worten:

„Ja weil wir also *2* halt nach O-Stadt wollten, weil unsere Ver meine Elterns Verwandten hier alle in O-Stadt wohnten, (ATMET HÖRBAR EIN) * (ETWAS LACHEND:) und in Heilbronn waren wir sozusagen einsam, (...) wir wollten nach O-Stadt ziehen, weil wir hier unsere Verwandten hatten“ (S. 1, Z. 17 ff.).

Da er erwähnt, dass er zum Zeitpunkt des Umzugs drei Jahre alt war (vgl. S. 1, Z. 15), wird er nicht selber die Wahl getroffen haben, den Lebensmittelpunkt der Familie zu verlegen. Dennoch spricht er hier von „wir“ (S. 1, Z. 4/S. 1, Z. 17/S. 1, Z. 19/S. 1, Z. 20), wenn er die Umzugsgründe wie Einsamkeit (vgl. S. 1, Z. 19) und den Wunsch in der Nähe der weitläufigeren Verwandten zu wohnen (vgl. S. 1, Z. 17 ff.), beschreibt. Diese auffällige Identifikation lässt sich als Anschlussorganisation an das Umweltsystem *Familie* durch Sinan verstehen.

Ebenso lassen sich die Beurteilung des Familienlebens als „gut“ (S. 1, Z. 30) sowie das Nachvollziehen der Erziehungsziele der Eltern (vgl. S. 2, Z. 45 f.) in gewissem Sinne als Anschlussorganisation erfassen. Letztere hält er auf Nachfragen der Interviewerin nach der Erziehung durch seine Eltern folgendermaßen fest: „also gut in der Schule immer bleiben *2* ja und * halt immer Sauberkeit und Zimmer und also auf meine Sauberkeit aufpassen“ (S. 2, Z. 42 f.), und fügt hinzu, sie nicht als streng zu empfinden (S. 2, Z. 45).

Insbesondere seine Mutter als ein Element des Umweltsystems *Familie* hebt Sinan als besonders wichtig für ihn hervor, womit er wiederum eine Form von Anschluss schafft (vgl. S. 2, Z. 35 ff.). Insbesondere beruft er sich hierbei auf einen sehr engen Kontakt zu seiner Mutter und die Tatsache, dass sie ihm viel erlaube (vgl. S. 2, Z. 35 ff.).

Abgrenzung Sinans von seinem Umweltsystem Familie

Aus eigener Initiative beispielsweise im Rahmen der Eingangserzählung erwähnt Sinan seine Familie nicht, was aber nicht zwingend als Abgrenzung von diesem Umweltsystem

tem betrachtet werden muss. Ebenso könnte diese Nicht-Thematisierung mit Sinans – unter Kapitel 4.3.7.2.2 erläuteter – Einschätzung der Interviewsituation einhergehen. Auch des Weiteren ist kaum eine Abgrenzung vom Familiensystem festzustellen. Allenfalls ist die sehr klare Rollen- oder Funktionsverteilung, die aus Sinans Erwähnungen erkennbar wird, auffällig, die sich beispielsweise in dem Bild einer kindlichen Abhängigkeitsposition zeigt, das Sinan mit Formulierungen wie *erlauben* in Bezug auf seine Mutter von sich zeichnet (vgl. S. 2, Z. 38). Dieser Aspekt zeigt zwar Grenzen in Bezug auf eine gleichberechtigte Position der Systemmitglieder innerhalb des Familiensystems auf, ihn als Abgrenzung Sinans zu sehen wäre jedoch – insbesondere aufgrund des Abhängigkeitsverhältnisses – nicht zutreffend.

4.3.7.3.2 „sonst könnt ich ja zu Hause nur kaum was machen“ – Sinans Umweltsystem *Freunde und Kumpel*

An einer Stelle im Interview referiert Sinan mittels des Personalpronomens *uns* auf einen Freund und sich oder auf mehrere Freunde und sich, was nicht ganz sicher aus der Interviewpassage, in der das Erleben einer Diskriminierungssituation aufgrund des Migrationshintergrundes der Freunde thematisiert wird, hervorgeht (vgl. S. 9, Z. 277). Obgleich er so nur einmal direkt auf dieses Umweltsystem referiert, spricht er im Interview an verschiedenen Stellen über seine Freunde, die für ihn im Alltag sehr relevant zu sein scheinen.

Funktion Sinans für sein Umweltsystem Freunde und Kumpel

In Sinans Freundeskreis oder Clique ist er das älteste Mitglied (vgl. S. 3, Z. 83). Er scheint für sich eine Funktion als jemand, der für das Vergnügen sorgt anzunehmen, was über die Äußerung, seine Freunde hielten ihn für „sehr lustig“ (S. 3, Z. 84) deutlich wird.

In Bezug auf die Ereignisse, von denen er berichtet, als er mittels der Formulierung *uns* auf das Umweltsystem *Freunde und Kumpel* referiert, scheint er bezüglich seiner Funktion jedoch insgesamt eine eher ambivalente Einstellung zu haben. Die Formulierung „Ja *2* dann wurd ich mit reingezogen, * weil ich ihn auch beleidigt habe“ (S. 8, Z. 259 f.), suggeriert zunächst eine gewisse Passivität Sinans in der Situation und möglicherweise auch innerhalb seiner Clique. Da er den Satz aber folgendermaßen weiter führt: „lass mir das nich gefallen“ (S. 8, Z. 260 f.), wird dieser Eindruck wieder ein wenig revidiert. Obgleich er diesen Satz nicht zu Ende führt, wird – auch unter Einbezug der Tonaufnahme des Interviews, auf der sein Tonfall hier eine plötzlich einsetzende *trotsige* Stimmung vermuten lässt – deutlich, dass Sinan bezüglich der eigenen Funktion als

passiv und wie eine Art Mitläufer zu einer eher aktiven und recht selbstbewussten Funktion wechselt.

Anschlussorganisation Sinans an sein Umweltsystem Freunde und Kumpel

In der Wiedergabe der hier erwähnten Diskriminierungserfahrung benennt Sinan indirekt den Migrationshintergrund als verbindendes Moment zwischen ihm und seinem Freund/seinen Freunden, worauf sich schließen lässt, da sich sowohl er als auch mindestens ein Freund von der Beleidigung „Ihr scheiß Ausländer“ (S. 8, Z. 254) durch einen Dritten angegriffen fühlen (vgl. S. 8 f., Z. 252 ff.).

Betrachtet man Sinans Erzählungen zu seinem Umweltsystem *Freunde* allgemein und losgelöst von derartigen Diskriminierungserfahrungen, kann die folgende Interviewpassage als Anschlussorganisation durch Sinan betrachtet werden: „sonst könnt ich ja zu Hause nur kaum was machen, nur äh so'n bisschen Fußball, und *3* weil ich hab ja zweimal in der Woche Training. *2* Den Rest der Zeit könnt ich eigentlich nur zu Hause bleiben“ (S. 11, Z. 340 ff.). An dieser Stelle imaginiert Sinan sein Leben ohne die Existenz seiner Freunde und kommt zu dem Schluss, dass ihm die Zugehörigkeit zu diesem Umweltsystem sehr fehlen würde. Ebenfalls benennt er auf die Frage der Interviewerin nach den positivsten Erlebnissen in seinem bisherigen Leben Situationen, in denen er Freude und Spaß mit seinen „Freunden und Kumpels“ (S. 11, Z. 338) habe.

Abgrenzung Sinans von seinem Umweltsystem Freunde und Kumpel

Eine direkte Abgrenzung von seinem Umweltsystem *Freunde und Kumpel* nimmt Sinan im Interview nicht vor. Es lässt sich lediglich indirekt an der Quantität der Referenz auf dieses System per *wir/uns* im Vergleich zum Familiensystem eine eher nachrangige Stellung festmachen. Auch inhaltlich wird dieses Verhältnis deutlich, wenn man das Abhängigkeitsverhältnis zum Familiensystem (vgl. S. 2, Z. 35 ff. u.a.) mit der Relevanz seines Umweltsystems *Freunde und Kumpel*, die für Sinan insbesondere darin begründet liegt, dass er dieses für Freizeitunternehmungen braucht und schätzt (vgl. S. 11, Z. 340 ff.), vergleicht.

4.3.7.3.3 „wir haben *2* also da haben einige Fußball gespielt“ – Sinans Umweltsystem *Schüler*

Lediglich einmal referiert Sinan im Interview mit dem Personalpronomen *wir* auf sein Umweltsystem *Schüler*. In der Erzählung einer Situation, in der es zu einer Auseinandersetzung unter Gewaltanwendung zwischen Sinan und einem Mitschüler kam, erscheint es sogar so, als nähme er die Formulierung „wir“ (S. 7, Z. 227) nachträglich wieder zurück indem er nach einer kurzen Erzählpause eine Korrektur in Form einer

Umformulierung vornimmt, die beinhaltet, dass eine nicht näher bestimmte Anzahl von Schülern Fußball gespielt hat: „wir haben *2* also da haben einige Fußball gespielt“ (S. 7, Z. 277 f.). Tatsächlich wird in der weiteren Schilderung deutlich, dass Sinan innerhalb der betreffenden Situation keiner der Schüler gewesen ist, die Fußball spielten:

„und dann hat der *2* hat einer den Ball gegen meinen Rücken geschossen. *3* (ATMET HÖRBAR EIN) (IMMER SCHNELLER SPRECHEND:) Dann hat er äh: ‚Gib mir den Ball wieder‘, hab ich gesagt: ‚Nein, kannst dir selber holen. Was soll das?‘. Da hat er gelacht, hat gesagt: ‚Selber Schuld‘. *3* Da hab ich ihn geschubst, dann hat er mich geschubst, ja * dann *2* äh (LACHT) *6* halt geprügelt dann“ (S. 7 f, Z. 228 ff.).

Somit ist die Formulierung *wir* an dieser Stelle eine Art Versprecher oder aber der Entscheidung Sinans geschuldet, die Ereigniskette in anderer Reihenfolge zu schildern, als er bereits mit der Erzählung begonnen hat. Dennoch soll der Vollständigkeit halber auch das Umweltsystem Schüler an dieser Stelle Bestandteil der Analyse sein.

Funktion Sinans für sein Umweltsystem Schüler

Aus dem Interviewmaterial lässt sich kaum eine spezielle Funktion Sinans für sein Umweltsystem *Schüler* herausarbeiten. In der speziellen genannten Situation, für deren Beschreibung Sinan auf das Personalpronomen *wir* zurückgreift, agiert er seiner Erzählung zufolge lediglich als Einzelperson im eigenen Interesse (vgl. S. 7 f., Z. 227 ff.). Dies scheint auch in dem aufgezeigten Aspekt begründet, dass das *Wir* an dieser Stelle einer Art Versprecher geschuldet ist. Auch an anderen Stellen im Interview gibt es keinerlei Anzeichen auf eine spezielle Funktion, die Sinan für sein Umweltsystem *Schüler* einnimmt, so dass lediglich von einer formalen Mitgliedschaft aufgrund des Schulbesuchs auszugehen ist.

Anschlussorganisation Sinans an sein Umweltsystem Schüler

Wichtig ist an dieser Stelle die Information, dass Sinans Umweltsystem *Schüler* eine Überschneidung mit seinem Umweltsystem *Freunde und Kumpel* aufweist, wie diese Aussage über seine Freunde verdeutlicht: „Die meisten sind ja auch in meine Klasse“ (S. 3, Z. 67 f.). Während bereits unter Kapitel 4.3.7.3.2 festgehalten wurde, dass Sinan über die Erwähnung seines Umweltsystems *Freunde und Kumpel* auf die Frage der Interviewerin nach den positivsten Erlebnissen in seinem bisherigen Leben, eine Anschlussorganisation an dieses System schafft, gilt dies ebenso für sein Umweltsystem *Schüler*. So fallen für ihn zwei Klassenfahrten nach Italien sowie an die Ostsee unter seine schönsten Erlebnisse (vgl. S. 11, Z. 336 f.).

Darüber hinaus lässt sich anhand des Interviewmaterials kein weiterer Faktor ausmachen, der als Anschlussorganisation an das Umweltsystem *Schüler* gewertet werden könnte.

Abgrenzung Sinans von seinem Umweltsystem Schüler

Auch bei diesem Umweltsystem lässt sich – ähnlich der Analyse des Umweltsystems *Freunde und Kumpel* – keine direkte Abgrenzung aus dem Interviewmaterial entnehmen, sondern lediglich eine geringere Relevanz anhand der Nutzung des Personalpronomen *wir/uns* im Vergleich annehmen. Zudem könnte auch die Korrektur, die – wie erörtert – als eine Rücknahme der Formulierung *wir* interpretiert werden könnte, als eine Abgrenzung gewertet werden. Diese Annahme würde aber – da es sich dabei um die einzige Referenz auf dieses Umweltsystem im Interview handelt – sogar dazu führen, dass die Umweltsystemanalyse in Bezug auf das System *Schüler* hinfällig wäre.

4.3.7.3.4 Zusammenfassendes zu Sinans Wir-Beziehungen

Wie eingangs erwähnt, benutzt Sinan im Interview im Verhältnis zu anderen Untersuchungspartnern nicht übermäßig häufig das Personalpronomen *wir/uns*. Innerhalb der Verwendung von *wir/uns* zeigt sich jedoch eine sehr starke Tendenz zu seiner *Familie* als Relevanzsystem. Lediglich in zwei Fällen referiert er mittels *wir/uns* auf ein anderes Umweltsystem. Auch inhaltlich ergibt sich aus der Analyse seiner Umweltsysteme eine starke Identifikation Sinans mit seinem Familiensystem, die mit einer deutlichen Anschlussorganisation an dieses einhergeht. Eine Abgrenzung von diesem System lässt sich kaum feststellen.

Innerhalb der beiden anderen benannten Umweltsysteme *Freunde und Kumpel* sowie *Schüler* ist hingegen kaum eine klare Funktion Sinans ausmachen. Auch zu Anschlussorganisation und Abgrenzung von diesen Systemen ergibt sich kein ausgeprägtes Bild. Das Umweltsystem *Freunde und Kumpel* wird allerdings als sehr relevant herausgestellt, worin eine gewisse Anschlussorganisation besteht, während der Einbezug des Umweltsystems *Schüler* in die hier durchgeführte Analyse unsicher bleibt.

4.3.7.4 „So `ne Abstammung“ – Umgang mit der Heimatthematik

Als erste Reaktion auf die Frage der Interviewerin nach seiner Heimat stellt Sinan eine Gegenfrage: „Meine Heimat? *2* Hier in Deutschland oder egal, wo?“ (S. 9, Z. 296 f.). Auf das bekundete Interesse der Interviewerin bezüglich seiner persönlichen Definition und Festlegung, erklärt Sinan, *Heimat* sei für ihn eine Art „Abstammung“ (S. 10 Z. 314), die mit der Herkunft der Familie einhergehe (vgl. S. 10, Z. 314 f.). Dementsprechend

verortet er seine Heimat in die Region, in der seine Eltern in der Türkei vor der Migration nach Deutschland lebten (vgl. S. 10, Z. 304 f./S. 10, Z. 309 ff.). Außerdem nennt er mit Stuttgart eine Stadt nahe seinem Geburtsort, wo er seine ersten Lebensjahre verbrachte (vgl. S. 10, Z. 299 f./S. 10, Z. 305 ff.) als eine weitere geographische Verortung auf die Frage nach seiner Heimat. Dabei erscheint die Formulierung seiner Antwort durch das Verwenden von Verben wie „empfehlen“ (S. 10, Z. 306), als identifiziere er die Frage nach seiner Heimat als eine Art Prüfungsfrage, auf die es eine objektiv richtige Antwort gäbe:

„Ja ähm *3* eigentlich ganz ehrlich würd ich sagen, *2* hier also * Kahramanmaras, also da in der Türkei, an der Grenze Türkei Irak so. *3* Sonst *2* würd ich noch Stuttgart empfehlen, weil ich *2* also da auch Verwandten hab und da öfters war und * da auch früher gewohnt habe, war da sehr schön. (...) wenn ich mich entscheiden würd, würd ich (UNV ETWA sonst noch?) sagen Kahramanmaras, also * halt *2* (UNV ETWA dann nenn ich?) * Kahramanmaras“ (S. 10, Z. 304 ff.).

Nachdem sich Sinan innerhalb der aufgezeigten Interviewsequenz⁶⁸ versucht, auf eine Heimat in geographischer Definition festzulegen, bringt der durch die Interviewerin ins Spiel gebrachte Begriff des *Sich-zuhause-fühlens* für ihn einen neuen Aspekt ein. Mit *Zuhause* scheint Sinan Deutschland und damit das Land zu assoziieren, in dem er aktuell lebt (vgl. S. 10, Z. 318 f.). Diesbezüglich referiert er auf die Modernität beispielsweise hinsichtlich technischer Belange, die er in Deutschland für ausgeprägter hält als im Herkunftsland seiner Eltern und die er zu schätzt (vgl. S. 10, Z. 318 ff.).

4.3.7.4.1 Heimat im Licht der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse

Wie aufgezeigt, benennt Sinan in der Definition als „Abstammung“ (S. 10, Z. 314) die türkische Herkunftsregion seiner Eltern sowie seine Geburtsstadt und die Stadt, in die seine Familie aus der Türkei migrierte als seine Heimat (S. 10, Z. 299 ff.), was als *Herkunft der Familie* in die Umweltsystemanalyse eingehen soll. Daneben erwähnt er ein „Zuhause hier in Deutschland“ (S. 10, Z. 318 f.), was als – eher affektiv definiertes – weiteres Umweltsystem in die Analyse eingehen soll. Auffällig ist, da Stuttgart als die benannte Stadt, in deren Nähe Sinans Familie nach der Migration der Eltern bis ca. drei oder vier Jahre nach seiner Geburt lebte, auch in dieses zweite Heimatsystem hineinzufallen scheint.

⁶⁸ In der gleichen Interviewsequenz ist ein kurzer Austausch zwischen der Interviewerin und Sinan dazu belegt, ob der Begriff *Heimat* für ihn mit zwei geographischen Bedeutungen besetzt ist (vgl. 10, Z. 308 f.). An dieser Stelle wird der unter dem Exkurs in Kapitel 2.2.2 dieser Arbeit erörterte Umstand, dass die deutsche Sprache keinen – bzw. keinen gemeinhin bekannten – Plural des Wortes Heimat bereithält (vgl. Heinrich Böll-Stiftung 2015/Duden 2015a: Stichwort Heimat), deutlich. Für Interviewerin und Interviewten sorgt dieser Aspekt für einen Moment der Belustigung im Interview (vgl. S. 10, Z. 308 f.).

Funktion Sinans für sein Umweltsystem Herkunft der Familie

Eine Funktion, die Sinan für das System Herkunft der Familie innehat, lässt sich anhand des Interviewmaterials nicht ausmachen.

Anschlussorganisation Sinans an sein Umweltsystem Herkunft der Familie

Über sein persönliches Verständnis von *Heimat* als *Abstammung* (vgl. S. 10, Z. 314) definiert Sinan die Herkunft seiner Familie/Eltern als für sich relevant: „Kahramanmaraş, also da in der Türkei, an der Grenze Türkei Irak“ (S. 10, Z. 305) in der Türkei, sowie „Stuttgart“ (S. 10, Z.299) in Deutschland. Einen Anschluss an die Türkei als Heimatland – bzw. in gewissem Sinne auch an die kurdische Kultur in der das Yezidentum vorkommt, wie in Kapitel 4.3.2 erörtert – schafft Sinan über die Erwähnung seiner Religion, die er im Interview nicht explizit als yezidisch benennt, über die er aber sagt, dass die aktive Ausübung des Glaubens seiner Familie nur in deren Herkunftsregion bzw. im Irak möglich sei (S. 6 f., Z. 197 ff.). Dennoch betrachtet er diese Religion als seinen Glauben, obgleich er Informationen über diesen lediglich von seinen Eltern überliefert bekommen hat (vgl. S. 7, Z. 207 ff.). Auch generell identifiziert Sinan sich in hohem Maße mit seinem Familiensystem, was die Analyse der Heimatthematik auch an anderer Stelle verdeutlicht. So betrachtet er an zweiter Stelle auch Stuttgart als seine Heimat, weil man früher dort gewohnt und dort immer noch Verwandte habe (vgl. S. 10, Z. 306 f.). Somit geht die Anschlussorganisation an Sinans Heimatsystem in hohem Maße mit einer Anschlussorganisation an seine Familie einher.

Abgrenzung Sinans von seiner Umweltsystem Herkunft der Familie

Wie erwähnt äußert Sinan bezüglich des als Heimatsystem benannten Stuttgart an einer anderen Stelle im Interview, dass seine Kernfamilie sich dort – bzw. in dem nahegelegenen Heilbronn, das er zunächst als Geburtsort nennt (S. 1, Z. 3 f.) – einsam gefühlt habe und dort weggezogen sei, weil ein größerer Teil des Familiensystems in O-Stadt gewohnt habe (vgl. S. 1, Z. 17 ff.). Insofern grenzt er, bei dem das Familiensystem so eng mit seiner Auffassung von *Heimat* und *Zuhause* verknüpft ist, sich von Stuttgart als Heimat in gewissem Sinne auch ab. Von der Region in der Türkei, die den ehemaligen Lebensmittelpunkt seiner Eltern bildete, grenzt er sich dagegen an der Stelle ab, als er mit einer affektiven Definition von *Heimat* im Sinne einer Art *Sich-zuhause-fühlens* argumentiert. In der Äußerung, dass sein Geburtsland Deutschland durch technischen Fortschritt moderner sei, scheint er einen Vorteil aufzuzeigen (vgl. S. 10, Z. 316 ff.). Darüber hinaus erwähnt er an wieder anderer Stelle im Interview, dass die Herkunft seiner Eltern für ihn keine Rolle spiele (vgl. S. 10, Z. 326 f.). Hier

erscheint es allerdings eher, als wolle er herausstellen, dass der Migrationshintergrund seiner Familie für ihn keine übergeordnete Rolle spielt.

Funktion Sinans für sein Umweltsystem Zuhause hier in Deutschland

Auch für dieses zweite Heimatsystem lässt sich kaum eine Funktion Sinans anhand des Interviewmaterials ausmachen. Betrachtet man seine Ausführungen zu dem Migrationshintergrund seiner Familie, den er als „egal“ (vgl. S. 10, Z. 326) bezeichnet und die Irritation, die die erörterte Diskriminierungserfahrung bei ihm ausgelöst haben zu scheint (vgl. S. 8 f., Z. 252 ff.), so könnte vermutet werden, so wird deutlich, dass bei ihm – auch im Vergleich zu anderen Untersuchungsteilnehmern – die Relevanz der Herkunft seiner Eltern – mutmaßlich nicht zuletzt durch sein sehr junges Alter – am meisten in den Hintergrund tritt.⁶⁹

Anschlussorganisation Sinans an sein Umweltsystem Zuhause hier in Deutschland

Sinan benennt die Modernität hinsichtlich technischer Belange etc. als positiv innerhalb seines Zuhauses in Deutschland (vgl. S. 10, Z. 316 ff.).

Wie bereits aufgezeigt, betrachtet Sinan Stuttgart außerdem als einen Teil seiner Heimat, weil er dort früher gewohnt und immer noch Verwandte habe (vgl. S. 10, Z. 299 f./S. 10, Z. 306 f.). An anderer Stelle im Interview erwähnt Sinan, dass der damalige Umzug seiner Kernfamilie nach O-Stadt erfolgte, weil dort bereits Verwandte wohnten, zu denen man die Nähe suchte (vgl. S. 1, Z. 17 ff.). Auf diese Weise wird erneut deutlich, dass der Anschluss an sein Familiensystem für Sinan von großer Bedeutung zu sein scheint.

Eine affektive Definition von *Zuhause* scheint bei Sinan eng mit diesem Familiensystem verknüpft. Abermals wird ein solch enger Zusammenhang zwischen seiner Familie und Sinans Heimat und Zuhause an dieser Stelle deutlich.

Abgrenzung Sinans von seinem Umweltsystem Zuhause hier in Deutschland

Eine Abgrenzung von seinem Umweltsystem Zuhause hier in Deutschland lässt sich von Sinans Seite nicht ausmachen. Was allerdings anzumerken ist, ist dass die bereits erörterte Diskriminierungserfahrung, die Sinan in der Vergangenheit gemacht hat (vgl. S.8 f., Z. 252 ff.), durchaus als Abgrenzung ihm gegenüber seitens des Systems deut-

⁶⁹ Geht man an dieser Stelle einen Querbezug zu seinem Bruder Eldin (vgl. Kapitel 4.3.6) ein, dessen Funktion für sein Umweltsystem *gefühlte Heimat ‚eigentlich Deutschland‘* am ehesten der eines um Anpassung bemühten Jugendlichen entspricht, so ließe sich diese Funktion hier möglicherweise auch auf Sinan in Bezug auf sein Umweltsystem *Zuhause hier in Deutschland* übertragen, auch wenn er darüber zum Interviewzeitpunkt (noch) wenig reflektiert erscheint. Das bleibt an dieser Stelle jedoch spekulativ.

bar ist. Er zeigt sich diesbezüglich jedoch zumindest sehr bemüht, möglichst gleichgültig über dieses Erleben hinweg zu sehen (vgl. S. 9, Z. 289 ff.).

4.3.7.4.2 Zusammenfassendes zur Heimatthematik bei Sinan

Das wesentliche Ergebnis der Analyse der Heimatthematik ist in Sinans Fall die starke Verknüpfung zwischen seiner Definition und lokalen Verortung von einer Heimat/einem Zuhause und seinem Familiensystem. Dies zeigt sich sowohl in der Betrachtung seines Umweltsystems *Herkunft der Familie* als auch des Umweltsystems *Zuhause hier in Deutschland*.

Die Abgrenzung von diesen Systemen ist eher schwierig zu fassen. Eine Anschlussorganisation ist hier klar über die Argumentation des Anschlusses an sein Familiensystem gegeben. Funktionen seiner Person für das jeweilige Heimatsystem auszumachen ist anhand des Interviewmaterials kaum möglich. Dies kann aber zumindest anteilig wohl dem geringen Alter und dem damit verknüpften eher geringen Maß an Reflexion sowie dem daraus resultierenden wenig ergiebigen Interviewmaterial zugeschrieben werden. Vermutet werden kann aber auch, dass die geringe Reflexion hier auch der Tatsache geschuldet ist, dass der Migrationshintergrund für Sinan – insbesondere im Vergleich mit anderen Samplemitgliedern – eine wenig bedeutsame und präzente Rolle spielt.

4.3.7.5 Fazit Sinan

Die im Verhältnis zu anderen Interviews des Samples als zeitlich eher kurz einzustufende Interviewdauer, die insgesamt gesehen mit wenig ausführlichen Antworten im Sinne von Erzählungen einhergeht, lässt auch die im Vergleich eher seltene Verwendung des Personalpronomens *wir/uns* durch Sinan nicht ungewöhnlich erscheinen. Eine einigermaßen ergiebige Analyse der auf diese Weise als relevant markierten Umweltsysteme lässt sich eigentlich nur im Falle des Familiensystems – auf das bis auf zwei mit jedem *wir/uns* referiert wurde – durchführen. Innerhalb dieses Systems hat Sinan eine noch sehr kindliche Funktion inne, wie seine Ausführungen zeigen. Eine Anschlussorganisation wird in hohem Maße deutlich. Für Sinan scheint eine unhinterfragte und selbstverständliche Zugehörigkeit seiner Person als Systemelement (zu) seiner Familie zu bestehen. Während sich gegenüber den Eltern auf einer Rollenebene eine Art Unterordnung feststellen lässt, ist eine aktive Abgrenzung in keiner Weise nachweisbar.

Sehr auffällig ist die starke Verknüpfung des Familiensystems mit der Heimatthematik bei Sinan. Er definiert *Heimat* als Abstammung der Familie, legt seine Heimat damit

auch lokal dort fest, wo seine Familie zunächst in der Türkei, nach der Migration dann in Deutschland gelebt hat. In seinem Erleben bewegte sich seine Kernfamilie dabei ausgerichtet danach, wo weitere Verwandte lebten. Er spricht diesbezüglich von Einsamkeit, die den Wunsch nach weiteren familiären Kontakten hervorrief und Ausschlag für einen Umzug seiner Eltern und ihrer Kinder gab. In seiner Erwähnung dieser Entscheidungsfindung benutzt Sinan mehrfach das Personalpronomen *wir/uns*. Auf diese Weise wird neben der Verknüpfung familiärer Kontakte mit der Thematik *Heimat* und *Zuhause* wiederum eine hohe Identifikation Sinans mit seinem Familiensystem deutlich, dessen Entscheidungen er dementsprechend seinen Formulierungen nach schon mittrug, als er noch in einem Alter war, das ihn objektiv betrachtet eher nicht dazu befähigte. Der Analyse seiner Heimatsysteme lässt sich zudem zumindest eine wagen Idee davon entnehmen, dass der Migrationshintergrund seiner Familie für Sinan weniger eine Rolle spielt, als für die meisten anderen Samplemitglieder, was jedoch leider ein wenig spekulativ bleiben muss.

4.3.9 Thomas – Der Heimatlose

Von Schutzsuche, Einstecken und Austeilen

Thomas ist 17 Jahre alt, besucht eine Förderschule und lebt aktuell in einer Wohngruppe in der Untersuchungsregion, in der er auch geboren wurde. Er ist aufgrund von Diebstahl, Einbrüchen und Körperverletzungen vorbestraft.

4.3.9.1 Biographie Thomas

Thomas wird im Jahr 1993 in einer zu der Untersuchungsregion gehörenden Stadt geboren (vgl. S. 20, Z. 715/S. 1, Z. 8). Er hat zwei Brüder, die etwa ein Jahr und fünf Jahre zuvor geboren wurden (vgl. S. 21, Z. 738). Etwa im Alter von zwei Jahren bekommt Thomas dann eine jüngere Schwester, ein Jahr darauf kommt ein weiterer Bruder zur Welt (vgl. S. 21, Z. 738 f.). Als Thomas etwa fünf Jahre alt ist, wird als sechstes Kind der Familie seine jüngste Schwester geboren (vgl. S. 21, Z. 739).

Thomas besucht als Kind einen Kindergarten in einem Dorf des Untersuchungslandkreises (vgl. S. 1, Z. 7) und wird anschließend auf einer Sprachheilschule in E-Stadt eingeschult (vgl. S. 5, Z. 157 ff.). In seiner Kindheit ist Thomas zeitweise Mitglied in einem Fußballverein (vgl. S. 7, Z. 250 ff.) und in einem Reitverein (vgl. S. 8, Z. 262 ff.). Als Thomas im Grundschulalter ist, konsumiert sein Vater viel Alkohol und schlägt Thomas beinahe täglich (vgl. S. 1, Z. 28 ff.). Als er zehn Jahre alt ist, lassen sich die Eltern scheiden (vgl. S. 1, Z. 8 f./S. 1, Z. 18), Thomas verbleibt mit den meisten seiner Geschwister bei der Mutter, mindestens der älteste Bruder wohnt anschließend beim Vater (vgl. S. 1 f., Z. 35 ff.). Thomas berichtet, dass sein Vater daraufhin Alkoholiker wird, obgleich er bereits für den Zeitraum vor der Scheidung von dessen exzessivem Trinkverhalten berichtete (vgl. S. 1, Z. 9). Zu dieser Zeit wird Thomas gewalttätig und anderweitig straffällig (vgl. S. 1, Z. 8 ff.). Im Anschluss an die Sprachheilschule besucht Thomas eine Schule in einer Stadt der Untersuchungsregion, von der er nach einer Weile verwiesen wird (vgl. S. 5, Z. 158 ff.). Aufgrund gewalttätigen Verhaltens an einem Mitschüler, der im Anschluss Angst vor dem Kontakt zu Thomas hat, muss er die Schule verlassen und kommt auf die Förderschule, die er auch zum Interviewzeitpunkt noch besucht (vgl. S. 5, Z. 167 ff.). Innerhalb der Familie erlebt Thomas nicht nur gewalttätiges Verhalten durch den Vater, der auch ihn anhält, sich mit Dritten zu schlagen (vgl. S. 2, Z. 57 ff.), sondern wird zu einem anhand des Interviewmaterials nicht näher bestimmbar Zeitpunkt auch von einem seiner Brüder mehr oder weniger beabsichtigt mit einem Messer attackiert (vgl. S. 12, Z. 412 ff.). Thomas selbst begeht Delikte wie Körperverletzung, Diebstahl und Einbrüche (vgl. S. 1, Z. 10/S. 13, Z. 462), für die er zu

30 Sozialstunden verurteilt wird, die er mittels Gärtnerarbeiten auf dem Friedhof verbüßt (vgl. S. 15, Z. 522 ff.). Auch seine Brüder sind vorbestraft (vgl. S. 15, Z. 533 ff.).

Etwa im Jahr 2007 zieht Thomas in eine Wohngruppe in E-Stadt (vgl. S. 1, Z. 12 f./S. 19, Z. 693), aus der er jedoch abgängig ist (vgl. S. 18, Z. 631 f.). Als er sich in einer abgängigen Phase bei einem seiner Brüder aufhält, der bereits eine eigene Wohnung bewohnt (vgl. S. 18, Z. 640 ff.), kommt es zu einer gewalttätigen Auseinandersetzung zwischen Thomas und einem Polizisten, der ihn aufgreift und zurück in die Wohngruppe bringen will (vgl. S. 18, Z. 631 ff.). Daraufhin wird Thomas zu einem Bußgeld verurteilt (vgl. S. 18, Z. 645 f.).

Zum Interviewzeitpunkt hat Thomas seit elf Monaten eine feste Beziehung mit einer jungen Frau (vgl. S. 3 f., Z. 111 ff.). Er steht außerdem kurz davor, die Förderschule zu verlassen – allerdings ohne einen erfolgreichen Abschluss erreicht zu haben (vgl. S. 20, Z. 719).

Einen Monat vor dem Interviewtermin erlebt Thomas eine gewalttätige Auseinandersetzung, die er als die für ihn schwerwiegendste betrachtet. Fünf Personen, denen er einen türkischen Migrationshintergrund zuschreibt, wollen ihn angreifen, allerdings wird er von seinen Brüdern unterstützt und beschützt (vgl. S. 11, Z. 385 ff.). Etwa zum gleichen Zeitpunkt wird Thomas aufgrund übermäßigen Alkoholkonsums der Wohngruppe in E-Stadt verwiesen (vgl. S. 19, Z. 693 ff.). Zwei Tage ist er daraufhin obdachlos, konsumiert Betäubungsmittel und schläft auf der Straße (vgl. S. 19 f., Z. 695 f.). Danach nimmt eine Lehrerin seiner Schule ihn für einen Monat bei sich auf (vgl. S. 19 f., Z. 696 ff.). Einen Tag vor dem Interviewtermin bezieht Thomas dann einen Platz in einer Wohngruppe, die direkt neben der Förderschule und in der Hand des gleichen Trägers liegt (vgl. S. 19, Z. 687 ff./S. 1, Z. 14 f.).

Thomas erwähnt, in weniger als zwei Monaten trotz des nicht bestandenen Abschlusses eine Art Lehrstelle zum Metallarbeiter⁷⁰ anzutreten (vgl. S. 6 f., Z. 220 ff.). Für die Zukunft wünscht er sich in erster Linie Reichtum und Besitz (vgl. S. 19, Z. 676 ff.). Jedoch stellt er sich durchaus auch vor, irgendwann eine eigene Familie zu gründen, die eher kontrastiv zu seiner Herkunftsfamilie sein soll (vgl. S. 3, Z. 91 ff.).

4.3.9.2 Interview und Interviewsetting

Das Interview mit Thomas fand an einem Vormittag Anfang Juni 2010, chronologisch zwischen dem Interview mit Sascha und dem letzten Interview mit Raffael statt. Damit war das Interview mit Thomas das erste mit einem Jugendlichen ohne Migrationshin-

⁷⁰ An dieser Stelle sei angemerkt, dass diese Lehrstellen in der Untersuchungsregion z.B. seitens einer Jugendhilfeeinrichtung vergeben werden.

tergrund. Interviewort war das Klassenzimmer einer Förderschule eines im Landkreis Vechta. In der gleichen Schule wurde einige Zeit zuvor Sascha interviewt, der sowohl die Förderschule als auch die räumlich darüber gelegene Tagesgruppe des gleichen Trägers besucht. Der Leiter eben dieser Tagesgruppe hatte empfohlen, auch die Schulleiterin auf der Suche nach weiteren Interviewpartnern einzubeziehen, die dann im Rahmen einer telefonischen Anfrage Thomas als geeigneten Interviewpartner vorschlug und ihn sogar direkt persönlich ans Telefon holte, so dass die Interviewerin ihr Anliegen vortragen konnte. Thomas schien sehr gerne einzuwilligen, ein Interview zu geben und klang überaus gesprächsbereit. Den Termin für das Interview verabredete die Interviewerin dann mit der Direktorin.

Am Interviewtag wartete Thomas mit einem Freund im Klassenraum auf die Interviewerin. Die Jugendlichen schienen darauf bedacht, einen möglichst entspannten Eindruck zu hinterlassen. Das Interview begann, nachdem die Direktorin und Thomas' Freund den Raum verlassen hatten, die Sitzanordnung wurde über Eck gestaltet. Es gab keine direkten Störungen des Interviewverlaufs, jedoch war es gerade zu Beginn oftmals sehr laut auf dem Flur der Schule. In Kombination mit der nicht ganz deutlichen Aussprache des Interviewten hatte die Interviewerin bereits während des Interviews die Befürchtung, dass die Aufnahme an diesen jeweiligen Stellen undeutlich würde und verstand Thomas selbst im direkten Gespräch zeitweise nicht.

Zum Ende des Interviews fiel zudem das Aufnahmegerät zunächst unbemerkt aus. Da dies jedoch erst im Rahmen der abschließenden Sozialdatenabfrage passierte, die ohnehin zusätzlich schriftlich durch die Interviewerin dokumentiert wurde, entstand dadurch kein größerer Datenverlust. Die Interviewdauer bis zum Zeitpunkt des Ausfalls betrug eine knappe halbe Stunde und müsste inklusive der weiteren Sozialdatenabfrage bei kaum mehr als 35 Minuten gelegen haben.

4.3.9.2.1 Dominante Interviewinhalte

Da das Interview mit Thomas im Vergleich als eher wenig ergiebig zu beurteilen ist, ist es schwierig, dominante Inhalte festzulegen. In erster Linie entsprechen die Interviewthemen den durch die Interviewerin eingebrachten Leitfragen. Kleinere Auffälligkeiten sind die etwas ausführlichere Thematisierung seiner durchaus problembelasteten Familiengeschichte durch Thomas. In erster Linie geht er hier auf die Scheidung der Eltern ein (vgl. S. 1 f., Z. 8 ff.) und erwähnt an verschiedenen Stellen im Interview den Alkoholismus (vgl. S. 1, Z. 9/S. 1, Z. 32/S. 2, Z. 65/S. 15, Z. 549) sowie die Gewalttätigkeit des Vaters (vgl. S. 1, Z. 28 f./S. 12, Z. 410), die er auch direkt als Ursache für das eigene deviante und delinquente Verhalten nennt (vgl. S. 2, Z. 57 ff.). Ge-

walthandeln ist im Generellen für Thomas ein Thema, das er nicht nur an der entsprechenden durch Leitfadenfragen generierten Interviewpassage (vgl. S. 10 f., Z. 362 ff.) anspricht, sondern auch in Verknüpfung mit anderen Thematiken erwähnt: Als er von seiner Schullaufbahn spricht, nennt er gewalttätiges Handeln beispielsweise als Ursache für einen dauerhaften Schulverweis (vgl. S. 5, Z. 159 ff.), ebenfalls thematisiert er als seinen Lieblingsfilm einen Film, der in hohem Maße gewaltlastige Inhalte hat. (vgl. S. 8, Z. 284 ff.).

4.3.9.2.2 Eindrücke und Affekte

Wie bereits angeführt, machte Thomas auf die Interviewerin in keiner Weise einen nervösen oder aufgeregten Eindruck. Unter anderem wurde dies durch die etwas zusammenhangslos erscheinende Aussage Thomas' beim Eintreffen der Interviewerin: „Das ging ja schnell rum“, ausgelöst. Er schien zudem irgendeine Art von Interviewsituation bereits erlebt zu haben, da er äußerte, dass ihn in der Vergangenheit ein Student der Universität befragt habe. Ferner schien Thomas um ein recht legeres Auftreten bemüht, was nicht als Taktik zum Überspielen einer möglichen Unsicherheit wahrgenommen wurde. Während noch im Zuge der telefonischen Verabredung zu dem Interview der Anschein bei der Interviewerin geweckt wurde, dass Thomas überaus gesprächsbereit und das Interview deshalb möglicherweise recht ergiebig sei, wurde dieser Eindruck in der Interviewsituation schnell abgeschwächt. Eine Gesprächsbereitschaft schien bei Thomas zwar durchaus gegeben, jedoch machte ein offenbar sehr gering ausgeprägtes Reflexions- und Erzählvermögen die Interviewführung sehr schwierig. Nahezu durchgehend wirkte Thomas sehr eingeschränkt in seiner Artikulationsfähigkeit und seine Antworten, die kaum sprachliche Aspekte von Erzählungen abdeckten, zeugten oftmals von einer Art Naivität. Selbst als die Interviewerin in weniger offenes, teilweise beinahe suggestives oder auch dialogisches Frageverhalten verfiel, konnten Thomas keine ausführlicheren Antworten entlockt werden. Das Interview fiel dementsprechend zeitlich eher knapp aus, was Thomas aber dennoch zu verwundern schien. Während und auch nach dem Interview zeigte er sich durchaus freundlich, brachte die Interviewerin, die er trotz dessen sie sich mit ihrem Vornamen vorgestellt hatte, im Anschluss höflich vor die Tür.

Im Anschluss verfügte die Interviewerin zunächst über ein Gefühl der Frustration bezüglich Thomas' mangelnder Erzählkompetenz und seinem eingeschränkten Reflexionsvermögen. Wenige Minuten später schlug dies jedoch in Empfindungen der Wut und auch der Traurigkeit darüber um, dass der Befragte in der Vergangenheit – insbesondere durch die sehr problembelastete familiäre Situation und seiner ihn stark beein-

flussenden negativen Beziehung zu seinem Vater unter erheblichem Gewalteinfluss – sehr chancenlos gewesen zu sein und sogar Schaden in Bezug auf seine kognitive Entwicklung genommen zu haben schien.

In der Interpretationsgruppe wurde davon berichtet, beim Lesen des Transkriptes vor allem in Bezug auf Thomas' Reflexionsmangel *genervt* gewesen zu sein. Zudem wurde der Eindruck erweckt, Thomas besitze nicht die Fähigkeit zu erzählen, stattdessen erschien es beim Lesen, als erzeuge Thomas nur *holzschnittartige* Bewertungen und verstehe keinerlei Aufforderungen zur Detailierung durch die Interviewerin. Darüber hinaus waren Aussichtslosigkeit, Mitleid und Hoffnungslosigkeit Empfindungen, von denen die Leserinnen des Interviewtranskriptes berichteten. Dabei wurde von dem Phänomen berichtet, dass man sich eine solche Empathie für Thomas beim Lesen regelrecht erarbeiten musste. Es wurde schnell vermutet, dass im Fall von Thomas gewisse in der Psychoanalyse als Abwehrmechanismen bezeichnete Prozesse zum Tragen kommen (vgl. Mentzos 1993 u.a.). Diese Art von Isolation von Affekten schien auf die Interviewerin zunächst überzuspringen, sodass zunächst eine Frustration über das vermeintlich unerfolgreiche Interview jegliche Empathie für den Interviewten überdeckte und erst nach einigen Momenten der Reflexion die eher *genervte* Empfindung in Wut und Trauer umschlug. Bestätigt wurde dieses Phänomen, indem auch in der Forschergruppe wie erwähnt, eine Art Arbeitsprozess nötig war, um empathische Gefühle für Thomas und seine Lebenssituation zu empfinden, während es in einer ersten Reaktion eher zu einer Entwertung und Aggressivität gegenüber dem Interviewten kam. Nicht zuletzt zeigte sich dieses Spiegelungsphänomen in den Formulierungen der Interviewerin im Postskript zu betreffendem Interview. Im Nachhinein erschien es im Vergleich als ungewöhnlich negativ, in welcher Weise Thomas und die Frustration über seinen Mangel an Reflexionsvermögen dort dargestellt wurde. Davon ausgehend, dass es sich hierbei jedoch um eine Spiegelung seiner starken Neigung zu Abwertungen handelt, die dazu führt, dass sich die Interviewerin (wie auch die Leser des Transkriptes) von der Art des Interviewten, die Welt holzschnittartig bewertend zu betrachten, affiziert wieder fanden, erklärt sich dieses Handeln jedoch. Mit Hilfe dieser Betrachtungsweise können derartige Affekte reflektiert und so aus der Interpretation fern gehalten werden. Zudem wird eine weitere Information zu dem Interviewten selber und zu Hintergründen hinter seinem Handeln gegeben.

4.3.9.2.3 Auffälligkeiten in der verbalen und nonverbalen Kommunikation

Auf sprachlicher Ebene lassen sich weniger syntaktische Phänomene oder ähnliches denn ein eher inhaltlicher bzw. semantischer Aspekt finden, der hier der Analyse zu-

grunde gelegt wird. In Thomas' Fall fällt insbesondere der Umgang mit einer Opfer-Thematik – vor allem am Beispiel der Verwendung des Verbs kassieren – auf, die daher im Weiteren betrachtet wird.

Sprachliche Auffälligkeiten

Auffällig ist in Thomas' Antwortverhalten der Umgang mit der Schilderung von Situationen, in denen er sich zunächst als eine Art Opfer darzustellen, dann jedoch den Fokus zu wechseln scheint und das jeweilige Gegenüber als Opfer im Sinne eines Verlierers markiert. Insbesondere wird dies an zwei Stellen im Interview deutlich. Zwar finden sich hier keine Korrekturen auf der Wortebene, jedoch scheint gewissermaßen die semantische Ebene betroffen. In beiden Situationsschilderungen geht es um erlebte Gewalt-handlungen und in beiden Fällen benutzt Thomas in umgangssprachlicher Form das Verb *kassieren* (vgl. S. 11, Z. 392/S. 18, Z. 634), um zu verdeutlichen, dass sein Gegenüber letztendlich etwas gegen seinen Willen hinnehmen musste.⁷¹

Zunächst berichtet Thomas von der für ihn schlimmsten Gewalterfahrung, die er wenige Wochen vor dem Interviewzeitpunkt gemacht hat: „Also ich war bei meinem Bruder am Feiern * mit meinen anderen Brüdern und das alles, *2* (ATMET HÖRBAR EIN) da kamen irgendwie * fünf Türken oder so * vorbei * (ATMET SCHNELL) und wollten mich schlagen“ (S. 11, Z. 389 ff.). Dieser Beschreibung eines geplanten Angriffs auf seine Person direkt folgend fügt Thomas hinzu: „aber die haben natürlich (LEISER WERDEND:) voll kassiert. (SCHNIEFT)“ (S. 11, Z. 391 f.). Über die Nutzung des Ausdrucks „natürlich“ (S. 11, Z. 392) scheint Thomas zu suggerieren, dass ein solcher Ausgang der Situation selbstverständlich für ihn sei, womit er die Einnahme einer Opferrolle durch die eigene Person weit von sich zu weisen scheint.

Auch die zweite Schilderung einer Gewaltsituation – diesmal zwischen ihm und einem Polizisten, der ihn zurück in seine Wohngruppe bringen wollte, nachdem er abgängig war – beginnt Thomas mit einer Art Schuldzuweisung: „Der ist gewalttätlich * gegenüber mich gewesen“ (S. 18, Z. 628). Auf Nachfragen der Interviewerin schildert Thomas den Situationsablauf jedoch so, dass der betreffende Polizist sich ihm gegenüber zunächst drohend verhielt, letztendlich jedoch selbst als Gewaltopfer aus der Situation hervorging:

„Ja er hat mich zu Hause abgeholt, * weil ich aus meiner Wohngruppe abgehauen bin * für zwei Wochen. * (ATMET HÖRBAR EIN) Und dann hat er gesagt: ‚Ja wenn du irgendwelche Sachen im Auto anfasst kriegst du Schläge‘. * (SEHR LEISE:) Ja. * (WIEDER LAUTER:) Dafür hat er kassiert. (LACHT)“ (S. 18, Z. 631 ff.).

⁷¹ Zur Wortbedeutung des Begriffs siehe beispielsweise auch Duden 2015b: Stichwort kassieren.

Auf weiteres Nachfragen der Interviewerin erklärt Thomas, dass er selbst schließlich den Polizisten geschlagen hat und dafür zu einem Bußgeld verurteilt wurde (vgl. S. 18, Z. 636 ff.).

Beide Interviewsequenzen scheinen zunächst eher mit einer Anklage Dritter durch Thomas einherzugehen, inhaltlich enden sie dann aber so, dass er nicht als Opfer aus der Situation heraus gegangen zu sein scheint. Auf diese Weise wird die Ablehnung einer Opferrolle durch den Interviewten deutlich. Diese Opferrolle scheint für ihn damit einherzugehen, Gewalthandeln und dadurch möglicherweise entstehende Verletzungen hinnehmen, also *kassieren* zu müssen. Für ihn ist der Weg dieser ungeliebten Rolle zu entgehen der, selbst Gewalt auszuüben und dem Gegenüber im besten Fall körperlich überlegen zu sein.⁷²

4.3.9.3 THOMAS' *WIR* – Analyse der Umweltsysteme

Mit achtmal referiert Thomas im gesamten Untersuchungssample am seltensten mittels des Personalpronomens *wir/uns* auf Zugehörigkeit zu Umweltsystemen. Bei einer Interviewdauer von 27 Minuten und 29 Sekunden bis zum Ausfall des Aufnahmegerätes in der Sozialdatenabfrage⁷³, benutzt Thomas *wir/uns* 0,29-mal pro Minute, so dass er nicht nur gemessen an der absoluten Zahl das Schlusslicht im Untersuchungssample bildet, was diese Referenz auf Zugehörigkeit angeht. Die benannten Umweltsysteme gliedern sich wie folgt:

- Familie (3)
- Partnerschaft (2)/Peergroup (2)
- Schule (1)

und stellen sich graphisch inklusive der Subsysteme wie folgt dar:

⁷² Zum Umgang mit dem Begriff Opfer – nicht zuletzt in der Jugendsprache in Verwendung als Schimpfwort – Jugendlicher (u.a. aus dem hier betrachteten Untersuchungssample) siehe auch Janßen 2014: 279.

⁷³ Der technische Ausfall hat auf die Berechnung keinerlei Einfluss, da nur die tatsächliche Aufnahmezeit sowie die wörtliche Rede des Untersuchungsteilnehmers einbezogen und daher genau wie bei – und dadurch vergleichbar mit – den anderen Samplemitgliedern vorgegangen wurde.

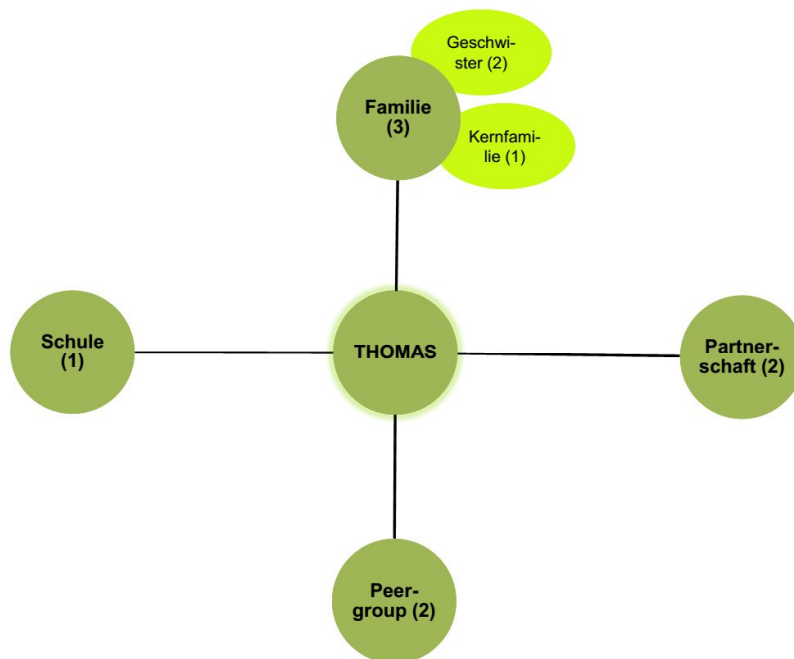


Abb. 13: Umweltsysteme Thomas (eigene Darstellung)

4.3.9.3.1 „Familie ist mir nicht mehr so wichtig“ – Thomas' Umweltsystem Familie

Mit dreimal referiert Thomas im Interview über *wir/uns* am häufigsten auf sein Familiensystem. Dieses lässt sich dabei in zwei Subsysteme fassen:

- Meine Geschwister (Brüder) und ich (2)
- Meine Kernfamilie und ich (1).

Funktion Thomas' für sein Umweltsystem Familie

Thomas stellt sich im Interview in Bezug auf das Subsystem *Meine Geschwister (Brüder) und ich* als Bruder, der in recht gutem Verhältnis zu seinen Geschwistern lebt, dar (vgl. S. 2, Z. 71 ff.). In jeglicher anderer Hinsicht und Konstellation lässt sich eher eine negativ besetzte Funktion Thomas' herausarbeiten, die er innerhalb seines Umweltsystems Familie innehat. Gemeint ist damit in erster Linie die Position eines Opfers. Er erscheint als ein Opfer der Trennung seiner Eltern, die ebenso wie die vorherige familiäre Situation seine Lebenswelt und Entwicklung stark negativ beeinflusst hat (vgl. S. 1, Z. 8 ff.) oder auch als ein Opfer der Gewalthandlungen seines Vaters (vgl. S. 1, Z. 28

f.). Dabei scheint die Opferposition keine Funktion im eigentlichen Sinne, sondern lediglich etwas wie eine Rolle zu sein, in die Thomas in der Vergangenheit zwangsläufig gedrängt wurde.

Anschlussorganisation Thomas' an sein Umweltsystem Familie

Anhand des Interviewmaterials lässt sich nur in sehr geringem Maße eine Anschlussorganisation Thomas' an seine Familie, insbesondere an seine Eltern feststellen. Zu seinen Brüdern hat Thomas noch täglich Kontakt (vgl. S. 2, Z. 71). Zu mindestens einem von ihnen flüchtete er sich in der Vergangenheit, wenn er aus seiner ehemaligen Wohngruppe abgängig war (vgl. S. 18, Z. 640), was sicher als Anschlussbemühung an dieses Subsystem seines Umweltsystems *Familie* betrachtet werden kann. Seine Geschwister beschreibt er als den Teil der Familie, der ihm noch wichtig ist (vgl. S. 17, Z. 600). Nicht zuletzt die Beschreibung der Situation in der er einige Wochen vor dem Interviewtermin durch eine Gruppe Jugendlicher bedroht wurde und in der er von mindestens einem seiner Brüder beschützt worden zu sein scheint (vgl. S. 11, Z. 403), verdeutlicht, dass Thomas nicht zuletzt Schutz und Sicherheit bei ihnen zu suchen wie zu finden scheint.

Trotz des problembelasteten Verhältnisses zum Vater besteht ein Kontakt zwischen ihm und Thomas (vgl. S. 15, Z. 543) Thomas beschreibt das Verhältnis als gut (vgl. S. 15, Z. 545), nachdem er seinen Vater besuchte, als dieser einige Monate vor dem Interviewzeitpunkt aufgrund eines Magendurchbruchs im Krankenhaus lag (vgl. S. 15 f., Z. 552 ff.). Auch wenn Thomas anmerkt, dass er dem Vater noch „nich so schnell“ (S. 16, Z. 564) verzeihen könne, spricht der Besuch in geringem Maße doch für eine Anschlussorganisation durch Thomas.

Abgrenzung Thomas' von seinem Umweltsystem Familie

Eine Abgrenzung von seinem Umweltsystem *Familie* durch Thomas lässt sich in größerem Umfang feststellen, als eine Anschlussorganisation an diese. In erster Linie ist hier die Bezeichnung seiner eigenen Kindheit innerhalb seiner Familie als „schrecklich“ (S. 1, Z. 21) aufgrund der problembelasteten Situation der Eltern und der anschließenden Trennung zu nennen (vgl. S. 1, Z. 23 ff.). Auch die Zeit vor der Trennung beschreibt er mittels extremer Worte als sehr negativ (vgl. S. 1, Z. 26), womit er sich insbesondere auf den Alkoholkonsum und die Gewalttätigkeit seines Vaters bezieht (vgl. S. 1, Z. 28 ff.). Der Vater ist es auch, den Thomas beschuldigt, der Auslöser für sein eigenes Gewalthandeln zu sein: „Is ja Papas Schuld *2* (ETWAS LEISER:) nich meine. (...) Er hat gesagt ich soll ihn schlagen, da hab ich den ein Typen geschlagen“ (S. 2, Z. 57 ff.). Auch in der Beschuldigung des Vaters ist eine gewisse Grenzziehung zu

diesem zu sehen. Wie bereits aufgezeigt hat er seinem Vater bis zum Interviewzeitpunkt (noch) nicht verzeihen können (vgl. S. 16, Z. 564). Auffällig ist in diesem Zusammenhang auch die Antwort auf die Frage, wie die Familie, die Thomas zukünftig gründen möchte (vgl. S. 3, Z. 91), sein solle: „Anders * nich so wie bei mir und meim Papa“ (S. 3, Z. 98). Auch hierin zeigt sich eine Abgrenzung zumindest zu dem väterlichen Teil seines Umweltsystems *Familie*. Erziehen wolle er seine Kinder „normal, so wie andre Eltern auch“ (S. 3, Z. 103). Dieses *normal* führt er näher als gewaltlose Erziehung aus (vgl. S. 3, Z. 105), worin deutlich wird, dass er das Erziehungsverhalten des Vaters als nicht natürlich empfindet.

Eine Abgrenzung zu seinem Familiensystem wird – auch wenn er anschließend hinzufügt, dass die Geschwister von dieser Aussage eher ausgenommen sind – insbesondere in seiner Antwort auf die Frage der Interviewerin deutlich, wer oder was ihm in seinem Leben besonders wichtig sei: „Familie is mir nich mehr so wichtig“ (S. 17, Z. 599).

4.3.9.3.2 „was sie sagt, muss ich immer machen“ – Thomas‘ Umweltsystem *Partnerschaft*

Zweimal referiert Thomas im Interview mittels *wir/uns* auf sein Umweltsystem *Partnerschaft*, das hier die Partnerschaft mit seiner zum Interviewzeitpunkt aktuellen Freundin meint.

Funktion Thomas‘ für sein Umweltsystem *Partnerschaft*

Für dieses Umweltsystem lässt sich anhand des Interviews mit Thomas kaum eine Funktion ausmachen. Lediglich die Äußerung, dass er Aufgaben für seine Freundin zu erledigen habe und dies auch gegen seinen Willen tue (vgl. S. 4, Z. 123 ff.), lässt vermuten, dass es in der Beziehung eher ein Ungleichgewicht gibt und Thomas einen eher untergeordneten bzw. sich fügenden Part innerhalb seines Umweltsystems *Partnerschaft* einnimmt.

Anschlussorganisation Thomas‘ an sein Umweltsystem *Partnerschaft*

In zwei Interviewpassagen betont Thomas die hohe Relevanz, die seine Freundin beziehungsweise die Partnerschaft mit ihr für ihn hat. So antwortet er auf die Frage der Interviewerin, wer oder was ihm in seinem Leben besonders wichtig sei: „Am meisten is meine Freundin“ (S. 17, Z. 597). Auch auf die Frage, die eigentlich auf das bisher schönste Erlebnis in seinem Leben abzielte nennt er an erster Stelle seine Partnerin (vgl. S. 18, Z. 654). Hier scheint also ein hohes Maß an Anschlussorganisation aufgrund der hohen Relevanz des Systems zu bestehen. Damit einher könnte auch die

Folgsamkeit gehen, die Thomas für die eigene Person gegenüber der Anordnungen seiner Freundin beschreibt: „was sie sagt, muss ich immer machen. (...) Ich soll ihr Zimmer aufräumen. (...) Das sieht immer so dreckig aus. (...) (LEISE:) Dann mach ich das“ (S. 4, Z. 123 f.).

Abgrenzung Thomas' von seinem Umweltsystem Partnerschaft

Auch eine Abgrenzung von seinem Umweltsystem *Partnerschaft* lässt sich bei Thomas nur schwer ausmachen. Eventuell lässt sich eine gewisse Grenzziehung daran erkennen, dass er auf Nachfragen der Interviewerin eingesteht, dass er die Aufgaben, die er für seine Partnerin übernimmt, nicht immer gerne macht (vgl. S. 4, Z. 124 f.). Außerdem fällt auf, dass Thomas die Freundin, mit der er seit mittlerweile zehn Monaten eine Beziehung führt, in den wenigen Ereigniserzählungen, die im Interview vorkommen, nicht erwähnt. Dennoch reichen diese Anhaltspunkte kaum aus, um daran eine Grenzziehung zu diesem Umweltsystem zu sehen.

4.3.9.3.3 „Ich hab ihn sogar nach Hause gebracht“ – Thomas' Umweltsystem Peergroup

Mit zweimal referiert Thomas mit dem Personalpronomen *wir/uns* ebenso häufig auf sein Umweltsystem *Peergroup*, wie auf das Umweltsystem *Partnerschaft*. Vereinzelt spricht er dabei von den Jugendlichen, mit denen er sich umgibt von Freunden (vgl. S. 4, Z. 132/S. 18, Z. 654), an anderen Stellen benutzt er die Bezeichnung nicht direkt und spricht nur allgemein von *wir*, als er von einer Gruppe Jugendlicher erzählt mit denen er seine Freizeit verbrachte (vgl. S. 14, Z. 480 ff.). Da es schwierig ist, eine genaue Trennlinie zwischen beiden Gruppen vorzunehmen und diese bei nur zwei Referenzbezügen wenig effektiv wäre, wird hier allgemeiner die Überschrift *Peergroup* für dieses Umweltsystem gewählt, unter das sowohl die Freunde als auch die nicht näher definierte Gruppe Jugendlicher gefasst werden.

Funktion Thomas' für sein Umweltsystem Peergroup

Das Interviewmaterial lässt nur in geringem Maße einen Rückschluss auf eine Funktion von Thomas für dieses Umweltsystem zu. Da er in der Regel immer dann auf seine *Peergroup* eingeht, wenn er von deviantem Verhalten berichtet (vgl. S. 4, Z. 137 ff./S. 14, Z. 480 ff.), findet sich eine Interviewsequenz, in der Thomas verdeutlicht, dass er in einer bestimmten Situation als *Sündenbock* für andere Jugendliche, mit denen er seine Freizeit verbrachte, fungierte. Als die Gruppe gemeinsam in eine Hütte einbrach und dabei erwischt wurde, wurde insbesondere durch einen anderen Jungen allein Thomas

vor der Polizei dafür beschuldigt (vgl. S. 14, Z. 480 ff.): „Und der hat alles auf mich geschoben, dieser * (LEISER:) kleine Hund“ (S. 14, Z. 487).

Eine andere Interviewsequenz, in der Thomas eine Funktion der eigenen Person als Systemelement zu präsentieren scheint, ist die, in der er beschreibt, was er mit seinem besten Freund unternimmt (vgl. S. 4, Z. 137 ff.). Aus Spaß konsumieren sie Alkohol, wobei es stets sein Freund sei, der betrunken einen Rauschzustand erlebe (vgl. S. 4, Z. 141). Dem fügt Thomas hinzu: „Ich hab ihn sogar nach Hause gebracht“ (S. 4, Z. 143). Obgleich er an anderen Stellen im Interview auch von eigenem immensem Alkoholkonsum berichtet (vgl. S. 19, Z. 695), scheint er sich an dieser Stelle als der Vernünftiger zu präsentieren und in gewisser Weise eine fürsorgliche Funktion für sich zu beanspruchen.

Anschlussorganisation Thomas' an sein Umweltsystem Peergroup

Auf die Frage nach dem, was in seinem Leben am Schönsten ist, benennt Thomas neben seiner Freundin seine Freunde (vgl. S. 18, Z. 654), was sicher als Anschlussorganisation zu werten ist. In einer Interviewpassage, die wesentlich früher im Interviewverlauf liegt, berichtet er von einem guten Freund, der „einfach cool“ (S. 4, Z. 148) sei. Dies ist der Jugendliche, mit dem Thomas sich trifft, im Alkohol zu konsumieren (vgl. S. 4, Z. 137 ff.) und den er offenbar gern hat, was ebenfalls als Anschlussorganisation gewertet werden kann.

Darüber hinaus findet sich in Bezug auf seine Peergroup nur die bereits beschriebene von Thomas berichtete Szene des gemeinsamen Einbruchs (vgl. S. 14, Z. 480 ff.). Hier lässt sich jedoch keine weitere Herstellung von Anschluss an das System feststellen.

Abgrenzung Thomas' von seinem Umweltsystem Peergroup

Es gibt zwei verschiedene Aspekte, die möglicherweise als Abgrenzung Thomas' von seinem Umweltsystem *Peergroup* gewertet werden können. In Bezug auf die Gruppe Jugendlicher, mit denen er den Einbruch begangen hat (vgl. S. 14, Z. 480 ff.), grenzt er sich in erster Linie von einem anderen Systemelement ab. Ein anderer beteiligter Junge, den er auch mit Namen nennt (vgl. S. 14, Z. 482), hat Thomas' Zorn auf sich gezogen, indem er ihn vor der Polizei beschuldigte, allein für die Tat verantwortlich gewesen zu sein. Dafür beschimpft er ihn Thomas, dessen Wut auch zum Interviewzeitpunkt noch anhält (vgl. S. 14, Z. 487). Hierin kann eine Art Abgrenzung gesehen werden.

In Bezug auf den guten Freund, von dem Thomas an anderer Stelle berichtet, kann er nicht sagen, was ihn mit diesem verbindet (vgl. S. 4, Z. 146). Dies könnte ebenfalls zumindest als Mangel an Verbindung bis hin zu einer Art abgrenzender Aussage ge-

wertet werden, allerdings kann dieser Aspekt durchaus auch Thomas' wenig ausgeprägtem Reflexionsvermögen geschuldet sein.

4.3.9.3.4 „Is mein zweites Zuhause hier“ – Thomas' Umweltsystem *Schule*

Das Umweltsystem *Schule* benennt Thomas einmal im Interview über das Personalpronomen *wir*. Bewusst ist hier der Systemname *Schule* anstelle der im Sample häufiger – auch für die Betitelung von Umweltsystemen – verwendeten Bezeichnung *Schüler* verwendet worden, da in das hier benannte System z.B. auch die Lehrkräfte mit einbezogen sind. Dies wiederum liegt in den Äußerungen Thomas' zu seiner Schulform begründet, was im Weiteren aus der Analyse deutlich werden sollte.

Funktion Thomas' für sein Umweltsystem Schule

Anhand des Interviewmaterials lässt sich kaum eine spezielle Funktion ausmachen, die Thomas innerhalb dieses Systems innehat. Er ist einer der Schüler (vgl. S. 6, Z. 192 ff.) und für die beiden Lehrkräfte seiner Klasse einer der unterrichteten und betreuten Jugendlichen (vgl. S. 6, Z. 186 ff./S. 6, Z. 202). Insbesondere für die Lehrerin, bei der Thomas nach dem Verlassen seiner Wohngruppe für einige Zeit wohnen konnte, scheint er ein Schutzbefohlener (gewesen) zu sein, der akut ihrer Hilfe bedurfte (vgl. S. 19 f., Z. 695 ff.).

Anschlussorganisation Thomas' für sein Umweltsystem Schule

In erster Linie scheint Thomas Anschluss an sein Umweltsystem *Schule* herzustellen, indem er diese als sein zweites Zuhause bezeichnet (vgl. S. 5, Z. 182). Dieser Aspekt geht sicher auch damit einher, dass er in jüngster Zeit in die der Schule angegliederte Wohngruppe gezogen ist und so tatsächlich im unmittelbaren räumlichen Umfeld der Schule wohnt (vgl. S. 19, Z. 687 ff.). Thomas äußert darüber hinaus, dass er sich in der Förderschule wohl fühlt (vgl. S. 5, Z. 182 ff.) und hebt sie dabei auch über frühere Schulformen, die er besucht hat: „Is viel cooler als wie * inne andere Schule“ (S. 6, Z. 188 f.). Als Gründe dafür, dass er die jetzige Schule mehr schätzt als die früheren, nennt er die Möglichkeit der Einzelbetreuung und des Einzelunterrichts, wenn er den Bedarf hat (vgl. S. 6, Z. 186 ff.). Auch dies kann als Anschlussorganisation an sein Umweltsystem *Schule* gewertet werden.

Abgrenzung Thomas' von seinem Umweltsystem Schule

Obleich Thomas wie aufgezeigt, dass er sich in der Schule wohl fühlt, gibt er im Interview doch an, sich zu freuen, dass er seine Schullaufbahn in Kürze beendet und eine

Ausbildung beginnt (vgl. S. 6 f., Z. 220 ff.): „ich freu mich da drauf. * Ich geh lie besser arbeiten als inne Schule“ (S. 7, Z. 244). Dies kann als Abgrenzung von seinem Umweltsystem *Schule* gewertet werden. Auffällig ist außerdem, dass Thomas keinerlei Kontakt zu anderen Schülern erwähnt.

Neben diesen Aspekten erscheint es ungewöhnlich, dass Thomas die Schule als sein „zweites Zuhause“ (S. 5, Z. 182) bezeichnet, während er nach seiner Heimat und seinem Zuhause gefragt angibt, beides nicht zu haben (vgl. S. 16, Z. 574 ff.). Diese Thematik wird in der weiteren Analyse unter Kapitel 4.3.9.4 näher betrachtet.

4.3.9.3.5 Zusammenfassendes zu Thomas' Wir-Beziehungen

Die individuumzentrierte Umweltsystemanalyse erscheint in Thomas' Fall im Vergleich nicht in hohem Maße ertragreich. Eine spezielle Funktion seiner Person für die Umweltsysteme lässt sich entweder nicht feststellen, wie im Fall der Systeme *Partnerschaft* und *Schule* oder ist eher unspezifisch, wie die als eine Art Opferrolle angedeutete Funktion innerhalb seines Familiensystems und eine ähnliche Funktion, in der Art eines Sündenbocks im Fall der *Peergroup*. Eine Anschlussorganisation lässt sich für alle als relevant markierten Umweltsysteme in geringem Maße nachweisen, ebenso verhält es sich mit einer von Thomas ausgehenden Abgrenzung. Ein auffälliger Aspekt ist die gezielt ausgesprochene Abgrenzung vom Familiensystem, insbesondere von den Eltern, die im Vergleich im Untersuchungssample eher unüblich ist. Die ansonsten eher wenig ergiebigen Analyseergebnisse scheinen eng mit den eher knappen Antworten und der Unreflektiertheit des Befragten verknüpft.

4.3.9.4 „Zuhause gibt es auch nich“ – Umgang mit der Heimatthematik

Auf die Frage der Interviewerin nach seiner Definition von Heimat antwortet Thomas sofort „Ich hab keine“ (S. 16, Z. 574). Auf Nachfragen lautet seine Begründung: „Weil ich nie zuhause war so wirklich“ (S. 16, Z. 576). Bereits an dieser Stelle wird erkennbar, dass Thomas *Heimat* und *Zuhause* synonym verwendet oder zumindest eine enge Verknüpfung zwischen beiden Begriffen sieht. So äußert er im Weiteren, dass er ebenfalls kein Zuhause habe (vgl. S. 16, Z. 583). Damit scheint Thomas' Definition von *Heimat* weitestgehend eine affektive zu sein. Auf geographische oder kulturelle Aspekte geht er nicht ein. Zwar benutzt Thomas an anderer Stelle wie unter Kapitel 4.3.9.3.4 angeführt die Formulierung, seine Schule sei für ihn wie ein „zweites Zuhause“ (S. 5, Z. 182), was suggeriert, dass es auch eine Art *erstes Zuhause* gibt. Zudem benutzt er die Bezeichnung *zuhause*, als er von der Situation berichtet, in der er aus seiner Wohn-

gruppe abgängig und bei einem seiner Brüder war, wo ihn ein Polizeibeamter aufgriff: „Ja er hat mich zu Hause abgeholt, * weil ich aus meiner Wohngruppe abgehauen bin * für zwei Wochen“ (S. 18, Z. 631 f.). An dieser Stelle bezeichnet er also das Zuhause seines Bruders als *Zuhause*. All diese Ausführungen scheinen an anderer Stelle dann mit den Worten: „Zuhause gibt es auch nich“ (S. 16, Z. 583) revidiert zu werden. Betrachtet man Thomas' Lebensweg, der – angefangen mit der sehr problembelasteten familiären Situation, die in der Trennung der Eltern gipfelte und über spätere Wohngruppenaufenthalte sogar in eine zeitweise Obdachlosigkeit führte – werden seine Aussagen weitestgehend nachvollziehbar. Auffällig ist allerdings, dass er in einer weiteren Interviewsequenz den Wohnort bzw. die Wohnung seines Bruders als *Zuhause* zu bezeichnen scheint. Als er beschreibt, wie ihn andere Jugendliche körperlich angreifen wollen, er aber die Unterstützung seiner Brüder hat, antwortet er auf die Frage der Interviewerin, was passiert sei, als dann die Polizei eintraf: „Nix dann ich blei ich war zuhause“ (S. 11, Z. 399). Da er auch auf weiteres Nachfragen, ob ihm denn nichts passiert sei, antwortet: „Nö. *2* Ich hatt ja meinen Bruder da“ (S. 11, Z. 403), liegt die Vermutung nahe, dass er auch mit *zuhause-sein* den Aufenthalt bei seinem Bruder meint. Auf diese Weise wird deutlich, dass Thomas eine Definition von *zuhause* vermutlich mit dem Teil seiner Familie in Verbindung bringt, zu dem er noch einen guten Kontakt hat (vgl. S. 2, Z. 71) und der ihm wichtig ist (vgl. S. 17, Z. 599 f.), ohne darüber – nach seiner Heimat, seinem Zuhause gefragt – reflektiert zu sein. Seine Aussage „Weil ich nie zuhause war so wirklich“ (S. 16, Z. 576), stört das eher nicht, da es ja auch objektiv richtig ist, dass er an diesem Ort, dem er zumindest eine affektive Verbindung mit *zuhause* zuschreibt, nie gewohnt hat. Zudem spricht auch seine Abgängigkeit aus der Wohngruppe, die ihn mindestens zu einem Zeitpunkt für zwei Wochen zu seinem Bruder führte, dafür, dass er – zumindest zu bestimmten Zeiten in seinem Leben – den Wunsch hat, sich hier aufzuhalten. Ein Wunsch, dem für ihn durch die Polizei ein Ende bereitet wurde, indem ihn der Beamte zurück in die Wohngruppe brachte (vgl. S. 18, Z. 631 ff.). Auch bezogen auf diesen Umstand wird die Aussage Thomas', er sei nie „so wirklich“ (S. 16, Z. 576) *zuhause* gewesen, nachvollziehbar. Für Thomas scheint also eine Definition von *Zuhause* und *Heimat* eng mit seinem Familiensystem verknüpft zu sein. Die problembelastete Situation dieser könnte also ein Grund dafür sein, dass Thomas beschreibt, keine Heimat zu haben. Eine Untersuchung im Sinne der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse kann an dieser Stelle nicht durchgeführt werden, da – Thomas' subjektiver Perspektive gefolgt – kein relevantes Heimatsystem für ihn existiert.

4.3.9.5 Fazit Thomas

Die auffälligsten Aspekte des Interviews mit Thomas sind die betonte Abgrenzung von seinem Familiensystem bzw. v.a. von seinen Eltern und die Aussage, keine Heimat zu haben, die eine individuumzentrierte Umweltsystemanalyse dieser Thematik nicht ermöglicht. Beide Teilergebnisse sind insbesondere in Relation zu den anderen Einzelfallanalysen des Untersuchungssamples auffällig.

Es scheint, als würde die in mehreren Interviewsequenzen betonte Problembelastung innerhalb seines Familiensystems – die diese Fallanalyse durchaus erschwerte, indem sie zu den unter Kapitel 4.3.9.2.2 beschriebenen Abwehrmechanismen führte – Thomas zu der besagten Abgrenzung führen. Ähnlich könnte die durch ihn benannte Heimatlosigkeit begründet sein, da er diese mit dem längerfristigen Fehlen eines Zuhauses gleichsetzt. Insbesondere vor dem Hintergrund der eher affektiv genutzten Bezeichnung *Zuhause* für das Zuhause seines Bruders scheint eine Verbindung zwischen den beiden Themen deutlich zu sein und eine Aussage getroffen zu werden, die sich möglicherweise damit beschreiben ließe, dass Thomas nicht dort zuhause sein darf, wo er zuhause sein möchte. Aus diesem Grund kommt er zu dem Schluss, weder ein Zuhause noch eine Heimat zu haben.

4.4 Zusammenfassendes und Kontrastives

In der Sampling-Phase der vorliegenden Untersuchung wurde wie aufgezeigt nach Interviewpartnern gesucht, die die Merkmale *jugendlich* – wie unter Kapitel 4.1 erwähnt in einer weiten Definition zwischen 14 und 27 Jahren – *mit Migrationshintergrund* (so wie in zwei Fällen bewusst ohne) und *mit Gewalt-/Delinquenzerfahrung* aufweisen. Die Untersuchungsteilnehmer erfüllen die jeweiligen Kriterien in unterschiedlichem Maße, was für die vergleichende Analyse eine Art Typenbildung ermöglicht. Die recht große Altersspanne der Befragten soll an dieser Stelle in *>18 Jahre* und *<18 Jahre* unterteilt werden, was weniger über den formalen Aspekt der Volljährigkeit begründet wird, sondern eher in Anlehnung an einen gewissen Reflexionsgrad gewählt wurde, der unter den Befragten der unterschiedlichen Altersgruppen doch sehr heterogen ist. Zudem wird eine Unterteilung in diejenigen Samplemitglieder mit und diejenigen ohne Migrationshintergrund gewählt sowie der Grad der erlebten Delinquenz bzw. das Maß der bisherigen Gewalterfahrung (v.a. aus Täterperspektive) zur Kategorisierung herangezogen. Hierbei wird unterschieden, ob es sich eher um Erfahrungen mit so genannten *Prügeleien* unter Schülern o.ä. handelt oder ob mehrfache und massivere delinquente Handlungen, gegebenenfalls mit polizeilichen und rechtlichen Konsequenzen wie Freiheitsentzug, Bewährungsstrafen oder Auflagen zur Erfüllung von Sozialstunden vorliegen. Aus dieser groben Kategorisierung ergibt sich das in Tabelle 7 aufgezeigte Bild:

	über 18 Jahre	Migrationshintergrund	Hohes Maß an Gewalt-/Delinquenz- erfahrung
Vadim	✓	✓	✓
Kenan	✓	✓	✓
Faruk	✓	✓	✓
Besim	✓	✓	
Raffael	✓		✓
Sascha		✓	✓
Eldin		✓	
Sinan		✓	
Thomas			✓

Tabelle 7: Tabellarische Übersicht zur Kategorisierung der Samplemitglieder

Wie sich hier zeigt, erfüllen drei Untersuchungsmitglieder alle drei der hier zur Kategorisierung angeführten Merkmale: Vadim, Kenan und Faruk. Farblich unterlegt werden anschließend zwei Abstufungen deutlich. Mittig sind mit Besim, Raffael und Sascha diejenigen Interviewten aufgeführt, die zwei der drei Merkmale erfüllen, wobei sich dabei – wie anhand der gesetzten Häkchen in der Tabelle verdeutlicht – unterschiedliche Varianten ergeben. In der untersten Gruppe zeichnet Eldin, Sinan und Thomas noch eines der Merkmale aus. Bis auf den Umstand, dass in der Einzelfallanalyse bewusst die Interviews der Befragten ohne Migrationshintergrund am Ende des Forschungsvorgehens analysiert wurden, entspricht die durch die hier vorgenommene Kategorisierung in ihrer Reihenfolge exakt der, in der die Einzelfälle – wie unter Kapitel 4.3 erwähnt, eher aufgrund einer auf Kenntnissen über die Interviewsituationen und Transkripte basierenden intuitiven Einschätzung zur Ergiebigkeit im Hinblick auf das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit – zur Analyse herangezogen wurden. Nicht nur, dass die hier angeführten Merkmale als Ausprägungen oder Einflussfaktoren in der Analyse als kontrastierend betrachtet werden können (wobei es wie erwähnt um die Entwicklung ausblickend überprüfbarer Ideen zu Einflüssen auf Basis des Vergleichs geht und kein Anspruch auf Repräsentativität erhoben wird) vielmehr kann auf diese Weise zu einem späteren Zeitpunkt auch das unter Kapitel 3.2 erläuterte Artmodell näher definiert werden.

Die folgende Tabelle zeigt zu Übersichtszwecken die zentralen Themen in den Interviews der Untersuchungsteilnehmer sowie stichwortartige Details zu den näher analysierten Phänomenen *wir/uns* und *Heimat*.

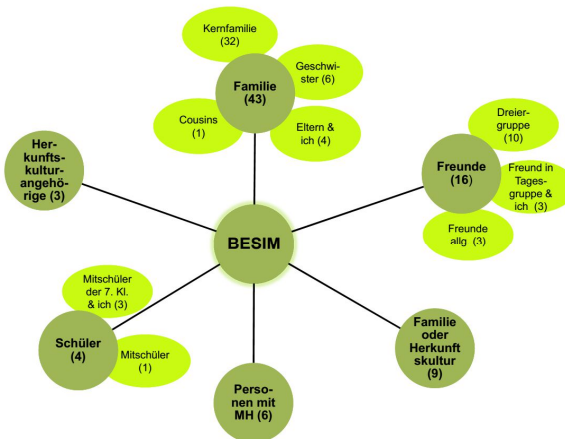
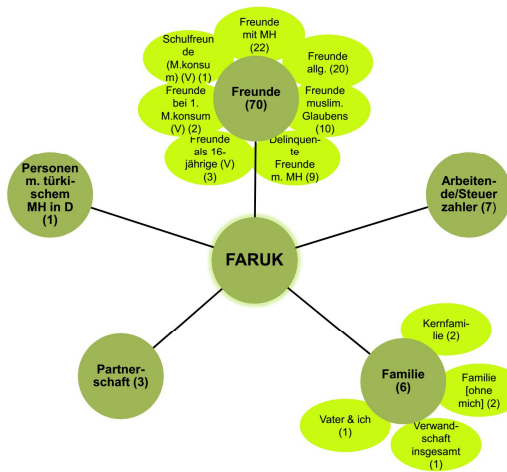
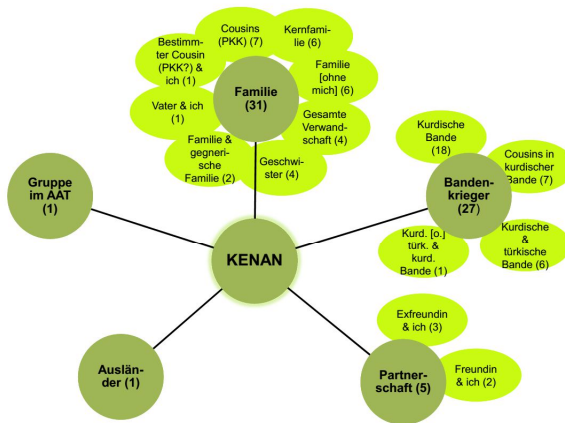
	Biographisches	Zentrale Themen	Wir/uns	Heimat
VADIM	22 J., geb. in Russland, Migration mit 8 J., mehrfach inhaftiert	„Der Geschäftsmann“ Loyalität, Anerkennung, bipolare Kulturen	1,452 p.M. Familie, Personen mit russischem (Migrations) Hintergrund, Freunde, Delinquenten, Ehemaliger Ausbildungsbetrieb	Alte und neue Heimat
KENAN	21 J., geb. in Deutschland, Eltern kurdisch, aus der Türkei, mehrfach inhaftiert	„Der Krieger“ unverhandelbare Zugehörigkeiten, verinnerlichte Zuschreibungen	0,812 p.M. Familie, Bandenkrieger, Partnerschaft, „Ausländer“, Gruppe im AAT	Heimat(volk) und zweite Heimat
FARUK	19 J., geb. in Deutschland, Eltern aus der Türkei, Bewährungsstrafen	„Der Mitläufer“ Angenommensein, Irritation, Irrelevanz	1,424 p.M. Freunde, Arbeitende/Steuerzahler, Familie, Partnerschaft, Personen mit türkischem Migrationshintergrund in D	Heimat und Zuhause
BESIM	19 J., geb. im Kosovo, Migration als Säugling, Sozialstunden für Schulabstinenz	„Der Bemühte“ Normalität, Anpassung, Hoffnung	1,32 p.M. Familie, Freunde, Personen mit Migrationshintergrund, Schüler, Herkunftskulturangehörige	Formale Heimat und gefühltes Zuhause
RAFFAEL	26 J., kein Migrationshintergrund, mehrfach inhaftiert	„Das schwarze Schaf“ Ausweglosigkeit, enttäuscht werden, enttäuscht sein	0,331 p.M. Freunde/Kollegen, Familie, Partnerschaft, „Steuerzahler“	Heimatlos: „nirgendsw“

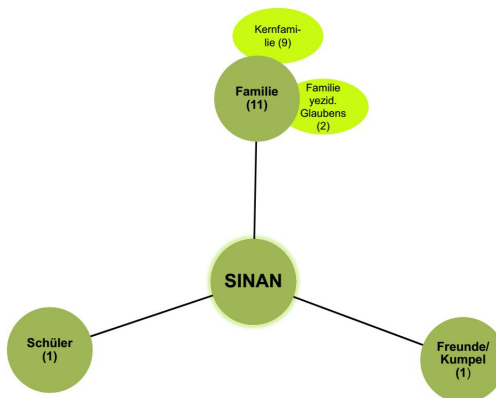
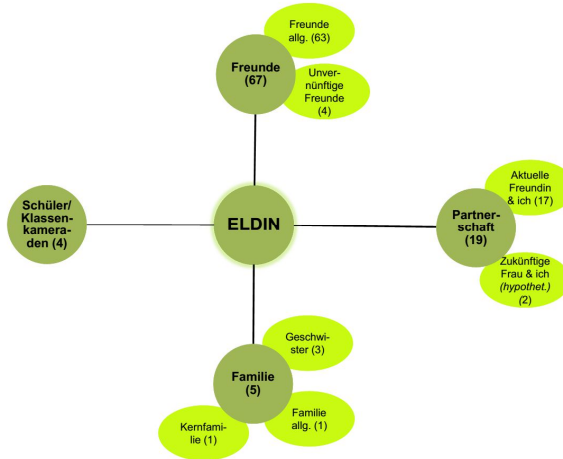
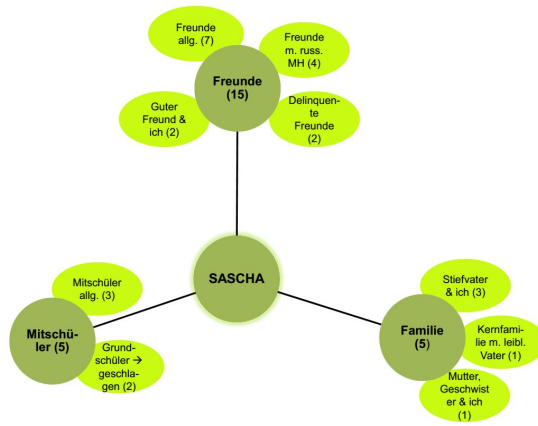
	Biographisches	Zentrale Themen	Wir/uns	Heimat
SASCHA	15 J., geb. in Russland, Migration als Säugling, Bewährungsstrafen	„Der Verlassene“ Treue, Enttäuschung, Verlust	0,68 p.M. Freunde, Familie, Mitschüler	Eine Familie als Heimat
ELDIN	16 J., geb. in Deutschland, Eltern kurdisch, aus der Türkei	„Der (Un)Angepasste“ Jugendliche Coolness und/vs. verantwortungsbewusste Pflichterfüllung	2,65 p.M. Freunde, Partnerschaft, Familie, Schüler/Klassenkameraden	Gefühlte Heimat und das „eigene Land“
SINAN	15 J., geb. in Deutschland, Eltern kurdisch, aus der Türkei	„Der kleine Bruder“ Kindlichkeit, Sohn sein, Einsamkeit	0,458 p.M. Familie, Freunde/Kumpel, Schüler	Heimat als Abstammung und affektives Zuhause
THOMAS	17 J., kein Migrationshintergrund, Bewährungsstrafen	„Der Heimatlose“, Schutzsuchen, Einstecken und Austeilen	0,20 p.M. Familie, Partnerschaft, Freunde, Klassenkameraden	Heimatlos

Tab. 8: Tabellarische Übersicht über die Einzelfälle – zentrale Themen (eigene Darstellung)

4.4.1 Wir/uns

Die bereits unter Kapitel 4.2 angeführte Graphik (Abbildung 4) stellt sich in einer Ranking-Reihenfolge wie folgt dar:





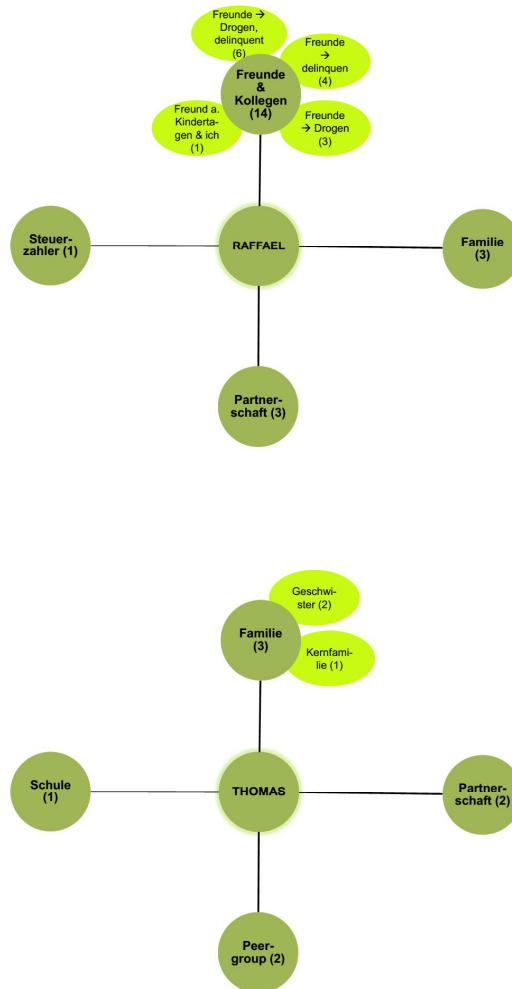


Abb. 15: Umweltsysteme im Vergleich (eigene Darstellung)

Deutlich wird hier, dass nicht nur bezüglich der Häufigkeit der Nutzung des Personalpronomens, 1. Person, Plural Unterschiede feststellbar sind, sondern auch die Anzahl der auf diese Weise benannten Umwelten und deren jeweilige Ausdifferenziertheit zwischen den Samplemitgliedern variiert. So lassen sich – wie bei Besim – maximal sechs Umweltsysteme mit jeweiligen Subsystemen ausmachen, während – hier bei Sascha und Sinan – drei Umweltsysteme pro Befragtem das Minimum bilden.

Betrachtet man diese Ergebnisse unter Rückbezug auf die oben unter Tabelle 7 gezeigten Sample-Merkmale, so wird hinsichtlich der rein quantitativen Nutzung von *wir/uns* deutlich, dass alle sieben Samplemitglieder mit Migrationshintergrund hier einen höheren Wert aufweisen, als die beiden Interviewten ohne Migrationshintergrund, die – siehe Abbildung 23 – die hinteren beiden Plätze belegen. Bezieht man nun das Alterskriterium ein, so erscheint es beinahe so, als wären die vier Samplemitglieder,

die die Merkmale mit Migrationshintergrund und ein Alter von über 18 Jahren eint, auf den vordersten Plätzen angesiedelt, was die quantitative Nutzung des Personalpronomens *wir/uns* angeht. Ein Ausreißer verändert diese Reihenfolge jedoch: Eldin (mit Migrationshintergrund, unter 18 Jahre) belegt hier mit Abstand den ersten Platz. Zu bedenken ist an dieser Stelle, dass eine Grenzziehung beim Alter von 18 Jahren sicher Ermessenssache ist. Würde man diese Grenze zwischen unter und ab 16 Jahren ziehen, wäre der Zusammenhang einer häufigeren Zugehörigkeitsreferenz per *wir/uns* durch die Befragten mit Migrationshintergrund und ab 16 Jahren gegenüber denjenigen mit Migrationshintergrund und unter 16 Jahren gegeben. Erst im Anschluss darauf folgen diejenigen Befragten ohne Migrationshintergrund, wobei der Interviewte, der mit über 18 Jahren und einem hohen Maß an Gewalt-/Delinquenzerfahrung zwei der veranschlagten Kriterien erfüllt (Raffael), knapp vor dem Jugendlichen liegt, auf den nur das Merkmal Gewalt-/Delinquenzerfahrung zutrifft (Thomas). Insgesamt scheint der Faktor des Maßes an Gewalt-/Delinquenzerfahrung eher keinen signifikanten Einfluss zu haben.

Ein interessanter Aspekt ergibt sich an dieser Stelle auch aus dem Umstand, dass zwei Brüder Teil des Untersuchungssamples sind: Während Eldin als der ältere Bruder wie aufgezeigt die häufigste Nutzung des Personalpronomens *wir/uns* unter den Interviewten mit Migrationshintergrund aufweist, bildet der jüngere Sinan hier das Schlusslicht. Auch wenn Interpretationen aufgrund mangelnder Vergleichsmöglichkeiten an dieser Stelle eher spekulativ bleiben müssen, könnte dieser Zusammenhang entweder einen Hinweis darauf geben, dass eine Altersgrenze bei 16 Jahren im Untersuchungssample durchaus sinnvoll wäre und/oder darauf hindeuten, dass das Familiensystem und/oder die Sozialisation, Erziehung etc. durch die Familie – geht man davon aus, dass sie im Falle der Brüder, die nur ein Jahr Altersunterschied trennt, ähnlich verlaufen ist – wenig Einfluss auf die hier betrachtete Zugehörigkeitsreferenz durch *wir/uns* hat.

Zieht man nun auch die in Abbildung 24 verdeutlichten Umwelten der einzelnen Untersuchungsteilnehmer zur vergleichenden Analyse heran, so lässt sich feststellen, dass die Untersuchungsteilnehmer Vadim, Kenan, Faruk und Besim, die die Kriterien mit Migrationshintergrund und über 18 Jahre erfüllen, die quantitativ meisten sowie die am meisten ausdifferenzierten Umweltsysteme aufweisen. Darauf folgen Eldin, der wie erwähnt mit Migrationshintergrund und (zumindest) 16 Jahre alt ist sowie Sascha (mit Migrationshintergrund und hohem Maß an Gewalt-/Delinquenzerfahrung) vor Sinan (mit Migrationshintergrund, unter 18 bzw. 16 Jahre, ohne hohes Maß an Gewalt-/Delinquenzerfahrung) und den beiden Befragten ohne Migrationshintergrund Raffael (über 18 Jahre und mit hohem Maß an Gewalt-/Delinquenzerfahrung) sowie Thomas (unter 18 Jahre und mit hohem Maß an Gewalt-/Delinquenzerfahrung).

4.4.2 Heimat

Im Vorfeld der Einzelfallanalysen bestand aufgrund erster Auswertungen die Arbeitshypothese, dass das Ringen um eine adäquate Antwort der Interviewten mit Migrationshintergrund auf die Frage nach ihrer (Definition von) *Heimat* gegenüber der Aussage der Befragten ohne Migrationshintergrund, keine Heimat zu haben, von Bedeutung ist und dass auch dieser Aspekt möglicherweise ein Indikator für eine Relevanz des Themas Zugehörigkeit ist.

Die im Rahmen der Einzelfallanalysen auch in Bezug auf die Heimatthematik durchgeführte Betrachtung mittels der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse ergibt für nahezu alle interviewten Jugendlichen, dass eine gewisse Ambivalenz bzw. – neutraler ausgedrückt – eine Zweiteilung in der persönlichen Definition vorherrscht bzw. vorgezogen wird. Wie schon die rechte Spalte in Tabelle 8 aufzeigt, variiert diese Aufteilung zwischen den Befragten in den Begrifflichkeiten. So beschreibt

- Vadim eine alte und eine neue Heimat
- Kenan eine Heimat bzw. ein Heimatvolk und eine zweite Heimat
- Faruk eine Heimat und ein Zuhause
- Besim eine formale Heimat und ein gefühltes Zuhause
- Eldin ein *eigenes* Land und eine gefühlte Heimat
- Sinan eine Heimat als Abstammung und ein affektives Zuhause

Grob gesagt liegt die Unterscheidung also jeweils zwischen alt/neu oder formal/affektiv oder zwischen zwei Ländern/Gesellschaften/Kulturen. Lediglich Sascha scheint nur eine – eher affektive – Bedeutung von *Heimat* zu erwähnen: eine Familie als Heimat. Betrachtet man hier jedoch den Kontext, dass in Saschas Fall – bedingt durch seine Familiengeschichte – innerhalb des Familiensystems bereits eine Art Zweiteilung vorliegt (indem er sowohl in Bezug auf die Konstellation mit seinem verstorbenen leiblichen Vater in Russland als auch auf die aktuelle Konstellation mit seinem Stiefvater in Deutschland von Familie spricht – vgl. Kapitel 4.3.4), so scheint auch sein Fall in Bezug auf die Heimatthematik im Grunde vergleichbar mit den anderen Samplemitgliedern mit Migrationshintergrund.

Erfolgt auch an dieser Stelle ein Rückbezug auf die dem Untersuchungssample zugewiesenen Merkmale, so scheint auch hier vor allem der Migrationshintergrund ein einigendes Kriterium zu sein: unabhängig vom Alter und dem Maß an Gewalt-/Delinquenzerfahrung wird das Thema *Heimat* von den Befragten mit Migrationshintergrund differenzierter betrachtet und ausgehandelt.

Eine zusätzliche Auffälligkeit, die jedoch grundsätzlich bei den Untersuchungsteilnehmern – ob mit oder ohne Migrationshintergrund – zu verzeichnen ist, ist eine oftmals markante Verbindung zwischen der Familie bzw. dem Familiensystem und der Heimatthematik. So wird beispielsweise im Fall von Sascha, d.h. von einem der jüngeren Samplemitglieder wie aufgezeigt *Heimat* beziehungsweise *ein Zuhause* als *eine Familie* definiert. Etwas komplexer stellt sich der Zusammenhang bei Kenan, also einem der älteren Untersuchungsteilnehmer dar. Auf Basis seiner Erzählungen und Definitionen bietet sich sogar eine Art Reframing bzw. eine Substitution der Systeme *Heimat* und *Familie* an. Kenan reagiert innerhalb seiner Umweltsysteme sehr auf ein Gefühl des Angenommenseins. In seinem Familiensystem fühlt er sich durch seine Mutter weniger angenommen als seine Geschwister, während er sich vom Vater gegenüber seinen Geschwistern sogar als in höherem Maße angenommen und bevorzugt darstellt. Er reagiert darauf seinerseits wiederum mit einer (reaktiven) Abgrenzung von seiner Mutter und einer erhöhten Anschlussorganisation an seinen Vater. Ähnliches zeigt sich in seinem Fall in Bezug auf die Heimatthematik, die er in sein *Heimatvolk, die Kurden* und seine *zweite Heimat, Deutschland* separiert. Da er sich (wie im Familiensystem von seinem Vater) von seinem Heimatvolk wesentlich mehr angenommen und diesem mehr zugehörig fühlt, fällt auch hier seine Anschlussorganisation höher aus, während er – der schon einige Ausgrenzungserfahrungen in seinem Geburtsland Deutschland gemacht hat – sich in seiner zweiten Heimat oftmals in geringerem Maße bis gar nicht angenommen fühlt und infolge dessen auch selbst weniger Anschlussorganisation initiiert und eher abgrenzend reagiert.

An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass unter den Interviewpartnern mit Migrationshintergrund generell zumeist von einer Art bipolarer Anordnung des einen als Heimat betrachteten Systems und des anderen als zweite Heimat/Zuhause etc. betrachteten Systems oder im übertragenden Sinne zwischen der (familiären) Herkunft und des gegenwärtigen Lebensraumes ausgegangen wird. Dies wird mit Vadim, Kenan, Faruk insbesondere in den Analysen der älteren Samplemitglieder mit Migrationshintergrund deutlich, die eine leichte Tendenz dazu haben, dem Bewahren eines Anschlusses an die Herkunft eine höhere Bedeutung beizumessen, als dem Anschluss an den derzeitigen Lebensraum – nicht zuletzt dadurch, dass eine Anschlussorganisation an letzteren aufgrund der angenommenen Bipolarität als Abkehr von der Herkunft oder den so genannten Wurzeln empfunden wird.

4.4.3 Weitere Auffälligkeiten

Neben den betrachteten Phänomenen sind im Rahmen der Einzelfallanalysen die folgenden weiteren Aspekte als markant wahrgenommen worden:

Funktion, Anschluss, Abgrenzung

Auch die im Rahmen der individuumzentrierten Umweltsystemanalysen begutachteten Punkte der Funktion, Anschlussorganisation und Abgrenzung der Interviewten in Bezug auf ihre jeweiligen Umweltsysteme sollen hier einer – v.a. mit Blick auf das Kriterium mit oder ohne Migrationshintergrund – vergleichenden Betrachtung unterzogen werden. Hier fällt auf, dass seitens der Samplemitglieder mit Migrationshintergrund ein wesentlich intensiveres Bemühen um eine relevante Funktion der eigenen Person (bzw. des eigenen Systemelements) in Bezug auf die einzelnen Umweltsysteme nachzuvollziehen ist. Ebendies lässt sich auch für die Anschlussorganisation feststellen, die durch die befragten Jugendlichen ohne Migrationshintergrund wesentlich knapper und grundsätzlich weniger ausführlich dargestellt wird. Gleichzeitig scheinen die beiden Befragten ohne Migrationshintergrund durchaus von sich aus Abgrenzungen zu ihren Umweltsystemen vorzunehmen, während anhand der Interviews mit denjenigen mit Migrationshintergrund kaum deutliche Abgrenzungen zu verzeichnen sind – wenn, dann jeweils als Reaktion auf eine ihnen seitens des jeweiligen Systems zuvor entgegen gebrachte Abgrenzung.

Relevanz des Familiensystems

Besonders deutlich wird dieser Aspekt in der Analyse in Bezug auf das Familiensystem, das von fast allen Samplemitgliedern mittels *wir/uns* als relevantes Umweltsystem benannt wird (die einzige Ausnahme bildet Faruk, bei dem die Referenz auf das Umweltsystem *Freunde* überwiegt). Anhand der Interviews mit den Befragten mit Migrationshintergrund lässt sich ein ausgesprochen hohes Maß an Anschlussorganisation an das Familiensystem ausmachen und zwar ungeachtet möglicherweise nicht konfliktfreier familiärer Beziehungen oder Situationen. Diese Auffälligkeit lässt sich wiederum bei den Befragten ohne Migrationshintergrund nicht feststellen, die ebenfalls von Problembelastungen in Bezug auf ihre Familiensysteme berichten, was aber eher eine Abgrenzung zufolge hatte, die den Befragten sowohl seitens des Familiensystems entgegengebracht, aber auch aktiv durch die Untersuchungsteilnehmer selber vollzogen wird. Die Interviewten mit Migrationshintergrund hingegen blieben in Bezug auf ihre Familiensysteme – wie auch im Bereich der meisten Umweltsysteme – nahezu ohne jegliche aktive Abgrenzung und berichten zudem von wenig Abgrenzung durch andere

Systemelemente, wie beispielsweise die Eltern – auch wenn man beispielsweise delinquent und/oder zum wiederholten Male im Strafvollzug ist.

Dieses Phänomen lässt sich dabei unabhängig von den Merkmalen Alter (unter oder über 18 Jahre) und dem Maß an Gewalt-/Delinquenzerfahrung beobachten.

4.5 Ergebnisdiskussion

Nachfolgend wird das unter Kapitel 3.2.1 als eines der Ziele in der Kommunikativen Sozialforschung beschriebene Artmodell eingegrenzt und definiert. Auf diese Weise kann nachvollzogen werden, für wen bzw. für welche Personen(Gruppe) die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung gelten. Anschließend erfolgt die Interpretation dieser Untersuchungsergebnisse, deren Rückbezug auf die eingangs angeführten theoretischen Aspekte sowie eine kritische Auseinandersetzung mit dem Methodendesign.

4.5.1 Beschreibung des Geltungsbereichs

Zur Definition des Geltungsbereichs auf Basis des ermittelten empirischen Datenmaterials, werden zunächst die Untersuchungsergebnisse in Bezug auf die Samplemitglieder zusammenfassend abgebildet. Dabei werden als Attribute

- die Nutzung des Personalpronomens *wir/uns* mehr als 0,5-mal pro Minute,
- die Referenz auf fünf oder mehr Umweltsysteme durch den jeweiligen Befragten,
- eine Ambivalenz in der Auseinandersetzung mit der Heimatthematik,
- die Tendenz zu vermehrter Anschlussuche an die Herkunft,
- ein gesteigertes Bemühen um Anschluss und das Verdeutlichen der eigenen Funktion gegenüber einer geringeren Abgrenzung in Bezug auf die Umweltsysteme
- sowie die hohe Relevanz der Familie ungeachtet Belastungssituationen zur Kontrastierung herangezogen.

	Wir/uns > 0,5 p.M.	Umwelten ≥ 5	Heimat = ambivalent	Tendenz zu HKK	Anschluss > Abgrenzung	Relevanz Familie
Vadim	✓	✓	✓	✓	✓	✓
Kenan	✓	✓	✓	✓	✓	✓
Faruk	✓	✓	✓	✓	✓	✓
Besim	✓	✓	✓		✓	✓
Sascha	✓		✓		✓	✓
Eldin	✓		✓		✓	✓

	Wir/uns > 0,5 p.M.	Umwel- ten ≥ 5	Heimat = ambiva- lent	Tendenz zu HKK	An- schluss > Abgren- zung	Relevanz Familie
Sinan			✓		✓	✓
Raffael						
Thomas						

Tab. 9: Erfüllung der beschriebenen Phänomene durch Untersuchungsteilnehmer im Überblick (eigene Darstellung)

Die aufgezeigten Phänomene im Zusammenhang mit einem Bemühen um Zugehörigkeit betreffen also in erster Linie diejenigen Jugendlichen im Sample, die einen Migrationshintergrund haben. Während die Gewalt-/Delinquenzerfahrung ohne Einfluss bzw. eher eine Folge zu sein scheint und allenfalls mit der etwas gesteigerten Anschlussbemühung an die Herkunft einher geht, spielt der Aspekt des Alters eine größere Rolle. Dabei scheint eine exakte Grenzziehung beispielsweise zwischen minderjährig und volljährig hier schwierig bzw. nicht gefragt, sondern eher das Maß an Erfahrungen der Jugendlichen rund um das Thema (Nicht-)Zugehörigkeit, wie beispielsweise über Ausgrenzungssituationen oder das Erleben ihres Migrationshintergrundes als relevant und sogar als negativ besetztes Attribut. Wie schon unter den Kapiteln 2.3.3 und 4.1 beschrieben sind in der vorliegenden Untersuchung Personen mit Migrationshintergründen im Sample vertreten, die nicht selten einer Zuschreibung als fremd oder gar einer Stigmatisierung als bedrohlich unterliegen. Somit ist es eher das Erleben einer solchen Etikettierung oder auch die *Fremdheitserfahrung*, die hier Merkmal des beschriebenen Typus ist. Zusammengefasst gelten die in der vorliegenden Untersuchung beschriebenen Ergebnisse damit in erster Linie für männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund und Delinquenzerfahrung, die aufgrund ihres Migrationshintergrundes in der Vergangenheit Ausgrenzungserfahrungen gemacht haben. An dieser Stelle kommt auch der Faktor des ländlich geprägten Raumes zum Tragen: alle Untersuchungsmitglieder sind in der unter Kapitel 2.2.2 sowie 2.3.3 beschriebenen ländlich geprägten Untersuchungsregion aufgewachsen, die wie erläutert einen ausgesprochenen Gemeinschaftssinn und ein prägnantes Wir-Gefühl unter den hier seit vielen Generationen lebenden Einwohnern aufweist. Möglich ist, dass ein solches Attribut der Mehrheitsgesellschaft einen Einfluss auf die hier nachgewiesenen Phänomene hat bzw. sie hier besonders deutlich werden oder auch die besagten Ausgrenzungserfahrungen in höherem Maße auftreten als in städtischeren, als heterogener geltenden Räumen. Dieser Zusammenhang kann jedoch an dieser Stelle nur vermutet und könnte im Rahmen anschließender kontrastiver Forschungen überprüft werden.

Unter Bezugnahme auf die Begrifflichkeiten der Kommunikativen Sozialforschung lässt sich an dieser Stelle also Folgendes festhalten:

Untersucht wurden – mittels eines explorativen Ansatzes – Jugendliche v.a. mit Migrationshintergrund im ländlich geprägten Untersuchungsraum, die Delinquenzerfahrungen aufwiesen und damit einer oftmals von Zuschreibungen betroffenen Gruppe angehören.

Als **Artmodell** entdeckt wurden junge Männer, die – aufgrund ihres Migrationshintergrundes – ein Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit zu verschiedenen Umwelten oder auch Wir-Gefüge innerhalb ihrer Lebenswelten erfahren haben und aufgrund dessen in der Untersuchung ein hohes Maß an Zugehörigkeitsbemühungen zu einer Vielfalt an Umweltsystemen aufwiesen.

Charakterisieren lässt sich dieses Artmodell über die Beschreibung der untersuchten empirischen Exemplare anhand der oben bereits angeführten **Merkmalsliste**:

Die auffällig häufige Nutzung von wir/uns, die Referenz auf auffallend viele Umweltsysteme, eine Ambivalenz in der Auseinandersetzung mit dem Thema Heimat, einem deutlichen Festhalten an der Herkunftskultur, übermäßige Anschlussbemühungen gegenüber Abgrenzungsbestrebungen sowie eine auffallend hohe Relevanz der Familie.

Die **Exemplare** verhalten sich zu dem aufgezeigten Artmodell folgendermaßen: Vadim, Kenan und Faruk bilden den Idealtypus. In Bezug auf die aufgezeigten Merkmale – und damit auch auf die beschriebenen Zugehörigkeitsbemühungen – minimal von diesem Idealtypus abweichende Exemplare sind Besim und – möglicherweise aufgrund des geringeren Alters, geringerer Erfahrung und vermutlich auch eines niedrigeren Reflexionsniveaus – etwas deutlicher Sascha und Eldin und schließlich Sinan. Als kontrastive Exemplare können Thomas und Raffael gelten.

4.5.2 Interpretation der Ergebnisse

Anhand mehrerer anhand der Einzelfallanalysen entdeckter und nachweisbarer Aspekte lässt sich in Bezug auf die Samplemitglieder mit Migrationshintergrund ein gewisses **Ringen um Zugehörigkeit** zu - bzw. um Anschluss an eine – zunächst einmal wie auch immer geartete – Gemeinschaft festhalten. Belege sind hier die häufigere Referenz der Untersuchungsmitglieder mit Migrationshintergrund auf ihre – oftmals wesentlich ausdifferenzierteren – Umweltsysteme sowie die umfassenderen Anschlussbemühungen an diese und das differenzierte Verdeutlichen der eigenen Funktion. Ebenso lässt sich dieses Ergebnis mit der oftmals kaum nachweisbaren aktiven Abgrenzung der Befragten mit Migrationshintergrund von ihren jeweiligen Umweltsystemen belegen.

Auch die Ergebnisse der Analyse der Heimatthematik untermauern die Idee, dass die Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Untersuchungssample sich in hohem Maße um Zugehörigkeit bemühen bzw. ein **größeres Bedürfnis** zu haben scheinen, ihre Zugehörigkeit zu Umwelten bzw. Gemeinschaften darzustellen. Den Befragten ohne Migrationshintergrund scheint ein weniger ausgeprägtes Bedürfnis, im Bereich der Heimatthematik eine Zuordnung der eigenen Person vorzunehmen oder eine Zugehörigkeit herzustellen, die Aussage, keine Heimat zu haben, zu erleichtern. Sicher liegt an dieser Stelle die Idee nahe, dass hier nicht zuletzt der Aspekt der sozialen Erwünschtheit eine Rolle spielt. So könnte seitens der Befragten mit Migrationshintergrund eine Ahnung der Intention der Interviewfragen bzw. einer **generellen (gesellschaftlichen) Erwartungshaltung** an ihre Person sein, dass sie sich einer/der Gemeinschaft oder sogar bestimmten Gruppen oder gar Systemen **zuordnen und anpassen**. Doch auch unter Einbezug dieses Einflusses stellt sich doch die Frage, nach dem Ursprung und auch der Berechtigung dieser Einschätzung.

Eine naheliegende Interpretation der durchaus unerwartet aufwändigen und differenzierten Zugehörigkeitsbemühungen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind so sicher – anhand der Interviewinhalte nachweisbare – allgegenwärtige **Integrations- oder gar Assimilationsanforderungen**, mit denen sie sich im Alltag konfrontiert sehen. Zudem tragen sicher auch – ebenfalls in den Erzählungen der Interviewten vorhandene – **Ausgrenzungserfahrungen** in der Biographie dazu bei, ein **Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit** zu erleben und umso mehr das Bedürfnis nach Zugehörigkeit – als einen **Mangelzustand** – zu empfinden. Dass die aufgezeigten Phänomene oftmals am deutlichsten unter den Untersuchungsteilnehmern mit Migrationshintergrund, über 18 Jahre deutlich werden, scheint für ein höheres Maß an derartigen Erfahrungen zu sprechen, so dass das Kriterium Alter hier durchaus an einigen Stellen eine Rolle spielt. Das Merkmal des Maßes an Gewalt-/Delinquenzerfahrung hat wie angeführt weitestgehend keinen maßgeblichen Einfluss auf die aufgezeigten Phänomene. Möglich erscheint vielmehr, dass der Weg in **delinquentes Verhalten eine Option** ist, die einige der Jugendlichen *wählen* – möglicherweise nicht zuletzt als **Bewältigungsstrategie** des hier festgehaltenen Bedürfnisses nach Zugehörigkeit und Gemeinschaftsgefühlen. Für diese Idee spricht eine mehrfach in den Einzelfallanalysen festgehaltene Zugehörigkeitsreferenz über *wir/uns* auf Umweltsysteme wie Delinquenten, Banden etc. Vereinfacht gesagt könnte hier der Aspekt greifen, dass man sich, wenn man sonst kaum als einer Gemeinschaft zugehörig anerkannt wird, zumindest in der Gemeinschaft von Delinquenten/von Bandenmitgliedern/Drogenkonsumenten etc. zugehörig und anerkannt fühlt. Nicht ganz unähnlich könnte es sich mit der als unhinterfragbar erscheinenden Zugehörigkeit zum Familiensystem der Untersuchungsteilnehmer mit

Migrationshintergrund verhalten – ganz gleich, wie problembelastet und von wie vielen Enttäuschungen und Verletzungen dieses System und/oder das Verhältnis zu einzelnen Systemelementen doch sein mag. Sicher spielt hier in einigen Fällen auch eine in der jeweiligen Herkunftskultur hohe Bedeutung von Familie eine nicht unerhebliche Rolle. Doch auch mittels der individuumzentrierten Umweltsystemanalyse der hier herangezogenen Einzelfälle lässt sich eine Erklärungsmöglichkeit festhalten: Während sich die Samplemitglieder ohne Migrationshintergrund aufgrund von psychischen und physischen Verletzungen von ihrem Familiensystem oder zumindest bestimmten Systemmitgliedern distanzieren oder auch Distanzierung seitens des Familiensystems aufgrund ihrer delinquenten Laufbahn erfahren haben, wird an der Familie von den Interviewten mit Migrationshintergrund in hohem Maße – ungeachtet der jeweiligen Situation – ausdrücklich festgehalten und deren große Bedeutung betont. Eine Interpretation ist hier, dass derjenige, dem nicht ohnehin von vielen Seiten mit Abgrenzung bzw. Grenzziehung begegnet wird, mehr Möglichkeiten oder mehr Raum hat, eigene Grenzen zu ziehen. Für die Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Sample scheint aufgrund von unterschiedlichen Ausgrenzungserfahrungen, die z.T. sogar innerhalb der durch sie als recht relevant eingeschätzten Umweltsysteme stattfanden, die **Familie** das System, das durch eine **unhinterfragbare Zugehörigkeit** der eigenen Person gekennzeichnet ist. So ist es durchaus nachvollziehbar, dass ein Entsagen von diesem System nicht infrage kommt – wie konflikthaft sich Beziehungen hier auch gestalten mögen.

Auch die insbesondere unter den älteren Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Untersuchungssample oftmals auffallenden Anschlussbemühungen an die jeweilige Herkunftskultur oder das Herkunftsland der Familie, denen das so genannte *Aufnahmeland* eher in Form einer zweiten Heimat oder ähnlichem an mancher Stelle in der Relevanz eher nachstand, obgleich man das Herkunftsland möglicherweise nie besucht hat und die Familie von dort möglicherweise vor krisenhaften Situationen wie Kriegszeiten floh, lässt sich auf ähnliche Weise erklären. Während Personen wie beispielsweise Kenan Ausgrenzungserfahrungen und Situationen, in denen sein Migrationshintergrund als Negativmerkmal eine Rolle spielte, in Deutschland erlebt hat oder Vadim, als anderes Beispiel, erfahren musste, dass seine Wertvorstellungen und das Handeln, über das er glaubt, Anerkennung zu erlangen, nicht mit den Wertmaßstäben und v.a. den rechtlichen Strukturen des Landes, in dem er wohnt, übereinstimmen, ist ihnen persönlich seitens ihres Herkunftslandes oder der Herkunftskultur bisher kaum oder gar keine Abgrenzung oder gar Ablehnung entgegen gebracht worden. Nicht zuletzt liegt das sicher daran, dass die Entscheidung zur Emigration in der Regel von der Elterngeneration der Untersuchungsteilnehmer getroffen wurde und die Interviewten

zwar deren Argumente gehört haben und sicher auch nachvollziehbar finden, die Gründe aber nicht oder nur in sehr jungen Jahren selber erlebt haben. Die geographische oder kulturelle familiäre **Herkunft**, die man entweder nur aus Erzählungen kennt oder aber vielleicht im Rahmen von Urlaubsreisen besucht hat, wird so möglicherweise in gewissem Rahmen **idealisiert**, während – ähnlich wie in Bezug auf das Familiensystem – konflikthafte und problematische bis sogar lebensbedrohliche Umstände ein wenig in den Hintergrund rücken. Hier ist die eigene **Zugehörigkeit weniger hinterfragt**, hier wartet vielleicht die Gemeinschaft, deren uneingeschränktes Mitglied man ist und die eigene Vorstellungen, Ideale und Wertmaßstäbe sicher eher teilt, als die Gesellschaft, in der man in Deutschland bzw. konkret in der ländlich geprägten Untersuchungsregion lebt und die – etwas überzogen ausgedrückt – beständig fordert, dass man sich anpassen und bestenfalls seine Wurzeln in der so verheißungsvollen Ferne verleugnen soll, die auf der anderen Seite aber so engmaschig vergemeinschaftet erscheint, dass man sich als Außenseiter fühlt, egal wie bemüht man um die geforderte Anpassung ist.

4.5.3 Rückbezug der Untersuchungsergebnisse und Interpretationen auf das theoretische Konzept

An dieser Stelle werden die Untersuchungsergebnisse nun mit Blick auf die unter Kapitel 2 angeführten theoretischen Überlegungen betrachtet. Zieht man zu diesem Zweck noch einmal die eingangs erläuterte Dreiteilung seines Gemeinschaftsbegriffs durch Tönnies (2012) heran, so lässt sich für die befragten Jugendlichen feststellen, dass das *Zusammenwohnen* als Bejahung einer räumlichen Nähe (vgl. 227), vermutlich innerhalb ihrer Lebenswelten durchaus auch unter denjenigen mit Migrationshintergrund gegeben ist. Das ermittelte erhöhte Bedürfnis dieser Untersuchungspartner, Zugehörigkeit zu einer bzw. unterschiedlichen Gemeinschaft herzustellen, könnte jedoch als Mangel an bzw. Streben nach den anderen beiden Aspekten sein. So scheint das *Zusammenwesen* als das Bewusstsein einer Zusammengehörigkeit (vgl. ebd.) den Untersuchungsteilnehmern mit Migrationshintergrund in Bezug auf viele Umwelt-/Heimatsysteme eher abzugehen, wie beispielsweise die ihnen entgegengebrachte Abgrenzung an vielen Stellen – meist ausgenommen des Familiensystems – verdeutlicht. Auch scheint sich ein erhöhter Bedarf nach dem *Zusammenwirken*, als das Streben nach gemeinsamen Idealen (vgl. ebd.), in den Einzelfallanalysen abzuzeichnen, der beispielsweise den Zusammenschluss in delinquenten Banden erklärbar machen könnte.

Als besonderes Attribut findet diese Bedarfserhöhung im Falle der vorliegenden Untersuchung nun dort statt, wo nach Tönnies die reinste Form der innerlichen Gemeinschaft vorherrscht – im ländlichen Lebensraum (vgl. ebd.) und damit auch dort, wo eine soziale Kohäsion (vgl. Siegrist et al. 2009: 187) wie auch überlieferte Traditionen und Werte und eine quasi angeborene Heimatverbundenheit eine so hohe Relevanz haben (vgl. Glander/Hoßmann 2009: 22, 33, 37 u.a.). Davon scheinen insbesondere die Befragten mit Migrationshintergrund im Sample an vielen Stellen – zumindest ihrem eigenen subjektiven Empfinden nach – eher ausgeschlossen.

Dass soziale Kontrolle hier neben einem Sicherheitsversprechen auch ein Anpassungserfordernis mit sich bringt (vgl. Hamm 2000: 176) scheint sich daneben in der aufgezeigten Kritik vieler Befragter mit Migrationshintergrund an der wahrgenommenen Allgegenwärtigkeit einer quasi als Integrationswunsch getarnten Assimilationsanforderung zu bestätigen.

In Bezug auf die eingangs in dieser Arbeit abgebildeten theoretischen Ausführungen zum Thema *Heimat*, lässt sich die von Heilingsetzer (2014) konstatierte individuell-emotionale Komponente von Heimat auch für das Heimatverständnis der Samplemitglieder bejahen. Betrachtet man Heimat als Antwort auf einen Wunsch nach Zugehörigkeit, Gemeinschaft, Einordnung, Identität und Schutz (Greverus 1979: 50; Schmitt-Roschmann 2010: o.S. – Einführung), so scheint dies auch die Definition zu sein, anhand derer die Befragten ohne Migrationshintergrund für sich verneinen, einen solchen *Ort* zu *besitzen* und ebenso eine große Rolle in den Aushandlungsprozessen derjenigen mit Migrationshintergrund zu spielen. Sind doch die Jugendlichen mit Migrationshintergrund bzw. ihre Familien in besonderem Maße von den diesem Wunsch entgegenstehenden durch Giddens (1998) als Entbettung (vgl. 123) bezeichneten Erfahrungen geprägt.

Die Aushandlungsprozesse um die Heimatthematik – einer versuchten Zuordnung zu einer formalen versus einer affektiven -, einer alten versus einer neuen -, einer ersten versus einer zweiten Heimat etc. – durch die Untersuchungsteilnehmer, scheinen an vielen Stellen im Grunde genau die Antwort auf die Frage von Schmitt-Roschmann (2010) in Bezug auf die Heimatthematik gestellte Frage zu sein: „Wo darf ich sein, wo gehöre ich hin?“ (o.S. – Einführung).

Ist wie in den theoretischen Ausführungen aufgezeigt nach Greverus (1979) das menschliche Handeln – bzw. ein naives Handeln können – immer auch abhängig von einer Umwelt, in der das Individuum sich a) auskennt, die es b) anerkennt und in der es c) anerkannt wird (vgl. 37), so scheint insbesondere bei den Samplemitgliedern mit Migrationshintergrund lediglich Punkt a) gegeben – und auch das nur, wenn man dieses Auskennen auf geographische Aspekte bezieht, da wie unter Kapitel 2.3.2 er-

wähnt, Merkmale wie familiär örtlich spezifische überlieferte Traditionen etc. hiervon wiederum mit großer Wahrscheinlichkeit ausgenommen sein dürften. Die bloße subjektive Einschätzung, dass Punkt c), das Anerkannt werden – und zwar als zugehörig – ihnen verweigert wird, scheint auch Punkt b), das eigene Anerkennen der Umwelt, an vielen Stellen fragil werden zu lassen. Dies zeigt sich in der eigenen Abgrenzung der Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die in der Regel in Bezug auf ihre Umweltsysteme immer nur dann zum Einsatz kommt, wenn ihnen seitens des jeweiligen Systems mit Abgrenzung begegnet wird, also als reaktive Abgrenzung.

Während – wie aufgezeigt – beispielsweise von Simmel (1992 [1908]) ein durchaus ressourcenorientierter Blick auf den Aspekt der Fremdheit geübt wird, indem die Gleichzeitigkeit des sich Innen und Außen Befindens als Chance sowohl für den Fremden als auch für die Gemeinschaft betrachtet wird (vgl. 765), erinnern die Ergebnisse der hier vorliegenden Untersuchung im Blick auf den Fremdheitsaspekt – erlebt durch die Untersuchungsteilnehmer – eher an die Ausführungen zur Konstruktion von Fremdheit durch die Etablierten bis hin zum Anspruch auf Höherwertigkeit und Überlegenheit des Vertrauten (Hahn 1994, Hellmann 1998, Elias/Scottson 1965, 2002). Dies lässt sich zum Beispiel an der Thematisierung von Ausgrenzungserfahrungen durch viele der Jugendlichen mit Migrationshintergrund und eine Art verinnerlichter Andersartigkeit infolge dessen festzumachen.

In der Betrachtung der *Wir-Systeme*, dem großen Bemühen um Anschlussorganisation und der geringen eigenen Abgrenzungen werden insbesondere auch die von Mecheril et al. (2010) eingebrachten symbolischen Grenzen der Zugehörigkeit deutlich – der Zusammenhang von Migration mit einer ständigen Thematisierung von Wir & Nicht-Wir in alltäglichen politischen, kulturellen, juristischen Diskursen wie auch in Interaktionen (vgl. 12 f.). Nachdem die hier vorliegende empirische Untersuchung zunächst auf dem sprachlichen Phänomen der Nutzung des Ausdrucks *wir* aufbaut, erscheinen die Ergebnisse zudem durchaus stimmig mit der eingangs erwähnten Kritik Hamburgers (2009) an der Darstellung der Bundesrepublik im Integrationsplan mittels der Worte „Unser Land blickt auf eine lange und prägende Migrationstradition mit zahlreichen Beispielen erfolgreicher Integration zurück“ (Die Bundesregierung 2007: 12), als Land derer, die aufnehmen (vgl. o.S.). Tatsächlich könnte der Gedanke, dass das Wir über die Ordnung verfüge, in die die Anderen sich einfügen dürften (vgl. ebd.) deutlich machen, warum das Streben nach einem Wir durch die Jugendlichen mit Migrationshintergrund von so hoher Bedeutung zu sein scheint. Das *Wir* erscheint an dieser Stelle nicht nur die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, sondern durchaus auch Macht zu verheißen, wie es auch bei Elias/Scottson heißt: „Aus Kohäsionspotentialen entspringen Machtpotentiale“ (2002: 16).

Die für die Untersuchungsregion eingangs angeführten Zuschreibungstendenzen an Jugendliche mit Migrationshintergrund kommen, wie es scheint, an und wiegen schwer. Die dem ländlichen Raum durch Brüggemann/Riehle (1986) attestierte Auffassung von *fremd* als *bedrohlich* und von *anders* als *verdächtig* (vgl. 184 ff.), könnte sich – im Sinne der häufig im Zusammenhang mit jugendlichen Delinquenten diskutierten und nicht zuletzt auch der Außenseitergruppe in Winston Parva konstatierten (Elias/Scotson 2002: 24) selbsterfüllenden Prophezeiung (vgl. Merton 1948) – auch im Fall der Untersuchungspartner zumindest partiell niederschlagen.

In Anlehnung an diese Argumentation lassen sich die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung in Bezug auf die in Kapitel 2.4.1 aufgezeigten Theorien zu Jugend, Migration und Delinquenz wohl am ehesten dem Labeling Approach zuordnen.

Während die Studienteilnehmer in den angeführten – zumeist explorativ angelegten – Untersuchungen, die sich mit dem Thema Zugehörigkeit beschäftigten, in der Regel diejenigen waren, denen durch die Autoren eher ein ressourcenorientierter bis letztlich fruchtbarer Umgang mit ihrem Migrationshintergrund bescheinigt wurde, wie beispielsweise bei Rosenthal et al. (2011) durch die Mehrfach-Ethnizität oder von Badawia (2002) über eine bikulturelle Identität argumentiert, erscheint es, als sei ein solcher Umgang mit der (familiären) Wanderungserfahrung und der jeweiligen Folgen dem hier untersuchten Sample nicht gelungen oder – neutraler – nicht vergönnt. Am ehesten ist hier eine Nähe zu den Ergebnissen der Studie von Schulze (2010) festzustellen, die – wie unter Tabelle 4 aufgezeigt – eine auffällige Verortung der eigenen Person durch die von ihr untersuchten Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund zu der Herkunft der Eltern beschrieb und daneben nur ein leichtes, als fragil bezeichnetes Zugehörigkeitsgefühl zu ihrer Lebensregion (vor allem einem Kölner Stadtteil) ausmachen konnte (vgl. 99 ff.). Ähnlich zeigen auch die vorliegenden Untersuchungsergebnisse zwar ein oftmals benanntes – wenn auch ambivalentes – *Gefühl von Zuhause*, dass die Befragten ihrem Wohnumfeld zuordnen, das *Wir* bezieht sich dabei aber anscheinend bei keinem Befragten und zu keinem Zeitpunkt in irgendeiner Weise auf die Untersuchungsregion, die bei allen zumindest den Großteil ihres bisherigen Lebens als Wohnort dient. Möglicherweise könnte daraus ein Hinweis darauf abgeleitet werden, dass die Empfindung von Zugehörigkeit in bzw. zu einer Region, die ländlich und in diesem Sinne von einem hohen Gemeinschaftsgefühl ihrer Einwohner geprägt ist, doch noch wesentlich schwieriger durch die hier ebenfalls lebenden Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu erlangen ist, als es vielleicht in städtischen Regionen oder urbanen Stadtteilbezirken der Fall ist.

Nicht zuletzt in Anlehnung an einen Mangel sozialer Natur, den Elias/Scotson (2002) der als Außenseiter deklarierten Gruppe der Zugezogenen in ihrer Studie konstatieren

(vgl. 32), lässt sich an dieser Stelle zusätzlich als eine Art Randbemerkung Bezug auf die Mangelhypothese nehmen, die Inglehart (1998) – zurückzuführen auf Maslow (1943) – in die Wertewandeldiskussion einbrachte und die besagt, dass Aspekte, die einer Knappheit unterliegen, wie eben auch unbefriedigte Bedürfnisse – zum Beispiel nach einer Anerkennung als der Gemeinschaft zugehörig – in ihrer Relevanz für das Individuum um ein vielfaches gesteigert werden. Das höhere Bedürfnis sich einer Heimat zuzuordnen, dem die Befragten ohne Migrationshintergrund sich hingegen entsagen können oder Teil eines Wir-Gefühls zu sein, um das sich die Untersuchungsteilnehmer ohne Migrationshintergrund in wesentlich geringerem Maße zu bemühen scheinen, lässt sich auf diese Weise nachvollziehen.

4.5.4 Reflexion des Untersuchungsdesigns

Das Stattfinden der Erhebungsphase der vorliegenden Untersuchung innerhalb eines größeren Forschungszusammenhanges – das Projekt zur Erstellung einer kriminologischen Regionalanalyse – hatte sicher gewinnbringende Aspekte wie zum Beispiel den erleichterten Zugang zum Forschungsfeld und zu Gatekeepern, die als Projektkooperationspartner erfolgreich Interviewpartner vermittelten. Gleichzeitig brachte dieser Zusammenhang jedoch auch Einschränkungen insbesondere in der Wahl des Analyseinstrumentariums mit sich. Dadurch, dass das Interviewmaterial durch eine erste eher kategoriale Auswertung bereits bekannt war, erforderte eine weitere explorative Herangehensweise für das hier verfolgte Forschungsvorhaben eine beständige Reflexion bezüglich des Untersuchungsgegenstandes, theoretischer Vorannahmen etc., um die erforderliche Offenheit zu gewährleisten. Auch das Untersuchungsdesign musste daher im Forschungsprozess mehrfach auf den Gegenstand und die Fragestellung angepasst werden, so dass ein aus verschiedenen aber hochverträglichen Forschungsparadigmen zusammen gesetztes methodisches Vorgehen entstand. Dieses der Untersuchung eigene Methodendesign wird letztlich als für die hier durchgeführte Studie sehr geeignet und in hohem Maße gewinnbringend beurteilt. Die recht kreative Phase der Exploration, die u.a. mit den der Kommunikativen Sozialforschung eigenen sprachlichen Analyseschritten erfolgte, gefolgt von einer sehr systematischen, modellbasierten Analyse zur Untersuchung und Vertiefung auffälliger und als relevant eingeschätzter Phänomene, wurden in Aufbau und Ertrag als sehr stimmig empfunden. Spannend wäre sicher auch gewesen, die im Rahmen der Kommunikativen Sozialforschung gängige Vorgehensweise des Rückkopplungsgesprächs mit den Interviewpartnern zu ersten Analyseergebnissen durchzuführen, was aufgrund der Entscheidung für dieses methodische Paradigma erst im Anschluss an die Erhebungsphase leider nicht

mehr möglich war, da hierzu Absprachen mit den Interviewten hätten erfolgen müssen. Zwar hätte der bei einem Teil des Samples nicht in hohem Maße ausgeprägte Reflexionsgrad hier möglicherweise eine weitere Einschränkung bedeutet, jedoch hätte ein solches Vorgehen vermutlich auch ein Gefühl des Ausgleichs mit sich gebracht, während die Interviewerinnenrolle so oftmals als etwas einseitig abrufend empfunden wurde.

Doch auch ohne die oben erwähnten Einschränkungen kann an dieser Stelle die Empfehlung ausgesprochen werden, sich vor allem im Falle einer explorativen Untersuchung immer gegen ein vorgegebenes und starres Erhebungs- und Analysekonstrukt zu entscheiden, das auf den ersten Blick vermutlich Struktur und Sicherheit verheißt, mit der Idee der Exploration als forschersische Entdeckungsreise aber nur schwerlich vereinbar sein dürfte.

Im Fall der vorliegenden Untersuchung waren gewisse Forschungsmethoden aufgrund der Umstände also von vornherein ausgeschlossen. Dennoch wäre sicher auch möglich gewesen mit anderen Forschungsansätzen an die hier verfolgte Idee heran zu gehen. Es soll nicht ausgeschlossen werden, dass auch mit anderen methodischen Programmen, die hypothesengenerierend angelegt sind, ertragreiche und gegebenenfalls auch ähnliche Forschungsergebnisse erzielt worden wären, wie mit dem hier durchgeführten. Insofern lässt sich sagen, dass sich im Fall der vorliegenden Arbeit nicht in erster Linie *gegen* sämtliche andere qualitative Forschungsmethoden, sondern schlicht *für* die hier als Methodenkombination gewählte Herangehensweise entschieden wurde. Im Laufe des Forschungsprozesses wurde zudem deutlich, dass neben der gewählten Forschungsmethodik, auch die Forscherinnenpersönlichkeit eine Rolle für die Richtung spielt, in die die Exploration verläuft. So wird an dieser Stelle für ähnliche Forschungsvorhaben die Empfehlung gegeben, eigene Interessen und persönliche Themen immer parallel zum Forschungsverlauf zu reflektieren. Die Forscherpersönlichkeit kann und sollte in einer Untersuchung wie der vorliegenden nicht ausgeblendet sondern immer auf ihren Einfluss – sowohl auf die inhaltliche Richtung der Arbeit als auch auf die Erhebungssituation und die Untersuchungspartner – hin hinterfragt werden. So kann aus einem in manchen – oftmals v.a. quantitativen – Forschungsrichtungen als Störvariable definierten Aspekt durchaus erkenntnisbereicherndes Analysematerial werden. Für die Reflexion wurde im Rahmen der vorliegenden Untersuchung das Zusammenkommen in einer Forschergruppe und der Austausch zu den verschiedenen Ebenen des Forschungsprozesses auch in unterschiedlichen Personenkonstellationen zudem als unerlässlich wahrgenommen.

5 Fazit und Ausblick

Im Zentrum der vorliegenden Untersuchung standen junge Männer mit Migrationshintergrund und Delinquenzerfahrung und damit Personen, die häufig von Dritten das Etikett *schlecht integriert* zugeschrieben bekommen. Insbesondere in einem ländlichen Raum, der von Homogenität geprägt ist und in dem ein familiär anmutendes Wir-Gefühl vorherrscht, das all jene inkludiert, die – oftmals seit Generationen mit der Region verbunden – gemeinsame Werte und Traditionen teilen, fällt jeder auf, der dieser etablierten Gruppe nicht angehört. Dieses Auffallen wird zunächst möglicherweise nur an der Optik oder als anders eingeschätzten Mentalitäten und gelebten Traditionen festgemacht und bekommt dann eine negative Färbung, wenn es auch mit *Verstößen* gegen die etablierten und bewährten Wertmaßstäbe, Regeln und Gesetze einhergeht. Der Stempel des integrationsunwilligen Migranten ist bei den Betroffenen deutlich *sichtbar* und schwer *abwaschbar* und basiert im Alltag in so manchen Fällen auch mal mehr auf pauschalisierenden Diskreditierungen denn auf Wissen und Erfahrungswerten – hat er doch nicht zuletzt auch eine Funktion für die Konstitution der Gemeinschaft.

Geht man nun von dem eingangs angeführten Messkriterium für Integration des Bundesministeriums des Innern aus, sind die jungen Männer im Untersuchungssample tatsächlich genau das, was ihnen zugeschrieben wird: schlecht integriert! Denn das Kriterium misst Integration abhängig davon, ob sich eine Person der Gemeinschaft zugehörig fühlt. Ist mit der Gemeinschaft hier die Mehrheitsgesellschaft gemeint, so lässt sich für das Sample der vorliegenden Untersuchung feststellen, dass hier keine Zugehörigkeit empfunden wird. Doch dies geschieht nicht etwa wie im Alltagsdiskurs – zumindest in bestimmten ebenfalls eingangs angeführten Debatten – suggeriert, aus einem Desinteresse oder dem Wunsch, sich von dieser Mehrheitsgesellschaft abzugrenzen. Vielmehr hat die durchgeführte Analyse ein ausgesprochen großes Bedürfnis, einer Gemeinschaft, einem Wir anzugehören, bei den jungen Männern mit Migrationshintergrund aufgezeigt. Abgrenzung, so scheint es, erfolgt nur als Gegenreaktion auf ihnen entgegengesetzte Grenzen und ein hohes Maß an Energie fließt vielmehr in Bemühungen um Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Umweltsystemen. Das Stigma als nicht-zugehörig innerhalb bestimmter Gemeinschaften, scheint das Bemühen um Zugehörigkeit durch die Betroffenen innerhalb anderer Gemeinschaften sogar zu erhöhen. Der Wunsch nach Zugehörigkeit, der als universelles Bedürfnis beschrieben wurde, lässt sich im Rahmen der vorliegenden Analyse umfassend nachvollziehen.

Die Erfüllung dieses Wunsches, das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gemeinschaft und das (zugeschriebene) Attribut der Fremdheit eint dabei eine Eigenschaft: beide Aspek-

te basieren auf einer subjektiven Wahrnehmung und können in einer sozialen Beziehung so von nur einer Seite festgelegt werden. Und doch gibt es einen gravierenden Unterschied zwischen beiden: während die Zuschreibung als fremd nicht von der Reaktion des Gegenübers abhängt, basiert das Empfinden von Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft in der Regel absolut auf der Reaktion des Gegenübers. Die Zuschreibung als *fremd* an die hier untersuchte Gruppe geht in der Regel mit der Aberkennung der Zugehörigkeit dieser zur - und durch die Gemeinschaft einher. Der verbreitete Begriff *Aufnahmegesellschaft* erhält im Zuge dessen paradoxe Züge, denn für was steht das Aufnehmen in diesem Fall? Vadim, Kenan und die Anderen wurden mit ihren Familien von einem Land aufgenommen, indem sie auf dessen Boden wohnen und leben dürfen, von der Gesellschaft dieses Landes bzw. der Gemeinschaft hier fühlen sie sich nicht aufgenommen. Das deviante Verhalten der hier als Artmodell bestimmten Personen kann wie eine Antwort auf die ihnen entgegengebrachten Grenzen erscheinen. Die Nicht-Aufnahme in das so mächtig erscheinende *Wir* in ihrem (ländlichen) Wohnumfeld lässt sie mehr und mehr nach einem Wir-Gefühl in anderen Bereichen streben. Dabei handelt es sich oftmals um Bereiche, die gesellschaftlich wiederum negativ besetzt sind, weil sich Gemeinschaft hier beispielsweise über das gemeinsame Erreichen von Zielen über kriminelles Agieren, die gemeinsam – nicht zuletzt unter Gewaltanwendung – zum Ausdruck gebrachte Abneigung gegen andere Gruppen oder auch das Leben und Betonen der Werte und Normen einer anderen Kultur, die mit der hiesigen so gar nicht vereinbar erscheint, konstituiert. Sicher ist die Betrachtung dieser jungen Menschen als schlecht oder nicht integriert eine durchaus nachvollziehbare Interpretationsweise. Das Datenmaterial der vorliegenden Untersuchung hat jedoch eine andere mindestens ebenso nachvollziehbare Perspektive aufgezeigt: die, der als so fremd, so anders und so abweichend deklarierten Personen, deren Streben und Bemühen nach Zugehörigkeit, einem Wir- und Gemeinschaftsgefühl beinahe unerwartet umfassend und ausgeprägt und dabei an vielen Stellen leider wenig von Erfolg geprägt ist. Sicher entbehrt diese gesamte Beschreibung nicht zuletzt dem Bild eines gewissen Teufelskreises, bei dem es schwerlich auszumachen ist, an welcher Stelle ein Unterbrechen am leichtesten und am erfolgversprechendsten wäre. Ausblickend wäre es jedoch sicher wünschenswert, dass das Augenmerk auch auf die hier dargestellte Perspektive gelegt würde – sei es seitens der Gemeinschaft einer ländlichen Region oder gesamtgesellschaftlich betrachtet z.B. von Seiten politischer Initiativen. Integration daran zu messen, wie es um das Zugehörigkeitsgefühl der betreffenden zugewanderten Person bestellt ist, erscheint eigentlich wie ein guter Weg. Studien über bildungs- und integrationserfolgreiche Menschen mit Migrationshintergrund, die einen Weg gefunden haben, sich der Mehrheitsgesellschaft (und vielleicht sogar gleichzeitig auch noch ihrer Her-

kunftskultur oder ihrem Herkunftsland) zugehörig zu fühlen, geben dieser Herangehensweise sogar recht, sollten aber nicht ursächlich dafür sein, sich auf diesen Erfolgen auszuruhen und zu akzeptieren, dass einigen Zuwanderern eine erfolgreiche Integration gelingt und anderen nicht. Um das eingangs angeführte Zitat aufzugreifen ist es mehr Akzeptanz, die eine Besserung, einen Aufschwung bringt. Dabei sollte nicht die Tatsache, dass diese Anderen leider – als integrationsunwillig – durch das System fallen, das sein, was akzeptiert wird, sondern vielmehr Verstehensprozesse wie der, den die vorliegende Arbeit anzuregen vermag, als Grundlage für ein Verständnis für die Perspektive der Anderen und für ein Kennenlernen der Anderen genutzt werden. Womöglich ist dabei gar nicht ein Umdenken von politischer Seite das primäre Erfordernis sondern eine höhere Sensibilität seitens der Mitglieder der Gemeinschaft gefragt, die den Alltagsdiskurs bestimmen, die entscheiden, was vertraut und was fremd und damit bedrohlich ist und die damit Grenzen ziehen, die weitaus unüberwindbarer erscheinen müssen als die Grenzen, die Zugewanderte im Rahmen ihrer Migration überquert haben. Wünschenswert wäre, dass die in dieser Arbeit nachgezeichnete Perspektive einen Beitrag zu einer solchen Sensibilisierung leisten könnte.

Literaturverzeichnis

- Affolderbach, Martin/Geisler, Ralf (2007): Die Yeziden. Berlin.
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) (1976): Kommunikative Sozialforschung. Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindemachtforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung.
- Aschauer, Wolfgang (1990): Zum Nutzen von „Ethnizität“ und „Regional-, oder „Heimatbewusstsein“ als Erklärungstheorien geographischer Theoriebildung. Ein kritischer Beitrag zur laufenden Diskussion über Heimat und Regionalbewusstsein in den Sozialwissenschaften. Kritische Geografie 7. Wien.
- Auswärtiges Amt (2015): Informationen zur Verpflichtungserklärung. [online] URL: <http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Infoservice/FAQ/VisumFuerD/13-Verpflichtungserklaerung.html?nn=383016> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Baacke, Dieter (2003): Die 13- bis 18-Jährigen. Einführung in die Probleme des Jugendalters. Weinheim und Basel.
- Badawia, Tarek (2002): „Der dritte Stuhl“: Eine Grounded Theory-Studie zum kreativen Umgang bildungserfolgreicher Immigrant*innenjugendlicher mit kultureller Differenz. Berlin.
- Bade, Klaus J./Bommes, Michael (Hrsg.) (2004): Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problembereiche. Einleitung. In: IMIS-Beiträge. Heft 23/2004. S. 7-20.
- Baier, Dirk/Pfeiffer, Christian (2007): Gewalttätigkeit bei deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen – Befunde der Schülerbefragung 2005 und Folgerungen für die Prävention. Hannover. [online] URL: <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb100.pdf> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Baier, Dirk/Pfeiffer, Christian/Rabold, Susann/Simonson, Julia/Kappes, Cathleen (2010): Kinder und Jugendliche in Deutschland: Gewalterfahrungen, Integration, Medienkonsum. Zweiter Bericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN. Hannover. [online] URL: <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fob109.pdf> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Baier, Dirk/Pfeiffer, Christian/Simonson, Julia/Rabold, Susann (2009): Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN. Hannover. [online] URL: <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb107.pdf> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Balzer, Nicole (2006). Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung zwischen Subjekt und Gesellschaft. Göttingen.
- Baumann, Zygmunt (2009): Gemeinschaften. Auf der Suche nach Sicherheit in einer bedrohlichen Welt. Frankfurt am Main.

- Baumann, Zygmunt (2005): *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit.* Auflage: Neuausgabe. Hamburg.
- Becker, Howard S. (1963): *Outsiders.* New York.
- Beck, Ulrich (2008): *Weltrisikogesellschaft: Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit.* 2. Auflage. Berlin.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.) (1994): *Riskante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften.* Berlin.
- Bemmer, Ariane (2014): Was ist das, „ein gut integrierter Ausländer“?. In: *Der Tagesspiegel.* [online] URL: <http://www.tagesspiegel.de/meinung/pegida-einwanderung-yallacsu-was-ist-das-ein-gut-integrierter-auslaender/11167808.html>. [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Bergen, Margarete/Tefke, Marianne (2011): Kriminelle Jugendliche mit (Spät-)Aussiedlerhintergrund. In: Reinheckel, Susann (Hrsg.): *Erziehung krimineller Jugendlicher in kriminalpädagogischen Institutionen.* Wiesbaden: S. 27-42.
- Bertalanffy, Ludwig von (1956): *General Systems Yearbook I.* Ann Arbor.
- Bertels, Lothar (1997): *Die dreiteilige Großstadt als Heimat: Ein Szenario.* Opladen.
- Bock, Michael (2013): *Kriminologie. Für Studium und Praxis.* 4. Auflage. München.
- Böhnisch, Lothar (2010): *Abweichendes Verhalten – Eine pädagogisch-soziologische Einführung.* 4., überarbeitete und erweiterte Auflage. Weinheim und München.
- Bogdan, Robert/Taylor, Steven J. (1998): *Introduction to qualitative research methods. A guidebook and resource.* Third edition. New Jersey.
- Boos-Nünning, Ursula (2010): Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund: Armut und soziale Deprivation. In: Zander, Margherita (Hrsg.): *Kinderarmut: Einführendes Handbuch für Forschung und soziale Praxis.* 2. Auflage. Wiesbaden: S. 161-180.
- Breckner, Roswitha (2009): *Migrationserfahrung – Fremdheit – Biografie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa.* 2. Auflage. Wiesbaden.
- Breuer, Franz (2009): *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis.* Wiesbaden.
- Brüggemann, Beate/Riehle, Rainer (1986): *Das Dorf. Über die Modernisierung einer Idylle.* Frankfurt am Main.
- Buchholz, Wolfgang/Gmür, Wolfgang/Höfer, Renate/Straus, Florian (1984): *Lebenswelt und Familienwirklichkeit. Studien zur Praxis der Familienberatung.* Frankfurt/Main.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBSR) (2009): *Ländliche Räume im demographischen Wandel.* BBSR-Online-Publikation, 34/2009. [online] URL:

- http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/BBSROnline/2009/DL_ON342009.pdf?__blob=publicationFile&v=2 [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Bundesministerium des Innern (2015a): Integration. [online] URL: http://www.bmi.bund.de/DE/Themen/Migration-Integration/Integration/integration_node.html [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Bundesministerium des Innern (Hrsg.) (2015b): Verfassungsschutzbericht 2014. Berlin. [online] URL: http://www.verfassungsschutz.de/de/download-manager/_vsbericht-2014.pdf [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz.
- Clausen, Lars (2002): Gemeinschaft. In: Endruweit, Günter/Trommsdorff, Gisela (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie. 2., völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart. S. 183-184.
- Dejure.org (2015): Aufenthaltsgesetz. §60a – Vorübergehende Aussetzung der Abschiebung (Duldung). [online] URL: <http://dejure.org/gesetze/AufenthG/60a.html> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Die Bundesregierung (2007): Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen. Berlin. [online] URL: <http://www.kmk.org/fileadmin/pdf/Bildung/AllgBildung/2007-10-18-nationaler-integrationsplan.pdf> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Dollinger, Bernd/Raithel, Jürgen (2006): Einführung in die Theorien abweichenden Verhaltens. Weinheim und Basel.
- Duden (2015a): Stichwort Heimat. [online] URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Heimat> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Duden (2015b). Stichwort kassieren. [online] URL: http://www.duden.de/rechtschreibung/kassieren_einfordern_erloesen [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Durkheim, Émile (1897): Le suicide. Etude de sociologie. Paris.
- Durkheim, Émile (1973): Der Selbstmord. Neuwied und Berlin.
- Durkheim, Émile (1977): Über die Teilung der Sozialen Arbeit. Frankfurt am Main.
- Ebbecke-Nohlen, Andrea (2013): Einführung in die Systemische Supervision. 2. Auflage. Heidelberg.
- Eberle, Thomas Samuel (2000): Lebensweltanalyse und Handlungstheorie. Beiträge zur Verstehenden Soziologie. Konstanz.
- Elias, Norbert/Scotson, John L. (2002): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main.
- Elias, Norbert/Scotson, John L. (1965): The Established and the Outsiders. A Sociological Enquiry into Community Problems. London.

- Erikson, Kai T. (1962): Notes on the Sociology of Deviance. Pittsburgh. [online] URL: https://www.soc.umn.edu/~uggen/Erikson_SP_63.pdf [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Esser, Hartmut (1980): Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse. Neuwied/Darmstadt.
- Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung. Zusammenfassung einer Studie für das „Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung“. [online] URL: <http://library.fes.de/pdf-files/akademie/online/50366.pdf> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Flick, Uwe (1995): Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In: Flick, Uwe; v. Kardorff, Ernst; Keupp, Heiner; v. Rosenstiel, Lutz; Wolf, Stefan (Hg.): Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Auflage. Weinheim. S. 148-208.
- Flick, Uwe (2012): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 5. Auflage. Hamburg.
- Flick, Uwe (2013): Triangulation. Eine Einführung. 3., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Focus Online (2015): Rekordjahr! Zahl der Zuwanderer in Deutschland so hoch wie nie. [online] URL: http://www.focus.de/politik/deutschland/jeder-fuenfte-hat-migrationshintergrund-rekordjahr-zahl-der-zuwanderer-in-deutschland-ist-so-hoch-wie-nie_id_4855787.html [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Frevel, Bernhard (1998): Wer hat Angst vor'm bösen Mann? Ein Studienbuch über Sicherheit und Sicherheitsempfinden. Baden-Baden.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2009): Biographische Forschung: Eine Einführung in Praxis und Methoden. 4. Auflage. Wiesbaden.
- Geenen, Elke M. (2002): Stichwort Integration. In: Endruweit, Günter/Trommsdorf, Gesela (Hrsg.) (2002): Wörterbuch der Soziologie. Weinheim und Basel. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. S. 247-249.
- Geißler, Rainer (2008): Der „kriminelle Ausländer“ – Vorurteil oder Realität? Zum Stereotyp des „kriminellen Ausländers“. In: Ida NRW – Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismuserbeit in Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Überblick. Schwerpunkt „Ausländerkriminalität“? Realitäten und Vorurteile. 14. Jg. 1/2008. S. 3-9.
- Gensicke, Thomas (2006): Jugend und Religiosität. In: Shell Deutschland Holding GmbH. Opladen. 203-239.
- Giddens, Anthony (1998): The Third Way: The Renewal of Social Democracy. Cambridge.
- Giesecke, Michael (2009): Die Normalformanalyse sozialer Kommunikationssysteme. Perspektiven einer systemischen Methodik und Methodologie. [online] URL:

- <http://www.michael-giesecke.de/giesecke/dokumente/265/normalformanalyse.pdf> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Giesecke, Michael (1988): Die Untersuchung institutioneller Kommunikation – Perspektiven einer systemischen Methodik und Methodologie. Opladen.
- Giesecke, Michael (2015a): Kommunikative Sozialforschung. [online] URL: <http://www.michael-giesecke.de/methoden/index.htm> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Giesecke, Michael (2015b): Ziele und Leistungen der KomSofo. [online] URL: http://www.michael-giesecke.de/methoden/dokumente/01_ziele/zusammenfassung/01_zus_kommunikationsforschung.htm [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Giesecke, Michael (2015c): Das Transkriptionssystem. [online] URL: http://www.michael-giesecke.de/methoden/dokumente/04_datendokumentation/leitfaden/04_ltf_transkriptionssystem.htm [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Giesecke, Michael (2015d): Systemtheoretische Grundlagen der Kommunikativen Sozialforschung. [online] URL: http://www.michael-giesecke.de/methoden/dokumente/07_theorie/fliesstext/07_fli_systemtheoret_grundlagen.htm [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Giesecke, Michael (2007): Methoden der Kommunikativen Sozialforschung. Vorlesungsskript, Lehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaften/Medien, Universität Erfurt. [online] URL: http://www.michael-giesecke.de/giesecke/dokumente/285/Skript_KomSofo2007.pdf [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Giesecke, Michael/Rappe-Giesecke, Kornelia (1997): Supervision als Medium kommunikativer Sozialforschung. Die Integration von Selbsterfahrung und distanzierter Betrachtung in der Beratung und Wissenschaft. Frankfurt am Main.
- Glander, Marie-Luise/Hoßmann, Iris (2009): Land mit Aussicht. Was sich von dem wirtschaftlichen und demographischen Erfolg des Oldenburger Münsterlandes lernen lässt. Berlin.
- Gleick, James (1990): Chaos – die Ordnung des Universums. München.
- Glinka, Hans Jürgen (2003): Das narrative Interview. Eine Einführung für Sozialpädagogen. 2. Auflage. Weinheim und München.
- Godenzi, Alberto (1996): Gewalt im sozialen Nahraum. Basel.
- Gordon, Milton M. (1964): Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion and National Origins. New York.
- Gräf, Beate (2008): Migranten in der öffentlichen Wahrnehmung. Zur Entwicklung der Berichterstattung über Migranten und Fremdenfeindlichkeit in Thüringer Tageszeitungen von 1995 bis 2005 unter Einbezug der Bevölkerungsmeinung. Je-

- na.[online] URL: <http://www.db-thueringen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-17177/Gräf/Dissertation.pdf> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Grafl, Christian (2009): Migration und Kriminalität. In: Schneider, Hans-Joachim (Hg.): Internationales Handbuch der Kriminologie. Band 2. Besondere Probleme der Kriminologie. Berlin. S. 435-453.
- Greverus, Ina-Maria (1979): Auf der Suche nach Heimat. München.
- gulli – Der unabhängige IT und Tech-Kanal (2015): gulli Board, Thema: Schlecht integrierte Ausländer. [online] URL: <http://board.gulli.com/thread/1370749-schlecht-integrierte-auslaender/> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Hahn, Alois (1994): Die soziale Konstruktion des Fremden. In: Sprondel, Walter M. (Hrsg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Für Thomas Luckmann. Frankfurt am Main. S. 140-166.
- Haken, Hermann (2004): Ist der Mensch ein dynamisches System? In: Schlippe, Arist von/Kriz, Willy Christian (Hrsg.): Personenzentrierung und Systemtheorie. Göttingen: 68-77.
- Hamburger, Franz (2009): Der Vermessungswahn: Kommentar von Franz Hamburger. In: Forum Migration Juli 2009. [online] URL: http://www.migration-online.de/beitrag_cGikPSZhbXA7X19wcmludD0xJmFtcDtpZD02Nzg2_.html [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Hamburger, Franz (2004): Lebensweltorientierte Sozialarbeit mit Migranten. In: Grunwald, Klaus/ Thiersch, Hans (Hrsg.): Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim und München. S. 265-280.
- Hamm, Bernd (2000): Nachbarschaft. In: Häußermann, Hartmut: Großstadt. Soziologische Stichworte. Opladen. 2. Auflage. S. 173-181.
- Heilingsetzer, Georg Christoph (2014): Verortung und Identität: Wer bin ich ohne Heimat? Hamburg.
- Heinrich Böll-Stiftung (2015): Heimat hat keinen Plural. [online] URL: <http://www.heimat-hat-keinen-plural.de/Konzept.html> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Heitmeyer, Wilhelm u.a. (1995): Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus. Weinheim und München.
- Helfferich, Cornelia (2009): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 3., überarbeitete Auflage. Wiesbaden.
- Hellmann, Kai-Uwe (1998): Fremdheit als soziale Konstruktion: eine Studie zur Systemtheorie des Fremden. In: Münkler, Herfried (Hrsg.): Die Herausforderung durch das Fremde. Berlin. S. 401-459.

- Helms, Marlene (2013): Soziale Qualität strukturschwacher ländlicher Regionen in Nordwestdeutschland. Eine Analyse menschenfeindlicher Einstellungsmuster am Beispiel einer niedersächsischen Samtgemeine. Frankfurt.
- Hitzler, Ronald/Eberle, Thomas Samuel (2000): Phänomenologische Lebensweltanalyse. [online] URL: http://www.hitzler-soziologie.de/pdf/hitzler_2000b.pdf [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1991): Qualitative Verfahren zur Lebensweltanalyse. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Keupp, Heiner/Rosenstiel, Lutz von/Wolff, Stephan: Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. 2. Auflage. Weinheim: 382-385.
- Hopf, Christel (1982): Norm und Interpretation. In: Zeitschrift für Soziologie 11/1982. S. 309-327.
- Huber, Andreas (1999): Heimat in der Postmoderne. Zürich.
- Hummrich, Merle (2002): Bildungserfolg und Migration. Biographien junger Frauen in der Einwanderungsgesellschaft. Opladen.
- Hummrich, Merle (2009): Die Fremdheit bildungserfolgreicher Migrantinnen. In: Geisen, Thomas/Riegel, Christine (Hrsg.): Jugend, Partizipation und Migration. Orientierungen im Kontext von Integration und Ausgrenzung. 2., durchgesehene Auflage. Wiesbaden. S. 195-213.
- Hunner-Kreisel, Christine/Stephan, Manja (Hrsg.) (2013): Neue Räume, neue Zeiten. Kindheit und Familie im Kontext von (Trans-)Migration und sozialem Wandel. Wiesbaden.
- Hurrelmann, Klaus (2006): Einführung in die Sozialisationstheorie. 9., unveränderte Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Hurrelmann, Klaus (2007): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 9., aktualisierte Auflage. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Inglehart, Ronald. 1998. Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- International Crisis Group (2001) (Hrsg.): Religion in Kosovo. In: ICG Balkans Report. 105, Priština/Brüssel.
- Jacobi, Andrea (2013): Wir-Gefühl. In: Leuphana Universität Lüneburg, Institut für Mittelstandsforschung: Lexikon der verhaltenswissenschaftlichen Betriebswirtschaftslehre. [online] URL: http://www.leuphana.de/fileadmin/user_upload/Forschungseinrichtungen/imf/files/lexikon/gruppen/Wir-Gefuehl.pdf [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Janßen, Wiebke (2014): Gewalterfahrungen Jugendlicher mit Migrationshintergrund – Eine lebensweltanalytische Betrachtung. In: Völschow, Yvette (Hrsg.): Krimino-

- logie ländlicher Räume. Eine mehrperspektivische Regionalanalyse. Wiesbaden. S. 235-335.
- Kazal, Irene (2005): „Sozialistische Heimat DDR“. Landschaft, Nation und Klasse in der Heimatdebatte der 50er Jahre. In: Kazal, Irene/Voigt, Annette/Weil, Angela/Zutz, Axel (Hrsg.): Kulturen der Landschaft. Ideen von Kulturlandschaft zwischen Tradition und Modernisierung. Berlin. S. 59-80.
- Keckeisen, Wolfgang (1974): Die gesellschaftliche Definition abweichenden Verhaltens. Perspektiven und Grenzen des labeling approach, München.
- König, Eckard/Volmer, Gerda (2008): Handbuch Systemische Organisationsberatung. Weinheim und Basel.
- Kramer, Helmut/Dzihic, Vedran (2005): Die Kosovo-Bilanz: scheitert die internationale Gemeinschaft? Wien.
- Kritz, Jürgen (1995): Naturwissenschaftliche Konzepte in der gegenwärtigen Diskussion zum Problem der Ordnung. In: Gestalt Theory, 17(2). Wien: 153-163.
- Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hg.) (2006): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biografieforschung. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden.
- Krumdiek, Nicole (2006): Die national- und internationalrechtliche Grundlage der Cannabisprohibition in Deutschland. Eine Untersuchung unter Einbeziehung des internationalen Forschungsstandes hinsichtlich der gesundheitlichen und sozialen Auswirkungen des Konsums von Cannabis. Berlin.
- Kühne, Olaf/Spellerberg, Annette (2010): Heimat in Zeiten erhöhter Mobilitätsanforderungen. Empirische Studien im Saarland. Wiesbaden.
- Küstners, Yvonne (2009): Narrative Interviews: Grundlagen und Anwendungen. 2. Aufl. Wiesbaden.
- Lamnek (2013): Theorien abweichenden Verhaltens I. „Klassische Ansätze“. 9. Auflage. Stuttgart.
- Lamnek, Siegfried (1995a): Qualitative Sozialforschung. Band I. Methodologie. 3., korrigierte Auflage. Weinheim.
- Lamnek, Siegfried (1995b): Qualitative Sozialforschung. Band II. Weinheim.
- Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Mit Online-Materialien. 4., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim
- Landesamt für Statistik Niedersachsen (LSN) (2015): Ausländische Bevölkerung in Niedersachsen. Tabelle A1050102. Stand 31.12.2013. [online] URL: <http://www1.nls.niedersachsen.de/statistik/> [Abruf: 29.06.2015].
- Landesamt für Statistik Niedersachsen (LSN) (2015): Ausländische Bevölkerung in Niedersachsen. Tabelle A1050001. Stand 31.12.2013. [online] URL: <http://www1.nls.niedersachsen.de/statistik/> [Abruf: 29.06.2015].

- Landesamt für Statistik Niedersachsen (LSN) (2015): Bevölkerung in Niedersachsen. Tabelle K1020014. Stand 31.12.2013. [online] URL: <http://www1.nls.niedersachsen.de/statistik/> [Abruf: 29.06.2015].
- Landeskriminalamt Niedersachsen (LKA) (2011): Jahresbericht Jugendkriminalität und Jugendgefährdung in Niedersachsen 2010. Hannover.
- Legewie, Heiner/Paetzold-Teske, Elke (1996): Transkriptionsempfehlungen und Formatierungsangaben. [online] URL: <http://web.qualitative-forschung.de/publikationen/postpartale-depressionen/Transkription.pdf> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Lemert, Edwin M. (1951): *Social Pathology: A Systematic Approach to the Theory of Sociopathic Behavior*. New York.
- Luhmann, Niklas (1972): Einfache Sozialsysteme. In: *Zeitschrift für Soziologie*. Jg. 1, Heft 1. Bielefeld. S. 51-65.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M.
- Luhmann, Niklas (2005 [1975]): *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. 5. Auflage. Wiesbaden.
- Maslow, Abraham (1943): *A Theory of Human Motivation*. In: *Psychological Review*, 1943, Vol. 50/4, Seite 370–396.
- Maturana, Humberto/Varela, Francisco J. (1987): *Der Baum der Erkenntnis*. München.
- Marbach, Jan H. (2006): Wie deutsch ist deutsch? Zur Bedeutung des Migrationshintergrundes. In: Deutsches Jugendinstitut e.V.: *DJI-Bulletin 76 (3/2006)*. München. S. 8-9.
- Mecheril, Paul/do Mar Castro Varela, María/Dirim, İnci/Kalpaka, Annita/Melter, Claus (2010): *Bachelor/ Master: Migrationspädagogik*. Weinheim und Basel.
- Mecheril, Paul (2003): *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeiten*. Münster.
- Mentzos, Stavros (1993). Abwehr. In: Mertens, Wolfgang (Hrsg.): *Schlüsselbegriffe der Psychoanalyse*. Stuttgart
- Merton, Robert K. (1957): *Social Theory and Social Structure*. Revised and Enlarged Edition. New York.
- Merton, Robert K. (1949): *Social Theory and Social Structure*. Toward the codification of theory and research. New York.
- Merton, Robert K. (1995): *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Berlin und New York.
- Merton, Robert K. (1948): The self-fulfilling prophecy. In: *Antioch Review*, Jg. 8, 1948. S. 193-210.

- Meyers Lexikonredaktion (Hrsg.) (2000): Meyers grosses Handlexikon. 20., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich.
- Mey, Günter/Mruck, Katja (2007): Qualitative Interviews. In: Naderer, Gabriele/ Balzer, Eva (Hrsg.): Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis. Grundlagen, Methoden und Anwendungen. Wiesbaden. S. 249-278.
- Mey, Günter/Vock, Rubina/Ruppel, Paul Sebastian (2015): Gütekriterien qualitativer Forschung. [online] URL: <https://studi-lektor.de/tipps/qualitative-forschung/guetekriterien-qualitativer-forschung.html>. [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Micksch, Jürgen/Schwier, Anja (2001): Fremde auf dem Lande. Frankfurt. 2. Auflage.
- Möller, Renate/Sander, Uwe (1997): Die Vertrautheit der Fremden in den Medien. In Scheffer, Bernd (Hrsg.): Medien und Fremdenfeindlichkeit. Alltägliche Paradoxien Dilemmata Absurditäten und Zynismen. Opladen: S.159-191.
- Münkler, Herfried/Ladwig, Bernd (Hrsg.) (1997): Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit. Berlin.
- Naplava, Thomas (2011): Jugenddelinquenz im interethnischen Vergleich. In: Dollinger, Bernd/Schmidt-Semisch, Henning (Hrsg.): Handbuch Jugendkriminalität. Kriminologie und Sozialpädagogik im Dialog. 2., durchgesehene Auflage. Wiesbaden. S. 229-240.
- Neumann, Jörg (2001): Aggressives Verhalten rechtsextremer Jugendlicher. Eine sozialpsychologische Untersuchung. Münster.
- Nick, Peter (2005): Spiel mit der Differenz – Konstruktionen von Fremdheit, Kultur und Identität. In: Hamburger, Franz/Badawia, Tarek/Hummrich, Merle (Hrsg.): Migration und Bildung. Über das Verhältnis von Anerkennung und Zumutung in der Einwanderungsgesellschaft. Wiesbaden. S. 245-256.
- Nietzsche, Friedrich Wilhelm (1974 [1884]): Nachgelassene Fragmente. Herbst 1884 – Herbst 1885. Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. von Colli Giorgio/Montinari, Mazzino. Berlin.
- Oevermann, Ulrich; Allert, Tilman; Konau, Elisabeth; Krambeck, Jürgen (1979). Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart. S. 352-434.
- Oevermann, Ulrich (2000): Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis. In: Kraimer, Klaus (Hrsg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt am Main. S. 58-156.
- Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) (2006): Das neue Paradigma für den ländlichen Raum. Politik und Governance. Paris.
- Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) (2007): OECD-Prüfbericht zur Politik für ländliche Räume. Paris.

- Pantuček, Peter (2009): Das Dorf, der soziale Raum und das Lebensfeld. In: Kluschatzka, Ralf Eric/Wieland, Sigrid (Hrsg.): Sozialraumorientierung im ländlichen Kontext. Wiesbaden. S. 39-52.
- Park, Robert Ezra (1928): Human Migration and the Marginal Man. In: American Journal of Sociology 33. Chicago. S. 881-893.
- Park, Robert Ezra (1950): The Marginal Man. In: ders.: Race and Culture. London: 345-392.
- PEGIDA. Gemeinsam für Deutschland (2015): Dresdner Thesen. [online] URL: <http://www.i-finger.de/dresdner-thesen.pdf> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Petzke, Martin/Endrikat, Kirsten/Kühnel, Steffen (2006): Risikofaktor Konformität. Soziale Gruppenprozesse im kommunalen Kontext. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 5. Frankfurt am Main. S. 52-76.
- Pfeiffer, Christian/Kleimann, Matthias/Petersen, Sven/Schott, Tilmann (2004): Probleme der Kriminalität bei Migranten und integrationspolitische Konsequenzen. Expertise für den Sachverständigenrat für Zuwanderung und Integration (Zuwanderungsrat) der Bundesregierung. Hannover.
- Piltz, Eric (2007): Verortung, Heimat und Raumerfahrung in Selbstzeugnissen der frühen Neuzeit. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Bielefeld. S. 57-80.
- Preyer, Gerhard (2006): Soziologische Theorie der Gegenwartsgesellschaft. Mitgliedschaftstheoretische Untersuchungen. Wiesbaden.
- Pries, Ludger (2015): Teilhabe in der Migrationsgesellschaft. Zwischen Assimilation und Abschaffung des Integrationsbegriffs. [online] URL: <http://134.147.141.194/pdf/Teilhabe-in-Migrationsgesellschaft-OBS.pdf> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Prigogine, Ilya/Stengers, Isabelle (1981): Dialog mit der Natur. München.
- Rappe-Giesecke, Kornelia (2009): Supervision für Gruppen und Teams. 4., aktualisierte Auflage. Berlin/Heidelberg.
- Rappe-Giesecke, Kornelia (2013): Supervision. Gruppen- und Teamsupervision in Theorie und Praxis. 2. korrigierte und erweiterte Auflage. Berlin, Heidelberg.
- Reinders, Heinz (2012): Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. Ein Leitfaden. 2. Auflage. München/Wien.
- Rosenthal, Gabriele (2005): Interpretative Sozialforschung: eine Einführung. Weinheim/München.
- Rosenthal, Gabriele/Stephan, Viola/Radenbach, Niklas (2011): Brüchige Zugehörigkeiten. Wie sich Familien von >>Russlanddeutschen<< ihre Geschichte erzählen. Frankfurt/New York.
- Rowling, Joanne K. (2000): Harry Potter and the Goblet of Fire. London.

- Rüb, Matthias (1999): Jugoslawien unter Milošević. In: Melcic, Dunja (Hrsg.): Der Jugoslawien-Krieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen. Wiesbaden. S. 332-344.
- Saadaoui-El Amin, Fatima (2013): Bi-heimisch, doch wurzellos? – Die Frage nach Zugehörigkeit. Eine empirische Studie über Jugendliche und junge Erwachsene, von denen ein Elternteil aus Deutschland und der andere aus einem außereuropäischen Land stammt. Berlin.
- Sackmann, Reinhold (2007): Lebenslaufanalyse und Biografieforschung. Eine Einführung. Wiesbaden.
- Schader Stiftung (Hrsg.) (2011): Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen. Ergebnisse des Forschungs-Praxis-Projekts. Darmstadt.
- Scheibelhofer, Paul (2008): Ehre und Männlichkeit bei jungen türkischen Migranten. In: Baur, Nina/Luedtke, Jens (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Opladen. S. 183-200.
- Scheler, Max (2008 [1924]): Schriften zur Soziologie und Weltanschauungslehre. Bonn.
- Scheu, Bingfriede/Autrata, Otger (2011): Theorie Sozialer Arbeit. Gestaltung des Sozialen als Grundlage. Wiesbaden.
- Scheufele, Bertram/Brosius, Hans-Bernd (2002): Die Qualität der KurdenBerichterstattung. Gibt es einen Zusammenhang mit fremdenfeindlicher Gewalt? In: Baum, Achim/ Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeit.
- Schlippe, Arist von/Schweitzer, Jochen (2012): Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung I. Das Grundlagenwissen. Göttingen.
- Schmidt-Grunert, Marianne (Hrsg.) (1999): Sozialarbeitsforschung konkret: Problemzentrierte Interviews als qualitative Erhebungsmethode. Freiburg im Breisgau.
- Schmidt, Tobias (2011): Einheimische und Zugereiste. Partizipation und soziale Modernisierung im ländlichen Raum. Wiesbaden.
- Schmitt-Roschmann, Verena (2010): Heimat. Neuentdeckung eines verpönten Gefühls. Gütersloh.
- Schopenhauer, Arthur (1843): Die Welt als Wille und Vorstellung. 2. Band. [online] URL: <http://www.schopenhauer-web.org/textos/MVR.pdf> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Schramkowski, Barbara (2009): Für mich aber hat dieses Integrationswort mit der Zeit seinen Wert verloren. Perspektiven junger Erwachsener mit Migrationshintergrund. In: Geisen, Thomas/Riegel, Christine (Hrsg.): Jugend, Partizipation und Migration. Orientierungen im Kontext von Integration und Ausgrenzungen. 2., durchgesehene Auflage. Wiesbaden. S. 149-168.

- Schütz, Alfred (1972): Der Fremde. In: ders. Gesammelte Aufsätze, Bd. 2: Studien zur soziologischen Theorie. Hrsg. von Arvid Brodersen. Den Haag: 53-69.
- Schütz, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt am Main.
- Schütz, Alfred (1971a): Gesammelte Aufsätze I. Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1973): Strukturen der Lebenswelt. Stuttgart: 2003.
- Schütz, Alfred (1971b): Zur Methodologie der Sozialwissenschaften. In: Ders. (Hrsg.), Gesammelte Aufsätze. Bd. 1. Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag, 3-110.
- Schütze, Fritz (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien. Band 1. Hagen.
- Schütze, Fritz (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Unpubl. Paper. Bielefeld. [nach: Reinders 2012]
- Schulze, Erika (2010): „Und ich fühl mich als Kölner. Speziell als Nippeser“. Lokale Verortung als widersprüchlicher Prozess. In: Riegel, Christine/Geisen, Thomas (Hrsg.): Jugend, Zugehörigkeit und Migration. Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechterkonstruktionen. 2., durchgesehene Auflage. Wiesbaden. S. 99-112.
- Sellin, Thorsten (1938): Culture Conflict and Crime. New York.
- Siegrist, Johannes/Dragano, Nico/von dem Knesebeck, Olaf (2009): Soziales Kapital, soziale Ungleichheit und Gesundheit. In: Richter, Matthias/Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Gesundheitliche Ungleichheit. Grundlagen, Probleme, Perspektiven. 2., aktualisierte Auflage. Wiesbaden. S. 167-180.
- Simmel, Georg (1908): Exkurs über den Fremden. In: ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin. S. 509-512.
- Simmel, Georg (1992): Exkurs über den Fremden. In: ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band 11. Frankfurt am Main. 764-771.
- Spencer-Brown, George (1994): Laws of form. Ashland/Ohio.
- Spindler, Susanne (2006): Corpus delicti. Männlichkeit, Rassismus und Kriminalisierung im Alltag jugendlicher Migranten. Münster.
- Stagl, Justin (1997): Grade der Fremdheit. In: Münkler, Herfried/Ladwig, Bernd (Hrsg.): Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit. Berlin. S. 85-114.
- Statistisches Bundesamt (2012): Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus – Fachserie 1 Reihe 2.2. [online] URL: <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIn>

tegration/Migrationshintergrund2010220127004.pdf?__blob=publicationFile
[letzter Abruf: 01.09.2015].

- Strobl, Rainer (2001): Wissenschaftliche Erklärungsmuster des Rechtsextremismus. Vortrag auf dem Deutsch-Polnischen Begegnungsseminar vom 28.11.-2.12.2001. Vortragsmanuskript. [online] URL: http://www.proval-services.net/download/vortrag_strobl_re.pdf [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Strohmeier, Martin/Yalçın-Heckmann, Lale (2010): Die Kurden. Geschichte, Politik, Kultur. 3., überarbeitete und aktualisierte Auflage. München.
- Sundhaussen, Holm (2008): Der Zerfall Jugoslawiens und dessen Folgen. In: Bundeszentrale für politische Bildung: Aus Politik und Zeitgeschichte. 32/2008. [online] URL: <http://www.bpb.de/apuz/31042/der-zerfall-jugoslawiens-und-dessen-folgen> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Taft, Ronald (1953): The Shared Frame of Reference Concept Applied to the Assimilation of Immigrants. In: Human Relations. 6/53. London. 45-55.
- Tannenbaum, Frank (1938): Crime and the Community. New York and London.
- Tönnies, Ferdinand (1887): Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Kulturformen. Berlin.
- Tönnies, Ferdinand (2012): Studien zu Gemeinschaft und Gesellschaft. Hrsg. von Klaus Lichtblau. Wiesbaden.
- Uslucan, Haci-Halil (2008): Gewaltbelastungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: Scheithauer, Herbert/Hayer, Tobias/Niebank, Kay (Hrsg.): Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter. Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention. Stuttgart. S. 289-301.
- Völschow, Yvette/Helms, Marlene (2013): Sicherheitsbezogene Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster professioneller Akteure im ländlichen Raum. Interne Bericht des Arbeitspakets 3 ‚Sicherheitsrelevante Akteure der exemplarischen Region‘ zum BMBF-geförderten Projekt SIMENTA, Universität Vechta.
- Völschow, Yvette/Janßen, Wiebke/Helms, Marlene (2014): Freizeit- und Präventionseinrichtungen des Landkreises Vechta. In: Völschow, Yvette (Hrsg.): Kriminologie ländlicher Räume. Eine mehrperspektivische Regionalanalyse. Wiesbaden. S. 337-377.
- Völschow, Yvette/Helms, Marlene (2014): Vechtaer Bürgerbefragung zum subjektiven Sicherheitsempfinden. In: Völschow, Yvette (Hrsg.): Kriminologie ländlicher Räume. Eine mehrperspektivische Regionalanalyse. Wiesbaden. S. 89-186.
- Völschow, Yvette/Janßen, Wiebke/Bajaa, Maike (2012): Vorannahmen mit Zuschreibungstendenz in der Arbeit mit gewalterfahrenden Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In: Migration und Soziale Arbeit. 34. Jg. Heft 4. S. 336-342.
- Völschow, Yvette/Janßen, Wiebke (2015): „Wenn das ganze Dorf in Aufruhr gebracht wird“. Partner/innengewalt und soziale Kontrolle in ländlich geprägten Räumen.

- In: Sozialmagazin. Die Zeitschrift für Soziale Arbeit, 40. Jg. Heft 3-4. Weinheim. S. 30-37.
- Völschow, Yvette/Janßen, Wiebke (2014): Jugendgewalt und Prävention aus der Perspektive professioneller Akteure im ländlichen Raum. In: Völschow, Yvette (Hrsg.): Kriminologie ländlicher Räume. Eine mehrperspektivische Regionalanalyse. Wiesbaden. S. 187-236.
- Völschow, Yvette (2014a) (Hrsg.): Kriminologie ländlicher Räume. Eine mehrperspektivische Regionalanalyse. Wiesbaden.
- Völschow, Yvette (2014b): Landkreis Vechta als Untersuchungsregion. In: dies. (Hrsg.): Kriminologie ländlicher Räume. Eine mehrperspektivische Analyse. Wiesbaden. S.27-49.
- Völschow, Yvette (2014c): Sicherheitsrelevante Handlungsempfehlungen für die ländliche Untersuchungsregion. In: dies. (Hrsg.): Kriminologie ländlicher Räume. Eine mehrperspektivische Regionalanalyse. Wiesbaden. S. 357-377.
- Völschow, Yvette (2014d): Gewalt gegen Frauen in ländlichen Räumen: Sozialräumliche Implikationen für Prävention und Intervention. In: Trauma & Gewalt: Forschung und Praxisfelder, 8. Jg., Heft 3/2014. Stuttgart. S. 214-220.
- Völschow, Yvette/Sieveke, Walter (2014): Offiziell registrierte Kriminalitätslage im Landkreis Vechta. In: Völschow, Yvette (Hrsg.): Kriminologie ländlicher Räume. Eine mehrperspektivische Regionalanalyse. Wiesbaden. S. 51-88.
- Voß, Stephan (2008): „Du Opfer...!“ In: Berliner Forum Gewaltprävention. Heft 12/2008. 57-59. [online] URL: https://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-lkbgg/praevention/maennlichesozialisationundgewalt/jungengewalt/bfg_12_2003_10_voss.pdf?start&ts=1189682093&file=bfg_12_2003_10_voss.pdf [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Walburg, Christian (2014): Migration und Jugenddelinquenz. Mythen und Zusammenhänge. Ein Gutachten im Auftrag des Mediendienstes Integration. Berlin. [online] URL: https://mediendienst-integraton.de/fileadmin/Dateien/Gutachten_Kriminalitaet_Migration_Walburg.pdf [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Wehrheim, Jan (2009): Der Fremde und die Ordnung der Räume. Opladen.
- Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. In: Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research, Art. 22. [online] URL: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewArticle/1132/2519> [letzter Abruf: 01.09.2015].
- Zeit Online (2014): Data Blog, Offene Daten – offene Gesellschaft. Junge Einwanderer, deutsche Babyboomer. Leser-Kommentar 23. [online] URL: <http://blog.zeit.de/open-data/2014/12/18/zuwanderung-alterstruktur-deutschland/comment-page-3/> [letzter Abruf: 01.09.2015].

Zimmer-Hegmann, Ralf/Liebmann, Heike (2010): Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen. Erste Ergebnisse der Begleitforschung. Zusammenfassung des Vortrags. In: Schader Stiftung (Hrsg.): Angebotsstrukturen für Integration im ländlichen Raum. Dokumentation der Fachtagung 15.-16. September 2010. Darmstadt. S. 12-14.

Zinn-Thomas, Sabine (2010): Fremde vor Ort: Selbstbild und regionale Identität in Integrationsprozessen. Eine Studie im Hunsrück. Bielefeld.

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Kategorisierung der Untersuchungsregion anhand der OECD-Kriterien für rurale Regionen (eigene Darstellung).....	19
Tab. 2: Übersicht über Theorien zu Migration und Devianz (eigene Darstellung)	37
Tab. 3: Übersicht über Studien zu Migration und Devianz (eigene Darstellung)	41
Tab. 4: Übersicht über Studien zu Migration und Fremdheit und/oder Zugehörigkeit (eigene Darstellung).....	44
Tab. 5: Biographische Übersicht über das Untersuchungssample (eigene Darstellung).....	72
Tab. 6: Tabellarische Übersicht über die Nutzung des Personalpronomens wir/uns durch die Samplemitglieder (eigene Darstellung)	74
Tabelle 7: Tabellarische Übersicht zur Kategorisierung der Samplemitglieder	314
Tab. 8: Tabellarische Übersicht über die Einzelfälle – zentrale Themen (eigene Darstellung)	316
Tab. 9: Erfüllung der beschriebenen Phänomene durch Untersuchungsteilnehmer im Überblick (eigene Darstellung).....	326

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Methodendesign (eigene Darstellung)	49
Abb. 2: Vorgehen in Anlehnung an das System-Umwelt-Analyse-Modell, alltagssprachlich (eigene Darstellung).....	65
Abb. 3: Vorgehen in Anlehnung an das System-Umwelt-Analyse-Modell, systemtheoretisch (eigene Darstellung)	66
Abb. 4: Nutzung des Personalpronomen wir/uns pro Interviewminute (eigene Darstellung)	75
Abb. 5: Umweltsysteme Vadim (eigene Darstellung).....	93
Abb. 6: Umweltsysteme Kenan (eigene Darstellung)	132
Abb. 7: Umweltsysteme Faruk (eigene Darstellung).....	168
Abb. 8: Umweltsysteme Sascha (eigene Darstellung).....	196
Abbildung 9: Umweltsysteme Besim	221
Abb. 10: Umweltsysteme Raffael (eigene Darstellung)	248
Abb. 11: Umweltsysteme Eldin (eigene Darstellung).....	265
Abb. 12: Umweltsysteme Sinan (eigene Darstellung).....	286
Abb. 13: Umweltsysteme Thomas (eigene Darstellung).....	304
Abb. 14: Nutzung des Personalpronomen wir/uns pro Interviewminute – Ranking (eigene Darstellung).....	317
Abb. 15: Umweltsysteme im Vergleich (eigene Darstellung)	320

geDANKen

Für die vielfältige Unterstützung, die zur Erstellung der vorliegenden Arbeit beigetragen hat, habe ich mich bei vielen *Anderen* zu bedanken, dass sie – temporär oder dauerhaft – ein *Wir* mit mir bilden oder gebildet haben.

Der chronologisch erste Dank kann nur Dr. Monika Schlegel gelten, ohne die mich mein Weg vermutlich nicht an die Universität Vechta geführt hätte und die mir vor allem den ersten Gedanken an eine Promotion überhaupt geschenkt hat. Ohne sie wäre diese Arbeit somit vermutlich nie entstanden.

Umfassender Dank gilt Frau Prof. Dr. Yvette Völschow, die die gesamte Entstehungsgeschichte der Arbeit begleitet und durch ihre stets wertschätzenden und konstruktiven Anregungen bereichert und positiv beeinflusst hat, sowie Frau Prof. Dr. Kornelia Rappe-Giesecke, die insbesondere der methodischen Ausrichtung meiner Arbeit entscheidende Impulse gab und eine sehr gewinnbringende Unterstützung im Rahmen eines angenehm gestalteten Seminarrahmens gewährleistete. Neben der umfassenden fachlichen Unterstützung habe ich zudem beiden Professorinnen dafür zu danken, dass sie inspirierende Vorbilder dafür sind, wie die Vereinbarkeit wissenschaftlicher Qualifizierung mit der Familiengründungsphase gelingen kann. Zu keinem Zeitpunkt Hürden aufgezeigt, sondern absolut warmherziges Verständnis signalisiert bekommen zu haben, wenn meine Rolle als Mutter der Arbeit an der Dissertationsschrift voran stand, habe ich nicht als selbstverständlich, sondern als sehr beeindruckend und erleichternd empfunden.

Fachlich gilt mein Dank außerdem der Leitung – neben den genannten Professorinnen also Prof. Dr. Sven Litzcke – und allen Teilnehmenden des Promotionskollegs Person-Profession-Organisation für jeden Input, gedanklichen Anstoß und jede Kritik, die immer konstruktiv und förderlich war. Der Austausch in einem Rahmen, der nicht nur multidisziplinär ist, sondern in dem es auch verstanden wurde, trotz unterschiedlicher methodischer Ausrichtungen professionell und erkenntnisreichernd mit den unterschiedlichen Forschungsdesigns und Fragestellungen umzugehen, wurde als sehr gewinnbringend wahrgenommen und zeigt, dass die Schere zwischen quantitativer und qualitativer Forschung so viel Produktiveres hervorbringen kann, als den mittlerweile zeitlosen „Methodenstreit“.

Zwei Mitgliedern des Kollegs gilt hier besonderer Dank: Martina Suer und Karin Reuter machten – da sie gleichzeitig auch das o.g. Methodenseminar besuchten – besondere „Bekanntschaft“ mit meinem Untersuchungssample. Vielen Dank für jedes gelesene Transkript, jede Rückmeldung, das Korrekturlesen von Kapiteln im Endspurt, jede gewinnbringende Diskussion und Anregung.

Für Ihre Unterstützung, Anregungen, Korrekturen etc. danke ich ferner Marlene Helms – für Pointiertheit und Gemeinsamkeit, Michaela Meyer – für Struktur und Infos als der Abschluss der Arbeit in Sichtweite gelangte, sowie Isabelle Brantl und Mascha Körner.

Ein zweites Mal – nach der Kriminologischen Regionalanalyse – gedankt sei an dieser Stelle den Kooperationspartnern der Polizei und des Landkreises Vechta, insbesondere denjenigen, die als Gatekeeper für die Interviewkontakte fungierten.

Und schließlich danke ich auch noch dem ein oder anderen privaten Wir:

Unbedingter Dank gilt meiner Mutter Ulrike Hansen-Janßen – und zwar nicht nur für das Gelesen der meisten Kapitel der vorliegenden Arbeit, sondern in erster Linie dafür, dass sie mich in dem festen Glauben hat aufwachsen lassen, dass ich alles schaffen kann und werde, was ich mir vornehme. Sie und die anderen Mitglieder meines *Umweltsystems Familie* – neben meiner Patentante, meinem Patensohn und meinem Vater insbesondere meine Großeltern Ursula und Karl-Heinz Hansen – haben mich nie an ihrem Stolz auf mich zweifeln lassen. Darin besteht mein persönliches *Heimat-Gefühl*, von dem aus ich – wie aus einem sicheren Hafen – auch reisefreudig in das Promotionsvorhaben starten konnte.

Als „Gasteltern“ während vieler Promotionskolleg-Treffen und irgendwie auch zugehörig zu meinem Familiensystem danke ich zudem Bettina Bazalla und Jürgen Tiedke.

Meinen Freundinnen danke ich für ein *Zugehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühl*, das ungeachtet von Entfernungen und zeitlichen Abständen zwischen persönlichen Treffen besteht. Namentlich ist hier Anna Petri zu erwähnen, der ich für so viel mehr danke, als für das Korrekturlesen und die gemeinsam mit Anke Fleßner, der ich ebenfalls danken möchte, auch auf der Suche nach dem verlorenen Harry-Potter-Zitat eingesprungen ist.

Ganz persönlicher Dank geht außerdem an mein *Zuhause*: Ich danke Matthias Janssen für jede erdenklich Form des Haltens über die gesamte Promotionszeit hinweg – ohne sein Aushalten, Innehalten, im Arm-, den Mund- oder die-Füße-still-halten, andere oder sich selbst Fernhalten und natürlich das gemeinsame Durchhalten wäre es schwierig geworden, diese Arbeit fertig zu stellen. Meinem glücklichen, energiegeladenen, kleinen Sohn Carl Junis danke ich für die Kompetenzen, die ich durch ihn in den letzten zweieinhalb Jahren schärfen oder gar neu erlernen konnte – Selbststrukturierung, Prioritätensetzen, Tempo sowie Nein-sagen und Fünfe-gerade-sein lassen, ist nur eine Auswahl dessen, was auch zum Gelingen dieser Arbeit nötig war. Außerdem danke ich dem treuesten Begleiter dieser Arbeit und meiner Person – Louis gebührt schon jetzt ohne Zweifel die Hunde-Ehrendoktor-Würde.

Zu guter Letzt danke ich den neun Männern, die mir (nur) ein bis zwei Stunden ihres Lebens geschenkt und mich trotzdem etliche Stunden in den letzten Jahren begleitet haben: Vadim, Kenan, Faruk, Sascha, Besim, Raffael, Eldin, Sinan und Thomas – danke für Eure Geschichten.